ISSN 0012–7825

EOS

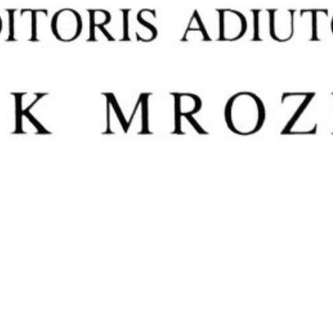
COMMENTARII SOCIETATIS PHILOLOGAE POLONORUM

EDUNTUR
INDE AB ANNO MDCCCXCIV

EDITOR
SILVESTER DWORACKI

EDITORIS ADIUTOR
LESZEK MROZEWICZ

Volumen LXXXII 1994
Fasciculus 2



EOS
POLONORUM

WARSZAWA – POZNAŃ
POLSKIE TOWARZYSTWO FILOLOGICZNE
1995

EDITORUM CONSILIUM

GEORGIUS AXER, VARSAVIAE
BRONISLAUS BILIŃSKI, VARSAVIAE
MIECISLAUS BROŻEK, CRACOVIAE
MARIA CYTOWSKA, VARSAVIAE
GEORGIUS DANIELEWICZ, POSNANIAE
SILVESTER DWORACKI, POSNANIAE
GEORGIUS ŁANOWSKI, WRATISLAVIAE
VICTOR STEFFEN, POSNANIAE
ROMUALDUS TURASIEWICZ, CRACOVIAE
ANDREAS WÓJCIK, POSNANIAE

COMMENTARII EDUNTUR ADMINISTRANTUR

61–874 POZNAŃ, ALEJA NIEPODLEGŁOŚCI 4
INSTYTUT FILOLOGII KLASYCZNEJ UAM

Commentarii eduntur sumptibus
Consilii Studiis Colendis Instituti

© *Copyright by Polskie Towarzystwo Filologiczne, Warszawa – Poznań 1995*

C O M M E N T A T I O N E S

EOS LXXXII 1994

ISSN 0012–7825

Z księgozbioru
Polskiego Towarzystwa Filologicznego

DER DICHTER UND DIE MUSEN IM PROOIMION DER HESIODEISCHEN THEOGONIE

Von

HENRYK PODBIELSKI

Der Hymnos zu Ehren der Musen[1], mit dem die hesiodeische Theogonie anfängt, im dem der Autor nicht nur seinen Namen offenbart, sondern gleichzeitig den Moment der persönlichen Begegnung mit Musen darstellt und sein dichterisches Programm formuliert, ist das erste Bekentnis dieser Art in der europeischen Literatur. Wenn wir dazu bemerken, daß dieses Programm in der weit von Eindeutigkeit entfernten poetischen Sprache ausgedrückt ist, in der Form von hymnischer Aretalogie der Musen, die zugleich in der altertümlichen Epoche deren weitesteste Darstellung bildet, daß es in der Einleitung zu einem der wertswollsten Kunstwerke der griechischen Kultur enthalten ist, begreifen wir leichter, warum sich dieses Prooimion immer so lebhaften Interesse der Gelehrten erfreut. Zu seinem Thema wurden nur in unserem Jahrhundert etliche zehn Anhandlungen und Beiträge geschrieben, die sowohl das Problem seiner Autorschaft[2], seiner Komposition[3], des Zusammenhangs mit der Theogonie[4], als auch die weit verstandene Problematik des Selbstverständnisses des Dichters betreffen, das mit der Epiphanie und Aretalogie der Musen zusammenhängt. Diese Problematik dominiert deutlich in den Forschungen der letzten 30 Jahre[5].

---

[1] So heißen dieses Prooimion zum B.: P. Friedländer, *Das Prooimion der hesiodeischen Theogonie*, Hermes XLI 1941, S. 1 – 16; B. van Groningen, *La composition littéraire archaïque grecque*, Amsterdam 1960, S. 256; H. Schwabl, *Hesiods Theogonie. Eine unitarische Analyse*, Wien 1966, S. 9.

[2] Zum B.: W. Aly, *Hesiodos von Askra und der Verfasser der Theogonie*, Rh. Mus. LXVIII 1913, S. 22 – 67; Friedländer, *o. c.*, S. 1 – 16; K. von Fritz, *Das Proemium der hesiodischen Theogonie*, in: Festschrift für Bruno Snell, München 1956, S. 29 – 45.

[3] Siehe zum B.: H. Schwabl, *Aufbau und Struktur des Prooimions der hesiodeischen Theogonie*, Hermes 1963, S. 385 – 415; P. Walcot, *The Problem of the Proemium of Hesiods Theogony*, Symbolae Oslonenses XXXIII 1957, S. 37 ff.

[4] Siehe: E. M. Bradley, *The Revelance of the Proemium to the Design and Meanning of Hesiods Theogony*, Symbolae Oslonenses XLI 1966, S. 29 – 47.

[5] Siehe: K. Latte, *Hesiods Dichterweihe*, Antike und Abendland II 1946, S. 152 – 163; W. F. Otto, *Die Musen und der göttliche Ursprung des Singens und Sagens*, Darmstadt 1956; Ath. Kambylis, *Die Dichterweihe und ihre Symbolik*, Heidelberg 1965.

In diesem Bereich wird am häufigsten die Frage des Charakters der Epiphanie selbst (literarische Konvention oder die Art des wirklichen Religionerlebnisses)[6], der Wahrhaftigkeit und der „warheitsähnlichen Lüge" in der Dichtung[7], der Beziehung der „helikonischen" Musen zu den „olympischen"[8], oder schließlich — der Stelle der Musen im Religionsbewußtsein in der archaischen Epoche und des Kulturbelangs, deren mythischer und poetischer Darstellungen diskutiert[9]. In der Situation einer so breiten, langdauernden und vielseitigen Diskussion über das hesiodeische Prooimion, in der so hervorragende Gelehrte wie von Wilamowitz-Moellendorf[10], K. Latte[11], K. von Fritz[12], B. van Groningen[13], F. Dornseiff[14], Trencsenyi-Waldapfel[15] das Wort ergriffen, kann als unbegründet und überflüssig scheinen, sich daran noch mit einer Stimme anzuschliessen. Es rechtfertigt mich gewissermaßen die Tatsache, daß ich gezwungen war mich mit der Frage des dichterischen Selbstverständnisses von Hesiod schon im 1974 Jahre zu beschäftigen, weil ich damals die Interpretation des Sukzessionsmythos in der Theogonie unternommen hatte. Es hat sich dabei erwiesen, daß wenigstens einige Aspekte dieses Selbstverständnisses, die meine nur in polnische Sprache veröffentliche Analyse[16] hervorgeholt hatte, bis heute bei niemandem bemerkt wurden, obwohl es in dieser Zeit relativ zahlreiche Bearbeitungen dieses Themas gab.

Bevor ich zu Vorstellung der im Titel meiner Arbeit angesagten Problematik übergehe, möchte ich hervorheben, daß ich als eine bewiesene Tatsache annehme, daß das Prooimion der Theogonie in der erhaltenen Form ein echter Text von Hesiodos ist und einen Teil der Theogonie darstellt. Ich bin dabei der Meinung, daß bereits die Analyse der Hymnenstruktur des Prooimions, die im Jahre 1941 P. Friedländer[17] durchgeführt hat, sowie die späteren Feststel-

---

[6] Diese Frage nimmt auch Ath. Kambylis auf, *o. c.*, S. 53 – 61; Vgl. auch: M. L. West, *Hesiod, Theogony*. Ed. with Prolegomena and Commentary, Oxford 1966, S. 158; C. Calame, *Enonciation: veracité ou convention littéraire? L'inspiration des Muses dans la Théogonie*, Actes Semiotiques. Documents IV 1982, N. 34, S. 14 – 24.

[7] Vgl.: W. Stroh, *Hesiods lügende Musen,* in: Studien zum antiken Epos Franz Dirlmeier und Victor Poeschl gewidmet, Beiträge zur Klassische Philologie LX, Meisenheim Hein 1976, S. 85 – 112; H. Neitzel, *Hésiod und die lügenden Musen. Zur Interpretation von Hesiods Theogonie 27 ff*, Hermes CVIII 1980, S. 387 – 401.

[8] Zu diesem Thema vor kurzem: R. Schlesier, *Les Muses dans le Prologue de la Théogonie d'Hésiode*, Revue de l'Histoire des Religions CXCIX 1982, S.131 – 167.

[9] Zum B.: Kambylis, *o. c.*, S. 38 – 52; Schlesier, *o. c.*, S. 146.

[10] In: *Der Glaube der Hellen,* Berlin 1931, I, S. 250 ff.

[11] Vgl. Note 5.

[12] *O. c.* in der Note 2.

[13] In: *Les trois Muses de l'Hélicon,* Antiquité Classique XVII 1948, S. 187 – 196; Vgl. auch: *La composition littéraire archaique grecque*, Amsterdam 1958, S. 256 – 282.

[14] In: *Antike und Alter Orient,* Leipzig 1959, S. 37 ff.

[15] Im Aufsatz: *Die orientalische Verwandschaft des Prooimions der Hesiods Theogonie*. Acta Orient. Acad. Scient. Hung. V 1955, S. 45 ff.

[16] H. Podbielski, *Mit Kosmogoniczny w Teogonii Hezjoda*, Lublin 1978, S. 63 – 88.

[17] Vgl. Note 1.

lungen von Kompositionsprinzipen des Werkes durchgeführt von P. Walcot[18], E. M. Bradley[19] und H. Schwabl[20] eindeutig auf die urspringliche Integrität des erhaltenen Textes hinweisen. In unserer Analyse werden wir daher im ganzen als den autentischen Text von Hesiodos behandeln.

Betrachten wir also diesen Text näher unter dem uns interesierenden Gesichtspunkt des Selbstverständnisses des Autors bezüglich des Wesens und der Funktion dichterischen Schaffens.

Sein Prooimion beginnt der Dichter mit der für zahlreiche pseudohomerische Hymnen charaktristischen, wenn auch hier im Pluralis augedrückten persönlichen Ankündigung des Gegenstandes seines Liedes:

Μουσάων Ἑλικωνιάδων ἀρχώμεθ΄ ἀείδειν.

Wie Ath. Kambylis meint: „Es besteht in diesem Punkt ein großer Unterschied zwischen Hesiodos und Homer: hier der Dichter, der die Musen herbeiruft (A 1;1); sie werden durch ihn singen; der Dichter allein vermag es nicht. Dort wiederum der Dichter, der seiner selbst sicher ist. (...) Es ist Hesiodos selber, der im ersten Theogonievers so gewaltig auftritt und mit solcher Sichercheit spricht. Er setzt ein, ohne die Musen um ihren Beistand zu bitten. Für ihn ist es genug, daß er von ihnen die göttliche Gabe erhalten hat"[21]. Kann man aber wirklich aufgrund des zitierten Vers über einen so grossen Unterschied zwischen dem Standpunkt von Hesiodos sprechen? und über eine so grosse Selbstsicherheit des letzteren? Von der Tatsache abgesehen, daß das Prooimion von seiner Natur als eine Form der Ehrung der Schutzgottheit, die dem Aoidos oder dem Rhapsodos während eigentlichen Rezitazion den Erfolg sichern sollte, einen mehr persönlichen Charakter trug[22], erhebt es sich in diesem Fall die Frage, ob überhaupt der Dichter, als er als Thema seines Auftretens die Ehrung der Musen ankündigte, gleichzeitig diesselben Musen auffordern konnte, daß sie im Hilfe kamen oder „selber" zu ihre Ehren sangen? In den Schlussverses des Prooimions (104 – 115), die eine Art ausgebauter Invokation darstellen und die direkte Analogie zur Invokation der Iliade und Odysse bilden, wendet er sich an die ähnlicher Weise wie Homer. Mehr, der dreifache Appel: κλείετε (105), εἴπατε (108), ἔσπετε (114), gekrönnt durch die von Homer bekannte Formel, die einen Interversreim enthält[23]:

ταῦτά μοι ἔσπετε Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ΄ ἔχουσαι

---

[18] Vgl. Note 3.

[19] Vgl. Note 4.

[20] Vgl. Note 3.

[21] *O. c.*, S. 47.

[22] Solche sind die *Homerischen Hymnen,* die als Exordien zur epischen Rezitation funktionierten, vgl. IX, 7 – 9; X, 4 – 6; XXIV, 5; XXV 6 – 7.

[23] Vgl. *Il.* 2,484; 11,218; 14,508; 16,112; Siehe auch: W. W. Minton, *Invocation and Catalogue in Hesiod and Homer,* TAPhA XCIII 1962, S. 204.

klingt wie ein magisches Zauberwort, mit dem der Dichter die Musen gewissermassen zwingen möchte, ihm im Mesingen der heiligen Göttergeschichte Unterstützung zu gewahren. Es klingt stärker als die Invokationen von Homer. Wie übrigens W. Pötscher in seinem Beitrag: „Das Selbstverständnis des Dichters in der homerischen Poesie"[24] bewiesen hat, ist die Rolle des Dichters im Schöpferprozess schon in der Auffassung von Homer nicht so passiv, wie man aufgrund des wörtlichen Verstehens der Formulierungen in der Invokationen zu glauben pflegte: „Hier kann von keiner unvolständigen Passivität oder mechanischen Werkzugfunktion des Dichters die Rede sein. Denn als ἀοιδός, der selbst Göttern und Menschen singen darf, weiß er sich als von den Göttern inspierierter und autoriesierter Interpret der heiligen Geschichte, welche er selbst neue Züge ablesen darf[25]. Eine scharfsinnige philologische Analyse der Aussage Homers über dichterisches Schaffen erlaubt W. Pötscher dann näher zu bestimmen, was für eine Rolle in diesem Prozess der Aktivität des Dichters und was für eine der Gottheit zugeschrieben wird: „Die Muse oder Apollon, letzlich eben θεός haben den Dichter begabt durch seine φύσις (ἐνέφυσον), die Musen oder Apollon regen ihn an, aber er und nur er singt und sagt, wie ihm sein θυμός und sein νόος gebieten, was er in einer inneren Erfahrung als Bestätigung und Sicherung, als Errinerung an in großen und ganzen schon gehörtes von den Musen zugewonnen hat, von der Muse, deren Abbild er gleichsam ist; sie kündet ihm und er kündet den anderen"[26]. Man darf keine Zweifel hegen, daß auch Hesiodos den Schöpferprozess auf analoge Weise, als ein aktives Zusammenwirken des Dichters und der Gottheit versteht[27]. Im Vergleich mit homerischen Epos, in dem der durch Gottheit begeisterte und allwissende Erzähler sorgfältig seine Gestalt verbirgt, muß jedoch im Prooimion ein starker persönlicher Akzent auffallen. Hesiodos verrät nicht nur seinen Namen, sondern er erzählt gleichzeitig von einem für ihn bedeutungsvollen persönlichen Erlebnis, von seiner symbolischen, gewissermassen abermaligen Geburt, Geburt als Dichter (v. 22 – 35). Die Szene der Epiphanie von Musen dem Dichter trägt den Charakter eines persönlichen, beinahe lyrischen Bekentnisses, in dem der Dichter keinen Anstand nimmt, durch vielfache Benutzung des Personalpronomens „ich" (v. 23, 30 – 31, 32, 33, 35), um die Bedeutung seiner Person und vielmehr die Bedeutung des Dichterweiheaktes für seine Person zu betonen. Darf jedoch auf dessen Grund über die von dem Dichter selbst verstandene Überlegenheit des „Ich" des Dichters über Musen im Schaffenprozess gesprochen werden, über die Distanz, die sich hier zwischen dem Dichter und inspiratorischer Museninstanz[28] anfängt zu bilden, oder über den Subiektivismus und die „Selbstsicherheit" des Dichters, über die Kambylis spricht, indem er übrigens in diesem Fall

---

[24] In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch N.F. XXVII 1986, S. 9 – 22.
[25] *O. c.* S. 20.
[26] *Ibidem*, S. 21.
[27] Vgl. Calame, *o. c.*, S. 18 – 19.
[28] *Ibidem*, S. 18.

die allgemein herrschende Meinung äußert[29]. Weist nicht derartige Autopräsentation eher auf die Betonung von Hesiodos seiner dienstbaren Rolle gegenüber dem göttlichem Element hin, das im Schaffensakt stekct? Ob eher Hesiodos auf diese Weise die Wahrheit seiner dichterischen Tradition und deren objektiven Charakters nicht betont?

Um die obige Frage zu beantworten und die Rolle näher zu bestimmen, die der Dichter sich und den Musen im Schaffensakt beimißt, betrachten wir genauer den breiteren Kontext, in dem der Dichter seine Begeisterung durch die Musen vorstellt und ihre inspierende Funktion bestimmt.

In seinem Streben nach dem Nachweis von Kompositonskohäsion und Integrität des Prooimions hat bereits P. Walcot[30] die Aufmerksamkeit auf eine konsequente Alternation von drei thematischen Motiven gelenkt, die er als: a) „Schilderung und Katalog", b) „Musen und Menschen", c) „Geburt der Musen" bezeichnet hat. Aus ihrer Anordnung entsteht das Schema: aba c aba. Eine tiefere Bedeutung der obigen Kompositionsstruktur enthüllte jedoch erst E. M. Bradley[31], nachdem er eine ausführlichere Inhaltsanalyse dieser Motive durchgeführt hatte. Er hat sich nämlich erwiesen, daß die Gegenstand des Hymnenlobes bildenden Musen, entweder in der Relation zu Göttern (1 – 21, 35 – 52, 65 – 79, 104 – 115), oder in der Relation zu Menschen (22 – 34: im Verhältnis zum Dichter; 80 – 103: im Verhältnis zu Königen und Dichtern) abwechselnd gezeigt werden. Der Mittelpunkt des Lobes wird dagegen die Schilderung ihrer Geburt als Nachkommenschaft von Zeus und des zum Rang der Göttin erhobenen Gedächtnisses (Mnemosyne) (VV. 53 – 64). Die Alternation der Motive allein, die eienrseits die Musen und Göttern, anderseits die Musen und Menschen betreffen, weisst, der Meinung von Bradley nach, auf eine vermittelnde Funktion der Musen zwischen Göttern und Menschen hin.

In diesem Kontext findet die Anfagnsdarstellung der typischen Tätigkeit der Musen auf Helikon und insbesondere ihre „wunderschöne Stimme" (V. 10) und das Thema ihres „Prozessionsliedes" (VV. 11 – 21) — ihre Begründung und Erläuterung erst in der Szene der Begegnung von Musen mit dėm Dichter (V. 22 – 35). Die Thematik ihrer Lieder zeugt, daß sie theogonische Weltgeheimnisse und stürmische kosmogonische Geschichte kennen. Dieses Wissen aber, wie E. M. Bradley[32] meint, wäre nicht von vollkommener Bedeutung, wenn es in irgendwelcher Weise nicht der Menschheit überliefert würde. Ihre Überlieferung an die ganze Menschheit ist hingegen in direkter Weise unmöglich. Als Vermitler ist der Dichter notwendig. In diesem Fall ist Hesiodos Auserwąhlter der Musen. Wenn er als Verbreiter der Wahrheit, die sie ihm eingeimpft haben, die ihm anvertraute Mission erfüllt, wird der Kontakt zwischen der gottlichen und menschlichen Welt angeknüpft werden. Somit erfüllt sich die Aufgabe der

---

[29] *O. c.*, S. 47.
[30] *O. c.* (N. 3), S. 46.
[31] *O. c.* (N. 4), S. 39.
[32] *Ibidem.*

Musen. Daruas ist deutlich zu ersehen, was für einen grossen Religionsrang in diesem Kontext die Rolle des Dichters und der Poesie gewinnt. Er allein kennt durch Vermittlung der Museninspiration die göttliche Wahrheit und ausschlislich er ist imstande diese Wahrheit der Menschheit zu überliefern. Es ist also nicht merkwürdig, daß Hesiodos die Szene seiner Begegnung mit Musen in den Rahmen der Darstellung der Aretalogie von Göttinnen einschaltet und sie als eine Art Ritualeinweihung, Initiation schildert. Besonders ausdrucksvoll sind in dieser Hinsicht geheimnisvolle Worte, die die Göttinnen in diesem Augenblick an ihn gerichtet haben:

> ποιμένες ἄγραυλοι, κακ΄ ἐλέγχεα, γαστέρες οἷον
> ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα,
> ἴδμεν δ΄ εὖτ΄ ἐθέλωμεν ἀληθέα γηρύσασθαι (26 – 28).

Wie es schon W. F. Otto[33] bemerkt hat, errinern sie mit ihrem Charakter und Klang an die Worte, mit denen sich die Gottheit an Epimenides wenden sollte, indem sie ihn zu ihrem Propheten ernante:

> Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαι
> (Diels-Kranz, Fragm. d. Vors.[6] 1,32).

Selbst wenn der zitierte Fragment von Epimenides ein Echo der hesiodeischen Formulierung ist, verliert die Analogie nicht an Bedeutung. Wesentlich in diesem Fall ist die Tatsache, ob diese Formulierung hier in einer analogen Situation und zu demselben Zweck gebraucht ist. Bemerken wir, daß sich Demeter in ähnlichen Weise, mit nicht so Verletztenden, jedoch ebenso rauhen Worten an Metaneira wendet, wenn sie ihre göttliche Natur vor ihr enthüllt und das Geheimnis ihrer Mysterienpraktiken verrät:

> Νήϊδες ἄνθρωποι καὶ ἀφράδμονες οὔτ᾽ ἀγαθοῖο
> αἶσαν ἐπερχομένου προγνώμεναι οὔτε κακοῖο
> (H. Dem. VV. 256 – 57).

Mit ihren Mysterienpraktiken noch nicht vertraut nennt Demeter das Menschengeschlecht, dessen Vertreterin hier Metaneira erscheint, als „dumm und sich seines bevorstehedenden Schicksals vollkommen nicht bewußt". Die Mysterieneinweihung heißt also die Umwandlung des Bewußtseins. So wie der mit heiligen Mysterien vertraute Mensch zum Teilnehmer der vor den Augen der Allgemeinheit verborgenen göttlichen Weisheit wird und das Bewußtsein seiner Unsterblichkeit gewinnt, ebenso wird der von Musen „begnadete, rohe Hirt" zum Dichter, einem mit höherem, „göttlichem" Bewusstsein begabten Men-

---

[33] W.H.Otto, *Hesiodea*, in: Varia variorum. Festgabe für K. Reinhardt, Münster-Köln 1952, S. 51.

schen. Der Dichter betont diesen Aspekt vielmals: „die Musen lehren ihn das schöne", denn wahre Lied (22), „flössten ihn mit göttlicher Stimme ein", die hier mit dem Bewußtsein, „dessen, was war und was wird" (v. 32), mit der Kenntnis der göttlichen Weltgeschichte (V. 33) und mit dem dichterischen Können gleichbedeutend ist, überreichten ihm das Lorbeerzepter (V. 30)[34] als sichtsbares Zeichen dichterischer Berufung, Symbol der Weisheit und prophetischer Fähigkeiten[35]. Die Musen haben ihm gleichzeitig erlaubt, ihr gewissermassen doppeltes Gesicht kennenzulernen: „die Fahigkeit wahrheitsänliche Lügen zu sagen" (V. 27) und „reine Wahrheit zu verkünden" (V. 28). Bezeichnend ist die Tatsache, daß in ihrer durchaus kurzen, auf drei Zeilen beschränkten Aussage, neben der Verachtung für den vegetativen Lebensstil Hesiodos, nur diese Doppelfähigkeit zum Ausdruck kam und betont wurde.

Wenn man annimt, daß die unmittelbare Außerung der Musen für Hesiodos' Dichterweihe von besonderer Bedeutung war und unter der Annahme, daß in Übereinstimmung mit der fast allgemeinen Meinung der Forscher[36], die Fähigkeit, wahrheitsähnliche Lügen zu sagen das dem Dichter bekannte Heldenepos von Homer betrifft, kann man schlußfolgern, ein Durchbruchsmoment für die Dichterweihe Hesiodos sei die Bewußtwerdung, daß neben der von Musen inspierierten homerischen Dichtung, auch von denselben Musen inspierierte und zugleich nicht kleinere dichterische Vorzüge besitzende, andere Dichtung existieren kann, eine Dichtung, deren Ziel ist „die Wahrheit zu verkünden". Seine Berufung ist es eben solch eine Dichtung zu pflegen, die die Wahrheit über Götter und Menschen enthüllt. Mit einer solchen Mission haben ihn die Musen seblst beaufträgt, die nicht nur ihm die Möglichkeit der Existenz solch einer Dichtung enthüllt, sondern gleichzeitig „ihm ein schönes Lied beigebracht", „ihn mit der göttliche Stimme beseelt" und „ihm empfohlen haben, das Geschlecht der unsterblicher Götter zu rühmen[37]. Wir sehen also, daß — obwohl der Dichter in der analysierten Szene der Dichterweihe seinen Namen verrät und ausschlißlich über sich selbst spricht — jedoch seine Begegnung mit Musen als ein Erlebnis vom Religionscharakter darstellt. Er will auf diese Weise hervorheben, daß er seine Ausnahmposition des die Wahrheit verkündeten Dichters ausschlißlich den Gotteswesen, den Olympischen Musen verdankt, und daß die von ihm verkündete Wahrheit den Charakter einer offenbarten Wahrheit trägt.

---

[34] Vgl. Kambylis, *o. c.*, S. 17 – 23.

[35] *Ibidem*, S. 19 – 21.

[36] Zum B.: O. Gigon, *Der Ursprung der griechischen Philosophie*, Basel 1945, S. 14: „Das Prooimion der Theogonie enthält in seiner Kerne die Auseinandersetzung Hesiods mit Homer (...). Dem homerischen Mythos ist die Wahrheit Hesiods gegenübergestellt". Ahnlicher Meinung sind auch: W. Nestle, *Vom Mythos zum Logos*, Stuttgart 1942, S. 44; F. M. Cornford, *Principium sapientiae*, Cambridge 1952, S. 104 f.; K. Deichgräber, *Die Musen Nereiden und Okeaniden in Hesiods Theogonie*, Stz. d. Wiss. u. Lit. in Mainz. Geistes und Sozialwis. Kl., Jhg IV 1965, S. 183; konträrer Meinung ist W. Stroh, *Hesiods lügende Musen*, in: Studien zum antiken Epos. Franz Dirlmeier und Victor Poeschl gewidmet, Meisenheim Hain 1976, S. 85 – 112.

[37] Theog. V. 31 – 35.

In diesem Licht wird es verständlicher, warum sich der Dichter nicht auf die Traditionelle Invokation und die kurze Begrüssung der Musen beschränkt, sondern ihnen das ganze Lied von hymnischen Charakter widmet. Jede folgende Episode dieser Hymne bringt übrigens eine vollkommenere Bestimmung des Wesens der Musen sowie des Charakters und der Bedeutung des von ihnen gesungenen Liedes. Wenn wir auf die Tatsache aufmerksam werden, daß die Musen — wie das Walter Pötscher nachgewiesen hat — zu den Wesen gehóren, die in der altertümlichen Epoche in Griechenland als Person-Bereich-Einheiten[38] verstanden waren, werden wir leichter den symbolischen und religiösen Sinn der hesiodeischen Darstellung derer ablesen. Betrachten wir denn wenigstens flüchtig Hauptmotive dieser Darstellung.

Hesiod, wie wir schon erwähnt haben, fängt sein Prooimion mit der Ehrung von Musen an, die er mit einem ausdruksvollen Epitheton beshert: „Helikonisch" und betont stark mit einem ausgebauten Relativsatz (V. 1 – 8) ihre Verbindung mit dem heiligen Helikonberg, wo sie „herrliche Chöre und Tanzreigen bilden" und von wo „nachts mit einem Tanzschritt" auf den Olymp gehen. Der Übergang auf den Olymp ist hier nur allegorisch ausgedrückt: „von hier brachen sie mit dichter Finsternis bedeckt auf und gingen während der Nacht mit wunderschöner Stimme Hymnen zu Zeus' Ehren singend" und zu Ehren aller anderen Götter an der Spitze mit den Olympischen (9 – 21). Die Allegorie ist eben im Thema ihres „Prozessionsliedes" enthalten und ersetzt die Bezeichnung des Olymps, auf den sie, wie der weitere Kontext hinweist (36 ff; 66ff), unaufhörlich zusteuern. Das Religionslied der Musen führt sie vom Helikon direkt auf den Olymp. Der Aufenthalt der Musen auf dem Helikon und die in der Einleitung selbst starke Betonung dieser Tatsache von dem Dichter ist sehr ausdrucksvoll. Unabhänging davon, ob sie Ausdruck des hier bereits früher existierenden altertümlichen Musenkultus ist, den Pausanias[39] erwähnt, oder der hier vor Hesiod blühenden Poesie, wie das P. von der Muehle[40] suggeriert, weist sie auf eine persönliche Gefühlbindungs des Dichters mit dem Helikon hin, in dessen Nähe er wohnt und das „beseelte" theogonische Lied schaft, das die Herstellung einer gerechten Herrschaft von Zeus und seiner Regierung rühmt. Die Musen, die sich ihm am Fusses des Helikons offenbart und „ihm das schöne Lied beigebracht haben", benennt er jetzt also nicht zufällig „Olympische Musen", indem er die homerische Formel gebraucht[41]. Er gebraucht hier diese Formel vielleicht nicht nur aus diesem Grund, um Homer als seinem Lehrer seine Dankbarkeitsschuld zurückzubezahlen oder um hervorzuheben, daß seine eigene Poesie von denselben Musen inspiriert wird und mit ihrem dichterischen Rang der homerischen Dichtung nicht nachsteht,

---

[38] W. Pötscher, *Person-Bereich-Denken und Personifikationen,* Literaturwissenschaftliches Jahrbuch, N. F. XIX 1978, S. 225 – 227.

[39] Paus. IX 29 1 – 3; Vgl. B. van Groningen, *Les trois Muses de L'Hélicon*, L'Antiquité Classique XVII 1948, S. 289 ff.

[40] P. von der Muehle, *Hesiods helikonische Musen*, Museum Helv. XXVII 1970, S. 195 – 197.

[41] Vgl. *Il.* II, 491.

oder vielleicht auch deshalb, daß er in dieser Formel ein kondensiertes Bild seiner eigenen Vorstellung des „Olympischen" der Musen als Tochter des auf dem Olymp herrschenden Zeus bemerkt hat. Den mit dem V. 36 beginnenden Teil des Prooimions widmet er im ganzen einer ausführlichen Darstellung dieser Vision, die von der klassischen Vision von Homer so abweichend ist, nach der, wie das Renate Schlesier bemerkt[42] die Musen — vorgestellt als junge, mit schöner Stimme beschränkte Mädchen — „cortége de distraction de l'Olympe, d.h. "Hofdames von Zeus" bildeten, deren Funktion sich darauf beschränkt hat „Seele, Augen und Ohren der Olympischen Göttern zu erfreuen". Hesiod beginnt auch seine Schilderung des Auftretens der Musen auf dem Olymp mit einer starken Betonung der Freude und des Glücks, die ihr Gesang dem „Vater der Götter und Menschen" — dem Olympischen Zeus bereitet. Die sich aus dem von ihnen gesungenen Lied ergebende Freude wird übrigens zu einem dominierendem Motiv in der Schilderung ihres typischen, olympischen Konzerts, dessen einziger Hörer der Dichter in diesem Fall ausschließlich Zeus macht. Neben der Schöncheit und der Harmonie der Musenstimme bereitet Zeus diese Freude vor allem das kosmogonisch-theogonische Repertoire von Themen ihrer Lieder, das — wie das leicht zu ersehen ist — bis zum einem gewissen Grade dem Programm entspricht, das Hesiod in seiner Theogonie realisiert (Geburt der Welt und Götter, Herrschaft von Zeus, Geschlecht der Menschen und Giganten, V. 36 – 52). In der hier herbeigerufenen Darstellung, die ohne Zweifel die erste Etappe der Begründung hesiodeischer Konzeption des „Olympischen" der Musen bildet, das in der zitierten homerischen Formel enthalten ist, die der Dichter erneut benutzt, um die ganze Szene zusammenzufassen, lohnt es sich außerdem, auf einige weitere, ausdrucksvolle Einzelheiten Aufmerksamheit zu richten. Im Vers 36 wird Zeus „Vater" genannt, mit einem Epitheton, das im vollen Wortlaut — „Vater von Göttern und Menschen" dann als Bezeichnung des höhsten Gottes erscheint, wenn er Gegenstand der Musenlieder darstellt (V. 47). Zwiemal, durch den Gebrauch derselben Formel (im zweiten und vorletzten Vers der vorgestellten Szene, V. 37, 51), betont er die „intelektuelle" Freude von Zeus (das Musenlied erfreut seinen „Geist" — μέγαν νόον). Der durch dreifache Wiederholung zur Geltung gebrachte Olymp (V. 36, 42, 51) ist ausschließlich als der Sitz von Zeus und ein mit besondere Freude über das Lied der Musen ausgefüllter Ort vorgestellt. Man darf also sagen, daß hier als Determinante des „Olympischen" der Musen deutlich ihre Beziehung zu Zeus gilt. Ausdruck dieser Beziehung dagegen ihr Lied ist, das beim obersten Herrscher des Olymps volle Approbation findet. Die thematische Übereinstimmung dieses Liedes mit den Liedern von Hesiod scheint, Ausdruck des Selbsterkentnisses des Dichters zu sein, daß auch sein Schaffen in Höhen des Olymps aufsteigt und dort volle Anerkennung gewinnt.

Die Idee des „Olympischen" der Poesie kommt jedoch erst in dem darauf-

---

[42] R. Schlesier, *Les Muses dans le Prologue de la Théogonie*, Revue de l'Histoire des Religions CXCIX 1982, S. 131 f.

folgenden Teil des Prooimions zum Ausdruck, in seinem zentralen Motiv, das die Geburt der Musen (V. 53 – 67) betrifft, in dem der Dichter bereits unmittelbar auf deren „substantielle" Teilnahme an der Gottheit von Zeus hinweist. Mnemosyne gebärt sie in Pierien, dicht „am höhsten Gipfel des verschneiten Olymps". Sie ist selbst „Errinerung, Gedächtnis" und gebärt sie als „Vergessenheit und Erholung von Sorgen" (V. 55), als Inkorporation der „Harmonie und Eintracht". Ihr Wesen ist der „Besitz einer Frohnatur (V. 61). Die schon früher hervorgehobene Funktion des Freudenbereitens (V. 37) gewinnt hier den Rang einer angeborenen Eigenschaft, änlich wie die Sanktion dieser Eigenschaft gewinnt jetzt ihre dichterische Fähigkeit (V. 60 – 61). Eine genaue Beschreibung dieser Umstände (V. 56 – 59), die der Musengeburt vorangehen, macht aus ihnen reellere Wesen, unterstreicht ihren anthropomorphischen und göttlichen Charakter. Durch die Betonung ihrer Geburt aus der neunfachen Verbindung von Zeus und Mnemosyne, wird, wie das B. van Groningen[43] hingegen meint, die volle Teilnahme jedereinzelnen Muse an der Zeus Gottheit hervorgehoben. Durch die genealogischen und räumlichen Relationen (sie werden neben dem höhsten Gipfel des Olymps geboren), wird entgültig die Beziehung der Musen zu Zeus und Olymp enger, die sich direkt in der zweimal wiederkehrenden (V. 25, 52) Bezeichnung widerspiegelt: Olympische Musen, Töchter von Zeus Aegidehalter:

Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο.

In dieser Fassung trägt die Beschreibung der Musengeburt eine konkrete und symbolische Dimension: sie stärkt den Glauben an Realität der Göttinnen und erlaubt die göttliche Genese, den Rang und die Funktion der Poesie zu Erklären, die Ausdruck des Bewusstsein von Zeus selbst wird.

Diese für das Prooimion zentrale Episode ist durch die Darstellung einer typischen Musentätigkeit (V. 63 – 79) ergänzt, die in ihrer Struktur zu der Beschreibung der Musen auf dem Helikon analog ist. Auf Olympgipfeln geboren, bilden sie dort herrliche Tanzreigen, ähnlich wie vorher auf Helikongipfeln, während der Festmahle (ἐν θαλίῃς) „wohnen Chariten und Himeros in ihrer nächsten Nachbarschaft". Sie singen mit einer Stimme, die die Sehnsucht erweckt (V. 65, ergl. 9,11), „sie rühmen Rechte und edle Sitten aller Götter" (V. 65 – 67). Diese synthetische Formulierung ersetzt wiederum die ausführliche Aufzählung der durch die helikonischen Musen besungenen Gottheiten (V. 11 – 21). Die allgemeine Charakteristik, die die Schönheit der Form und des Inhaltes sowie die impressive Funktion und die Umstände der Ausfrührung ihres Liedes (ἐν θαλίῃς) hervorhebt, übergeht plötzlich, ähnlich wie bei der Darstellung der helikonischen Musen, in die Erzählung eines Einzelereignisses, deren Determinante der Gebrauch des Präteritums und des charakteristischen

---

[43] In: *La composition littéraire archaïque grecque*, Amsterdam 1960², S. 258, Note 1.

Adverb τότε ist. Mit Hilfe dieses Adverbs scheint der Dichter unmittelbar an die am Anfang begonnene Erzählung von dem Ausmarsch der Musen vom Helikon (V. 9) und von ihre Begegnung am Fusse dieses Berges anzuknüpfen. Wir gewinnen den Eindruck, daß der Dichter dieses hymnische Präsentationselement der Gottheiten vor dem Zeus' Thron mit der erwähnten Begegnung verbindet und ihm eine symbolische Bedeutung verleiht (V. 68 – 78).

Auf dem Weg auf den Olymp denn „zu dem im Himmel herrschenden Vater" (V. 71) rühmen die Musen in ihrem Prozessionslied die Herrschaft von Zeus, seine Macht, die von ihm angeführte Ordnung, gestützt auf ideale Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit. Auf den Olymp führt sie das Lied über „gerechte Herrschaft von Zeus", das wahre Lied — nämlich „mit schöner Stimme" gesungen (ὀπὶ καλῇ, V. 68). Die vorher auf metaphorische Weise (V. 10 – 20) ausgedrückte Identität zwischen dem Thema des Musenliedes und ihrer Ankunft im Prozessionszug vom Helikon auf dem Olymp gewinnt hier direkten Ausdruck und Bestätigung. Der Prozessionseintritt auf den Olymp wird mit dem Thema und der Wahrhaftigkeit des theogonischen Musenliedes verglichen, dessen entgültiges Ziel ist es, Zeus und seine Herrschaft im Himmel zu rühmen.

Die bisher vorgestellte Charakteristik der Musentätigkeit findet eine Rekapitulation im Katalog ihrer Namen. Die Zahl der Göttinnen kündigte der Dichter bereits an, indem er das Bild des über neun Nächte dauernden Liebesverhältnisses ihrer Eltern schilderte (V. 56) und im Moment der Geburt bestätigte (V. 60). Im Zusammenhang mit dem oberwähnten Thema des die oberste Macht und die gerechte Herrschaft Zeus' im Himmel rühmenden Liedes, betont der Dichter jetzt noch einmal die Zeus' Vaterschaft der Musen und ergänzt ihre erneut genannte Zahl mit konkrete Namen: Kleio, Euterpe, Thaleia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polyhymnia, Urania, Kalliope.

Alle diese Namen sprechen durch ihre deutliche Ethymologie. Seit langer Zeit wurde man außerdem darauf aufmerksam, daß sie durch die Beschreibung der Funktion von Göttinnen in den vorangehenden Prooimionspartien antizipiert werden[44], was man für ein Beweis halten kann, daß sie von Hesiod selbst geschaffen sind[45]. Seltsam scheint jedoch, warum Hesiod die Musen nicht im Moment ihrer Geburt, sondern erst jetzt mit Namen benannte, warum Mnemosyne sie anonym gebärt. Gewöhnlich verhält sich der Dichter anders. Vielleicht, wie M.L. West[46] suggeriert, kam der Dichter erst jetzt auf den Gedanken, sie, im Zusammenhang mit dem Gebrauch gewisser Formulierung bei der Beschreibung ihrer Tätigkiet, mit Namen zu benennen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß es nicht umgekehrt sein konnte. Die Idee der Namen, die man

---

[44] Zum B.: M. Klausen, *Über Hesiodus Gedicht auf die Musen*, Rhein. Museum III 1835, S. 443 – 4; B. Snell, *Dei Welt der Götter bei Hesiod*, Entr. de l'Antiquité Classique I 1952, Genève, S. 99 f.

[45] Vgl. L. M. West, *Hesiod, Theogony*. Ed. with Prolegomena and Commentary, Oxford 1966, *ad. loc.*

[46] *Ibidem.*

schon besitzt, konnte in gleichem Weise die Beschreibungskonstruktion ihrer Tätigkeit beeinflußen. Beide Möglichkeiten sind wahrscheinlich. Eine aufmerksame Lektüre des Kontextes, in dem der genannte Katalog der Musennamen erscheint, erlaubt, die tiefere Ursache dieser scheinbaren Abweichung des Dichters von seinem Generalprinzip zu verstehen. Man soll lediglich auf die Tatsache hinweisen, daß für Hesiodos die Verbindung der Musen mit Zeus viel wesentlicher als die mit Mnemosyne ist, daß er sie ständig die Töchter von Zeus nennt. Wenn er über ihre reelle Geburt spricht, muß er aber, was ganz natürlich ist, auf die Mutter hinweisen. Diese Tatsache gestaltet übrigens, gewisse ziemlich bedeutende Aspekte zu sanktionieren, die mit dem durch die Musen vertretenen dichterischen Schaffen verbunden sind. Nichtdestoweniger sind sie für Hesiod vor allem Töchter von Zeus. Zeus verdanken sie nun ihre symbolische „Namensgeburt". Es ist also nicht sonderbar, daß jetzt, wenn der Dichter mit besonderer Kraft ihre genetische Bindung mit Zeus unterstreicht und sozusagen allein die Geburtsakte ausschließlich von dem Vater erneurt, nennet er sie alle mit dem Namen. Namentlich worden sie vom „großen Zeus" geboren (V. 76).

Der Rahmen des Artikels erlaubt nicht, eine ausführliche Analyse des Katalogs ihrer Namen durchzuführen. Es ist übrigens nicht nötig in der Situation, wenn es dessen vielseitige und gründlich dokumentierte Interpretation von Karl Deichgräber gibt[47]. Wie er gezeigt hat, finden die Namen aller Musen mit Ausnahme von der einzigen Kalliope auch im dichterischen Bewußtsein von Homer oder im Entwicklungszustand der damaligen Dichtung eine Begründung. Kleio verbindet der Forscher mit dem Berühmtmachen heldenhafter Taten; Euterpe mit der in der Heldenepik bestätigen dichterischen Funktion des Erfreuens und des Freudebereitens (delectare); Urania — mit der Verbreitung durch das Lied des Aoidos des Ruhms der von ihm besungenen Helden bis „zum Himmel". Diese drei Musen nennt er also Musen der epischen Poesie[48]. Melpomene und Thaleia in einem Begriff „des blühenden Liedes" (θαλεία μολπή) vereinend betrachtet er sie als Ausdruck der bereits im Heldenepos bewußtgewordenen Schönheit und der Anmut der Lider, die unter Zuhörern Sehnsucht erwecken und in Epitheta „χαρίεσσα und ἱμερόεσσα" zum Ausdruck kommen. Der Name von Thaleia bezieht sich dabei direkt auf „Festmahle", die in der Regel durch das Lied gewürdigt wurden. Erato als eine Muse des lieblichen Gesanges, Polyhymnia, deren Name mit der hymnischen Poesie deutlich verbunden ist, und Terpsychore — Göttin der Tanzfreude — sind hingegen Vertreterinnen des schon gattungsdifferenzierten Chorgesangs. Nur die „vornehmste" von ihnen Kalliope, die Personifikation der Schönheit nicht nur der form, sondern vor allem des durch die Poesie übermittelten Inhalts ist, „ist durch die begründenen Verse eine hesiodeische Muse" (187 S.).

---

[47] *O. c.* (N. 36), S. 172 ff.
[48] *Ibidem*, S. 178 f.

Mit Ausnahme des Namens von Urania, den K. Deichgräber als eine Anspielung auf die homerischen Formulierungen erläutert[49], sind die übrigen Namen tatsächlich durch die Bezeichnungen vorbereitet, mit denen der Dichter den Musengesang charakterisiert, was deswegen darauf hinweisen könnte, daß dieser Gesang den ganzen Bereich der dem Dichter bekannten Poesie repräsentiert, alle ihre Gattungen, unter denen ersten Platz und den höchsten Wert seinem eigenen Schaffen zuschreibt, das von der „vornehmsten" der Göttinen — Kalliope vertreten wird. Im Lichte dieser Interpretation würde das hesiodeische Prooimion der Theogonie also kein Modell für das Werk darstellen, dem es vorangeht, wie viele Forscher meinen[50], vielmehr wäre es ein Form des Hymnos zu Ehren der Musen geäusertes Lob und eine Beuerteilung des ganzen damaligen dichterischen Schaffens.

Es ist zweifellos eine sehr interessante und originnelle Ergründung der gesamten Konzeption und des Ausdrucks des Prooimions durch die Analyse der Musennamen. Es scheint jedoch, daß die Strukturanalyse des Prooimions selbst, sogar die, die wir bisher durchgeführt haben, berechtigt uns die These zu unterstützen, daß das Proomion für die Theogonie modellhaft ist und im Zusammenhang damit, den Katalog der Musennamen etwas anders zu interpretieren. Wird sind der Meinung, daß Hesiodos nicht nur Kalliope, sondern alle Musen ohne Ausnahme, die sich ihm am Fuß des Helikons offenbart haben, für Inspiratorinnen auch seines eigenen Schaffens hält und durch ihre Namen auf allegorische Weise dessen vielfältige Aspekte zum Ausdruck bringt.

Der Name der ersten — Kleio „die Rhümende", mit deren Funktion der Dichter seine Botschaft in der Szene der Dichterweihe identifiziert (V. 33), wird durch den vielfachen Gebrauch des Verbs κλέειν — „rühmen" vorausgeschickt. In allen Fällen erscheinen Themen des theogonischen Gesanges als Ergänzung dieses Verbs: „Geschlecht unsterblicher Götter" (V. 33, 44), „göttliche Weltordnung" (V. 66). „Zeus' Herrschaft" (V. 47). Ungefähr denselben Aspekt vertritt Polyhymnie, deren Name mit dem Verb „ὑμνεῖν" zusammenhängt, das Hesiodos als Synonym des Verbs ἀείδειν und κλέειν benutzt und fast ohne Ausnahme mit dem Besingen des ganzen Geschlechts unsterblicher Götter an der Spitze mit dem mächtigsten von ihnen Zeus als Schöpfer der gerechten Ordnung verbindet[51]. Im Vers 33 bestimmt er mit Hilfe dieses Verbs deutlich das Objekt seines theogonischen Liedes:

καὶ μ᾽ ἐκέλονθ᾽ ὑμνεῖν μακάρων γένος αἰὲν ἐόντων.

Mit dem Verb τέρπειν verbindet der Dichter beinahe in allen Fällen den Aspekt des Erfreuens der Empfänger. Und wieder soll bemerkt werden, daß

---

[49] Vgl. *Il.* IX, 19; XIX 108; *Od.* VIII 73 – 74; K. Deichgräber, *o. c.*, S. 182.
[50] Zum B.: P. Walcot, *o. c.*, S. 37 ff.; E. M. Bradley, *o. c.*, S. 29 – 47.
[51] Vgl. vv. 11, 33, 37, 44, 52, 70, 101.

das Lied der Musen, das eine so große Freude auf Olymp bereitet, entspricht fast genau dem poetischen Programm Hesiods (Weltgeburt, Sukzession der Göttergenerationen, Zeus' Herrschaft)[52]. Und deshalb ist auch Euterpe, die Personifikation gerade dieser impressiven Funktion des Liedes ist, ebenfalls hesiodeische Muse. Die in ihrem Namen verkörperte Freude ist vorwiegend Folge des „Rühmens" und „Besingens" der Göttergeschichte. In Euterpe schloß der Dichter das kondensierte Bild des Zwecks der Dichtung: ihre geheimnisvolle Macht, den Glauben an die Weltvernünftigkeit, an die Existenz der göttlichen, idealen Gerechtigkeit, die die Sanktion der moralischen Welt ist, wiederzustellen. Eine Personifikation eben dieser normativen Funktion der theogonischen Poesie ist dagegen Urania, deren Name, gemäss der Suggestion von P. Friedländer, mit der „Herrschaft von Zeus im Himmel (V. 71) zu verbinden ist[53], also mit dem Thema des theogonischen Gesanges, der „die oberste Macht von Zeus" und seine Herrschaft über die Welt rühmt. In wieviel man nämlich die Herrschaft von Zeus auf dem Olymp mit seiner Herrschaft „im Himmel" gleichsetzen kann, soviel darf man das alle Musen betreffende Epitheton „olympisch" mit dem Namen einer von ihnen Urania, gleichsetzen.

Der Name der an dritter Stelle genannten Thaleia ist deutlich in der Formulierung:

> πάρ δ' αὐτῆς Χάριτές τε καὶ Ἵμερος οἰκί' ἔχουσιν
> ἐν θαλίῃς· (64 – 65).

vorbereitet. Man könnte ihn als „Gastmahlverherrlichend" übersetzen und als Verkörpering einer Erzählsituation verstehen, die auf Gastmähler als privilegiertesten Platz poetischer Tanzvorführungen hinweist. Mann soll bemerken, daß der Dichter im Schlußteil der Theogonie (V. 917), wenn er in sehr sparsamer Weise über Geburt der Musen spricht (an richitiger Stelle der genealogischen Ordnung), lediglich zwei Aspekte betont, die mit der gesellschaftlichen Funktion ihres Gesangs zusammenhängen: die durch θαλίαι bestimmte Erzählsituation und die impressive Funktion, die sich in der Freudenatmosphäre äußert, die das von ihnen gesungene Lied mit sich bringt. Möglicherweise ist die Gastmahlverherrlichung mit dem Lied der Musen Ausdruck derselben Sittlichkeit, die wir uns aus den Festmahlsbeschreibungen in der Iliade und Odysse kennen[54]. Es scheint mir aber, daß die von dem Dichter erwähnte Verbindung der Musen während der Gastmähler mit dem Gefolge von Aphrodite (Chariten und Himeros) und selbst die ethymologische Bedeutung des zur Bezeichnung dieser Gastmähler gebrachten Wortes θαλίαι — „die blühende" darauf hinweisen könnte, daß mit Hilfe dieses Wortes ursprünglich die mit dem Naturfrühlings-

---

[52] „Weltgeburt" wird in Versen: 116 – 133; 337 – 345; 371 – 374 beschreiben; „Sukzession": 133 – 210; 453 – 500; 617 – 735; „Zeus Weltherrschaft": 881 – 944.

[53] Vgl. K. Deichgräber, *o. c.*, S. 182.

[54] Vgl. *Il.* I, 601 ff.; *Od.* VIII, 469 – 520.

erwachen verbunden Religionsfeiern bezeichnet wurden, und daß dieses Wort im den Namen „Thalia" begründenen Kontext möglicherweise solch eine Bedeutung besitzt. Diese Frage würde der Sonderstudien bedürfen.

Wenn wir aber die Nachbarschaft von Chariten und Himeros mit der auf diese Weise bezeichneten „sehnsuchterweckenden Anmut" des Liedes, die sich in den Epitheta: χαρίεσσα und ἱμερόεσσα wiederspiegelt, als gleichbedeutend betrachten, sollte man dann den Namen „Thaleia" als „die blühend schöne" verstehen und als Attribut von μολπή (dem mit dem Tanz verbunden Lied) betrachten, das Melpomene vertritt[55]. Derselbe Aspekt der Anmut und „der sehnsuchterweckenden Schönheit" ist in dem Namen Erato[56] enthalten. Die Tatsache, daß sich der Dichter in der Schlußinvokation an die Musen mit der Bitte um „das sehnsuchterweckende Lied" (V. 104) wendet, zeugt davon, daß er auch die von diesen drei Musen repräsentierten Aspekte der Dichtung als erwünscht für sein eigenes Schaffen anerkennt. Es wäre dagegen schwer zu beweisen, daß auch Tanzelement, so stark von dem Dichter exponiert in den Schilderung der Chorauftritte der Musen und verkörpert im Namen von Terpsychore, die Rezitation des hesiodeischen Poems begleitet hat. Man könnte so ausschließlich durch die Analogie zu nahöstlichen Neujahrsritualen vermuten, die mit der Rezitizion kosmogonischer Mythen verrbunden sind[57]. Den wichtigsten Aspekt und dazu den Aspekt seiner eigenen Dichtung, wie das schon K. Deichgräber nachgewiesen hat[58], verbindet Hesiodos mit dem Namen von Kalliope, der mit einem ausdrucksvollen Epitheton προφερεστάτη ἀπασέων — „die vornehmste ausgezeichneten Muse". Die in ihrem Namen personifizierte „schöne Stimme" erfüllt nämlich auch die „königliche" Funktion der Mediation, der Vermittlung zwischen verfeindeten Parteien, der Streitmilderung durch das Fällen gerechter Urteile und das Reden mit „sanften Worten" (V. 80 – 93). Es ist „die heilige Gabe der Musen", mit der sie im Moment der Geburt nur manche Basileis, ihre Lieblinge, beschenken. Obwohl der Dichter durch die genealogische Erwähnung der Abstammung der Könige von Zeus und der Dichter und Sänger von den Musen und von Apollon eine deutliche Trennung zwischen der Natur der einen und der anderen einführt, bleibt die Funktion der Musen — unter dem von Kalliope vertretenen Aspekt der Wahrhaftigkeit und der Klugheit Gottes — in den beiden Fällen dieselbe. Auch der durch die Musen begeisterte Dichter bewirkt, wenn er mit seiner „süßen Stimme" ruhmreiche Taten der Ahnen und der glücklichen olympischen Götter besingt, daß der Hörer, „seine sogar größten Schmerzen und Sorgen vergisst" (V. 98 – 103).

Dieser letzte Fragment des Prooimions verdeutlicht, wie wir sehen, besonders stark die Vermittlungsfunktion der Musen zwischen der göttlichen und menschlichen Welt. Die von ihnen besungene Gesetzmässigkeit von Zeus in der göttlichen Welt und die damit verbundene neue Moral werden hier zum

---

[55] Vgl. K. Deichgräber, *o. c.* S. 180.

[56] Dieser Name ist besonders in den Versen 65 und 67 vorbereitet.

Modell und zur Sanktion der Gerechtigkeit in der menschlichen Welt. Sie werden das gerade auf die Veranlassung die Musen, die in der Ubermittlung des Wissens zu diesem Thema vermitteln. Andererseits ist hier die Rolle des Dichters als Vermittler zwischen Musen und Menschen stark hervorgehoben. Er wird ihr „Diener", „Priester" — Μουσάων θεράπων genannt. Sein Lied besitzt die „ähnliche Kraft zu erfreuen", über die schon im Zusammenhang mit dem Musenbild auf dem Olymp die Rede war (V. 36 – 43). Es kommt zu Identifizierung ihrer Hauptfunktion. Der Dichter wird auch zur irdischen Inkarnation des durch die Musen repräsentierten „religiösen" Geistes der Poesie. Es bestätigt insbesondere die das Prooimion schließen die Invokation, die gleichzeitig „propositio tematis" der Theogonie enthält. Die angekündigten Themen decken sich völlig mit den Themen des Liedes der Musen, das in diesem Lichte zum Musterlied, zum Modell wird, das die Wahrheit und Heiligkeit des angekündigten Poems sanktioniert. Durch die Rolle der Musen bestimmt findet die Poesie als ein Mittel, das die Kommunikation zwischen dem Gott und den Menschen ermöglicht, in der Gestalt des Dichters ihren Vermittler, der den Menschen Gottes Wissen über die Welt übermittelt und aufschließt. Das mystische Treffen Hesiods mit den Musen zeigend bescheinigt das Prooimion auch die Übernahme von dem Dichter der poetischen Musensprache. Die potentielle Kraft der Poesie, durch die mediatorische Funktion der Musen symbolisiert, aktualisiert sich nämlich erst in dem Augenblick ihres Verbalisierens durch die Kunst des Dichterwortes. Sie wird erst dann zur Kraft, die gesetzliche, politische und gesellschaftliche Strukturen des gemeinschaftlichen Lebens sanktioniert. Die Offenbarung der Musen, gleichbedeutend mit der Gewinnung des Bewußtseins der die irdische Wirklichkeit sanktionierenden Weltgeschichte Gottes, kommt gleichzeitig als eine Art Einweihung zutage, in der vor allem der Eingeweihte selbst eine Umwandlung erfährt und auf seine Veranlassung auch alle, die sich mit der von ihm verkündeten „offenbarten Wahrheit" vertraut machen werden. Die Autopräsentation von Hesiod als Dichter wird deswegen verständlich. Die Hervorhebung seiner Person vereinigt sich mit dem Verstehen der bedeutsamen Dichterrolle als Vermittler, „Diener" in der Ubermittlung des göttlichen Wissens über die heilige Weltallgeschichte, mit dem Verstehen der Mission, die er ausübt, indem er vor den Augen der Empfänger die Weltgeheimnisse Gottes enthüllt.

Lublin

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

THE REMOVAL OF PSYCHIC ENTITIES IN EARLY GREEK POETRY

By

SHIRLEY DARCUS SULLIVAN

In the poetry of the Archaic Age we find psychological activity in human beings carried on by several psychic entities. These include *phrēn, noos, thumos*, and the three that function as «heart», *ētor, kēr*, and *kradiē*[1]. *Psychē* does not

[1] The following are important studies of psychological terms in early Greek poetry. M. Biraud, *La conception psychologique à l'époque d'Homère: les <organes mentaux>*, Cratyle I 1984, p. 27 – 49; II 1984, p. 1 – 23; J. Böhme, *Die Seele und das Ich im homerischen Epos*, Leipzig and Berlin 1929; G. Bona, *Il «noos» e i «nooi» nell' Odissea*, Torino 1959; J. Bremmer, *The Early Greek Concept of the Soul*, Princeton 1983; C.P. Caswell, *A Study of Thumos In Early Greek Epic*, Leiden 1990, Mnem. Supp. CXIV; A. Cheyns, *Recherche sur l'emploi des synonymes* ētor, kēr *et* kradiē *dans l'*Iliade *et l'*Odyssée, Rbph LXIII 1985, p. 15 – 73; *La notion de* phrenes *dans* l'Iliade *et l'*Odyssée, 1, CILL VI 1980, p. 121 – 202; *Le* thumos *et la conception de l'homme dans l'épopée homérique*, Rbph LXI 1983, p. 20 – 86; D.B. Claus, *Toward the Soul. An Inquiry into the Meaning of Psyche before Plato,* New Haven 1981; A. Dihle, *The Theory of Will in Classical Antiquity,* Berkeley 1982; K. von Fritz, Nous, Noein *and their Derivatives in Homer*, CP XXXVIII 1943, p. 79 – 83; D.J. Furley, *The Early History of the Concept of the Soul*, BICS III 1956, p. 1 – 16; T. Gelzer, *How to Express Emotions of the Spoul and Operations of the Mind in a Language that Has No Words for Them*, CHS LV 1988, p. 1 – 49; E.L. Harrison, *Notes on Homeric Psychology*, Phoenix XIV 1960, p. 63 – 80; S. Ireland and F.L. Steel, Phrenes *as an Anatomical Organ in the Works of Homer*, Glotta LIII 1975, p. 183 – 194; T. Jahn, *Zum Wortfeld «Seele-Geist» in der Sprache Homers* Munich 1987, Zetemata LXXXIII; V.N. Jarcho, *Zum Menschenbild der nachhomerischen Dichtung*, Philologus CXII 1968, p. 147 – 172; T. Krischer, *Noos, Noein, Noēma*, Glotta LXII 1984, p. 141 – 149; V. Larock, *Les premières conceptions psychologiques des Grecs*, Rbph IX 1930, p. 377 – 406; J.H. Lesher, *Perceiving and Knowing in the* Iliad *and the* Odyssey, Phronesis XXVI 1981, p. 2 – 24; J.P. Lynch and G.B. Miles, *In Search of* Thumos: *Toward an Understanding of a Greek Psychological Term*, Prudentia XII 1980, p. 3 – 9; R.B. Onians, *The Origins of European Thought*[2], Cambridge 1954; G. Plamböck, *Erfassen, Gegenwartigen, Innesein, Aspekte homerischer Psychologie*, Kiel 1959; J.M. Redfield, *Nature and Culture in the Iliad: The Tragedy of Hector*, Chicago 1975; J. de Romilly, *«Patience mon coeur.» L'essor de la psychologie dans la littérature grecque classique*, Paris 1984; J. Russo and B. Simon, *Homeric Psychology and the Oral Epic Tradition*, JHI XXIX 1968, p. 483 – 498; A. Schmitt, *Selbständigkeit und Abhängigkeit menschlichen Handelns bei Homer*, Stuttgart 1990; B. Snell, *Die Entdeckung des Geistes*[4], Göttingen 1975; *Der Weg zum Denken und zur Wahrheit*, Göttingen 1978, Hypomnemata LVII; S.D. Sullivan, *Psychological Activity in Homer. A Study of*

become a psychological agent in the living person until after Homer and Hesiod.[2] An interesting phenomenon we find associated with these psychic entities is their removal or absence from the person and its consequences. What we observe are quite different effects of this removal with the various entities. These different effects suggest important differences as well in the psychic entities themselves. We can discern significant characteristics of these psychic entities from passages describing removal. Although our evidence is fragmentary in nature, it is sufficient to allow us to note distinctive differences among the psychic entities with respect to removal or absence.

I. *Phrenes*

With *phrenes* we hear of their removal from individuals and the consequences to their behaviour that result.[3] In these passages we find that the focus is upon something that happens to the functioning of *phrenes*. The person loses the thoughts, feelings, and judgements that *phrenes* usually express. At *Il.* 9.377 Achilles says of Agamemnon: «but let him go to ruin undisturbed, for Zeus the counsellor has taken away (ἐκ, αἱρέω) his *phrenes*». Achilles asserts that Agamemnon is not thinking correctly. His judgement has been lost. He foresees that this loss of *phrenes* will probably end up in ruin for Agamemnon. The specific «absence» of *phrenes* that Agamemnon has shown is his sending of gifts to Achilles and assuming that these will suffice to cancel his injury (9.372 – 392). He has proved to be quite mistaken in his thinking.

Later, in *Iliad* 19, we hear Agamemnon's explanation of his harsh treatment of Achilles. At 19.86 he says that he was «not at fault (οὐκ αἴτιος)» but that «Zeus, Moira, and Erinys cast fierce *atē* into his *phrenes*». After saying that even Zeus could fall victim to *atē*, Agamemnon continues: «even I also could not forget *atē* by whom I was first made blind. But since I was struck by *atē* and Zeus took out my *phrenes* (ἐξαιρέω), I am willing to make atonement

---

Phrēn, Ottawa 1988; Phrenes *in Hesiod*, Rbph LXVII 1989, p. 5 – 17; Phrenes *in the Greek Lyric Poets*, Glotta LXVI 1988, p. 26 – 61; Phrenes *in Pindar and Bacchylides*, Glotta LXVII 1989, p. 148 – 189; Noos *in Homer and the Homeric Hymns*, SIFC VII 1989, p. 152 – 195; Noos *in Hesiod*, Glotta LXVIII 1980, p. 68 – 85; Noos *in the Greek Lyric Poets*, Emerita LVII 1989, p. 129 – 168; Noos *in Pindar and Bacchylides*, Glotta LXVIII 1990, p. 179 – 202; *How a Person Relates to* Thumos *in Homer*, IF LXXXV 1980, p. 138 – 150; *Person and* Thumos *in Pindar and Bacchylides*, Rbph LXXI 1993, p. 46 – 68; *The Psychic Term* Ētor, *The Role of* Kēr, Kradiē *in Homer* (these articles forthcoming); Kradiē, Kēr *and* Ētor *in Poetry after Homer*, forthcoming in Rbph; M. Treu, *Von Homer zur Lyrik*, Munich 1955; J.R. Warden, *The Mind of Zeus*, JHI XXXII 1971, p. 3 – 14; P. Vivante, *Sulle designazioni Omeriche della realtà psichica*, AGI XLI 1956, p. 113 – 138.

[2] On *psychē* see further below, note 32.

[3] On *phrenes* see in particular Biraud, Cheyns, Furley, Gelzer, Harrison, Ireland and Steel, Jahn, and Sullivan in note 1.

again and to give boundless recompense» (136 – 138).[4] In this passage we see *phrenes* functioning as a location where the gods place *atē*. We also see them as an entity «removed» by Zeus. *Atē* blinds Agamemnon's *phrenes*: the actions he performs as a consequence prove to be disastrous in effect. Agamemnon says that at this time he had lost his *phrenes*. He thus indicates the absence of the admirable or proper functioning of *phrenes*. By pointing to the presence of *atē* and the absence of *phrenes* Agamemnon can distance himself somewhat from the actions that resulted from this condition.

Elsewhere too behaviour that is patently foolish is described in terms of loss of *phrenes*. Thus, at *Il.* 6.234, when Glaucus exchanges gold armour for bronze, Zeus is said to have «taken away (ἐξαιρέω) his *phrenes*». Likewise, at *Il.* 18.311, when the Trojans approve of Hector's «bad advising (κακὰ μητι-όωντι)», Pallas Athena is said to have «taken away (ἐξαιρέω) their *phrenes*». The Trojans are called «foolish (νήπιοι)»; they did not heed the «good advice (ἐσθλὴν βουλήν)» of Polydamas (18.311 – 312). In both these passages *phrenes* fail to function well. The individuals are thinking but their thoughts are rash or foolish. The usual admirable thought that might be present is absent.

At *Il.* 17.470 we have a clear description of what happens when *phrenes* are removed. Alcimedon asks Automedon, who is fighting alone in a chariot: «who of the gods now has placed profitless counsel (νηκερδέα βουλήν) in your chest and has taken out (ἐξαιρέω) good (ἐσθλάς) *phrenes* so that you fight with Trojans in the foremost throng, alone?» Automedon cannot both hold onto the horses and hurl a spear at the same time. «Profitless counsel» has led him to behave irrationally; his *phrenes* appear to be missing.

In all these passages we have seen the gods «remove» *phrenes*. They can also «destroy» them. Once again we find that a temporary loss of useful or admirable thinking is implied. Somehow *phrenes* are damaged. At *Il.* 7.360 Paris responds to Antenor's suggestion that the Trojans give back Helen and her treasure: «if you truly speak this in earnest, then surely the gods themselves have destroyed (ἐξ, ὄλλυμι) your *phrenes*».[5] The absurdity of the suggestion indicates that *phrenes* cannot be functioning at all.

In three passages we also hear of the absence of *phrenes*. At *Il.* 24.201 Hecuba responds to Priam's announcement that he is going to Achilles' camp to ransom Hector: «where have your *phrenes* gone (οἴχομαι) with which before you won fame among strangers and among those whom you ruled?» She believes that Priam has failed to grasp the dangers of this enterprise and to understand how pitiless Achilles is. We see *phrenes* associated with judgement. When they fail to function well in this regard, they are assumed to be absent.

---

[4] In the episode of Agamemnon's anger with Achilles we hear also that his «dark *phrenes* filled with *menos*» (*Il.* 1.103), that he «raged with baneful *phrenes*» (1.342), and that he «was struck with *atē, after putting his trust in wretched phrenes*» (9.119).

[5] At *Il.* 12.234 Hector makes the same remark to Polydamas after his suggestion of not fighting the Greeks for the ships.

On earlier occasions Priam obviously had *phrenes* functioning well since with them he «won fame» among others.[6]

In two passages the behaviour of heroes brings the judgement that they have no *phrenes*. At *Il.* 14.141 Poseidon says to Agamemnon about Achilles: «the baneful *kēr* of Achilles rejoices in his chest, as he sees the slaughter and rout of the Achaeans, since there are not *phrenes* in him, not even to a slight degree (ἠβαιαί)». Only with *phrenes* among the psychic entities do we find this adjective meaning «little» or «to a slight degree». In this case *phrenes* are present «not even» in this amount. *Phrenes* perhaps can be «missing» or «absent» to an extent different from other psychic entities. Achilles' *kēr* is filled with joy but his *Phrenes* appear not to function at all. He shows no admirable thought or reflection as he indulges in a negative form of emotion.

At *Od.* 21.288 we encounter a similar assessment of Odysseus. Antinoos responds to his request for a chance to string the bow: «ah, wretched stranger, *phrenes* are not yours, not even to a slight degree (ἠβαιαί)». He then suggests that wine is harming him just as it harmed Eurytion who «infatuated his *phrenes* with wine» (297). Antinoos assumes that Odysseus' *phrenes* cannot be functioning if he makes this request. Once again «absent» *phrenes* are connected with someone's failure to think or to judge well.[7]

Hesiod once mentions the removal of *phrenes*. In fr. 69 he says: «and then Zeus removed (ἐξαιρέω) the *phrenes* from the chest of Athamas». This removal may have led to his shooting his child Learchon with a bow.[8] What has been lost once again is the normal or admirable function of *phrenes*. In this case the absence of judgement or thought in Athamas has terrible consequences.

In the lyric poets we have three references to the removal of *phrenes*. In Pindar and Bacchylides, in contrast, we find none. In Archilochus 191 W we find a vivid description of love: «so strong was the desire for love that curled up (ἐλύω) under my *kardiē* and poured a thick mist over my eyes, stealing (κλέπτω) the tender (ἁπαλός) *phrenes* from my chest». Love takes over *kardiē*, on the one hand, and «steals away» *phrenes* on the other. Love, it appears, removes the capacity for thinking. The normal function of *phrenes* is lost. *Kardiē*, in contrast, is filled with emotion.

Archilochus in 172 W mentions again damage done to *phrenes*: «Father Lycambes, what sort of thing have you done? Who unhinged (παραείρω) your *phrenes* with which before you were well-fitted (ἁραρίσκω)? Now you will appear a great laughing-stock to the citizens». Lycambes has made some error in judgement. «Well-fitted» before in *phrenes*, he now is «unhinged» in them.

---

[6] Cf. *Il.* 3.108 where Menelaus wishes Priam to be present for the swearing of an oath concerning his proposed duel with Paris. He remarks that «the *phrenes* of younger men always float in the air».

[7] Of *phrenes* too we hear it explicitly said that they are not present in the shades of the dead (*Il.* 23.104) except in Teiresias in whom they are still «firm» (ἔμπεδοι); Teiresias also has *noos* (*Od.* 10.493 – 495).

[8] See M.L. West, *The Hesiodic Catalogue of Women*, Oxford 1985, p. 66, n. 79.

Phrenes, it appears, have become «loosened» and fail to function well. These *phrenes* are clearly in a damaged state.

In one fragment of Alcaeus we hear of the removal of *phrenes*: «a whirlwind (τύφως) carried off (αἰρέω) his *phrenes* completely» (336). The context is not clear but some crisis has apparently rendered someone incapable of thought.[9]

In poem 33 W Solon ironically refers to his failure to seize power when he could. Even though he had his prey caught in a net: «being stunned (ἄγαμαι), he failed to draw tight the great net, deprived (ἀποσφάλλω) of *thumos* and *phrenes* at the same time». In this case the absence of both *thumos* and *phrenes* is given as the explanation for Solon's apparent error in judgement. *Thumos* perhaps acts as his seat of courage, *phrenes*, of his good judgement. Solon would have needed both nerve and wits to take advantage of his situation. He showed neither, he says.

Summary of *Phrenes*. In all these passages of early Greek poetry we see that *phrenes* can be removed by the gods, by love, or a whirlwind. In some situations they can «d e p a r t» or be «a b s e n t». The effect of their removal or absence is the loss of a capacity for good judgement or valuable thought. *Phrenes* seem to be «missing» because they do not function well or at all.

II. *Noos*

In early Greek poetry we have only a few references to the removal or absence of *noos*.[10] The effect upon it seems quite similar to that upon *phrenes*. At *Il.* 14.217 we hear of what one of Aphrodite's gifts does to *noos*: «beguilement (πάρφασις) which steals (κλέπτω) the *noos* even of one thinking wisely». Love's effect is to remove clear and wise thought. Again, as with *phrenes*, we have an impairment in function indicated. It is the activity of *noos* that «beguilement» makes cease. We can compare the *Hymn to Venus* 36 where Aphrodite «leads astray (παρέκ, ἄγω) the *noos* of Zeus». Here too we find love changing the function of *noos*. Either it fails to act or its thinking is distorted.[11]

In one passage we find *noos* «perishing». At *Il.* 15.129 Athena tells Ares, willing to arouse the anger of Zeus, that he is acting madly, «crazed in *phrenes*», and that his «*noos* and shame have punished». Here the thoughts Ares has in *phrenes* appear to be distorted; his *noos* seems to have ceased to function. He fails to see how outrageous his ideas are. *Noos*, which perhaps would «see in-

---

[9] We can contrast these passages with Theog. 429 where the «placing in of good *phrenes*» is mentioned. The presence of these is connected with admirable and good behaviour.

[10] On *noos* see in particular B i r a u d, B o n a, v o n F r i t z, F u r l e y, G e l z e r, H a r r i s o n, J a h n, K r i s c h e r, L e s h e r, S c h m i t t, S u l l i v a n, a n d W a r d e n in note 1.

[11] Cf. also *Il.* 12.255 where distortion of *noos* is also described: Zeus «bewildered (θέλγω) the *noos* of the Achaeans».

wardly» and grasp the foolish nature of his plans, is missing.[12] Consequently his behaviour poses great dangers.[13]

In Hesiod we find the statement: «it is not possible to steal (κλέπτω) or to elude (παρέρχομαι) the *noos* of Zeus» (*Theog*. 613). We heard above that Aphrodite can «lead astray» the *noos* of Zeus but here we find the opposite assertion that his *noos* is not able to be stolen. The function of *noos* in the chief Olympian cannot be overcome. It is never «removed». His awareness of events, therefore, is uninterrupted.

In contrast with the passage of Hesiod, Semonides in poem 42 (= Simonides 525) says: «the gods easily steal (κλέπτω) the *noos* of human beings». They can remove the capacity in people to think or to make judgements. Again the absence of *noos* indicates the loss of its usual or valuable functioning. Human beings can easily be affected in this way by the gods. Finally, in Pindar and Bacchylides, we do not hear of the removal or absence of *noos*.

Summary of *Noos*. As with *phrenes*, we find that, when *noos* is missing, its useful activity is lost. The person or god can be then involved in love or show a lack of judgement in behaviour. The agents of the removal of *noos* are the gods.

III. *Thumos*

Quite different is the effect of the removal of *Thumos*.[14] We hear often in early poetry of people being deprived of it. The consequence is either fainting or death. First, fainting.[15] This is described in terms of the loss or overcoming of *psychē*, *ētor* or *thumos*. At *Il*. 5.696 – 698 after Sarpedon has been wounded by a spear and this weapon has been removed: «his *psychē* left him and a mist was poured on his eyes. Then he breathed once more and the breath of the North Wind, blowing around, revived him again after he had painfully breathed forth his *thumos* (κακῶς κεκαφηότα θυμόν)». Problems exist with the interpretation of κεκαφηότα, traditionally taken as derived from καπύω, to «breathe forth».[16] Whatever the precise meaning of the participle, *thumos* has somehow been weakened and perhaps lost. The consequence is unconsciousness for the

---

[12] On the connection of *noos* and inner vision see in particular von Fritz, Sullivan, and Warden in note 1.

[13] We can contrast the passages where *noos* is «stolen» or «has perished» with those in which persons themselves stand in some way outside of *noos*: *Il*. 10.931, 20.133, *H. Ven*. 254 and *H. Her*. 547.

[14] On *thumos* see especially Biraud, Caswell, Cheyns, Furley, Gelzer, Harrison, Jahn, Lynch and Miles, and Sullivan in note 1.

[15] On fainting see in particular A. Nehring, *Homer's Description of Syncopes*, CP XLII 1947, p. 106 – 121 and Caswell (note 1), p. 12 – 16.

[16] See the full discussion in Nehring (note 15), p. 113 – 116, who rejects this traditional meaning and argues for a sense of «weak» or «numbed». See too P. Chantraine, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque*, Paris 1968, p. 528, who likewise sees difficulties with the traditional explanation.

hero. In another passage, at *Il.* 14.429 – 439, Hector faints after being hit by a stone: «again he fell back on the ground, and black night enveloped his eyes; the blow still overpowered (δαμνάω) his *thumos*».[17] Here too a *thumos* that is overpowered leads to a loss of consciousness.

In four passages we hear of the recovery of *thumos*. When Hector revives from the blow, Apollo finds him «sitting, nor did he still lie down but was gathering in (ἐσαγείρω) new *thumos*» (*Il.* 15.240). A «new» supply of *thumos* restores consciousness. At *Il.* 22.466 – 475 Andromache faints on hearing of Hector's death: «she breathed forth (ἀποκαπύω) her *psychē*» (22.467). Later «she breathed and *thumos* was gathered (ἀγείρω) into her *phrēn*» (22.475). She regains both thought and feeling.

At *Od.* 5.456 – 473 Odysseus arrives exhausted in Scheria. «Terrible weariness came upon him. But when he revived and his *thumos* was gathered into his *phrēn*, then he loosed the veil of the goddess». A while later he reflects on what he should do. At 468 – 469 he fears if he stays where he is overnight: «together the bitter frost and fresh dew might conquer me from weakness after I have breathed forth my *thumos* (κεκαφηότα θυμόν)». We encounter again the same expression, κεκαφηότα θυμόν, as was used of Sarpedon. Odysseus fears that he will faint and then prove vulnerable to the forces of nature. Once *thumos* is lost, that is, consciousness, life becomes especially fragile.

At *Od.* 24.345 Laertes, on recognising Odysseus, faints: «his father's knees were loosened and his dear *ētor*». He then recovers: «but when he revived and his *thumos* was gathered into his *phrēn*» (349). Three times we have found this formulaic line describing recovery from a swoon in terms of the «gathering of *thumos* into *phrēn*». It suggests the return of both thinking and feeling. *Thumos, ētor*, and *psychē* can each be lost to cause fainting. Their absence brings a total lack of consciousness.[18]

The second effect of the removal of *thumos* is death.[19] In two passages, with the verb ἀΐσθω, we hear first of a faint, followed by death. At *Il.* 20.403 Hippodamas «breathes forth his *thumos*». He let out a cry «as his *thumos* left (λείπω) his bones».[20] In the second passage, *Il.* 16.468 – 469, Achilles' horse Pedasus «breathes forth his *thumos*»; he fell and «*thumos* flew away (ἀποπέτομαι)».

In other passages we hear of death only. In these passages people themselves may give up *thumos*. This happens quite often in formulaic lines with ἀπὸ ...

On this passage see also G. Nagy, *On the Death of Sarpedon* in Approaches to Homer, ed. C.H. Rubino and C.W. Shelmerdine, Austin 1983, p. 189 – 217.

[17] Note that when Hector later describes his experience of fainting, he does so in terms of the loss of *ētor* (*Il.* 15.252). On *ētor* see below.

[18] We can compare also *Il.* 1.593 where Hephaestus describes his state after falling to Lemnos: «there was but little (ὀλίγος) *thumos* in me». The absence of most of *thumos* renders him weak and in need of help. Contrast *Od.* 10.461 where *thumos* is to be «taken» (λαμβάνω) to recover strength.

[19] On this topic see Caswell (note 1), p. 12 – 16 and Sullivan (note 1), IF LXXXV 1980, p. 146 – 147.

[20] See also below for the frequent references to «*thumos* leaving the bones».

ὄλλυμι).[21] So at *Il.* 10.452 Diomedes mentions to Dolon the possibility: «thus, if conquered by my hands, you lose your *thumos*». Hector likewise mentions the possibility of Achilles «losing his *thumos*» at his hands (*Il.* 16.861). Achilles says the same of Hector (*Il.* 18.92). A person can also «breathe forth (ἀποπνέω) *thumos*» in death as Diores does at *Il.* 4.524 and Harpalion, at *Il.* 13.654. At *Il.* 16.540 we hear of the Trojans «wasting away (ἀποφθίνω) their *thumos*» as they lose their lives for Hector.

In yet other passages another person can remove *thumos*. We find this happening frequently in formulaic lines with αἱρέω. Thus at *Il.* 21.112 Achilles says that «some man will take away my *thumos*». Priam makes the same type of comment at *Il.* 22.68.[22] This removal occurs also in formulaic lines with the verb ἀπαυράω. So, at *Il.* 16.828, Hector «takes away the *thumos*» of Patroclus.[23] Death can occur also when one «deprives» (ἐξαίνυμαι) another of *thumos* as Diomedes does to Xanthes and Thoon (*Il.* 5.155).[24]

Death is described also in terms of *thumos* itself leaving the person. We heard above of its «flying forth (ἀποπέτομαι)» from the horse Pedasus (*Il.* 16.469).[25] It also often, in a formulaic line, «leaves (λείπω) the bones» as it did from Hippodamas above at *Il.* 20.406 and is said to do in general at death in *Od.* 11.221.[26] At *Il.* 7.131 we hear of Peleus praying that his *thumos* «might enter (δύω) the home of Hades». At *Il.* 13.671 the *thumos* of Euchenor «departed (οἴχομαι) from the limbs» as does that of Lagonus at *Il.* 16.605.

Finally we hear of the removal of *thumos* with three other verbs. At *Il.* 20.472 Achilles deprives (δεύομαι) Tros of *thumos*.[27] Diomedes «deprives» two heroes of *thumos* nad *psychē* (*Il.* 11.334).[28] At *Od.* 15.354 we hear that Laertes prayed that his «*thumos* would waste away (φθίνω) from his limbs». In all cases the loss of *thumos* marks the end of life.

In the lyric and elegiac poets we find a similar picture of the effect of removing *thumos*. At 10.24 W Tyrtaeus says that it is a disgrace for an older man to die before those who are young, «breathing forth (ἀποπνείω) his courageous *thumos* in the dust». At 12.23 W he also says that the man «who has lost (ὄλλυμι) his dear *thumos*» as he fights courageously is honoured by all. In both cases we have instances of the death of a warrior. At Ibycus S222.7 someone «takes away (ἀφαιρέω) the *thumos* of Ino». Again the loss of *thumos* leads to death.

---

[21] See further passages with ἀπὸ ... ὄλλυμι, e. g., at *Il.* 1.205, 8.90, 12.250; *Od.* 12.350

[22] See other examples at *Il.* 5.317, 11.381, 15.460; *Od.* 17.236, 20.62. «Disease» can also do this: *Od.* 11.201.

[23] See also *Il.* 6.17, 10.495, 20.290; *Od.* 13.270. At *Od.* 11.203 «longing» for someone can also have this effect.

[24] See also *Il.* 4.531 and 5.848.

[25] See also *Od.* 10.163 (stag) and 19.454 (boar). In each case we find an animal's death described.

[26] See other examples at *Il.* 12.386, 16.743; *Od.* 3.455 (heifer), 12.414.

[27] Cf. *Il.* 3.294 where sheep are killed by being «deprived (δεύομαι) of *thumos*».

[28] Odysseus' bow is described as able also to «deprive (χάζω)» heroes of *thumos* and *psychē* (*Od.* 21.154, 171).

In one passage, however, we find a reference to the loss of *thumos* that is similar to those mentioning *phrenes* and *noos*. At 33 W, as we heard above, Solon says, describing himself ironically: «being stunned (ἄγαμαι), he failed to draw tight the great net, deprived (ἀποσφάλλω) of *thumos* and *phrenes* at the same time». *Thumos* here is perhaps the centre of courage in Solon, *phrenes*, of his good judgement. He pictures himself as lacking both the courage and intelligence to act. *Thumos* in this passage, when absent, removes a capacity from the person. In this case its absence does not cause death. Finally, in Pindar and Bacchylides, we do not find references to the removal or absence of *thumos*.

Summary of *Thumos*. Unlike the loss or absence of *phrenes* and *noos*, that of *thumos* results in general not in a loss of specific function but in a fainting spell or in the death of the person. When *thumos* is gone, so is consciousness or life itself. Only once do we hear that its absence marks the loss of a psychological function, specifically, it appears, of courage.

IV. «Heart»

What then do we hear about «heart» in the context of absence or removal?[29] In Homer we do not find *kēr* or *kradiē* in this context. In the case of *ētor* we find a picture similar to that of *thumos*. First, its loss results in fainting. At *Il.* 15.240 we heard that Hector regained *thumos* after he fainted. At 15.252, when he describes what happened to him, he says that he «breathed forth (ἀΐω) his dear *ētor*». Similarly, at *Od.* 24.345, when Laertes faints, his «knees were loosened (λύω) and his dear *ētor*». He too recovers, as we heard, by «regaining *thumos*» (349).

Second, the loss of *ētor* results in death. Thus, at *Il.* 21.201 we hear that Achilles «had robbed (ἀπαυράω) Asteropaeus of his dear *ētor*».[30] So too, at *Od.* 16.428, the people intended to «deprive (ἀπορραίω)» the father of Antinoos of his «dear *ētor*». At *Il.* 5.250 Sthenelus urged Diomedes not to press on in the front ranks so that he might not «lose (ὄλλυμι) his dear *ētor*».

In one instance we hear of the «heart» leaving the chest. At *Il.* 10.93 – 95 Agamemnon describes himself: «I fear dreadfully for the Achaeans nor to me is my *ētor* firm, but I am tossed to and fro, and my *kradiē* leaps (ἐκθρώσκω) outside my chest and my glorious limbs tremble». Agamemnon's *kradiē*, beating very hard, seems to «leap» out of his body. As it does so and as *ētor* too fails to be firm, Agamemnon is filled with fear. In this case the extreme activity and seeming departure of *kradiē* attend a condition of great emotion.

With respect to «heart» we have other passages that suggest the effects of its «lessening». At *Od.* 4.374 and 467, as Menelaus describes his long stay on

---

[29] On *ētor, kēr*, and *kradiē* see especially Biruad, Cheyns, Furley, Gelzer, Harrison, Jahn, and Sullivan in note 1.

[30] See too the same verb at *Il.* 11.115 (lions, fawns) and 24.50.

Pharos, he describes his own *ētor* and that of his men as «growing less». Energy and life fade as *ētor* diminishes.[31] At *Il.* 1.491, when Achilles withdrew from battle, «he wasted away (φθινύθω) his dear *kēr*, remaining there, and he longed for the war-cry and the battle». Here *kēr* is the seat of zeal for battle. He makes it grow less as he curbs his longing to fight. A shrivelled *kēr* marks the absence of joy and energy.

In one passage of the lyric poets we hear too of a lessening of «heart». At 361 – 362 Theognis says: «the *kradiē* of a man suffering great pain grows less (μινύθω) but increases (αὔξω) again when he has struggled against it». Here *kradiē* diminishes but, as the person exerts effort, grows again. As it decreases, strength and energy appear to be lost. Finally, in Pindar and Bacchylides, we do not hear of the removal or absence of «heart».

Summary of «Heart». We do not learn of the absence or removal of *kēr* or *kradiē* in Homer. When *ētor* is lost, the person faints or dies. When *kradiē* «leaps outside the chest», the person is in a state of great fear. When *ētor* or *kradiē* lessens, the person loses energy and strength.

V. *Psychē*

As noted above, *psychē* does not become a psychological agent in the living person until after Homer and Hesiod.[32] In early epic *psychē* is the breath that keeps a person alive. It is mentioned only when death impends. Its departure brings death, or, in one case, fainting. Thus, as we heard above, at *Il.* 22.467, Andromache «breathed forth her *psychē*» in a swoon; she recovers by regaining «*thumos* in *phrēn*». As with *thumos* and with similar verbs,[33] a person can remove it, or it can leave itself. In three passages, as we learned above, we find death described in terms of the loss of both *thumos* and *psychē* (χάζω: *Il.* 11.334, *Od.* 21.154, 171).

As we look at *psychē* in the lyric and elegiac poets, we find that its removal still means death. Thus at 10.14 Tyrtaeus speaks of fighting, «no longer sparing (φείδομαι) *psychai*». Theognis at 568 says: «for having lost (ὄλλυμι) my *psychē*, I will lie for a long time beneath the earth». At 553 Simonides describes a child as «breathing forth (ἀποπνέω) her sweet *psychē*». In an epigram, 70

---

[31] Contrast *Il.* 10.575 and 13.84 where *ētor* is «refreshed (ἀναψύχω)» by food and rest.

[32] Important works on *psychē* include the following: J. Burnet, *The Socratic Doctrine of the Soul* in Essays and Addresses, London 1929 p. 121 – 162; A. Dihle, *Totenglaube und Seelenvorstellung im 7. Jahrhundert vor Christus* in Jenseitsvorstellung in Antike und Christentum, Münster 1982, p. 9 – 20; R. Garland, *The Causation of Death in the* Iliad, BICS XXVIII 1981, p. 43 – 60; *The Greek Way of Death*, London 1985; Nehring (note 15); E. Rohde, *Psyche*[8], trans. W.B. Hillis, London 1925; A. Schnaufer, *Frühgriechischer Totenglaube*, Hildesheim 1970, Spudasmata XX; S.D. Sullivan, *A Multi-Faceted Term*: Psychē *in Homer*, the Homeric Hymns, and Hesiod», SIFC VI 1988, p. 151 – 180; *The Extended Use of* Psychē *in the Greek Lyric Poets*, PP XLVI 1989, p. 241 – 262; *The Wider Meaning of* Psychē *in Pindar and Bacchylides*, SIFC IX 1991, p. 163 – 181. See also Bremmer and Claus in note 1.

[33] See, e.g., *Il.* 24.763 (ὀλλυμι), *Il.* 22.257 (ἀφαιρέω); *Il.* 24.754 (ἐξαιρέω); *Il.* 5.696, *Od.* 18.91 (λείπω); *Il.* 16.856 (πέτομαι).

P (= 130 D), he likewise says: «ah, grievous disease, why do you begrudge *psychai* to abide in lovely youth?»

In Pindar and Bacchylides we again find the loss of *psychē* resulting in death. At *Pyth.* 3.102 we hear of Achilles «losing (λείπω) his *psychē* in battle».[34] At *Is.* 1.68 we learn of one who «does not realise that he is paying tribute (τελέω) of his *psyche* to Hades without glory». At *Nem.* 8.44 Pindar tells Megas that after death: «it is not possible for me to bring back (κομίζω) your *psychē* again». In one passage of Bacchylides we hear of the process of death: Meleager says that his «sweet *psychē* grew less (μινύθω)» (5.151).

Summary of *Psychē*. In all the passages we have where the absence of *psychē* is described, the effect is death. We see how closely associated this term was with the life-force within living creatures.

VI. Conclusion

In this paper we have examined the implications of absence or removal of psychic entities. We have seen some similarities and differences among the psychic entities in this regard. *Phrenes* and *noos* are very alike. In Homer each can be taken away by the gods; in the lyric poets love or a whirlwind can remove *phrenes*. When these psychic entities are removed or absent, individuals lose the functioning of them. No longer is valuable judgement or insight obvious. Foolish behaviour is present.

Thumos, ētor, and *psychē* are likewise similar. When any of these three depart, a person can faint. When someone recovers from a swoon, however, it is *thumos* that is «gathered» again. The other effect of the departure of these three entities is death and this is the most usual consequence of their absence. Another person can deprive someone of *ētor, thumos*, and *psychē*. With the last two, a person can also lose them or they themselves can depart.

Only once do we find the absence of *thumos* indicating the loss of psychological function (Sol. 33 W). With *ētor, kēr*, and *kradiē* we hear of a lessening that results in a loss of energy and vitality. We hear once of *kradiē* «leaping outside the chest» in a situation of fear.

This evidence we have examined, even though it is fragmentary in nature, suffices to show us important aspects of all these psychic entities. We see the close association of *phrenes* and *noos* with intellectual activity. We see that *thumos, ētor*, and *psychē* were strongly connected with life itself. Their presence within the person was absolutely necessary for consciousness and survival. *Phrenes* and *noos*, in contrast, could be «absent» without dire effects. This evidence shows us as well in a specific context aspects of the complex structure of the person in early Greek poetry.

Vancouver

---

[34] Cf. too *Ol.* 8.39 and *Nem.* 1.47 where the death of snakes is described in terms of loss of *psychē*.

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

DE SILENI SATYRORUMQUE CUM CYLLENA NYMPHA CONGRESSU

Scripsit

VICTOR STEFFEN

In Sophoclis *Indagatoribus* satyri Sileno duce Apollini surreptas boves quaerentes perturbationes et altercationes tandem canum venaticorum more modoque ad Cyllenae nymphea montem progressi sunt, unde ex monte ipso mirabilis neque umquam antea auditus sonitus ad aures eorum penetrabat. Cum ad vocem in montis specum missas nemo responderet aut omnino ex antro in apertum procederet, Silenus gravibus pedum ictibus saltibusque tantum strepitum cum satyris se effecturum esse pronuntiavit, quem, etiamsi quis surdissimus esset, exaudiret. En consilium eius versibus 211 – 214 expressum:

ὁ δ᾽ οὐ φανεῖται τοῖσιν · ἀλλ᾽ ἐγὼ τάχα
φέρων κτύπον πέδορτον ἐξαναγκάσω
πηδήμασιν κραιπνοῖσι καὶ λακτίσμασιν
ὥστ᾽ εἰσακοῦσαι κεἰ λίαν κωφός τις ἦι.

Quo consilio satyris lascivis, ut esse solent, optima data est occasio saltandi et magna voce strepitandi. Quorum tumultu Cyllene re vera e domicilio suo elicita prodiit et conspecta satyrorum turba ferociter saltantium et vastis clamoribus desertam regionem silvestrem explentium his fere verbis improvisam et subitam communitationem laborum eorum mirabatur (v. 215 – 222):

Θῆρες, τί τόνδε χλοερὸν ὑλώδη πάγον
ἔνθηρον ὡρμήθητε σὺν πολλῆι βοῆι;
τίς ἥδε τέχνη, τίς μετάστασις πόνων,
οὓς πρόσθεν εἶχες δεσπότηι χάριν φέρων,
ὑμῖν ὃς αἰεὶ νεβρίνηι καθημμένος
δορᾶι χεροῖν τε θύρσον εὐπαλῆ φέρων,
ὄπισθεν εὐιάζετ᾽ ἀμφὶ τὸν θεὸν
σὺν ἐγγόνοις νύμφαισι καὶπόλων ὄχλωι;

Quam Cyllenae orationis partem in papyro sive mandis ex priore exemplo sumptis deformatam sive ipsius scribae turbatam esse plurimi viri doctissimi consentiebant, sed medelam incertarum aut prorsus falsarum lectionum quaerentes ipsi quoque errabant et nonnumquam suis etiam gravius rem obscurabant. Quorum difficultatibus deterritus non sum, quominus post multos annos ad explicandam hanc *Indagatorum* partem reverterer et eius pristinam formam restituere conarer.

In orationis suae initio Cyllene satyros nomine ferarum alloquitur. Quod quidem mirum non est, cum in hac fabula satyri labores faciant, quae canibus venaticis eorumque consuetudini conveniant. Cyllene comprehendere non potuit subitam et improvisam eorum mutationem. Mirabunda quaesivit igitur causam ignotate sibi rei (v. 216 – 218):

> τίς ἥδε τέχνη, τίς μετάστασις πόνων,
> οὓς πρόσθεν εἶχες δεσπότηι χάριν φέρων
> ὑμῶν;

In versu ab editoribus numero 218 signato pro falsa papyri lectione εἶδες scribendum esse εἶχες coniecit Wilamowitz, quam coniecturam omnes loci interpretes libenter acceperunt. Peccare autem mihi videntur editores, qui versum verbis δεσμότηι χάριν φέρων exeuntem ab initio versus insequnt et falso adhibita interpunctione sententiae cursum turbant. Ad hanc loci interpretationem adduci esse videntur corrupta in papyro lectione ὑμεῖν, quam e priore lectione ὑμῶν ortam esse non cognoverunt. Satis enim notum est in papyris et in libris manu scriptis litteram ω ita saepe deformari, ut negligenter exarata diphthongo ει simillima esse videatur. Loco, quem nunc tractamus, pronomen possessivum ὑμῶν ad substantivum δεσπότηι ita pertinent, ut verba δεσπότηι ὑμῶν idem valeant ac domino vestro. Quaeritur autem, quem satyrorum dominum Cyllene in oratione sua primo loco nominaverit. Nam eodem tere temporis momento alterum satyrorum dominum, scilicet Dionysum, indicari suspicantur interpretes. Quae suspicio duorum dominorum inde oriri potuit, quod longiusculus nec mendis vacuus sententarum circuitus, qui in papyro nobis praebetur, ad varias interpretandi rationes multos interpretes movebat. Attamen ne doctissimis quidem viris hanc quaestionem solvere contigit. Fuerunt etiam, qui loco priore a Cyllena Silenum satyrorum dominum nominari putarent, qui ipse Dionyso obnoxius esset eumque sollemnia agentem continuo sectaretur cum satyris filiis suis. Sed in fabulis satyricis Silenum nunquam satyrorum dominus appellatur, immo semper pater eorum habetur. Ita omnis spes illustrandae quaestionis duorum dominorum, quibus satyri obsequium deberent, ad nihilum redacta est. Quae cum ita essent, duo viri doctissimi, C. Robert[1] et P. Maas[2], postquam obscuritatem e textu in

---

[1] Hermes XLVII, 1912, p. 551.

[2] Deutsche Literaturzeitung XXXIII 1912, col. 2784.

papyro tradito amoveri non posse sibi persuaserunt, Cyllenae orationem uno versu perdito interruptam esse coniecerunt. Qua opinione animati alii quidam versum illum refingere studebant. Sed halucinationibus eorum nulla fides danda est. Revertamur potius ad vere philologicam rei considerationem, ut penitus exquiramus, quid re vera Cyllene strepitantibus satyris dicere voluerit.

Initium Cyllenae orationis ad duas spectat quaestiones. Nympha primum a satyris audire cupit, cur in regionem silvestrem feris solum patentem tanto cum clamore venerint, deinde qua de causa solita officia abiecerint et nova deinceps acceperint. Versus, qui has quaestiones continent, post Wilamowitzii coniecturam apte procedunt neque ullam dubitationem movent. Quaestio prima recte posita et clara est, quaestio altera, quae ad mutatos satyrorum labores pertinet, difficilior est intellectu, quod nomen pristini eorum domini non memoratur. Sententia relativa, quae inicipit verbis οὓς πρόσθεν εἶχες δεσπότηι χάριν φέρων et evidentissime ad pristinos satyrorum labores pertinet, non statim ad finem perducitur, sed nova interrupitur sententia, ipsa quoque relativa, ut mox apparebit, ad Dionysum satyrorum dominum spectate. Sequitur deinde altera pars interruptae sententiae pristinos satyrorum labores in memoriam revocantis versibus 221 – 222 expressa:

> ὄπισθεν εὐιάζες ἀμφὶ τὸν θεὸν
> σὺν ἐγγόνοις νύμφαισι καὶπόλων ὄχλωι.

Duae igitur quaestiones tanguntur, ut iam supra dictum est, Cyllenae oratione, quarum prima ad satyrorum labores, altera ad dominum eorum pertinet. Primum animos advertamus ad satyrorum labores, qui in memoriam revocantur. Quo melius narrationem nyphae de his rebus cognoscamus, enuntiationes eius repetere et diligentius examinare iuvat. Mentio horum laborum incohatur versibus 217 – 218, quibuscum iungitur pronomen possessivum ὑμῶν in initio versus insequentis ad substantivum δεσπότηι pertinens:

> τίς ἥδε τέχνη, τίς μετάστασις πόνων,
> οὓς πρόσθεν εἶχες δεσπότηι χάριν φέρων,
> ὑμῶν,

Hic interrumpitur quaestio laborum nova sententia relativa duos fere versus 219 – 220 explente:

> ὃς αἰεὶ νεβρίνηι καθημμένος
> δορᾶι χεροῖν τε θύρσον εὐπαλῆ φέρων.

Cursum enim orationis postulabat, ut persona domini satyrorum extemplo accuratius definiretur. Quod factum est interposita nova sententia secundaria, quam modo attulimus. Quae autem sententia orbata est verbo finito. Mihi tamem persuasum est verbum finitum in principali libro exstitisse, verum postea in uno

ex posterioribus exemplaribus scribae errore loco remotum et sumpto e versu 218 participio substitutum esse. Verbum finitum, quod expulsum est, indicativum praesentis φέρει fuisse censeo. Expulso verbo finito factum est, ut plurimi interpretes sententiam secundariam, quae antecedentem sententiam in duas partes dividebat, cum insequentibus versibus ad satyrorum labores pertinentibus conecterent. Rebus ita permixtis prorsus nova Cyllenae orationis constructio creata est, quae opiniones nymphae fataliter depravavit. Nam pro uno satyrorum domino praeter omnem exspectationem subito a Cyllena duo domini eorum memorari videbantur. Quibus praemissis idoneum est indicare, quemadmodum seiunctae recordationis nyphae partes ad pristinos satyrorum labores secum cohaereant et opinionen nostram confirmem. Quod ut clarius fiat, omissa parumper sententia evidentissime ad dominum satyrorum spectante, quae continetur versibus 219 – 220, partes dimidiatae sententiae ad labores satyrorum spectantes ita ordinemus, ut iuxta positae unam continuamque formam accipiant:

τίς ἥδε τέχνη, τίς μετάστασις πόνων,
οὓς πρόσθεν εἶχες δεσπότηι χάριν φέρων, ...
ὄπισθεν εὐιάζες ἀμφὶ τὸν θεὸν
σὺν ἐγγόνοις νύμφαισι καὶπόλων ὄχλωι;

E versibus ita conexis Cyllenam primo satyrorum labores in universum tantum memorare, deinceps autem accuratius eos significare apparet. Fortasse cuipiam molesta videbitur narrationis structura propter absentiam coniunctionis cogitationum, quam in libris doctis asyndeton appellare solemus. Quodsi re vera quemcumque offendit, in versus 221 initio scribere potest κὤπισθον pro tradita lectione ὄπισθεν. Mihi quoque persuasum est coniecturam meam κὤπισθεν plus valere, quam lectionem ὄπισθεν in papyro traditam. Sic ordinatis et explicatis rebus demonstravisse mihi videor a Cyllena nympha non duos, sed unum tantum satyrorum dominum memoratum esse. Itaque versus Indagatorum 215 – 222, qui diu insanabiles esse videbantur, plerumque coniecturis meis emendatos hic repetendos esse puto:

Θῆρες, τί τόνδε χλοερὸν ὑλώδη πάγον
ἔνθηρον ὡρμήθητε σὺν πολλῆι βοῆι;
τίς ἥδε τέχνη, τίς μετάστασις πόνων,
οὓς πρόσθεν εἶχες δεσπότηι χάριν φέρων
ὑμῶν, ὃς αἰεὶ νεβρίνηι καθημμένος
δορᾶι χεροῖν τε θύρσον εὐπαλῆ φέρει,
κὤπισθεν εὐιάζες ἀμφὶ τὸν θεὸ,
σὺν ἐγγόνοις νύμφαισι καὶπόλων ὄχλωι;

In prima orationis suae parte, quam modo explanavimus, Cyllena stupefacta quidem, nec tamen quicquam pertimescens placidis neque ulla suspicione fucatis verbis cum satyria agit id solum contendens, ut comperiat, cur satyri in regionem

desertam venerint et neglecto Dionyso novos labores susceperint. Sed ex altera eiusdem orationis parte iam alius, nempe miserior verborum tenor sonare videtur. Hic enim nympha sibi impraesentiarum clarum non esse queritur, quid sibi insaniarum repetitiones velint miseraturque etiam inter clamores vocibus venatorum similes furtum quoque explicite nominatum esse. Quo in contextu hoc occurrerit perspici non potest, quia haec papyri pars valde mutilata et lacerata est. Nihilo minus e verbis τί νύμφν]ν ἔτι ποεῖτ᾽ ἀναιτίαν; Cyllenae orationem claudentibus etiam nympham quodammodo violatam esse colligere licet. Quae res gravitoris controversiae inter Cyllenam et satyros causa fieri potuit. Sed satyri sua sermonis elegantia effecisse videntur, ne id accideret, anxiae nymphae plenam securitatem policentes. Huius partis in papyro dimidiatos et abruptos ab A.S. Hunito, editore principe, feliciter, quoad fieri potuit, suppletos afferre iuvat, ut cognoscatur, quemadmodum satyri humanos ac gratiosos se praebere valeant, cum res humanitatem et gratiam postulant (v. 237 – 244):

νύμφα βαθύζωνε, π[αῦσαι χόλου
τοῦδ᾽, οὔτε γὰρ νεῖκος ἥ[κει σέ τοι
δάιου μάχας οὐδ᾽ ἄξενό[ς που σέθεν
γλῶσσ᾽ ἀν μάταιός τ[᾽ ἀφ᾽ ἡμῶν θίγοι.
μή με μὴ προψαλ[άξηις κακοῖς,
ἀλλ᾽ εὐπετῶς μοι πρ[όφανον τὸ πρᾶγ-
μ᾽, ἐν τόποις τοῖσ[δε τίς νέρθε γᾶς ὧδ᾽ ἀγα-
στῶς ἐγάρυσε θέσπιν αὐδά[ν;

Qua liberali appellatione nympha admodum mitigata se quoque altercationem excitare nolle affirmat, verum certiorem fieri concupiscere, cuius rei causa satyri apparuerint. Qui protinus reverentiam praestantes questionem adventus ipsorum se postea prolaturos esse pollicentur, cum mirabiliter circumsonantem vocem eiusque auctorem cognoverint. Rebus ita ordinatis poeta Cyllenae occasionem praebuit, ut Mercurii originem puertiamque et historiam lyrae a puero constructae evolveret. Postquam satyri a puero ad lyram construendam etiam corium bovinum adhibitum esse audiverunt, statim in mentem eis venit puerum furem Apollinis boum exstitisse. Quam opinionem voce placida, sed verbis expressis nymphae patefecerunt. Quae satyrorum enuntiatio novam actionis rationem evocavit. Cyllena omnibus modis rationibusque alumnum suum a furti crimine defendere conatur. Gravissimum innocentiae pueri argumentum originem eius divinam et virtutes a parentibus ingenitas esse ducit. Tanti criminis dei filium insimulare quam maxime importunum esse obtinet. Tum ad Silenum se convertens his fere utitur verbis (v. 357 – 359):

ἀλλ᾽ αἰὲν εἶ σὺ παῖς · νέος γὰρ ὢν ἀνὴρ
πώγωνι θάλλων ὡς τράγος κνήκωι χλιδᾶις.
παύου τὸ λεῖον φαλακρὸν ἡδονῆι πιτνάς.

Primus horum versuum a plerisque corruptus habetur. Nam Silenus in fabulis satyricis nunquam puer appellatur, in scaenis semper ut senex inhabilis et vastus monstratur, qui libentissime senectutem suam pristinae suae iuventuti opponere solet scurrilibus rebus haud alienus. Hanc eius naturam optime exprimere videtur adiectivum παίγνιος, quod idem valet ac Latinum ludibriosus. Primum igitur in textu lectionem παίγνιος exstitisse veri est simillium. Quam ab aliquo scriba inscio verbis παῖς νέος expulsam esse satis nobis patet. Cum nostra coniectura optime congruit Schmidtii quoque coniectura. qui iam pridem γέρων pro tradita lectione γὰρ ὢν scribere suaserat. Ratio nostra etiam cum Cyllenae admonitione concinit, qua Silenum praemonet, ne stultis ludibriis dignitatem divinam offendat (v. 360 sq.):

οὐκ ἐκ θεῶν τὰ μῶρα καὶ γέλοια χρή
χανόντα κλαίειν ὑστέρως ἐγὼ λέγω.

Satyri Cyllenae admonitionem neglegentes se protinus boum vestigia persecuturos esse affirmant. Sed qui finis fabulae fuerit, incertum manebit. Nam papyrus hoc loco abrupta deperiit.

Posnaniae

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

THUCYDIDES 8.86.4. AN INTERPRETATION

By

IRENEUSZ PTASZEK

One of the most famous statements in Thucydides' history, although it seems now mistakenly attributed to him, is an opinion on Alcibiades' behaviour towards Athenian democrats on Samos. The sentence I am going to discuss here is a fragment of Thuc. VIII 86,4. The main purpose of this paper is to prove that the afore-mentioned statement was not pronounced by Thucydides himself. It is merely a fragment from Book 8: Thucydides does not express here his views, but simply describes what happened on Samos in 411 B.C.

When the envoys of the Four Hundred arrived at Samos in order to deny the rumours that Athens had been betrayed to the Spartans and the opponents of the oligarchy had been treated in an inhuman way, the democratic army was angry with them (VIII 86, 3). The Athenian envoys were then denied a hearing because soldiers did not want to listen to their arguments; they considered these arguments to be false and they were eager to sail home to overthrow the Four Hundred. Then, Alcibiades stopped the democratic troops (VIII 86,4). He delivered a short speech saying that if they had left the island (i. e. Samos), Ionia and the Hellespont would have been immediately occupied by the Peloponnesians. The democratic fleet anchored at Samos would be the only warranty that the Ionian Sea waters would be defended against the Lacedaemonians and their allies. Therefore, if the Athenians sailed for Piraeus, they would open to the Peloponnesians the way to the Asia Minor coast. An alleged author's commentary on such a behaviour of Alcibiades is expressed in VIII 86, 4 in a version accepted almost by all the editors: καὶ δοκεῖ Ἀλκιβιάδης πρῶτον τότε καὶ οὐδενὸς ἔλλασσον τὴν πόλιν ὠφελῆσαι: „Alcibiades seems then for the first time and more than anyone else to have benefited the city".[1] As we can see, in such a version an indubitable praise of Alcibiades' present behaviour (οὐδενὸς ἔλασσον ... ὠφελῆσαι more than anyone else ... to have

---

[1] English translation by H. D. Westlake (see *Individuals in Thucydides*, Cambridge 1968, p. 252 – 253).

benefited) has its counterbalance in two words depreciating the previous conduct of Alcibiades: πρῶτον — „for the first time" and δοκεῖ — „seems" (which makes the whole sentence a statement which is: 1) objective and impartial, 2) deep belief of the author). As far as the above-mentioned words are concerned *adhuc sub iudice lis est* and sometimes one can find an edition with alternative words: πρῶτος[2] — „as the first" and ἐδόκει[3] — „seemed" (which makes the whole sentence a statement which is: 1) subjective, 2) rather the democrats' on Samos than Thucydides' belief). It seems to be a serious drawback when one tries to clarify Thucydides judgment of Alcibiades' behaviour. Thus an interpretation of the passage VIII 86, 4 needs a closer examination of its versions preserved in the codices. I was really surprised realizing that the two controversial words in the version of VIII 86, 4, accepted almost by all editors and written in negative for Alcibiades terms, have been coined by modern scholars. According to this version, all the previous actions of Alcibiades turn out to be insignificant, not to say harmful. It is interesting to note that all the codices[4] preserve both forms: ἐδόκει and πρῶτος which does not give the terms except for the codex Vaticanus (B: πρῶτον). In other words no codex testifies the commonly accepted today form δοκεῖ and only one testifies the form πρῶτον.

I am far from accusing scholars of plotting against Alcibiades. The codices, which were sometimes transcribed by copists who did not know Greek, cannot be a convincing testimony for accepting or rejecting either form. Nevertheless, circumstances are really amazing: modern scholars have created the form (δοκεῖ) which cannot be certified.

The first who changed the reading of the form ἐδόκει to δοκεῖ in codices was a German scholar living in the 19th century, J. Classen. Unfortunately, his reading of codices was to some extent partial and one-sided. He assumed that the quoted sentence must have expressed the author's personal views. Since „it is out of the question"[5] if the ἐδόκει form is preserved, it seemed necessary to change this form to the δοκεῖ form. But as J. Classen was not pleased with the impersonal form (δοκεῖ), he went further and in his translation of the sentence he attributed the phrase „in my opinion"[6] to Thucydides. Thus, apart from the correction of ἐδόκει to δοκεῖ, J. Classen seemed to insinuate that it would have been better if one had inserted the pronoun μοι into the text of Thucydides' history. The legitimacy of J. Classen's correction is seemingly proven by the

---

[2] E. g.: E. Delebecque, *Thucydide. Livre VIII,* Aix- en- Provence 1967, p. 104.

[3] E. g.: G. Boehme, *Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo,* Lipsiae 1880, vol. II, p. 261.

[4] The seven oldest codices are: A — Parisinus (10th - 12th century), B — Vaticanus (11th century), C — Laurentianus (10th century), E — Palatinus (11 th century), F — Monacensis Augustanus (11th century), G — Monacensis (12th century), M — Britannicus (11th century).

[5] „Es kann, wie ich glaube, nicht von der Beurteilung von Alcibiades' Rat zur Zeit, da er ihn erteilte (ἐδόκει), die Rede sein" — see *Thukydides erklärt von J. Classen*, Berlin 1878, p. 133.

[6] Ibidem: „bin ich der Meinung". Impersonal verb gives an impression of subjectivism — that is why J. Classen rejected it.

fact (usually mentioned in *adnotatio critica* of an edition) that L. Valla[7] translated into Latin the ἐδόκει form as *videtur.*[8] I have no authority to judge a quality of the Italian scholar's translation; after all, this is neither the place nor the time for such things. The fact remains that precise comparative studies of F. Ferlauto have proven lots of divergencies between the Greek version of Thucydides' history and its Latin translation by L. Valla.[9] F. Ferlauto in his quite extensive treaty gave a list of Greek phrases with their undoubtedly wrong Latin translations.[10] It is crucial for our problem that this list contains also the ἐδόκει form (from passage I 75, 4) mistakenly translated by L. Valla as *videtur.*[11] One can say it is only a coincidence which can hardly be called a mannerism of the translator.[12] None the less, the Valla's Latin translation cannot be a decisive factor in accepting Classen's correction. Besides, the German scholar's interpretation seems to me too partial: J. Classen sought for a form for his interpretation instead of constructing it on the grounds of the form. That is why I cannot accept his point of view. Using the reading of all the codices as a testimony I am in favour of accepting the ἐδόκει form. One should pay some special attention to the fact that the whole passage VIII 86, 4 is written in the past tense — the δοκεῖ form without the pronoun μοι (provided the whole sentence is the author's inclusion[13]) would be the only present tense verb in this passage, which would make it sound quite strange.

Now I would like to discuss the second controversial form — πρῶτον.[14] I have mentioned above that the only codex in which the πρῶτον form has been preserved is the codex Vaticanus.This codex is considered to contain a relatively small number of wrong phrases in comparison to other codices. That is why scholars highly appreciate it. According to J. Eggert,[15] another German scholar

---

[7] Lorenzo (Laurentius) Valla — an Italian scholar who at the request of Pope Nicolas V made his translation of Thucydides' history (1448- 1452).

[8] J. Classen in his commentary on Thucydides' Book 8 did not say anything about being influenced by L. Valla's translation.

[9] See F. Ferlauto, *Il testo di Tucidide e la traduzione latina di Lorenzo Valla*, Palermo 1979.

[10] These wrong translations, however, may be not Valla's but other scholars' fault — cf. R. I. W. Westgate, *The Text of Valla's Translation on Tucydides*, TAPhA 1936, p. 240: "The true text of Valla's Latin translation of Thucydides is found in cod. Vat. lat. 1801, and has never been printed. Those texts of the Translation that are found in the editions of Parthenius (1483?), Ascensius (1513), Heresbach (1527), Stephanus (1564) and of later scholars have all been tacitly or avowedly doctored and therefore cannot be admitted as good evidence for the Greek text from which Valla made his translation".

[11] F. Ferlauto, *o. c.*, p. 31.

[12] G. B. Alberti found it rather difficult to say whether L.Valla's translation (ἐδόκει — videtur) is right or wrong: "Qui non e possibile certezza, perche la differenza di significato tra le due espresioni greche e minima" — see *Tucidide nella traduzione latina di Lorenzo Valla*, Studi Italiani 1957, p. 247.

[13] It is significant that when the historian expresses his own views he usually uses the pronoun μοι — examples of such a usage can be found in Book 8: 56, 3; 64, 5; 87, 4.

[14] As a matter of fact, the discussion of this form is outside the main purpose of this paper. I decided however to take this form into consideration in order to reject Classen's point of view at full lenght.

[15] J. Eggert , *De Vaticani codicis Thucydidei auctoritate*, Berolini 1882.

of the 19th century, the first who did some serious research on the codex Vaticanus was I. Bekker.[16] In his opinion this codex was a „true" one, that means only a few wrong readings could be found in it. That is why I. Bekker preferred the codex Vaticanus to other codices. Most of the 19th and 20th century scholars shared Bekker's opinion and accepted the legitimacy of this codex.[17]

J. Eggert remarked (although he did not indicate directly the passage VIII 86, 4) that the codex Vaticanus in the part which preserved the text of the two last books of Thucydides' history, seems sometimes to be the only codex with proper readings.[18] So, I have no objection to the πρῶτον form being accepted. Finally, the controversial phrase should sound as follows: καὶ ἐδόκει Ἀλκιβιάδης πρῶτον τότε καὶ οὐδενὸς ἔλασσον τὴν πόλιν ὠφελῆσαι — „it seemed Alcibiades then for the first time and more than anyone else had benefited the city". A literal interpretation of such a phrase would make us draw an erroneous conclusion, i. e. „that would turn praise for the present into blame for the past"[19] but as F. E. Adcock remarked „that may not be what Thucydides intends".[20] I agree with F. E. Adcock — in my opinion there are two possible interpretations of this sentence: each stresses one of the disputed forms: ἐδόκει or πρῶτον.

According to the first interpretation, the sentence beginning with „it seemed" is a subjective opinion of the Athenian soldiers on Samos to whom Alcibiades delivered a speech just a moment ago. The soldiers were die-hard democrats and apart from respect they probably had for him, they could not forget that he had left their fellow-citizens in Sicily and then collaborated with the Spartans. Even when Alcibiades had dissuaded Tissaphernes from sending the Peloponnesians a Phoenician fleet (cf. VIII 46, 5), they probably did not change their opinion about Kleinias' son. But when Alcibiades made them realize that sailing for Piraeus they would stir up a civil war (στάσις) they considered his dissuading them from doing so as a great benefit.

The second interpretation, which puts stress on the πρῶτον form, was given by H. D. Westlake:[21] „Thucydides is being somewhat careless, as not infrequently in this book.[22] He has omitted to insert some phrase limiting the application of this judgement to the immediate past; he is not giving a verdict

---

[16] *Ibidem*, p. 1: „codex Vaticanus ab Immanuelo Bekkero totus excussus".

[17] *Ibidem*, p. 1: „longius progressi sunt fovendo Vaticano, quem summis laudibus extollunt".

[18] *Ibidem*, p. 44: „nonnumquam unus veram scripturam exhibet".

[19] F. E. Adcock, *Thucydides and His History*, Cambridge 1963, p. 135- 136.

[20] *Ibidem*.

[21] H. D. Westlake, *Essays of the Greek Historians and Greek History*, New York 1969, chapter 11: *Thucydides 2. 65. 11* [in 1958 printed as an article in C Q, p. 102 – 110], p. 171, note 38; although H. D. Westlake maintains that this sentence expresses Thucydides' personal view I find his intrpretation of the πρῶτον form suitable for rejecting Classen's point of view.

[22] *Communis opinio philologorum* says Book 8 was never revised by the historian which makes it: "a first version" (J. de Romilly, *Thucydides and Athenian Imperialism*, transl. into English by Ph. Thody, New York, p. 224), "a rough draft" (P. Brunt, *Thucydides and Alcibiades*, REG 1952, p. 82), "an unrevised draft" (H. D. Westlake, *Individuals...*, p. 224).

on the whole previous career of Alcibiades but only on events of the last few months. He means that all the recent intrigues of Alcibiades had scarcely benefited his country but that here at least he was doing it a real service in successfully opposing the proposal to sail against the Four Hundred. Book 8 is remarkably self-contained, and references to earlier events are few". I find that interpretation quite conclusive, which makes me believe that on the grounds of both interpretations Classen's correction should be rejected.

There is still one problem left to be discussed. So far I have considered only textual reasons for rejecting Classen's correction. Now I am going to take into consideration the question whether Thucydides could have ever expressed the opinion about Alcibiades similar to the one attributed to the historian by J. Classen. I should say at the outset it is my belief Thucydides admired Alcibiades very much. He tried to convince a reader of his history that Kleinias' son was an outstanding politican and general while Alcibiades was neither the former not the latter.[23] According to Thucydides Alcibiades advised the Spartans occupying Decelea to besiege Athens (VI 91). Then at the Persian court he persuaded Tissaphernes to allow the war to drag on and thus to exhaust both fighting armies (VIII 46). But whether Alcibiades was really an author of these plans is rather questionable.[24] Thucydides probably intended to show an impressive portrait of Alcibiades as a clever, far-sighted politician who knows in advance what an enemy is going to do and thus can never be surprised. As far as Alcibiades' military abilities are concerned, Thucydides passes over in silence the fact that Alcibiades was a general in the battle of Mantinea (V 70 – 74), when he supported the Athenians, and in the battle of Miletus (VIII 25 – 26), when he supported the Spartans. Thucydides did so because there was nothing glorious for Alcibiades in these two battles worth mentioning by the historian — why? — in both cases a side which Kleinias' son supported was defeated...

On the other hand, Thucydides wrote at length upon an alleged Alcibiades' trick played on the Spartan envoys to Athens (V 45) which seems to be, as E. F. Bloedow observed, „not so much a confirmation of Alcibiades' genius as an example of Spartan stupidity".[25]

---

[23] Cf. P. Brunt, *o. c.*, p. 96: "Alcibiades' talents, great as they were, were not so potent a factor in the history of Peloponnesian war as Thucydides' account has led most writers to believe" and E. F. Bloedow, *Alcibiades Reexamined,* Historia Einzelschriften XXI 1973, p. 86: "neither in the field of diplomacy nor as a military commander was he the outstanding figure that in ancient and modern times he is almost invariably made out to be".

[24] K. J. Dover observed (*Thucydides,* Greece and Rome, New Surveys in the Classics, No. 7, Oxford 1973, p. 25) Alcibiades is not the only person in Thucydides' history who advocated the fortification of Decelea — see I 122, 1 (a Corinthian envoy to Sparta in 432 B.C.) and V 17, 2 (the Lacedaemonians in 422/421 B.C.). Moreover two passages (VIII 5, 5 and 45, 6) prove that the Persian satrap, Tissaphernes, had some financial problems. It is quite possible that he himself conceived a plan of a balanced policy towards both Athens and Sparta, especially that he had to pay the Peloponnesians τοῖς ἰδίοις χρήμασι because, then, he had not received the money from the Great King.

[25] E.F. Bloedow, *o. c.*, p. 3, note 11.

When the Athenian assembly made a decision of undertaking an expedition to Sicily (summer 415 B. C.), two scandals came to light: the mutilation of the Hermae and the profanation of Mysteries. In such an atmosphere Alcibiades' opponents easily gained credence for the charges that Kleinias' son was an instigator of an antidemocratic plot (cf. VI 27 – 29; 53; 60 – 61). Dwelling upon these facts, Thucydides gives us another portrait of Alcibiades — this time it is the portrait of a scapegoat,[26] a shrewd politician hunted down by his opponents.[27] In my opinion Thucydides referring to these facts took a liking to Alcibiades, therefore J. Classen was wrong claiming the historian „keineswegs sonst Sympathien für ihn hat".[28]

Reading a well-known passage II 65,11 one can draw (it does not matter here whether erroneous or not) the conclusion that the recall of Alcibiades was the „gravest disservice to the expeditionary force" on Sicily.[29] To express such an opinion the historian must have evidently overstressed Alcibiades' qualities — both military and political.

Finally, the most instructive are similarities in the pictures of Alcibiades and Pericles, a political leader in 5th century Athens for whom the historian had a great respect. As J. de Romilly observed, Alcibiades speech before the Athenian assembly in which he insisted on sending forces to Sicily (VI 16 – 18) resembled the last speech of Pericles (II 60 – 64).[30] Another similarity can be found in the passage following the one we are discussing here, i. e. in the passage VIII 86, 5 in which Thucydides attributed to Alcibiades the most important quality of an ancient-Greek politcian: taking control over a mob.[31] Earlier,[32] only Pericles was described in such a way. It seems to me highly improbable that such a portrait of Alcibiades could be given by a person who „keinswegs sonst Sympathien für ihn hat".[33] Bearing in mind all of these arguments, I believe Classen's point of view should be rejected.

Kraków

---

[26] H. D. Westlake, *Individuals* ..., p. 238 although he uses this word in his commentary on quite a different passage.

[27] Cf. P. R. Pouncey, *The Necessities of War. A Study of Thucydides' Pessimism*, New York 1980, p. 110 (a second possible hypothesis of a coherent estimate of Alcibiades' career).

[28] See above note 5.

[29] H. D. Westlake, *Essays* ..., p. 169.

[30] J. de Romilly, *o. c.*, p. 210.

[31] κατασχεῖν τὸν ὄχλον.

[32] Cf. II 65, 8: κατεῖχε τὸ πλῆθος.

[33] See above note 5.

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

FILONA Z ALEKSANDRII „QUIS RERUM DIVINARUM HERES SIT" 45 – 48 — INTERPRETACJA.

Napisała

ANNA PAWLACZYK

W pracy nad przekładem i opracowaniem traktatu Filona z Alekandrii „Quis rerum divinarum heres sit" pojawia się wiele problemów dotyczących odczytania i interpretacji tekstu. *Heres* jest jednym z dwóch traktatów, które posiadamy w podwójnym przekazie: tradycji rękopiśmiennej i papirusowej[1]. Papirus w wielu miejscach podaje lekcje tekstu nieznane żadnemu z rękopisów, które często dają lepszy sens, lecz także w wielu wypadkach komplikują rozumienie tekstu. Chcę w tym krótkim artykule zwrócić uwagę na dwa, zresztą powiązane z sobą, miejsca traktatu. Wątpliwości tekstowe dotyczą głównie pierwszego fragmentu, lecz w ich wyjaśnianiu może, jak sądzę, pomóc treść dalszej partii tekstu.

45 – 46: ζωῆς δὲ τριττὸν γένος, τὸ μὲν πρὸς θεόν, τὸ δὲ πρὸς γένεσιν, τὸ δὲ μεθόριον, μικτὸν ἀμφοῖν. τὸ μὲν οὖν πρὸς θεὸν οὐ κατέβη πρὸς ἡμᾶς οὐδὲ ἦλθεν εἰς τὰς σώματος ἀνάγκας. τὸ δὲ πρὸς γένεσιν οὐδ' ὅλως ἀνέβη οὐδ' ἐζήτησεν ἀναβῆναι, φωλεῦον δὲ ἐν μυχοῖς Ἄιδ̓ δου τῷ ἀβιώτῳ βίῳ χαίρει. τὸ δὲ μικτόν ἐστιν, ὃ πολλάκις μὲν ὑπὸ τῆς ἀμείνονος ἀγόμενον τάξεως θειάζει καὶ θεοφορεῖται, πολλάκις δ' ὑπὸ τῆς χείρονος ἀντισπώμενον ἐπιστρέφει. τοῦθ', ὅταν ὥσπερ ἐπί πλάστιγγος ἡ τῆς κρείττονος ζωῆς μοῖρα τοῖς ὅλοις βρίσῃ, συνεπισπασθὲν τὸ τῆς ἐναντίας ζωῆς βάρος κουφότατον ἄχθος ἀπέφηνε.

W tym akapicie Filon, czy też w jego relacji Mojżesz, mówi o trzech rodzajach życia, a jest to podział znany od Platona do perypatetyków i stoików[2]. Filon rozróżnia najpierw jako najwyższe życie skierowane ku Bogu, które nigdy

---

[1] Dwa traktaty zachowane na papirusie odnaleziono w Koptos w Górnym Egipcie w r. 1889; zawiera on tekst *Heres* i *De Sacrificiis Abelis et Caini*. Por. „Note sur la transmission du texte" w: *Les œuvres de Philon d'Alexandrie*, vol. 15, introduction, translation et notes par M. H a r l, Paris 1966.

[2] Trzy rodzaje życia mają ścisły związek z trzema rodzajami bytów i trójpodziałem duszy u Platona, np. *Rep.* 435b, 440c - 441e; *Phdr.* 253c.

nie zniża się do ziemskiego i cielesnego poziomu — można sądzić, że nie jest dostępne ludziom. Jego przeciwieństwem jest życie skierowane ku rzeczom stworzonym, które powstają i przemijają, a siedliskiem takiego życia jest to, co w dole, metaforycznie — otchłanie Hadesu[3]. W istocie jest to więc przeciwieństwo życia prawdziwego — śmierć[4] — Filon posługuje się tu, nie tylko zresztą w tym miejscu, Heraklitowym oksymoronem ἀβίωτος βίος[5]. Tak więc zgodnie z rozwiniętą w dalszej części traktatu doktryną o podziale wszystkich rzeczy (stworzonych) na części przeciwstawne — te dwa rodzaje życia stanowią parę przeciwieństw. Lecz diada ta przemienia się w triadę, gdy Filon umieszcza pomiędzy tymi — doskonale przeciwstawnymi — βίοι trzeci rodzaj, pośredni, graniczny (μεθόριον) i zmieszany (μικτόν) — zatem powstający ze zmieszania, złączenia obu przeciwieństw[6]. Właśnie „powstający", a nie „powstały" — gdyż równowaga tych trzech elementów ma charakter nietrwały, dynamiczny — mówiąc językiem bliskim dzisiejszej fizyki. Charakter tej relacji trzech elementów — rodzajów życia — opisuje następne, trudne do dokładnego zrozumienia zdanie tekstu.

Spróbuję przedstawić je najpierw w całej komplikacji lekcji i proponowanych emendacji:

τοῦθ', ὅταν ὥσπερ ἐπὶ πλάστιγγος ἡ τῆς κρείττονος ζωῆς μοῖρα

τοῖς ὅλοις [περιττα Pap.] βρίσῃ,
[αρίσση G]
(ταῖς ὁλκαῖς Mang.) (περιττεύσῃ Cohn)

συνεπισπασθὲν τὸ τῆς ἐναντίας ζωῆς [αντηεν Pap.] βάρος
(ex voce ἐναντίας?)
(ἀντίπαλον Cohn)
(Ἀνταίειον Loeb)

κουφότατον ἄχθος ἀπέφενη.

Niewątpliwie zdanie to tworzy obraz, który jest echem znanej skądinąd i dość uniwersalnej metafory wagi, ważenia ludzkiego losu, zasług i win człowieka. J. Glucker zauważył w swym artykule[7] bliski związek słów Filona ze sformułowaniem tej metafory przypisywanym Kritolaosowi, pojawiającym się

---

[3] Właśnie grecki Hades — a nie hebrajski, biblijny Szeol — jest u Filona symbolem życia całkowicie oddanego sprawom ziemskim, cielesnym, por. np. *De som.* I, 151.

[4] To porównanie pojawia się u Filona już w komentarzu do pierwszych rozdziałów Genesis — w etymologii imienia Ewy — które oznacza „życie", ale życie ciała i materii, które jest przeciwstawieniem prawdziwego życia duszy i umysłu, symbolizowanego przez Adama.

[5] Heraklit, fr. B 62.

[6] Granica jest zarazem punktem spotkania przeciwnych elementów.

[7] John Glucker, *Critolaus' Scale and Philo*, Classical Quarterly XLII 1992, s. 142 – 146.

także u Cicerona[8]. Nie zamierzam w tym miejscu rozważać kierunku recepcji, zapożyczenia tego motywu u Filona, sprawy, jak się zdaje, obiektywnie nierozstrzygalnej[9]. Chcę natomiast rozważyć jak najlepiej możliwości interpretacyjne spornego fragmentu *Heres* w szerszym kontekście traktatu.

Filon opisuje trzeci, zmieszany rodzaj życia jako ciągłą oscylację pomiędzy dobrem i złem, lepszym (wyższym) i gorszym (niższym) porządkiem. Używa tu słów oznaczających ruch, przyciąganie i zawracanie[10]. Życie pośrednie jest tu niejako rzeczą (abstrakcyjną), która podlega przyciąganiu dwóch przeciwstawnych sił — znajduje się na granicy dwóch stref wpływów (na granicy dwóch pól grawitacyjnych, by użyć znowu fizykalnego porównania).

Ale czy można uznać ów γένος μεθόριον za rzecz neutralną, stoickie τὸ ἀδιάφορον[11]? Otóż nie — gdyż wpływy obu mieszjących się elementów nie są równe, nie mieszają się całkowicie. W mieszaninie życia dostępnego ludziom ciągle i naprzemiennie przeważa element olimpijski i hadesowy — umysłowy i cielesny. Istotą mieszaniny jest zresztą wewnętrzna złożoność, niejednorodność. Zwróćmy uwagę, że nieprzypadkowo życie pośrednie zostaje nazwane τὸ μικτόν, a nie κρᾶσις — złączenie, zlanie się. W samym tym określeniu jest element zróżnicowania, nierównowagi dwóch przeciwstawnych pierwiastków, które nie łączą się trwale, lecz nieustannie mieszają w zmiennych proporcjach.

Co więcej — idealna równowaga (równy podział) z etycznego punktu widzenia nie byłaby tu pożądana i celowa, bowiem celem życia człowieka miłującego mądrość jest stałe dążenie ku dobru i oddalanie się od zła[12].

O ile więc życie ziemskie — pośrednie — jest w sensie jakościowym podziałem na części przeciwstawne (πρὸς θεόν ι πρὸς γένεσιν), nie jest to — i nie powinien być — podział na części ilościowo równe.

Taki opis umiejscawia właśnie, jak sądzę, rozważania o trzech rodzajach życia w szerszym kontekście traktatu. Jest on bowiem utworem poświęconym w obszernej mierze wykładowi doktryny o podziale wszystkich stworzeń na części przeciwstawne i równe. Doktryna ta ma dla Filona, jak zaakcentowała to silnie w swym komentarzu M. Harl, nierozerwalnie podwójne znaczenie: kosmologiczne (fizyczne) i etyczne[13]. W tym też duchu zamierzam przedstawić interpretację analizowanego fragmentu. Proponuję następujące jego rozumienie:

---

[8] Kritolaos, fr. 22 – 23 w: F. Wehrli, *Die Schule des Aristoteles*, I, Basel — Stuttgart 1969; por. Cicero, *Tusc.* 5,51, *Fin.* 5, 91 – 2.

[9] Por. J. Glucker, *o. c.*, s. 145.

[10] Słowa ruchu: κατέβη — ἦλθεν πρὸς ἡμᾶς — ἀνέβη; ἀγόμενον — ἀντισπώμενον — ἐπιστρέφει; βρίσῃ — συνεπισπασθέν.

[11] Por. P. Borgen, *Philo of Alexandria* [w:] Jewish Writings of the Second Temple Period. Apocrypha, Pseudoepigrapha, Qumran Sectarian Writings, Philo, Josephus, ed. by M.E. Stone, Assen - Philadelphia 1984, s. 254 – 256.

[12] Motyw drogi, podążania do celu jest jednym z ważniejszych w dziele Filona; w szczególności drogi mędrca ku cnotliwemu życiu, symbilizowanej m.in. przez wędrówkę Abrahama z bezbożnej krainy Chaldei aż do przymierza z Bogiem i obietnicy wiecznego dziedzictwa.

[13] M. Harl, *o. c.*, s. 71 – 86.

45 – 46: Trzy są rodzaje życia: zgodne z Bogiem, zgodne z naturą, i pośrednie, (powstające) ze zmieszania tamtych dwóch. Życie zgodne z Bogiem (nigdy) nie zstępuje ku nam, ani nie zniża się do konieczności ciała. Życie podług natury ani całkiem nie wznosi się ku górze, ani nie próbuje się wznieść, ukryte w ciemnych otchłaniach Hadesu jest życiem niegodnym życia (τῷ αβιώτω βιῳ). Życie zmieszane to takie, które często — wiedzione ku lepszemu porządkowi — korzysta z Bożego natchnienia, a często — pociągane przez sprawy niższe — zawraca (z dobrej drogi). A gdy niejako na wadze lepsza cząstka (zmieszanego) życia przeważy nad wszystkim, pociągnięte wraz z nią (owo życia zmieszane) pokazuje wagę przeciwnego (i.e. gorszego życia, gorszej cząstki życia) jako leciutki ciężar.

Na owej mataforycznej wadze istnieją dwa rodzaje podziałów. Wychodzimy od rozłożenia na obu szalach życia lepszego i gorszego (duchowego i cielesnego). Lecz jest to, jak wspomniałam, równowaga dynamiczna, oscylacja. Kiedy człowiek zbliża się ku biegunowi duchowego dobra, ciężar tej cząstki życia przeważa na wadze tak, że cała reszta[14] — przeciwstawny, niższy element unosi się wraz ze swoją szalą, która ulatując podniesiona w powietrze traci swój ciężar. A wówczas cała waga życia zmieszanego skupia się w owej przeważającej, dobrej szali[15].

W tym miejscu właśnie należy zwrócić uwagę na emendację proponowaną w edycji Loeba przez wydawcę i tłumacza traktatu, F.H. Colsona[16]. Mam na myśli interpretację niezrozumiałej lekcji papirusu αντηεν — jako przymiotnika Ἀνταίειον — w odniesieniu do dopełnienia bliższego βάρος[17]: τὸ τῆς ἐναντίας ζωῆς Ἀνταίειον βάρος, i.e. Anteuszową wagę przeciwnego życia (tj. gorszego, ziemskiego). Dwie pozostałe emendacje proponowane przez wydawców: powtórzenie formy ἐναντίας oraz przysłówek ἀντίπαλον nie wnoszą, jak sądzę, niczego nowego do treści zdania. Nie da się oczywiście wykluczyć istnienia w tekście papirusu czy rękopisów takiej glosy, powtórzenia, pochodzącego prawdopodobnie od skryby czy skrybów. Jednak bardzo ciekawa i warta rozwinięcia wydaje mi się propozycja Colsona.

Została tu przywołana mityczna postać Anteusza, olbrzyma libijskiego, syna Posejdona i Gaji (tj. morza i ziemi), dysponującego niezwyciężoną mocą, którą czerpał z ziemi. Była to moc — siła o ujemnym znaku etycznym: Anteusz używał jej w złym celu, wyzywając do walki i zabijając każdego wędrowca, jaki nieopatrznie znalazł się na jego ziemi, a szczątkami ofiar przyozdabiał świątynię

---

[14] Lekcja τοῖς ὅλοις budzi wątpliwości składniowe i semantyczne, gdzie skłaniam się ku rozumieniu: wszystkie rzeczy, wszystkie elementy tworzące różne rodzaje życia.

[15] Pozostaje tu pewna niejasność tekstu: czy przeważać ma dobry element w ogólności, czy też — pod jego ciężarem — życie zmieszane jako całość?

[16] Emendacja Colsona — *Philo in Ten Volumes*, IV, s. 306.

[17] Imiesłów συνεπισπασθέν można połączyć zarowno z zaimkiem τοῦθ', jak i z dopełnieniem βάρος — por. *Philo in ten Volumes*, IV, Appendix, s. 568.

Posejdona. Dopiero Herakles, podczas wyprawy po jabłka Hesperyd, zwyciężył okrutnego olbrzyma nie tyle siłą, ile rozumem. Uniósł Anteusza wysoko w górę, niczym lekką, pozbawioną ciężaru szalę wagi, i pozbawił go w ten sposób źródła jego złej mocy czerpanej z matki-ziemi — żywiołu materii i cielesności[18].

Obraz mityczny zaskakująco nakłada się na przedstawioną przez Filona metaforę wagi: gorszy, ziemski i cielesny element życia pozbawiony ciężaru (znaczenia) na unoszącej się w górę szali — symboliczna postać Anteusza — zła pozbawionego mocy czerpanej z ziemi — unoszonego w powietrze w ramionach Heraklesa.

Postać i mit Anteusza, jak słusznie zauważa wydawca Loeba, nie pojawia się nigdzie w pismach Filona. Był to zapewne w jego czasach motyw mityczny stosunkowo mało znany, o wiele mniej niż na przykład przywoływany przez Filona w tym samym traktacie mit Tantala, czy też Syzyfa[19].

Sądzę jednak, że można przytoczyć co najmniej dwa argumenty na rzecz hipotezy Colsona:

1* Znaczenie imienia Anteusza: ἀνταῖος = ἐναντίος — a więc to ten, który jest przeciw, jest przeciwnikiem, wrogiem wszystkich napotkanych przybyszów; a jego postać byłaby symbolem tego przeciwnego, ziemskiego rodzaju życia (ἐναντίας ζωῆς). W tym sensie emendacja ta nie kłóci się właściwie z pozostałymi propozycjami, lecz współgra z nimi, podkreślając właśnie sens tej pary przeciwieństw tworzących τὸ μικτὸν γένος.

2* Związek z etyczną alegorią przedstawianą w następnych akapitach, a nawiązującą — moim zdaniem w sposób przejrzysty — do przypowieści Prodikosa — Ksenofonta o Heraklesie na rozstajnych drogach:

> 47: Μωϋσῆς δὲ τὸ τῆς πρὸς θεὸν ζωῆς γήνος ἀκονιτὶ στεφανώσας εἰς ἐπίκρισιν τὰ λοιπὰ ἄγει δυσὶν ἀπεικάζων γυναιξίν, ὧν τὴν μὲν ἀγαπωμένην, τὴν δὲ μισουμένην καλεῖ προσφυέστατα θεὶς ὀνόματα. τίς γὰρ οὐ τὰς δι' ὀφθαλμῶν, τίς δ' οὐ τὰς δι' ὤτων, τίς δ' οὐ τὰς διὰ γεῖσεως ὀσφρήσεώς τε καὶ ἁφῆς ἡδονὰς καὶ τέρψεις ἀποδέχεται; τίς δ' οὐ τὰ ἐναντία μεμίσηκεν, ὀλιγοδείαν, ἐγκράτειαν, αὐστηρὸν καὶ ἐπιστημονικὸν βίον, γέλωτος καὶ παιδίας ἀμέτοχον, συννοίας καὶ φροντίδων καὶ πόνων μεστόν, φίλον τοῦ θεωρεῖν, ἀμαθίας ἐχθρόν, χρημάτων μὲν καὶ δόξης καὶ ἡδονῶν κρείττω, ἥττω δὲ σωφροσύνης καὶ εὐκλείας καὶ βλέποντος οὐ τυφλοῦ πλούτου; (...)
>
> 48: ἐὰν γὰρ γένωται, φησίν, ἀνθρώπῳ δύο γυναῖκες, ἠγαπημένη καὶ μισουμένη, καὶ τέκωσι ἀμφοτέραι, μέλλων τὰ ἑαυτοῦ διαμένειν οὐ δυνήσεται πρεσβείων ἀξιῶσαι τὸν υἱὸν τῆς ἠγαπημένης, ἡδονῆς, —

---

[18] Ziemia — żywioł materii i cielesności; por. Plutarch, *De Iside et Osiride,* 53 – 54 — postać Izydy jako żywiołu ziemi i materii w opozycji do duchowego pierwiastka natury — Ozyrysa. Zmieszaniem obu żywiołów miał być zrodzony z ich związku Horus — κόσμος αἰσθητός.

[19] Tantal — *Her.* 269; Syzyf — *De Cher.* 78.

νέος γὰρ οὗτος, εἰ καὶ χρόνῳ πολιὸς γένοιτο, — ἀλλὰ τὸν τῆς μισουμένης, φρονήσεως, πρεσβύτερον ἐκ παίδων εὐθῖς ὄντα, ὡς διμοᾶ ιρίαν ἀπονεῖμαι.

47: Mojżesz uwieńczył bezsprzecznie zwycięskim laurem rodzaj życia zgodny z Bogiem; objaśniając pozostałe dwa przywołuje obraz dwóch kobiet: jedną nazywa Umiłowaną, a drugą Znienawidzoną. Imiona te są jak najbardziej odpowiednie. Któż bowiem nie przyjmuje chętnie przyjemności i radości, których źródłem są nasze oczy, uszy, smak, powonienie i dotyk? Któż nie nienawidzi wszystkiego, co przeciwne: skromności, umiarkowania, oszczędnego i oddanego wiedzy życia, które nie uczestniczy w śmiechu i zabawie, pełnego zaś namysłu, trosk i trudów, przyjaciela kontemplacji, a nieprzyjaciela niewiedzy, wyższego nad majątek, sławę i przyjemności, lecz podporządkowanego umiarkowaniu, prawdziwej chwale bogactwa, które opromienia wzrok, a nie oślepia?

48: Jeśli bowiem, powiada (tj. Mojżesz), zdarzyłoby się tak, że człowiek jakiś ma dwie żony, Umiłowaną i Znienawidzoną, a obie urodziły dzieci, zamierzając podzielić swój majątek nie będzie on mógł uznać za starszego (ważniejszego) syna żony Umiłowanej — Przyjemności — bo ten jest (zawsze) młodszy, choćby czas mu pobielił skronie. Lecz będzie musiał uznać prawo starszeństwa syna zrodzonego z żony Znienawidzonej — Rozsądku — który od dzieciństwa jest już starszy, i jemu przyznać podwójną miarę [20].

Przypowieść o Heraklesie nie pojawia się w tekście traktatu explicite, co nie powinno budzić zdziwienia u czytelnika pism Filona[21]. Jest to jednak alegoria etyczna wyjaśniająca, moim zdaniem, fizykalny obraz dynamicznego równoważenia się elementów tworzących mieszaninę ludzkiego życia. Następująca w dalszym fragmencie traktatu biblijna opowieść o dwóch żonach: Umiłowanej i Znienawidzonej, jest dalszym wyjaśnieniem, i niejako usprawiedliwieniem tamtej — pogańskiej — koncepcji. Symboliczne imiona, nie pojawiające się przecież w relacji biblijnej, jakie Filon nadał obu rywalizującym małżonkom, mogą bardzo wyraźnie świadczyć, jak sądzę, o nawiązaniu do mitycznej historii Heraklesa jako tego, który znajduje się niejako pomiędzy przeciwstawnymi, oscylującymi szalami wagi życia, i wybiera trudne i niepociągające zewnętrznie Dobro. Na szalach odważających jego etyczne wybory także przeważa ciężar τῆς ἀμείνονος τάξεως.

Poznań

---

[20] Por. *Deut.* XXI, 15 – 17. Podwójna miara oznacza obie połowy majątku, przeznaczone dla jednego — zawsze starszego, ważniejszego — syna. Widzę i w tym biblijnym obrazie nawiązanie, jakby kolejne wyjaśnienie — usprawiedliwienie — greckiej metafory wagi, na której szalach cała, podwójna miara przeważa na stronę dobrej, wyższej cząstki życia.

[21] Echo przypowieści o Heraklesie na rozstajach można też widzieć w krótkim fragmencie *De plant.* 37 — zdaniu o radykalnym wyborze pomiędzy duchowym dobrem a złem zmysłowości, przed jakim staje dusza.

PHILO'S OF ALEXANDRIA „QUIS RERUM DIVINARIUM HERES SIT" 45 – 48. AN INTERPRETATION

Summary

In this paper I discuss two passages of Philo's treatise "Quis rerum divinarum heres sit". Especially the first passage raises some interpretation questions, also due to the *lectiones* given by the papyrus. Philo's context here is that of three kinds of life — parallel to three kinds of goods, close to the Peripatetic, Stoic and Platonic divisions of the goods of the souls, of the body, and external goods. The triple division is here identified through the reminiscence of the scale image. As pointed out by J. Glucker, this can be an echo of Critolaus' parable of the two scales, reported by Cicero in *Tusc.* 5.51 and *Fin.* 5.91 – 2. Whatever the source of the image was for Philo, the division of lives and goods seems closely related to the second main theme of the treatise: the division of all things (created) into equals and opposites.

Philo's main concern here is with the γένος μικτόν, the third, mixed way of life, appropriate to human beings. This life is — metaphorically — a kind of continuous oscillation, mixing of the opposite elements: noetic and corporeal, heavenly and earthly. Thus the division into the opposites constituting the γένος μικτόν is not a division into equal parts. This leads us to understand not only physical and cosmological, but also ethical dimension of the divisions in the universe.

I try next to extend on an interesting emendation proposed by F.H. Colson, that of reading the illegible version of the papyrus αντηεν as the adjective form Ἀνταίειον (sc. βάρος). I also suppose that the character of Antaeus — who became helpless and defeated when lifted by Heracles from the ground (the source of his evil and invincible power) — would suit the parable well.

There are at least two arguments, in my opinion, in favour of Colson's proposal: 1* The meaning of Antaeus' name: ἀνταῖος = ἐναντίος; he would be here a symbol of the opposite life (or the opposite part of the mixed life) — opposite to the better, noetic element. 2* A connection with the ethical allegory in the following passage, that of Heracles on the crossroads. The context in which the character of Antaeus appears in both passages seems to indicate Philo's intention to present the division theme here by means of these allegorical images.

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

PERSIAN DEPORTATIONS — GREEKS IN PERSIA

By

RYSZARD KULESZA

The practice of transplanting big groups of population from one area to another is well known from Egypt, the states of Hettites and Urartu and from Mesopotamia.[1] Big scale deportations were used extensively by Assyrians.[2] It is commonly asserted that, although deportations were widely practised in the ancient East.[3] The Achaemenid Empire stood for a laudable exception in this respect.

Since the times of Eduard Meyer, Persia has been considered as the state of high civilizational level.[4] T. Cuyler-Young Jr. in the newest edition of The Cambridge Ancient History emphasizes that, from the very beginning, the Persian rule had been characterized by mildness and tolerance.[5] It may be cofirmed also by the small importance of deportations in Achaemenids' policy. The Persians, contrary to Assyrians and Babylonians, used deportations incidentally — as a 'control method' only.[6]

As compared to their predecessors, the Achaemenids present themselves to the advantage. The contrast between Assyrians and Babylonians,[7] who were

---

[1] Cf. W. Helck, *Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasiens im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.*, Wiesbaden 1962, p. 359 – 90.

[2] B. Oded, *Mass Deportation and Deportees in the Neo-Assyrian Empire*, Wiesbaden 1979.

[3] Cf. J.M. Cook, *The Rise of the Achaemenids and Establishment of their Empire* (in:) *The Cambridge History of Iran*, vol. II, ed. I. Gershevitch, Cambridge 1985, p. 285 – 6.

[4] Cf. H. Bengtson, *The Greeks and the Persians from the Sixth to the Fourth Centuries B.C.*, New York 1968, p. 10; A. Toynbee, *The Administrative Geography of the Achaemenian Empire* (in:) *A Study of History*, VII, Oxford 1954, p. 58 – 2; A. Awahl, *Outline of Persian History based on the Cuineform Inscriptions*, New York 1922, p. 79; R. Humble, *Warfare in the Ancient World*, London 1980, p. 77; H. Hennig, *Die Welt der Perser*, Stuttgart 1956, p. 65.

[5] T. Cuyler Young Jr., *The Persian Empire* (in:) *The Cambridge Ancient History*, V, 1988, p. 103. Cf. J.M. Cook, *o. c.*, p. 285 – 6 (The deportations were not a rarity but were of modest scale and not used systematically as an instrument of imperial policy).

[6] T. Cuyler Young Jr., *o. c.*, p. 104. Cf. J.M. Balcer, *Sparda by the Bitter Sea*, Chico California 1984, p. 245.

[7] I. Eph' al, *The western Minorities in Babylonia*, Orientalia XLVII 1978.

deporting Jews, and Persians who were bringing them back into their country, is undoubtedly striking.

However, if we had asked ancient Greeks about their opinion on the Achaemenids' rule, they would have been far from being so enthusiastic. Raban von Haehling compares the fear Greeks had of Persians to *metus Punicus*, analyzing its influence on Greeks' activities during Xerxes' invasion.[8]

Haehling believes that the destruction of Milet and the deportation of Milesians actually triggered the appearance of this fear. But, in fact, it is much older than that although it is true, that the *halosis Milesiou* is an important event if one wants to understand the whole phenomenon.[9]

Ionians took seriously the words of Histiaeus who, explaining why he was encouraging them to rise against Persians, claimed that Darius intended to move them to Phoenicia and Phoenicians to Ionia (Hdt. VI, 3). Histiaeus actually lied, but the previous experiences of Greeks made them believe in this frightening words.

The very appearance of Persians in the Asia Minor in the half of the VIth century B.C. caused panic and ultimate anxiety in Greek cities. Focaeans[10] and Teans[11] left Ionia to look for the new country where Persian rule would not reach them. Tales of Miletus urged Ionians to create a political organism that would be more centralized and therefore more efficient than the Ionian league with the centre in Teos.[12] More radical solution is suggested by Bias of Priene who saw only one way in which Ionians could survive: mass migration into Sardinia.[13]

We do not possess sources that would help us to envisage the attitude of the Greeks from Asia Minor to Persians in the second half of the VI century B.C., but we may well assume that they did not accept the new rule. Herodotus might be right when he says that Ionian uprising was mostly inspired by the Milesian tyrants worried about their position, but he does not explain the massive support the uprising got.

The route which Greeks had taken into the Persian Empire was completely

---

[8] R. von Haehling, *Furcht und Schrecken in Herodots Darstellung und Deutung der Perserkriege*, Klio LXXV 1993, p. 85 – 98.

[9] In the world of Greek poleis far more widespread were expulsions. The deportations played some role only in the politics of Sicilian tyrants, Argos and Philip II.

[10] J. Seibert, *Die politischen Flüchtlinge und Verbannten in der griechischen Geschichte*, I — II, Darmstadt 1979, p. 10; D. Gillis, *Collaboration with the Persians*, Historia Einzelschriften, Heft XXXIV, Wiesbaden 1979, p. 5; N.H Demand, *Urban Relocation in Archaic and Classical Greece*, Oklahoma University Press 1990, pp. 37 – 9; G. Harris, *Ionia under Persia: 547 – 477 B.C. A Political History*, Diss. Evanston, Illinois 1971, p. 60 – 62, 65, 140.

[11] J. Seibert, *o. c.*, p. 10; D. Gillis, *o. c.*, p. 5; N. Demand, *o. c.*, p. 39 – 40; G. Harris, *o. c.*, p. 62, 140; A.J. Graham, *Abdera and Teos*, JHS CXII 1992, p. 44 – 73.

[12] J. Seibert, *o. c.*, p. 10; B. Soyez, *Le Phénicen Thalès et le synoecisme de l'Ionie*, AC XLIII 1974, p. 74 – 82; D. Gillis, *o. c.*, p. 6; G. Harris, *o. c.*, p. 15 – 16.

[13] B. Soyez, *o. c.*, p. 74; D. Gillis, *o. c.*, p. 6. Cf. W.K. Pritchett, *Ancient Greek Military Practices*, I, Berkeley 1971, p. 59; G. Harris, *o. c.*, p. 14 – 15, 62.

different from that in which the Jews or Babylonians had got into it.[14] Greeks from the continent knew no master, Greeks from Asia Minor had known foreign rule only for a short time and it was much milder than that of Achaemenids. E. Will gives the shortest and the most convincing explanation of the problem: 'L'incompatibilité entre le despotisme iranien et l'ideal grec de liberté d'une part, mois aussi de l'autre, une serie d'incertaines contingences ont au cours des annés qui preludent aux guerres médiques, joue leur rôle dans une proportion indeterminable'.[15]

Greek authors, contrary to what it might seem, do not help to see Achaemenids' policy in the right context. As long as we look at Persia through the eyes of Herodotus and Xenophon, we maintain the idealized picture of the feudal monarchy.[16] The only way to evaluate the state of mutual relations is to observe the actions of both sides. That would give us the general idea of the causes and grounds of Greek fears and prejudices. In this context the analysis of Persian deportations may be meaningful.

Recent research made on the Persian material seems to reinforce the thesis that mass transplants of populations were widely practised by Achaemenids.[17] However, the major part of the slim evidence comes from the Greek sources. Reproducing the mechanism of deportation is possible only when we combine the information coming from both Persian and Greek sources.

Herodotus two times mentions the islands in the Persian Gulf to which Persian kings sent the deportees (τῆσι τοὺς ἀναστάστους καλεομένους κατοικιζοι βασιλεύς; Hdt. III, 93, 5 – 7; VII 80, 1 – 3). In 480 B.C. a section of *anaspastoi*, led by Mardontes (the son of Bagoeas) had 10 000 soldiers, which only proves that the population mentioned must have been relatively numerous.

J.M. Cook, who calls these islands in the Persian Gulf "Gulag Archipelag", believes that they had a special role as a deportation place.[18] It is not clear, however, if only individual people were deported there or also bigger groups. We only know one particular case. In the 40s of the V century B.C. Megabyzos, punished for rebellion, was sent to one of the islands. He was reprieved after five years. The excavations made by Danish archeologists in the area of Persian Gulf indicate that in VI-V centuries B.C. this area was well populated and active,

---

[14] Cf. J.M Cook, *o. c.*, p. 289.

[15] E. Will, *Le monde grec et l'orient. Le Ve siècle (510 – 403)*, Paris 1972, p. 54. On the Greek notion of freedom M. Pohlenz, *Griechische Freiheit*, Heidelberg 1955. Cf. A. Momigliano, *Persian Empire and Greek Freedom* (in:) The Idea of Freedom. Essays in Honour of Isaiah Berlin, ed. by Alan Ryan, Oxford 1979, pp. 139 – 151; R. Seager, Ch. Tuplin, *The Freedom of the Greeks of Asia*, JHS C 1980, pp. 141 – 151.

[16] D.M. Lewis, *Sparta and Persia*, Leiden 1977, p. 4.

[17] P. Briant, *L'Asie Centrale et les royaumes proche-orientaux du premier millenaires (c. VIII e-IVe siècles avant n.e.)*, Paris 1984, p. 89. See below pp. 15, 21, 30. Cf. G. Harris, *o. c.*, p. 349 n. 30; D. Ambaglio, *Il motivo della deportazione in Erodoto*, Istituto Lombardo (Rend. Lett.),CIX 1975, p. 380.

[18] J.M. Cook, *The Persian Empire*, London 1983, p. 169.

remaining under the cultural rather than political influence of Persia.[19] This might have been therefore the penalty settling of people in the remote, weakly controlled areas. New settlers strengthened the Persian rule and defended the borders of the state. A different kind of settling — military settlements of soldiers of various ethnical groups — is proved to have occurred in many different places in the Empire.[20]

There is no information about the mass deportation in the beginning of the Persian rule in the Asia Minor. However, it should be remembered that we scarcely have any information about what happened there in the second half of the VI century B.C. apart from the Scythian expedition of Darius. Instead, there is a puzzling information that the inhabitants of Priene were sold to slavery. After Pactyes had been captured, Mazares turned against those who had supported him (Hdt. I 161). The inhabitants of Priene were sold to be slaves, Magnesia and Meander valley were plundered (Hdt. I 162). But why and to whom should those people be sold? One would expect they would be removed rather or divided (as a war loot) between Persian leaders and soldiers.

On the other hand, Xenophon says that Cyrus the Great, after defeating Lydia, gave to all Egyptian soldiers in his army "land and town and slaves" in Larysa and Kyllene near Kyme. Xenophon confirms that their descendants still lived there at his times.[22]

According to Herodotus, Paeones were the first big group of population to be deported.[23] The decision of removing them from Europe to Asia was taken by Darius after his coming from Scythia, during his stay in Sardes (Hdt. V, 12, 3 – 4) in 511/510 B.C.[24] Herodotus presents the motives of Darius' decision in detail, saying that the external factors were the most important.

Two Paeones who were in Sardes at that time, Pigres and Mantyes,[25] wanted

---

[19] J.F. Salles, *Les Achemenides dans le golfe arabo-persique* (in:) Achaemenid History. IV. Proceedings of the Groningen 1986 Achaemenid History Workshop, Ed. by H. Sancisi-Weerdenburg, A. Kuhrt, Leiden 1990, p. 113.

[20] M.A. Dandamaev, *Data of the Babylonian Documents from the 6th to the 5th centuries on the Sakas* (in:) Prolegomena to the Sources on the History of pre-islamic Central Asia, ed. J. Harmatta, Budapest 1979, p. 95 – 109; P. Briant, *o. c.*, p. 89 – 95.

[21] G. Harris, *o. c.*, p. 60 – 61.

[22] Cf. N.V. Sekunda, *Achaemenid Colonization in Lydia*, REA LXXXVI,1985, p. 19.

[23] On the Paeones: I.L. Merken, *The Ancient Kingdom of Paionia*, Balcan Studies, 1965, p. 35 – – 54; D. Samsaris, *Les Peoniens dans la vallee du Bas-Strymon*, Klio, LXIV 1982, p. 339 – 359; W. Pająkowski, *Die Herkunft der Paeoner*, Eos LXXII, 1984, p. 59 – 74. On the language cf. A. Toynbee, *What was the Ancestral Language of the Paiones?* (in:) Some Problems of Greek History, Oxford 1969, p. 94 – 103.

[24] The Scythian expedition is usually placed between 519/18 (J.M. Balcer, *The Date of Herodotus IV. 1 Darius Scythian Expedition*, HSCP LXXVI 1972, p. 99 – 132) and 513/2 B.C. (most scholars accept the latter date, e.g. A. Fol, N.G.L. Hammond, *Persia in Europe*, CAH IV 1988, p. 235), what determines also the date of Paeones, deportation. They probably arrived to Asia Minor in 510 B.C. - N.G.L. Hammond, *The Extent of Persian Occupation in Thrace*, Chiron X 1980, p. 58.

to win power over their people (τυραννεύειν) and they acted deceitedly. They arranged a situation in which Darius "accidentally" saw their sister, "with a jug on her head, leading a horse with reins twisted round her shoulders, and spinning a cloth" (Hdt. V 12, 11 – 12). The King should have been impressed by a sight of a beautifully clad woman who could do so many things at a time. In fact, he was really impressed and the sister and her brothers were called in front of the King who asked them where they came from, what they did in Sardes and the most important of all if all women in their country possessed so unusual qualities. Being told that this is the fact, Darius sent a letter to Megabyzos, who was still staing in Scythia (γράφει γράμματα) ordering him that: "Paeones should be removed from their households (ἀγαγεῖν) and brought to him with their women and children" (Hdt. V, 14, 4 – 5).

Herodotus' relation is commonly believed to be untrue[26] and there are many the attempts to reveal real motives of Darius' decision: according to Samsaris "in Paeones" case — as in many others — Herodotus presents "disposition romantique", including in his work the local tradition.[27] This scepticism might be partly justified although, on the other hand, some objections to Herodotus' version are clearly exaggerated.[28]

Generally it is believed that removing of Paeones was decided because of strategical reasons: their country was situated on the crossroads of major routes: leading to the west and to the north.[29] Samsaris believes that both factors, economic and strategic, were important. Megabyzos provides evidence for the first of them, when he argues that Histiaeus should be called off from his post in Myrcinus because he may gain too much importance there (Hdt. V, 23). The significance of the strategic factor may be confirmed by building of the Persian citadel in Eion which would control both routes to Asia Minor: by land and by sea.[30]

Samsaris is not right in thoroughly ignoring Hedorotus' story which provides interesting chronological information. Between the Scytian expedition of Darius and his stay in Sardes there occurred some changes in his policy, affecting not

---

[25] In the manuscripts there are different versions of these names — Πύγρης ABCP, Τίγρης DUS, Τύγρης V and Μαντύης ABC, Μαστύης PDU, Μαστίης SV. Pigres is a Karian name, common in Asia Minor. The origin of the second name is not clear — I.L. Merken, *o. c.*, p. 38.

[26] The evidence of Herodotus was fully accepted by G. Grote, *A History of Greece*, *IV*, London 1857, p. 201 – 204 and A.R. Burn, *Persia and the Greeks*, New York 1962, p. 135. Cf. J.M. Cook, *The Rise of Achaemenids and Establishment of their Empire*, CHI II, p. 285 and I.L. Merken, *o. c.*, p. 42.

[27] D. Samsaris, *o. c.*, p. 348.

[28] I am not convinced that against Herodotus testifies the similar story which is told by Nicolaus of Damascus (FGrHist 90 F 1) — P.H. Larcher, *Historical and Critical Commentary on the History of Herodotus*, II, London 1844, p. 99 and G. Rawlinson, *History of Herodotus*, ed. & comm., III, London 1862, p. 182 n. 7. Cf. W.W. How, J. Wells, Commentary on Herodotus, Oxford 1912 (repr. 1964), II, p. 5; G.B. Grundy, *The Great Persian War and its Preliminaries*, London 1901 (repr. New York 1969), p. 67.

[29] G. Harris, *o. c.*, p. 168 – 9; G.B. Grundy, *o. c.*, p. 67. Contra B. Isaac, *The Greek Settlement in Thrace until the Macedonian Conquest*, Leiden 1986, p. 3.

[30] D. Samsaris, *o. c.*, p. 348.

so much the aims he pursued but the methods he used. The idea of Paeones' deportation should be seen in connection with the decision of calling Histiaeus off to Susa and with the plan of repatriation of Paeones which was realized 10 years later.

Megabyzos on one hand, and Pigres and Mantyes on the other, suggested Darius the way in which he could strengthen the position of Persia in the newly conquered areas. Removing Paeones the Persians wanted to introduce changes in the division of power in the area of Scythia, which would reinforce their position there. Darius was successful. The Paeones' expansion, which had its culminating point in the period immediately preceeding Persian invasion, was ceased.[31] Most of their lands was then occupied by Thracian[32] and Macedonian[33] tribes.

The main reason of deportation, therefore, was the position of Paeones in the area that Persians were craving for and — probably — also their attitude to the invaders.[34] Pigres and Mantyes, possibly the Paeonian exiles, urged Darius to take actions which, consequently, must have outstripped their expectations.[35]

Megabyzos did not manage to catch all the Paeones. They had learnt about his intentions and prepared the defence. But Megabyzos attacked from the side that Paeones did not expect and "took Siriopaeones, Paioplai and other people up to the Prasias lake from their households". They were driven to Sardes (Hdt. V, 15, 13 – 14 οἱ χειρωθέντες ἤγοντο; V, 17, 1 – 2; V, 23) and then to Phrygia (Hdt. V, 98).

Approximately at the same time Barceans were deported.[36] The immediate reason why Persians attacked Barca was the assassination of Arcesilaos. His mother, Pheretime, won the support of Aryandes, ruling in Egypt on Darius' behalf. After seven months of siege, the city was captured. From those who survived the massacre, only the Battiadai and Persians supporters were allowed to stay in the city. The others were sent to Egypt and then, on Darius' order, to Bactria (Hdt. IV, 204).[37]

Whereas in Barca some people were allowed to stay in the city, in Miletus

---

[31] B. Isaac, *o. c.*, p. 17; N.L. Hammond, G.T. Griffith, *History of Macedonia*, II, Oxford 1972, p. 55 – 57; A.J. Graham, *o. c.*, p. 49 – 51.

[32] N.G.L. Hammond, *The Extent of Persian Occupation in Thrace*, Chiron X 1980, p. 57; E. Borza, *In the Shadow of Olympus*, Princeton 1990, p. 878.

[33] E. Borza, *o. c.*, p. 88 and 100 Cf. N.G.L. Hammond, *The Macedonian State*, Oxford 1989, p. 42.

[34] On the latter points out M.A. Dandamaev, *A Political History of the Achaemenid Empire*, Leiden 1989, p. 151.

[35] Their ambitions were probably in some way satisfied — G. Grote, *o. c.*, IV, p. 202 cf. A.R. Burn, *o. c.*, p. 135. D. Ambaglio writes about a "semplice coincidenza" (*o. c.*, p. 381).

[36] The deportation is usually placed c. 512 B.C.: F. Chamoux, *Cyrène sous la monarchie des Battiades*, Paris 1953, p. 150 – 152; J. Seibert, *o. c.*, p. 607 (n. 76). Contra J.M. Balcer - 519 B.C. (*The Date of Herodotus IV. 1Darius, Scythian Expedition*, HSCP LXXVI 1972, p. 129.

[37] Cf. P. Briant, *o. c.*, p. 97; D. Ambaglio, *o. c.*, p. 379; F. Grosso, *Gli Eretresi deportati in Persia*, Rivista di filologia e di istruzzione classica, LXXXVI, 1958, p. 352; M.A. Dandamaev, V.G. Lukonin, *The Culture and Social Institutions of Ancient Iran*, Cambridge 1989, p. 170; M.A.

in 494 B.C., according to Herodotus, all inhabitants were removed. Since the battle of Lade Milesians had known what to expect in the case of defeat. Persian leaders clearly presented to them the consequences of further resistance. As the main centre of rebellion, Miletus was spectacularly punished, setting an example for Darius' subjects of how powerful and relentless he would be to those who would disobey him. Most men were killed, women and children were turned slaves (ἐν ἀνδραποδὸν λόγῳ ἐγίνοντο, Hdt. VI 19, 12 – 14). Milesians who stayed alive, not only women and children, were chased to Susa (οἱ ζωγρηθέντες τῶν Μιλησίων ἤγοντο ἐς Σοῦσα, Hdt. VI, 20, 1 – 2). So — says Herodotus — Milet was depopulated (Hdt. VI, 22).

Persians kept the town and the plain country, giving the plateau area to Carians from Pedasos (Hdt. VI, 20, 5 – 8) who, contrary to the other Carians, probably remained loyal to the Persians during the rebellion.[38] Carians from Melasa, who were very active in the uprising, were probably treated like Milesians, which is confirmed by Strabo's information about the town Kariatas in Bactria, being destroyed by Alexander the Great (Strabo XI, 11, 14).[39]

The story of the sacerdotal tribe of Branchidae looking after the temple situated not far from Milet and Apollo oracle in Didyma[40] is a very mysterious one. Herodotus quotes the text of a prophecy which Argos were supposed to get from Delphi: it states clearly that Didyma will share the fate of Miletus. What is more, he writes that the destruction of Milet and Didyma happened in 494 B.C.: "then it happened to Milesians when most men were murdered by the bearded Persians, women and children were turned slaves and the area of temple and oracle was plundered and burnt" (Hdt. VI, 19).

But later authors have different opinions. In the non-preserved fragment of the 17th book of Diodorus there was a reference to the removing of Branchidae by the Persians to the far edges of the kingdom (ὑπὸ Περσῶν μετοικισθέντας εἰς τά ἔσχατα τῆς βασιλείας Diod. XVII arg. II 20). The event was covered in more detail by the reports of Strabo and Curtius Rufus, based on the meeting of Alexander with the descendants of the priests from Didyma.[41] According to Strabo, the Branchidae, who left the country on their own will with Xerxes, were settled in Sogdiana. Branchidae were guilty of treason (προδοσία) and

---

Dandamaaev, *Foreign Slaves on the Estates of the Achaemenid Kings and their Nobles*, Trudy 25-go Mezhdunarodnogo Kongressa Vostokovedov, Moskwa 1963 (repr. Liechtenstein 1972), p. 151; F. Chamoux, *o. c.*, p. 152, n. 1 – 32.

[38] G. Rawlinson, *o. c.*, III, p. 344, n. 7.

[39] So F.L. Holt, *Alexander the Great and Bactria. The Formation of a Greek Frontier in Central Asia*, Mnemosyne suppl. CIV, Leiden 1988, p. 73.

[40] On the Branchidae: J. Fontenrose, *Didyma: Apollos's Oracle, Cult and Companions*, Berkeley 1988, p. 3, 45 – 6, 77 – 8; H.W. Parke, *The Oracles of Apollo in Asia Minor*, London 1985, pp. 1 – 22. The history of Didyma and the archaeological excavations: W. Günther, *Das Orakel von Didyma in hellenistischer Zeit*, Tübingen 1971; B. Fehr, *Zur Geschichte des Apollonheiligtums von Didyma*, Marburger Winckelmann-Programm 1971/1972, p. 14 – 59.

[41] See below.

sacrilege (ἱεροσυλία), giving the treasures from their temple to the Persian king and then following him out of their country to escape the Greeks' revenge. So then, in 479 B.C. Xerxes gave the order to destroy the sanctuary (Strabo XIV, 1, 5 = 634. XI, 11, 4 = 518): *quondam iussu Xerxis, cum e Graecia rediret, transierant et in ea sede* (sc. in Bactria) *constiterant, quia templum, quod Didyma apellatur, in gratiam Xerxis violaverant* (Curtius VII, 5, 28).

Relations of Diodorus, Strabo and Curtius may be all derived from Ctesias. Ctesias writes (58/27 Gilmore) that after coming back from Greece, Xerxes in 479 ordered Megabyzos to plunder the temple in Delphi and after Megabyzos refused, he assigned this task to eunuch Matakas.[42] Because in the existing military situation another attempt to attack the Delphi seems hardly probable[43], Reuss' emendation is commonly accepted, who ἐν Δελφοῖς replaces by ἐν Διδύμοις.[44]

Scholars' opinions about the real value of the whole source tradition are divided. The majority follow Tarn, who, taking Herodotus' evidence to be true, claims that in Xerxes' time in Didyma there were neither temple nor the Branchidae who had been removed together with other Milesians in 494.[45] Some scholars tend to reconciliate both traditions and assume that the temple was burnt twice[46], or that it was partly destroyed in 494 and thoroughly burnt in 479 B.C.[47] Only Reuss' believes there was only one fire, in 479, put on Xerxes' order.[48]

However, the destruction of Didyma did not immediately amount to the removing of Branchidae. It had already been emphasized by Grote who claimed that Branchidae, giving temple treasures to Darius, so infuriated the Greeks,

---

[42] Ξέρξης δὲ περάσας εἰς τὴν Ἀσίαν, καὶ ἀπελαύνων εἰς Σάρδεις ἔπεμπε Μεγάβυζον τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερον συλῆσαι. ἐπεὶ δὲ ἐκεῖνος παρῃτεῖτο, ἀποστέλλεται Ματακᾶς εὐνοῦχος, ὕβρεις τε φέρων τῷ Ἀπόλλωνι καὶ πάντα συλήσων· καὶ δὴ οὕτω ποιήσας πρὸς Ξέρξην ὑπέστρεψεν (Phot. *Bibl.* 72, 396 28–33=F Gr H 588 F 13).

[43] Cf. J.M. Bigwood, *Ctesias as Historian of the Persian Wars*, Phoenix XXXV, 1, 1978, p. 36.

[44] F. Reuss, *Ktesias, Bericht über die Angriffe auf Delphi*, Rheinisches Museum für Philologie, 1905, p. 144 – 147. Cf. P. Bernard, *Fouilles d'aï Khanoum*, IV, Paris 1985, p. 124; J.M. Bigwood, *o. c.*, p. 36 – 37 n. 69, W.W. Tarn does not accept the emendation, citing Paus. X, 7, 1 (the sack of Delphi by Xerxes) and stressing that Xerxes still had a large force in Greece and could have sent any orders he wished (*Alexander the Great*, II, London 1948, p. 273.

[45] W.W. Tarn, *The Massacre of Branchidae*, Classical Review 1922, p. 63 – 64; *Alexander the Great,* II, p. 273; E. Meyer, *Geschichte des Altertums*, III, p. 308 – 309; G. Busolt, *Griechische Geschichte*, II, p. 42; G. Glotz, *Histoire grecque*, II, Paris 1929, p. 26; W.W. How, J. Wells, *o. c.*, II, p. 71; J.S. Bury, *History of Greece*, London 1900, I, p. 246 (and Klio II 1902, p. 22); B. Haussoulier, *Études sur l'histoire de Milet et du Didymeion,* Paris 1902, p. XI, XV, n. 2, 3 n. 5; A.R. Burn, *o. c.*, 214; F. Altheim, R. Stiehl, *Geschichte Mittelasiens im Altertum*, Berlin 1970, pp. 158 – 161; W. Günther, *o. c.*, p. 19 sq.; H.W Parke, *Massacre of the Branchidae*, JHS CV, 1985, p. 61; J. Fontenrose, *o. c.*, p. 12; M. Pedech, *Historiens. Compagnons d'Alexandre,* Paris 1984, p. 56 n. 50 – 46 Cauer RE s.v. *Branchidai*; W. Hahland, *Didyma*, JDArchInst LXXIX 1964, p. 14sq.; F. Altheim, R. Stiehl, *o. c.*, p. 158 sqq.; H. Bellen, *Zur Rachegedanke in der griechisch-persischen Auseinandersetzung*, Chiron IV 1974, p. 63 sqq.; I.R. Piczikian, *Gorod Branchidow*, VDI CXCVII 1991, p. 171. Such a possibility allows P. Bernard, *o. c.*, p. 123.

[47] C.T. Newton, *History of Discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae*, London 1863, p. 548.

[48] F. Reuss, *o. c.*, p. 144 – 147.

that they had to leave the country with Xerxes.[49] The sources available do not provide enough evidence to prove that the Branchidae actually gave the treasures up. But they are ample enough to say that the attitude of Apollo priests in Didyma to Persians was conciliatory, even more so than in Delphi, because the threat was more real.[50] Certainly the idea of Hecataeus to finance the uprising from Didyma resources was not liked by the priests. Perhaps because of that they abandoned close relationship with Ionians and moved closer to Persians.[51] According to Piczikian also Darius felt slightly appalled by Hecataeus' idea and ordered temple treasures to be sent to Susa.[52]

Actually French archeologists found in Susa an astragal from Didyma and the model of the monumental statue with the dedication to Apollo — the statue was considered to be a part of Darius' loot.[53] We know that the cult statue of Apollo from Didyma, made by Cranachos of Sycion, was returned to Didyma in the end of the IV century BC by Selecus (Paus. VIII 46, 3; I, 16, 3).[54] According to Pausanias, it was Xerxes and not Darius who gave order to take the statue away in order to punish Milesians. In all this complicated situation only three things seem to be clear: 1 — Branchidae disappear from Didyma in 494 B.C. or 479 B.C. never to return; 2 — the temple was destroyed from 494 – 479 B.C. and the oracle does not function; 3 — Branchidae were removed to the place different from the rest of Milesians.[55]

The careers of Greek politicians, like Pausanias or Themistocles, indicate that Persians did not refuse shelter and protection to those who could prove their loyalty in the past and usefulness in the future. The case of Branchidae is exceptional because they were a big and in some way organized group of people. But similar operations took place at that time in the proper area of Greece. In Diodor's report on the expedition of Alexander the Great we can

---

[49] G. Grote, *o. c.*, XII, p. 25 cf. IV, p. 232. The similar opinion: A.G. Dunham, *The History of Miletus*, London 1915, p. 99.

[50] T.S. Brown, *Aristodicus of Cyme and the Branchidae*, AJP XCIX 1978, p. 64 – 78. Cf. J. Fontenrose, *Didyma 1988*, p. 10 – 11.

[51] On the Branchidae, treason — B. Haussoullier, *o. c.*, p. 3, 291 – 294. Cf. J. Fontenrose, *o. c.*, p. 13 and n. 20; A.G. Dunham: "Branchidae had previously sided with Miletus and helped to unite the Asiatic Greeks either from spontaneous patriotism or at the instigation of Aristagoras" (*o. c.*, p. 99). J.S. Bury, *The Epicrene Oracle concerning Argos and Miletus*, Klio II 1902, p. 14 – 25 esp. 23 – 24 (Niebuhr's hypothesis).

[52] I.R. Piczikian says that in this way Darius obtained the additional money for building a fleet(?) (*o. c.*, p. 171).

[53] Some scholars are inclined to accept that as a testimony of the Branchidae, stay in Susa (Cf. P. Bernard, *o. c.*, p. 124 – 5; W.W. Tarn, *Alexander the Great,* II, p. 273; S. Beal, *The Branchidae*, Indian Antiquary, IX 1880 (repr. Dehli 1984), p. 69; J.M. Bigwood, *o. c.*, p. 38). I agree with F.L. Holt who writes As for the knucklebone, there is simply no way to link it to Apollo at Didyma or the treasures taken by Darius (*o. c.*, p. 74 n. 97). The text of the inscription: B. Haussoullier, *o. c.*, p. 155 – 54. Cf. J.C. Frazer, *Pausanias, Description of Greece*, transl. & comm., IV, New York 1965, p. 429 – 430.

[55] See below.

read about Boeotians who were removed by Xerxes deep into the Asian continent (Diod. XVI, 110, 4).

Deportation was one of the main purposes of the expedition in 490 BC. Datis and Artaphrenes were ordered to bring Eretrians and Athenians before Darius. Although it is difficult to believe that Persians' primary intention was to deport Athenians,[56] in case of Eretria the effects show that it was really the deportation that Persians had in mind.

When Eretrians got the news about the approaching enemy fleet, they asked Athenians for help. Athenians sent them 4000 of their *klerouchoi* settled in Euboea.[57] However, they withdrew quickly and Herodotus says it that was because Eretrians were divided and hence not sure if they really needed Athenians there.[58] When *klerouchoi* left the city some Eretrians were undoubtedly forced to look for shelter far from the city.

For six days Eretria forced back the attacks. On the seventh day two distinguished men (ἄνδρες τῶν ἀστῶν δόκιμοι), Euphorbos and Philagrios opened the gates of the city to the enemy.[59] Eretria was plundered, the temples were burnt in the revenge for the Sardes temples, and the inhabitants were turned slaves (Hdt. VI, 101). Persians stayed in Eretria for a short time, only ὀλίγας ἡμέρας, so the material destruction could not be very big.[60] Eretrians, probably including the two traitors[61], were settled on the island of Aigila during the

---

[56] Datis and Artaphrenes had no technical means to undertake the deportation. Hippias' presence could suggest that the Persians intended to establish in Athens pro-persian regime and probably to deport some of its most stubborn enemies. The Athenians could however believed in 490 B.C. that the Persians came to deport all of them and by the time of Herodotus such believe became an independent motive in political propaganda.

[57] R.G. Vedders believes that both cities had a joint strategic plan which could not be implemented because Karystos was taken by the Persians (*Ancient Euboea: Studies in the History of a Greek Island from the Earliest Times to 404 B.C.*, The University of Arizona, Ph. D., 1978, p. 198 – 9).

[58] G. Busolt, *Griechische Geschichte*, II, Gotha 1895, p. 558 n. 1) and later G.B. Grundy (*o. c.*, p. 162) rightly observed that Herodotus could simply try to justify the Athenians in this way.

[59] Some historians see in the betrayal of Eretria the effect of the political strife, and not the debate how to save the city. Cf. F. Grosso — "traitors — a fazione filopersiana" (*o. c.*, p. 350; D. Ambaglio — "partito medizante" (*o. c.*, p. 380); T.A. Olmstead — "democrats in the justifiable expectation that their party would now to given the power" (*o. c.*, p. 160); A.R. Burn — "dissidents" (*The Cambridge History of Iran*, II, p. 317); M.A. Dandamaev — „democrats" (*A Political History of the Achaemenid Empire*, Leiden 1989, p. 171).

[60] R.B. Richardson, *Eretria: Historical Sketch. Papers of the American School of Classical Studies at Athens. Excavations by the School at Eretria*, 1891, AJA VII 1891, p. 240. On the topographical problems of the Persian attack: W. Wallace, *The Demes of Eretria*, Hesperia, XVI, 2, 1947, p. 115 – 146 (esp. 130 – 133); *Eretria. Ausgrabungen und Forschungen*. IV. C. Krause. *Das Westtor. Ergebnisse der Ausgrabungen 1964 – 1968*, Bern 1972, p. 49.

[61] Xenophon has a story that Gongylos, the only one of the Eretrians expelled of the city for the pro-persian stand, was rewarded by the King with towns in Asia Minor (Xen. *Hell.* III, 1, 6). Plutarch says however that Euphorbos and Philagrios were also rewaded for the betrayal of Eretria (Plut. *Mor.* 915). Cf. L. Losada, *The Fifth Column in the Peloponnesian war*, London 1972, p. 5 and J. Hofstetter, *Die Griechen in Persien. Prosopographie der Griechen im persischen Reich vor Alexander*, Berlin 1978, p. 65 (109 Euphorbos), p. 149 (255 Philagrios). In Hofstetter's opinion, Gongylos medized before

Athenian expedition (Hdt. VI, 107, 2)[63] and hence they were later taken to Asia (Hdt. VI 115) and then finally driven to Susa (Hdt. VI 119, 1 – 3).

The fate of Eretria was supposed to give a warning to Greeks from the continent — in the same way as Milet set an example to Ionians — of what would be the inevitable end of the enemies of the Great King. Although it made a big impression on Greeks, it also brought effects contradictory to what the Persians could expected — strengthened the Athenians' resistance.[63]

The descriptions of circumstances in which the deportations took place are of a very general and simplified character and therefore it is difficult to estimate their size precisely.[64] The information about removing of Sirioapeones, Paioplai and other peoples living in the area up to the Prasias lake (Hdt. V. 15, 13 – 14) cannot be translated into concrete numbers.[65] However, we have good reasons to believe that the major part of the population was removed judging by the irrevocable changes which occurred in their countries after they had left.

Apparently, the impassionate Herodotus' description of Miletus' catastrophe[66] is unequivocal. Most men were killed (Hdt. VI 19, 13), and women and children became slaves (Hdt. VI 19, 14), and no Milesians were left in the city (Hdt. VI, 22). We may guess that a big number of people were removed but, again, no concrete numbers can be quoted.[67] The same refers to

---

490 B.C. (*o. c.*, p. 71 n. 1 - Gongylos I Nr 123), what is possible but not quite certain. Xenophon says only that Gongylos was expelled for medism. Euphorbos and Philagrios were traitors but were not expelled. We can safely rule out that they remaind in Eretria in 490 B.C. R.G. Vedder thinks however that a part of the inhabitants with Euphorbos and Philagrios was left by the Persians in Eretria (*o. c.*, p. 202).

[62] For Aigila: D. Müller, *Topographischer Bildkommentar zu den Historien Herodots. Griechenland*, Tübingen 1987, p. 397. It is difficult to accept Burn's description of Aigila as an concentration camp for Eretrians, but this transitional camp certainly did not require a very strong guard and consequently it was not necessary to keep ἀνδράποδα from Eretria in chains as suggests R. Lonis (*o. c.*, p. 47) and J.M. Balcer, (*Sparda*, p. 251).

[63] Cf. M.A. Dandamaev, *A Political History,* p. 172.

[64] On stereotypic descriptions of the siege and capture of cities as a motive of ancient literature — G.M. Paul, *Urbs capta: Sketch of an Ancient Literary Motive*, Phoenix XXXVI, 2 1982, p. 144 – 155; V.D. Huys, *How to Describe Violence in Historical Narrative*, Ancient Society XVIII, 1987, p. 209 – 250.

[65] It leads inevitably to some arbitrary estimates, e.g. G. Grote, *o. c.*, IV, p. 201 (a considerable number of the Paeonians); A.R. Burn, *o. c.*, p. 135 (several thousands); M.A. Dandamaev, *A Political History*, p. 151 (several thousands); I.L. Merken, *o. c.*, p. 42 (as many as could be collected); N.G.L. Hammond, *The Extent of Persian Occupation in Thrace*, Chiron X 1980, p. 57 n. 12 (only he leadind families); N.G.L. Hammond, *Macedonian State*, 1989, p. 42 (the entire families of the leading Paeonian tribes).

[66] D. Gillis, *o. c.*, p. 22 and n. 19 (p. 21 – 22).

[67] It also causes some differences in estimates — G. Harris, *o. c.*, p. 142. E.g. D. Murray, *The Ionian Revolt,* CAH IV 1988, p. 488 (The men were either slained deported to Mesopotamia, the women and children were enslaved); G. Glotz, *Histoire grecque*, II, Paris 1929, p. 26 (la plupart des hommes furent massacrés ou déportés; les enfants réduits en esclavage et établis a l'embouchoure du Tigre); E. Will, *o. c.*, p. 99 (the inhabitants en partie déportée); J. Fontenrose, *o. c.*, p. 12 (captive Milesians, mostly women and children, were moved into the interior of Asia); M.A. Dandamaev, *A Political History,* p. 165 (the survivors together with many of the women and children were led in chains to Susa).

Branchidae — although we know that all were removed, no numbers may be quoted.[68]

In Eretria Persians used the old method of *sageneia* to catch all the inhabitants. That in 490 BC in Euboea they organized real hunting for people, was first mentioned by Plato (*Leges* 698 d4-a5; *Menex.* 240 b-c) and then by Strabo (X, 1, 10 = 653) and Diogenes (III, 33):

ἐπὶ τὰ ὄρια ἐλθόντες τῆς Ἐρετριχῆς οἱ στρατιῶται αὐτοῦ ἐκ θαλάττης εἰς θάλατταν διαστάντες, συνάψαντες τὰς χεῖρας διῆλθον ἅπασαν τὴν χώραν ἵν' ἔχοιεν τῷ βασιλεῖ εἰπεῖν ὅτι οὐδεὶς σφὰς ἀποπεφευγὼς εἴη.

(Plato, *Menex.* 240 b-c).

It would be very difficult to catch so many people in the way Plato describes it. Even on the islands the soldiers did not walk holding each other's hands, but slowly crossed the area in the extended order.[69] Moreover, Persians stayed in Eretria too short, and Euboea was too big to make such an enterprise possible.[70] In this case, undoubtedly, there was a mixing of facts: it was known that Persians used the chases in the islands (Herodotus mentions them)[71] and there was a common belief that Eretrians' fate was very cruel.

Therefore, although Plato's relation[72] does not help to understand precisely what happened in Eretria in the late summer of 490 B.C., it brings some light to the later interpretations of these events.

With reference to Paeones, Branchidae, Carians and Boeotians, we have no other source of information which would help to establish exactly how many people were deported. But in the case of Miletus, Didyma and Eretria the situation is different. We may quote both literary and archeological sources concerning their later history.

Priene, for example, was supposed to be thoroughly evacuated. But, on the other hand, we know that the city sent 12 ships to Lade and that, according to Roebuck, means that it must have had 9 600 inhabitants[73]. So, after all, not all the people were removed.

---

[68] Cf. J. Fontenrose, *o. c.*, p. 3, 77 – 8, 45 – 6 and H.W. Parke, *Massacre*, p. 68 n. 32.

[69] For *sageneia* — G.C. Whittick, *Sageneusi de tonde ton tropon: Herodotus VI. 31*, AC XXII 1953, p. 27 – 31.

[70] Cf. W.W. How & J. Wells, *o. c.*, II, p. 74. Herodotus description is treated literary by Grosso (*o. c.*, p. 351). Strabo was conscious of the technical problems, when he confined the whole *sageneia* to the city's walls: J.K. Green, R.K. Sinclair, *Athenians in Eretria*, Historia XIX 1970, p. 517, n. 14.

[71] G. Busolt, *Griechische Geschichte*, II, Gotha 1895, p. 558, n. 2.

[72] It is probably the reason of attributing to Plato the authorship one of the two Erethrian epigrams preserved in *Antologia Palatina* (VII, 259 = Diog. Laert. III, 33).

[73] C. Roebuck, *Ionian Trade and Colonization*, New York 1959 (repr. Chicago 1983), p. 22.

Archeological and literary sources confirm that Miletus was thoroughly destroyed and it never regained its primary importance until the Hellenistic epoque.[74] Some time after the disaster the city was rebuilt according to Hippodamos' plan. Some evidence indicate that there have been hard attempts to continue the existence of polis. In the list of Milesian priests (eponyms/stephanephoroi), conducted from 525 B.C., there are no blanks in the period which we are interested in.[75] Milesians had a separate troop in the Persian army in 479 B.C. and their attitude clearly indicates that the city was not inhabited in the years 493 – 479 by the pro-Persian Milesians.[76] Apart from those deported to the East, who fought in the separate troops in the Mycale battle, there were also others, who escaped together with Samians to Sicilia.[77] Therefore Herodotus' relation of "All Milesians leaving Miletus' must increase doubts.[78] Did Herodotus really commit so "eine starke Übertreibung", as J. Beloch[79] thought and as J.M. Bigwood[80] still believes?

In some way he surely did, but we must remember that in this case one interpretation results from another. And this first interpretation is more than slightly exaggerated because Herodotus never actually said that all Milesians were killed or removed. Herodotus as well as his followers knew perfectly well that Milet did not cease to exist after 494 B.C.

It is sure that in Herodotus' *History* the collapse of the city has some dramatic function because it shows the consequences of the Ionian uprising which Herodotus very much objected to. Nevertheless, Herodotus' words, contrary to later scholar interpretations, tell about the wholesale destruction. Roebuck estimated the number of Milesians in 494 for 64000 people.[81] Most probably we will never know how many of them escaped, were deported or lost. Miletus was razed to the ground and its population decimated — that is what archeological sources indicate and Herodotus writes. All that we know about Miletus from the later period only confirms the above opinion.[82]

There was a similar case with Didyma. In 494 or 479 B.C. Branchidae dis-

---

[74] G. Harris, *o. c.*, p. 140; P. Tozzi, *La Rivolta Ionica,* Pisa 1978, p. 77sq.; H. Bengtson, *Griechische Geschichte*, 1975 (5th ed.), p. 159. Cf. W.W. How, J. Wells, *o. c.*, II, p. 71; J. Beloch, *Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt*, Leipzig 1886 (repr. 1979), p. 228.

[75] O. Murray, *The Ionian Revolt*, CAH IV 1988, p. 488; J.M. Bigwood, *o. c.*, p. 38. Cf. Graham's doubts — *o. c.*, p. 71.

[76] A.J. Graham, *o. c.*, p. 71 – 72. J.M. Balcer thinks that thanks to an hostages in Elam the Persians could count on the loyality those of the Milesians who were left in the city (*Sparda*, p. 245).

[77] Cf. D. Ambaglio, *o. c.*, p. 379 – 380.

[78] E.g. J. Fontenrose, *o. c.*, p. 12 n. 7; W.W. How, J. Wells, *o. c.*, II, p. 71; A.R. Burn, *o. c.*, p. 214.

[79] J. Beloch, *Griechische Geschichte,* I, 1893, p. 353.

[80] J.M. Bigwood, *o. c.*, J.M Balcer, *Sparda,* p. 244. Cf. M.A. Dandamaev, *A Political History*, p. 165 – 6; G. Harris, *o. c.*, p. 142; G. Lonis, *o. c.*, p. 32.

[81] C. Roebuck, *o. c.*, p. 22.

[82] Cf. G. Harris, *o. c.*, p. 42.

appeared for ever and the oracle, destroyed by Persians, dies for more than a century and a half.[83]

In Eretria the destructions were not so big.[84] Although they have some doubts, the archeologists still agree that there are some traces left from the destruction in 490 B.C.[85] Herodotus does not say that all Eretrians were driven from Eretria, but this is what we must assume — even if we reject Platonian *sageneia.* But ten years after the disaster, Eretria, together with its colony Styra, raised 600 hoplites (Hdt. IX 28)[86] and 7 ships (Hdt. VIII 1, 46). That would mean that in Eretria still lived at least 1500 grown up citizens (7 x 200 = 1400 = x out of 600). From what we know about Datis and Artaphrenes' expedition it is suprising that they survived. Eretria, which in the earlier period could raise 3000 hoplites and 600 riders (Strabo X. 1, 10 = 635), got much weaker, but polis still existed.[87]

Greek cities usually revived very quickly after various calamities, not only after deportations.[88] After andrapodismos or after the inhabitants had been driven away, the cities in V – VI B.C. revived with the surprising speed, almost immediately after the disasters yielded. A.J. Graham suggests, deducing from the analysis of the Teos — Abdera relations, that this quick growth of the cities was greatly helped by the aid of the colonies.[89] Graham's hypothesis is not well grounded and it may explain only a small part of the cases, but not all of them.

The phenomenon may be explained by the very nature of the Greek war. A sudden attack was not effective in capturing a well fortified Greek city. It could be taken either by hunger or by treason. The inhabitants of the city usually knew in advance about the planned invasion and they had enough time to make necessary preparations. When the forces of both sides seemed to be equal, the

---

[83] Didyma in the 5th and 4th centuries: K. Tuchelt, *Vorarbeiten zu einer Topographie von Didyma*, Tübingen 1973, p. 100 – 102; J. Fontenrose, *o. c.*, p. 14 – 15. Cf. W. Günther, *o. c.*, p. 20 – 22.

[84] Cf. R.G. Vedder, *o. c.*, p. 201. The Persians had not enough time to destroy the city completely — G. Lonis, *o. c.*, p. 79 (but Strabo X, 1, 10).

[85] The Doric shrine of Apollo built c. 530 – 520 B.C. was destroyed in 490 — K. Schefold (in:) *Eretria. Fouilles et Recherches.* I. Auberson, *Temple d'Apollon Daphnéphoros. Architecture*, Bern 1968, pp. 9 – 19. Cf. P. Auberson, K. Schefold, *Führer durch Eretria,* Bern 1972, p. 30; R.G. Vedder, *o. c.*, p. 194 – 5. Contra: P. Ducrey cited by J.M. Balcer: *Sparda,* p. 250 (n. 66, p. 489) and *The Persian Wars against Greece*, Historia XXXVII 1989, p. 130 n. 16. Cf. also doubts connected with the chronology proposed by Francis and Vickers — R.M. Cook, *The Francis-Vickers Chronology*, JHS CIX 1989, p. 168 – 86. In Richardson's opinion the contribution of Styra was small (*o. c.*, p. 240). In 323 – 22 B.C. or between 411 and 405 Styra was incorporated to Eretria (D. Knoepfer, *La date de l'annexion de Styra par Erétrie*, BCH XCV 1971, p. 223 – 244).

[87] Cf. J. Beloch, *Bevölkerung*, p. 179.

[88] On this subject more in my forthcoming article: Ucieczki ludności. Zapomniany aspekt wojny greckiej (Population Flight. A Forgotten Aspect of Greek Warfare (6th and 5th centuries B.C.) (Przegląd Historyczny).

[89] Also in the cases of Eretria and Miletus see: A.J. Graham, *o. c.*, p. 72 – 73.

city gave shelter to the people living outside, and the actual battle between hoplites took place in the open field. When the forces were not equal, and the enemy was prepared for a long siege, the situation got more complicated. Especially Persians were experienced in capturing cities and therefore Greeks were in a disadvantageous position and had to look for different solutions. The decisions were sometimes made individually, but more often they were the decisions of the whole community, which wanted to protect its women and children. Within the walls of the city should stay only those who could protect them. In 480 – 479 B.C. Xerxes' armies entered empty cities.[90] Even without believing as they did in the cruelty of Persians, the Greeks knew only too well what they might expect when the great Persian army appeared. So they hid precious objects, evacuated children, women and old people. Whose who after all decided to stay could pay for their courage with slavery, disgrace or even death, like women in Focis who died after being raped by Xerxes' soldiers (Hdt. VIII, 33).[91] People escaped to the mountains, to the forest, to the Peloponnese, as far as possible from the dangerous place.[92]

Neither in Miletus nor in Eretria Persians could catch all the inhabitants. Not only Athenian *klerouchoi* but also women, children and grown up men escaped from Eretria.[93] Eretrian contingent in 480 – 79 B.C. amounted to 1 500 people and they could not be only the youth who grew up in the period since the disaster.[94] Another later source, which is considered to be not reliable but which, however, contains a lot of unknown details (Philostratos *Vita Apollonii*) says that Persians took into slavery only 780 people, because all the others escaped to the far edges of Euboea, into Kaphereus and into the mountains.[95] That may be considerd plausible in 490 B.C. People escape, to return after the enemy had been defeated, as it took place with Athenians in 480 – 479 B.C.

The way in which the deportees were driven to a new place is a very important element of deportation. Herodotus says that Paeones, Milesians and Eretrians were driven to Asia or to Susa (ἤγοντο ἐς τὴν Ἀσίην Hdt. V, 17, 2; ἤγοντο ἐς Σοῦσα Hdt. I, 20, 9; ἀνήγαγον ἐς Σοῦσα Hdt. VI, 119, 3) and his words may be treated literally. The only analogy available is the problem of Assyrian deportations. Obviously, such comparisons involve certain dangers, but they are necessary and justified by the fact that all transports in the ancient times must have been similar — there were not many options possible.

---

[90] R. Lonis, *o. c.*, p. 33.

[91] The Persian rapes in Greek painting: K. Schauenburg, *Siegreiche Barbaren*, Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung XCII 1977, p. 91 – 100 and L. Burn, *The Meidias Painter*, Oxford 1987, p. 48 – 50.

[92] On the escapes of the rural population during the war — V.D. Hanson, *Warfare and Agriculture in Classical Greece*, Pisa 1983.

[93] Cf. R.G. Vedder, *o. c.*, p. 201; J.K. Green, J.K. Sinclair, *o. c.*, p. 5, 16 – 17.

[94] J. Boardman suggests that Eretria could be resettled by the Athenians, *Pottery from Eretria*, BSA XLVII, 1957, p. 47, n. 316. J.K. Green, R.K. Sinclair, *o. c.*, p. 516 and 518.

[95] See below.

In the Assyrian iconography the groups of deported people are shown walking, men often have hands tied with cords or chained (at the front or behind their backs). Sometimes, but rather seldom, they also have chained legs. Usually the leaders were chained in this way, what had its symbolic meaning. Women are carrying small bags with food and leather water sacks. Little children travel on their parents' arms. Some reliefs present women and children travelling on donkeys, horses or in carriages.

The Persian and Assyrian kings wanted the deported people to reach their place of destination in the good state. Iconography shows no segregation into women, men and children, which means that probably all families were deported.[96]

Not all the people who started the journey reached the place of destination. Some of them died during the long, exhausting journey. But also some other factors were important. The threats which the Persian leaders directed to Ionians before the battle of Lade show that not all deportees were to be treated in the same way.

Basically the deportation was the punishment for the rebellion or the hostile attitude towards Persians. But whatever happened to the deported people later, it was decided by the needs of the empire. In every particular case the king decided personally how to use the deported persons.

Girls became concubines in harems, boys were castrated, the adults had various functions according to their skills. Persians needed sculpturers, physicians, architects, craftsmen.[97] To built their palaces, the Achaemenids were in constant need of both qualified and unqualified labour. It may be discussed to what extent Greeks influenced Achaemenids' art[98] but their presence there could not be denied.[99] Darius' inscription from Susa tells about the origin of the materials used to build the palaces and the craftsmen who built them. There were Ionians, Egyptians, Carians, Medes, Sogdians, Babylonians, Assyrians — but there are no Persians.[100]

Some scholars believe that Persian occupation of the Asia Minor gave new possibilities of employment to the Greeks. As an example, they quote the career of Democedes of Croton. This example, however, is devastating for the whole thesis if we remember the circumstances in which he came to Persia and the

---

[96] B. Oded, *o. c.*, p. 34 – 36.

[97] J.M. Cook, *The Rise of the Achaemenids and Establishment of their Empire* CHI II, p. 289 – 290 (cf. n. 3); J.P. Guepin, *On the Position of the Greek Artists under Achaemenid Rule*, Persica I 1963 – 64, p. 34 – 52; G.M.A. Richter, *Greeks in Persia* AJP L 1946, p. 15 – 30

[98] G.M.A. Richter, *l.c.*

[99] Cf. M.A. Dandamaev, V.G. Lukonin, *o. c.*; B. Funk, *Rannije swiazi Griekow z pierskoj dierzawoj*, VDI II 1990, pp. 10 – 11; G. Pugliese-Caratelli, *Greek Inscriptions of the Middle East*, EW XVI 1966, p. 31 – 36.

[100] F. Vallat, *Deux nouvelles "chartes de fondation" d'un palais de Darius I^er à Suse*, Syria XLVIII 1971, p. 57; E. Porada, *Classic Achaemenian Architecture and Society* (in:) The Cambridge History of Iran, II, ed. I. Gershevitsch, Cambridge 1985, p. 808. Cf. G.M.A. Richter, *o. c.*, p. 23 – 26.

efforts which he had to undertake in order to leave the country. On the whole, we may rightly believe that also people from other nations, who built for Achaemenids their monumental palaces and worked in them, did not come there on their free will.[101]

No sources say clearly that deportations provided Persians with the demanded skilled craftsmen[102] but one may assume they would not give up the possibility of fishing out from the crowd of deported people those who might be especially useful. Since the middle of the VI century B.C. Persians had generous access to the Greek human resources.[103]

However, the majority of the deported people were settled together, with the ethnic identity of the particular groups being maintained. Paeones followed Megabyzos to Sardes (Hdt. V, 23), hence they were directed to Phrygia where they got the village and the county (χῶρόν τε καὶ κώμην ἐπ᾽ ἑαυτῶν; Hdt. V, 98).

It may be suspected, from what Herodotus says about the reasons of deportation, that Persians used to settle various groups in the empty, deserted areas. This practice was also mentioned by Balcer but from what we know about Phrygia and the later fate of Paeones, there is not enough evidence to verify this version.[104]

Milesians had to go as far as Susa to learn what their final destination would be. "King Darius did not harm them[105] — Herodotus says — he only settled them by the Erythrean Sea" (Hdt. VI, 20, 2 – 5).[106] As the place of settlement Darius chosed the city of Ampe (κατοίκισε... ἐν ῎Αμπῃ πόλι Hdt. VI, 20, 3 – 5), lying on the river Tiger. Ampe is also mentioned by Stephan of Byzantium. Plinius the Older knows about *colonia Milesiorum* in Ampelone (*Nat. Hist.* VI, 28).[107] In Arrian's writings the Milesian settlement is perhaps referred to as Αγνιν (*Acc. Ar. Indica* 42, 4 = Nearchos).[108]

The city is identified with the contemporary Ahvaz,[109] lying in the area of the former port, which was called in the times of Sargon II Dur Yakin, and in the Middle Ages Dauraq — Dorak.[110]

According to Herzfeld, the Milesian exiles were placed in Ampe to serve

---

[101] On this problem see below.

[102] Cf. B. Funk, *o. c.*, p. 11.

[103] E.g. G.M.A. Richter, *o. c.*, p. 28.

[104] J.M. Balcer, *Persian Occupied Thrace* (*Skudra*), Historia XXXVII 1988, p. 9.

[105] Cf. D. Hegyi, *Der Ionische Aufstand und die Regierungsmethoden Dareios*, I, Das Altertum XVII 1971, p. 147 and 148.

[106] Plin. *Hist. Nat.* 28, 23. Cf. D. Ambaglio, *o. c.*, p. 378, n. 1.

[107] H. Müller, RE s.v. *Ampelone*; A.G. Dunham, *o. c.*, p. 99, n. 3.

[108] Andreas, RE s.v. *Ampe*. The identification is highly doubtful. Cf. P. Tozzi, *o. c.*, p. 217, n. 24.

[109] Der kleine Pauly, I, s.v. *Ampe* (H. Treidler). Cf. N. Ehrhardt, *Milet und seine Kolonien*, Frankfurt 1983, p. 94, 376 (n. 752).

[110] E. Herzfeld, *The Persian Empire*, Wiesbaden 1968, p. 9, 278.

in the Persian navy sailing on the river Tiger.[111] He believes that the Ionian ships were anchored in Ionaka (Persian Gulf), in Arderikka (Shatt al-Arab) and in Ampe.[112] This possiblity may be confirmed by the information, included in the Building Inscription from Susa, about the cedar wood: taken from Liban to Babylon, it was later transported to Susa by Ionians and Carians.

We cannot say so precisely where Branchidae and Barceans were deported but we know that they all were sent to Bactria. In times of Herodotus Barceans lived in the village which they called Barke.[113]

In the end of the IV century B.C. Branchidae lived in *parvulum oppidum* (Curt. VII, 5, 28) or, as it was described by Rawlison "the little town, the world forgetting, by the world forgot"[114] situated in Baktria (Curtius) or in Sogdiana (Strabo). Alexander the Great reached them after leaving the capital of Bactria — Aornus (today called Balkh) and crossing Oxus (Curt. 1.c) which suggests the place could be found in today's Afghanistan.[115] Literary sources do not give closer hints as to the geographical situation of the place.[116] Only archeological research may bring the answer and the excavations suggest Dilberdzin may be the place the priests from Didyma were settled.

According to Piczikian, Didyma was destroyed twice, in 494 and 479 B.C. Darius sent the stolen treasures and Branchidae to Mesopotamia hence they were driven by Xerxes to Bactria Sogdiana.[117] This hypothesis reconcilies various sources but there is no evidence to prove it. It does not explain why Branchidae were sent to Bactria. According to the earlier opinion, the deportation of Branchidae was a kind of rescue operation, undertaken by Achaemenians to protect their loyal supporters. On the other hand, we know that Bactria, which was sometimes with good reason called "the Persian Siberia",[118] was not thought highly of by either Persians or Greeks. Although Bactria was a big country, with different climate conditions in its various parts, but still

---

[111] E. Herzfeld, *o. c.*, p. 278.

[112] E. Herzfeld, *o. c.*, p. 9, 278.

[113] H.W. Bellew believed that this "village" (Baraki) was in his time still inhabited by the remnants of the Barceans: *An Inquiry into Ethnography of Afganistan*, London 1891 (repr. Karachi 1977), pp. 52, 59 – 60.

[114] H.G. Rawlinson, *Bactria. From the Earliest Times to the Extinction of Bactrio-Greek Rule in the Punjab*, 1908 (repr. Dehli 1978), p. 28.

[115] Having captured two strongolds-in Bactria (Sisimithres) and in Sogdiana (Oxos) (Strabo).

[116] In the past there were some attempts to localize the settlement — E. von Schwarz-Kilif upon Amur-Daria "nur ein halbes hundert Häuser zählenden Stadt" (*Alexanders des Grossen Feldzüge in Turkestan*, Stuttgart 1906, p. 87). Schwarz's view was accepted by L.V. Cummings, *Alexander the Great*, Cambridge Mass., p. 282, n. 2 and T. Holdich, *The Gates of India*, 1917 (repr. Quetta Pakistan), p. 20. The latter says that the name Branchidai one can find (in the polluted forms — Barang, Farang) in the northern Afghanistan. R. Burgard-Nautaka (*L'expedition d'Alexandre et la conquête de l'Asie*, Paris 1937, p. 128). S. Beal — between Balkh and Samarkand (*o. c.*, p. 69).

[117] I.R. Piczikian, *o. c.*, p. 178 and 176.

[118] "On Persian Siberia" — H.G. Rawlinson, *Bactria*, p. 23; L. Dupréee, *Afganistan,* Princeton 1973.

— wherever the Branchidae were sent, they had few reasons to enjoy the situation.

Apparently, the easiest to follow were the fates of Eretrians who were first settled in Aigila and then shipped to Asia and driven to Susa (Hdt. VI, 19, 3). Seeing them in Susa, Darius "did not harm them" (ἐποίησε κακὸν ἄλλο οὐδέν) only settled them (κατοίκισε) in Cissia in his country estate (ἐν σταθμῷ ἑαυτοῦ) called Arderikka. As Herodotus says, this Arderikka is placed 210 stadia from Susa and 40 stadia from the well which supplies three different things: asphalt, salt and oil (Hdt. VI, 119). Herodotus seems much more interested in this mysterious well than in the fate of the deportees, but the enthusiasm with which he describes it does not give much help with answering the more important question: where did Eretrians go to live? The natural resources provided by the well were so common in the whole area that it would be almost impossible to find Herodotus' well.[119] Some scholars suggested it was a new Eretria — either in Kir-ab[120] or in Mandali.[121] The place called Arderikka is known from an Assyrian inscription as Urdalikka.[122] Herodotus, however, does not mention the city but stathmos, which means that it might be quite a different place.[123] Eretrian Arderikka may not also be identified with later Arakka (Ptol. VI, 3, 4; Amm. Marc. XXIII, 6, 26).[124] Also Strabo and Curtius noticed that the inhabitants of Euboea were removed deep inside Persia. Strabo writes about Gordyene, founded by Gordios, son of Tleptolemos, in which "were later settled the Eretrians deported by the Persians" (Strabo XVI, 1, 25 = 747). Curtius tells about Gortuae, coming from Euboea, who became quite barbarian by the times of Alexander the Great (Curt. IV, 12, 11). According to Herzfeld,[125] the name of Gordyene was given to the Kurdistan Moun-

---

[119] F. Grosso, *o. c.*, p. 350 – 1.

[120] Der kleine Pauly s.v. *Arderikka* (H. Treidler); RE s.v. *Arderikka* (Weissbach); H.G. Rawlinson, *o. c.*, III, p. 409 n. 2. Kir-Ab lies 300, not (as Arderikka) 210 stadia from Susa. Kir-Ab as Arderikka was introduced by Sir Henry Rawlinson who gave such an explanation: "Among these steep ravins I was suprised to detect the evident traces of a broad-paved road, leading into the secluded plain of Kir-Ab, which appeared to come from the direction of Sus (Susa). I also found a heap of mounds in the plain, the remains of an ancient town; and uniting these indications with the bitumen pits, which abound in the neighbourhood and from which the place has obtained its name, I could not but fancy that I beheld the site of the Eretrian colony of Ardericca. It is true that the distance in a right line is too much to accord with 210 stadia of Herodotus, and he seems to have actually visited the place himself, but in all other respects it will agree sufficiently well both with his account and with that of Damis (ap. Philostr. *Vit. Apoll.* I, 24). The liquid bitumen is collected at the present day in the same way as is related by Herodotus; the ground is impregnated with this noxious matter, and the waters are most unwholesome. The Balad-rud may be the stream which was brought round the town to defend the Greek colonists from the attacks of the barbarians; and the rising ground behind the ruins is, at the present day, the part of the district chiefly under cultivation" (Journal of Royal Society, vol. IX, p. 94).

[121] E. Herzfeld, *o. c.*, p. 12 (without any explanation).

[122] Oppert, ZfürAss III 1888, p. 422.

[123] Grosso, *o. c.*, p. 351.

[124] Weissbach, RE s.v. *Arderikka.*

[125] Cf. W.W. How, J. Wells, *o. c.*, II, p. 114 – 115.

tains, which would suggest a location quite different from what Herodotus suggests.[126] Nevertheless, Herzfeld believes that all information about Eretrians from Gordyene and Boeotians, settled by Xerxes by the river Tiger (Diod. XVII, 119), should be referred to Arderikka. He also thinks that Arderikka, as well as Ampe, was a port in which the Ionian ships, sailing on the Tiger, were anchored.[127]

But Herodotus' relation denies the above hypothesis — he states clearly that Eretrians were settled in Darius' "country estate" and not, as Milesians, in the city. Moreover, if Herzfeld were right, it would not be only the well which Herodotus would be writing about in his relation of new Eretria. Even if — as Herodotus claims — no other persecutions fell on Eretrians, the very fact that they were removed to the strange environment, remote from the bigger centres, where they were forced to work in the fields, reinforced the punishment.[128]

Despite the difficulties in locating the settlements of deportees, the basic directions may be clearly defined. One direction was Bactria, where Barceans, Branchidae and Carians[129] were driven. Another was the area of Susa, where Eretrians and other Carians[130] were driven. In the country of Kelones on the river Tiger lived Boeotians, and further, near Archipelag Gulag, Milesians.

From the moment the deported Greeks entered the spacious Persian Empire, Greek authors did not any longer have opportunity to observe and describe their lives. We may only use Persian sources which do not always satisfy our curiosity but, generally, enable us to describe Achaemenids' policy in those cases.

Persepolis Fortification Tablets from years 509 – 494 B.C., show ethnically homogenous groups of several dozen to several hundreds of people, performing various jobs and receiving, from the royal coffers, definite food rations. The texts published so far show that the people were located in 108 villages and towns in Persia and Elam.[131] The overall number of people mentioned in Fortification Tablets was 21 576 including 37,5% of men, 39,8% women, 12,7% boys and 10% girls.[132] Structures of particular groups were different. There were also groups composed exclusively either of men or women like, for example, 547 Egyptian workers walking from Susa to Tamukkan, the place on the Persian Gulf from which, as Lewis says, people do not come back.[133] Generally, however, the groups were composed of both children and adults. In the group of Tracian workers there are 59 women, 60 men, 9 boys and 5 girls. In the three Tracian villages there live:

---

[126] E. Herzfeld, *o. c.*, p. 12. F. Grosso also combines Eretrians of Arderika with Gortuae and Gordyene (*o. c.*, p. 372 – 5).

[127] Cf. *Ant. Pal.* VII, 256.

[128] D. Ambaglio writes that the very settlement of the Eretrians "in una regione continentale" was a punishment (*o. c.*, p. 380, n. 5).

[129] The town Kariatas in Bactria where Callisthenes was imprisoned.

[130] Their villages are mentioned by Diodor (XVII, 110, 3, 25 – 6).

[131] M.A. Dandamaev, V.G. Lukonin, *o. c.*, p. 160.

[132] *Ibidem*.

[133] R.T. Hallock, *Persepolis Fortification Tablets*, Chicago 1960 (PT), 1557; D.M. Lewis, *Sparta and Persia*, Leiden 1977, p. 6.

I village — 9 men, 1 boy, 9 women
II village — 16 men, 1 boy, 16 women, 1 girl
III village — 30 men, 2 boys, 34 women[134]

Because various sexes and ages are mentioned, these are probably the whole families which the Tablets present. Age proportions are somehow distorted, which, in turn, may indicate that children mentioned in the tablets were born in the exile.[135]

The tablets also differentiate among craftsmen of various skills, employed on the building sites, but also shephards and farmers. We may find there Egyptians, Babylonians, Lycians, Carians, Bactrians, Sogdians, Ionians and other ethnic groups.[136] Persians appear only occasionally.[137] As it was smartly described by E. Porada — Darius and Xerxes in art, as in politics, "applied themselves to organizing and inspiring large numbers of people of diverse ethnic and cultural origins".[138]

Food rations are differentiated but they do not indicate that the work was done voluntarily — it seems beyond discussion to have been compulsory labour.[139]

There are various opinions on the origin and legal status of those people, defined in the sources as *kurtash.*[140] According to Dandamaev[141] and Funk,[142] they were prisoners of war, the same as deported Eretrians or Branchidae.

Dandamaev believes that the major part of prisoners went to the estates of Persian kings and aristocrats. Some others, however, could live on their own, work on the farms and pay taxes.[143] That means that the legal status of particular groups of *kurtash* was differentiated; next to the semi-dependent population there were also slaves.[144] It is absolutely certain that there were no free people among them.[145]

---

[134] R.T. Hallock, PF 851 – 853.

[135] On one of the tablets from Persepolis we read about rations for the Ionian mothers "who have just given birth (at) Persepolis — for 9 women who bore boys and 14 others who bore girls" — R.T. Hallock, PF 1224 (= Ch.W. Fornara, *Archaic Times to the End of the Peloponnesian War,* Cambridge 1983 (2nd. ed., No 45).

[136] B. Funk, *o. c.*, p. 9; G. Goosens, *Artistes et artisans étrangers en Perse sous les Achemenides,* Paris 1949, 1/2, p. 32 – 44.

[137] B. Funk, *o. c.*, p. 10.

[138] E. Porada, *o. c.*, p. 793.

[139] M.A. Dandamaev, V.G. Lukonin, *o. c.*, p. 161 – 164.

[140] *Ibidem*, p. 158 – 159.

[141] *Ibidem,* p. 170; M.A. Dandamaev, *Foreign Slaves on the Estates of the Achaemenid Kings and their Nobles*, Trudy 25-go Mezhdunarodnogo Kongressa Vostokovedov, Moskwa 1963 (repr. Liechtenstein 1972) in p. 151.

[142] B. Funk, *o. c.*, p. 10.

[143] M.A. Dandamaev, V.G. Lukonin, *o. c.*, p. 171. Cf. M.A. Dandamaev, *Foreign Slaves,* p. 1252; B. Funk, *o. c.*, p. 9.

[144] B. Funk, *o. c.*, p. 10.

[145] R. Lonis writes that the deportees were allowed to "vivre librement dans leur nouveaux séjour" (*o. c.*, p. 55 n. 66). D. Ambaglio suggetsts "relativa autonomia "of the deportees (*o. c.*, p. 383).

Greeks themselves knew little about the deported people. Greek authors were not particularly interested in them. Information about the deported appears only when some of them become the protagonists of the interesting events which the authors consider worth describing.

This is the case with Paeones removed by Darius. According to Herodotus, Aristagoras encouraged them to escape, in order to infuriate Darius (V, 98, 1). The reaction of Paeones clearly shows that they did not feel the best in Phrygia. They enthusiastically accepted the dangerous plan, took their wives and children, went to the sea and waited there for the ships which the Ionians promised to send them. However, they must have realized how dangerous the whole adventure was because some of them were too scared to go (V, 98, 16).

"When they reached the sea, they got themselves to Chios. While being there, they saw numerous riders chasing them. They were Persians and because they could not reach the Paeones they sent them a message ordering them to come back. But Paeones refused to obey. Chians took to Lesbos, Lesbians took them to Doriskos; hence they were travelling on foot until they reached Paeonia" (V, 98).

Since then all traces of Siriopaeones and Paioplai disappear. Because Herodotus is silent on the matter, we may assume that Paeones arrived to Doriskos before any information reached Persian garisson.[146] Their return, however, did not bring back their power in the area of Strymon,[147] what Aristogaras might have planned. Probably their land was already occupied. So they either withdrew in the area of proper Paeonia or assimilated with Tracians. Later they were all subjects to gradual Hellenization.[148] Obviously, Aristagoras had also other intentions besides bullying Darius.[149] Herodotus' statement may be true with reference to Athenians, who settled Messenians in Naupaktos, or to Spartans, who gave shelter to Aeginetans. In the case of Paeones the strategic aim could be even more clear. We should consider Aristagoras' intentions in connection with other actions of Ionians, who wanted to get better chances in the struggle with Persians: help in Greece, actions in the area of Caria, Lycia, Cyprus.[150] On the other hand, the repatriation might be an attempt to reverse the situation in which Paeones were removed. For the same reasons, for which Darius removed Paeones and withdrew Histiaeus from Myrcinus, Aristagoras brought them back. He did not do that to secure himself a safe shelter in case the uprising was defeated.[151] He was rather interested in getting another ally and Paeones, who did not have reasons to like Persians, seemed to be reliable allies.[152] However, from Herodotus' silence we may assume that Aristagoras' plan did not bring

---

[146] N.G.L. Hammond, (in:) Chiron X 1980, p. 60.
[147] N.G.L. Hammond, *Macedonian State,* p. 42.
[148] D. Samsaris, *o. c.*, p. 351. Cf. I.L. Merken, *o. c.*, p. 42 – 3.
[149] G. Harris, *o. c.*, p. 197 – 8, 199.
[150] Cf. A.R. Burn, *o. c.*, p. 200.
[151] Such a possibility was accepted by G. Harris, *o. c.*, p. 199 – 200.
[152] D. Samsaris, *o. c.*, p. 348; G. Harris, *o. c.*, p. 199.

expected results and the repatriation of Paeones did not inflence the outcome of the uprising.

Understandably enough, we know nothing about Paeones who stayed in Phrygia.[153]

Thousands of kilometers which separated Milesians in Ampe and Eretrians in Arderikka from their country made it impossible for them ever to come back. Occasional information about their later history suggest slow assimilation and losing contact with their Greek heritage. Herodotus writes about the exiles from Arderikka: "they lived in this place until my times, keeping their old language. (Hdt. VI, 119).[154]

The fact that Eretrians maintained their mother tongue in the second and third generation may suggest that they were a big population,[155] not depending on the culturally strange environment.[156]

Over longer period, however, the process of sinking into the new environment was inevitable. When Alexander the Great reached the East, the process had already been advanced although, what seems obvious, it was not equally intensive all the time.

Boeotians living in the country of Kelones[157] still spoke Greek: "they keep the customs of their ancestors. In fact they are bilingual, because they took a lot from the new language and kept a lot of Hellenic words and customs" (Diod. XVI, 110, 4).

Curtius wrote about Branchidae: *Mores patrii nondum exoleverant: sed iam bilingues erant, paulatim a domestico sermone degeneres* (Curt. VII, 5, 29 – 31).

But Gortuae, also mentioned by Curtius, got quite "orientalized". He describes the Persian army at Gaugamela — behind the troops from the Cossean mountains Gortuae went *gentis quidem Euboicae, Medos quondam secuti, sed iam degeneres et patrii moris ignari* (Curt. IV, 12, 11).[158]

The question of the influence of Greeks on their new neighbourhood opens the field for speculations. Already Beal believed that the city of Branchidae could be the place in which India got acquainted with Greek culture before Alexander.[159] This thesis is supported by Narain who said that in Baktria and other provinces

---

[153] According to H.W. Bellew "the larger portion of the Paioni exiles remained in Phrygia and was later deported first to modern Afganistan and later on moved to India" (*o. c.*, p. 54 – 55, but see also p. 8).

[154] As F. Jacoby has correctly observed (RE suppl. II, 1913, col. 263) from this sentence it is difficult to draw a conclusion that Herodotus personally visited Arderikka (so G. Grote, *o. c.*, IV, p. 299 and H. Bengtson, *Griechische Geschichte*, 1975 (5th ed.), p. 165. See also F. Grosso, *o. c.*, pp. 354 – 5, n. 155. It does not prove any special resistance, what R. Meiggs seems to suggest "...Eretrians and Milesians, forcibly removed from their homes, but stubborny remaining Greek" (Hdt. VI, 20; VI, 119, 1 – 2) (*Athenian Empire*, Oxford 1972, p. 143).

[156] On the identity of the ethnic minorities in the East — I. Eph'al, *o. c.*, p. 74 – 88.

[157] Dindorf proposed instead of and combined the evidence with Eretrians, deportation. See F. Grosso, *o. c.*, p. 370.

[158] F. Grosso, *o. c.*, p. 369 – 371.

[159] S. Beal, *o. c.*, p. 69 – 70.

bordering with India there lived a lot of Greeks long before Alexander arrived.[160] Some time ago Woodcock supported this conception with new arguments.[161] In reality Branchidae, *parvulum oppidum* does not seem suitable for a capital of Hellenist culture in the East.

Although Alexander's times opened to the Greeks possibilities, at least theoretical, of returning to their own country, it seems that at that time they were greatly assimilated to the Eastern culture. However, there were cases of repatriation. From Greece we know the phenomenon of coming back of big groups of people from which few, if any, members ever saw the native country. Hestiaeans came back 40 years after they had been removed by Athenians. Plataeans — with a short break for the years 386 – 373 — stayed outside Plataea from 431 to 335 B.C. The descendants of Messenians driven out of Peloponnese c. 456 came back in 371, called by Epaminondas to build a new state. Apart from other factors, the Greek exiles were not threatened with "orientalization". The descendants of people deported to the East maintained their separate identity but they became more the part of the East than of Greece.

Whatever their situation was, they did not see the way of coming back, so majority stayed in the new places. This was the case with the crowd of the Greek craftsmen, maimed by the Persians, whom Alexander met near Persepolis. They did not want to come back to Greece, they only hoped Alexander would improve their material situation.[162]

It seems that Alexander's conquests did not bring big changes in the lives of the descendants of the deported Barceans, Milesians, Eretrians, Boeotians. In the case of Branchidae meeting with Alexander ended tragically.

Curtius writes about the joy with which the inhabitants of the village welcomed Alexander: *Magno igitur gaudio regem excipiunt urbem seque dedentes* (Curt. VII, 5, 29). However, having learnt about the crime committed by Branchidae, Alexander gives the order to the Milesians serving in his army to judge the inhabitants. But Milesians could not find out if the sentence was proper and Alexander made the decision himself: he gave the order to kill all the inhabitants and destroy the city. Besides Curtius, also Strabo (XI, 11, 4 = 518; XIV, 1, 5 = 634) and Plutarchus (*De sera numinum vindicta*, 557B) wrote about this event. Diodorus mentioned it also in the part of book XVII (XVII, Arg. II, 20) which is not preserved.

Both E. Meyer[163] and H. Berve[164] expressed serious doubts over the authen-

---

[160] A.K. Narain, *The Indo-Greeks,* Oxford 1957, p. 2 – 3. This fragment of Narain's book was strongly cricized from the very beginning — Eggermont, Bibliotheca Orientalis XVIII 1961, p. 169 – 173 (esp. 172); F.W. Walbank, History XLIII 1958, p. 125 – 126; F. Samolin, Gnomon XXXII 1960, p. 375 – 377 (esp. 376). Cf. I.R. Piczikian, *o. c.*, p. 176 – 179; J.M. Cook, *The Rise of the Achaemenids and Establishment of their Empire*, CHI II, p. 286.

[161] G. Woodcock, *The Greeks in India,* London 1966, p. 16 – 23.

[162] Diod. XVII, 69 (800 men); Curt. V, 5 (4000 men).

[163] Ed. Meyer, *Kleine Schriften*, I, Male 1910, p. 286, n. 1.

[164] H. Berve, *Alexanderreich,* I, München 1926, p. 267.

ticity of the described episode. Tarn criticized it thoroughly and called the story "a peculiarly naive and clumsy fabrication".[165] Decisive for him was the silence of Aristobulos and Ptolemaios, and then also Arrian.[166] He thought first that it was not Callisthenes (whom Strabo quotes) who made up the story but some other author of the second generation.[167] But later he modified his opinion and decided that Callisthenes invented the whole thing "as an act to please Apollo", from which Cleitarchus later made "a piece of cruelty".[168]

A considerable part of historians share this view, either ignoring the episode[169] or rejecting it after a short discussion.[170] L. Pearson, who does not himself believe in the story, mentioned, however, that there is no clear reason why somebody should want to make it up.[171] From all that we know about Alexander he was perfectly able to do such a thing. As a fire in Persopolis, the slaughter of Branchidae could be one more external argument for the panhellenistic character of the whole expedition.[172] It is also difficult to accept the reasoning of A.B. Bosworth who believed the massacre was a historical fact and that the motive for revenge appeared *post eventum*, to justify the slaughter in the city in which no actual descendants of Branchidae may have lived.[173] So why were the Branchidae referred to?

It might seem that Alexander's times close the story of the Greeks deported to the East. It was especially true in reference to Branchidae in Bactria, who either never reached the place or were killed on Alexander's order. But recently the case of Branchidae became the subject of wider interest. It started with the excavations, carried on by Soviet and Afghan archeologists in the Dilberdzin village.[174] Among other things they found there are two amphors from the Kushan period with inscriptions which Kruglikova read in the following way:

---

[165] W. Tarn, *Alexander the Great,* I, p. 67.

[166] W.W. Tarn, *Massacre*, p. 64. A.B. Bosworth, *Conquest and Empire. The Reign of Alexander the Great*, Cambridge 1988, p. 109 (Its omission in Arrian is certainly no argument against its historicity).

[167] W.W. Tarn, *ibidem,* p. 66.

[168] W.W. Tarn, *Alexander the Great*, II, pp. 272 – 275. Callisthenes is mentioned by Strabo in connection with the oracle for Alenxander (Strabo XVII, 1, 43).

[169] E.g. Ch.A. Robinson Jr., *Alexander the Great*, New York 1963; U. Wilcken, *Alexander der Grosse*, Leipzig 1931; A. Savill, *Alexander the Great and His Time*, London 1959; J.R. Hamilton, *Alexander the Great,* London 1974.

[170] N. Ehrhardt, *o. c.*, p. 95; J. Fontenrose, *o. c.*, p. 12; N.G.L. Hammond, *Sources of Curtius 3 – 6* (in:) *Three Historians of Alexander the Great. The so-called Vulgate authors. Diodorus, Justin and Curtius,* Cambridge 1983, p. 141 – 142; N.G.L. Hammond, *Alexander the Great,* London 1981, p. 316, n. 86.

[171] L. Pearson "author's dramatic purpose" (*The Lost Histories of Alexander the Great,* London 1960, p. 240).

[172] H.W. Parke, *Massacre,* p. 68; F.L. Holt, *o. c.*, p. 75; H. Bellen, *o. c.*, p. 63 – 64. Cf. G. Grote, *o. c.*, XII, pp. 26 – 7 and H. Rawlinson, *Bactria*, p. 29.

[173] A.B. Bosworth, *o. c.*, p. 108 – 109.

[174] On the excavations: *Drewniaja Baktrija. Materialy sowietsko-afganskoj ekspedicji 1969 – 1973 gg.*, Moskwa 1976.

1 — the first amphor βροχγιδεςς, 2 — the second amphor βροχγεεςς.[175] The Soviet linguist Liszwic suspects metathesis ογχ > αχγ and omission which enables him to accept the lesson βροαχγιδ(ων?) or βραγγιδῶν.[176] Commenting on Liszwic's suggestion, Bernard doubts if any Branchidae could survive the slaughter ordered by Alexander.[177] I.R. Piczikian in the recently published article believes in the indisputable connection between both amphors and the Branchidae.[178] He is convinced that further excavations will bring more evidence of Branchidae presence in Dilberdzin.[179]

Revelations from Dilberdzin are not the last chapter in the story of Greek deportations. We have much more serious information about Eretrians living in Arderikka in the middle of the I century A.D. They were visited by Apollonios of Tiana who made a great expedition to India. While being in the Cissian country, he had a dream in which he saw the inhabitants of Eretria, settled there by Darius 500 years ago. Inspired by his dream, he paid a visit to Arderikka. We may learn from his relation that the descendants of the deportees live in the "country of Medos, within one day walking distance from Babylon, in the country which has no cities and the people there live like nomads or settle in villages" (*Vit. Apoll. I, 32*).[180] The village in the middle of the country is surrounded from all sides by a river which is supposed to protect the villagers from the barbarians living in Cissia. Villagers tell Apollonios that Persians took 780 people prisoners, including some women and old men and, as Apollonios himself adds, also children. Most people escaped to Kaphereus and to the furthest corners of Euboea, which protected them from deportation. About four hundred men and several women reached the place of destination. The others died on the way.

In Arderikka the exiles built the temple and agora, raised the altars, two in the hommage of Darius, one for Xerxes and several for Daridaeus. Until Daridaeus' times, 88 years after they still used Greek alphabet. On their graves Apollonios saw Greek inscriptions and pictures of ships.

Apollonios renovated devastating graves, wrote a letter to the sophist Scopelianus of Klazomenai recommending to him the inhabitants and finally, during his later meeting with king Vardanes he negotiated better treatment for Eretrians.

The exiles, treated before as enemies and neglected, were to receive the honest "satrap" and become friends of the king instead.

Plausibility of this story raises serious doubts. We know little about Apollonius, wonder-worker and sophist living in the first century A.D. because none of the contemporary writers mentions him.[181] The only source of information

---

[175] Kruglikova, *Dilberdzin*, Moskwa 1974, p. 79 – 80 (il. 51 – 52).
[176] W.A. Liwszic, *Nadpisi iz Dilberdzina* (in:) Drewniaja Baktrija, 1, 1976, p. 165, n. 12a.
[177] P. Bernard, *Fouilles d'aï Khanoum*, IV, Paris 1985, p. 125.
[178] I.R. Piczikian, *o. c.* p. 168 – 181.
[179] I.R. Piczikian, *o. c.*, p. 175 – 6 (cf. p. 178 – 9).
[180] It means the change of the localization, cf. F. Grosso, *o. c.*, p. 360.
[181] For Apollonios: G.R.S. Mead, *Apollonius of Tyana. The Philosopher-Reformer of the First*

is *Vita Apollonii* written by Philostratus, who prepared this biography for the Empress Julia Domna.[182]

Philostratus' work gathered various reviews, most of them unflattering to the author. "Philostratus' *Vita Apollonii Tyanensis* — Penella says — is a romantic biography, presenting a fabulous and idealised account of an otherwise obscure religious sage of the first century".[183] In reality it is a "philosophical and historical romance,[184] perfectly suiting the taste of the epoque and having its analogies in the contemporary literature.[185]

Philostratus himself informs about the sources which he used in writing the biography, saying that he rejected Mojrogenes' information as partial, and based his writing on Maximus' from Ephesus letters and the last will of Apollonios, and first of all on "The Memories" of Damis from Niniva, Apollonios' pupil and the companion of his travels. But this main witness of Philostratus is also the object of greatest suspicions. The doubts concern the very existence of Damis and also the existence of his diary which could well have been written by Philostratus himself or one of his predecessors. It is also believed that the friendship between Scopelianus and Apollonios is also ficticious and invented by Philostratus because these men lived at the same time, Scopelianus was mentioned in the Eretrian episode probably because he was especially admired for his works on the Persian subjects, connected with Darius and Xerxes.[186]

Most information about the Eretrian episode cannot be verified. If Apollonios really visited Arderikka, we may only approximately define the time of his visit as the middle of the first century.[187] Besides Damis' relation and the letter to Scopelianus Philostratus is citing the information which he might have got from

---

Century A.D., New York 1901 (repr. 1966); J. Miller, RE II, 1, s.v. *Apollonius* (98), col. 146 – 148; G. Petzke, *Die Traditionen über Apollonios von Tyana und das Neue Testament,* Leiden 1970; E.L. Bowie, *Apollonius of Tyana: Tradition and Reality*, ANRW II, 16, 2, 1978; G.A Anderson, *Philostratus. Biography and Belles Lettres in the Third Century A.D.*, London 1976; M. Dzielska, *Apolloniusz z Tiany*, Kraków 1983.

[182] On Philostratus: F. Solmsen, RE XX, 1, 1941, s.v. *Philostratos* 910 (col. 136 – 174); A. Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur,* Bern-München 1963, p. 892 – 894; G.W. Bowersock, *Greek Sophists in the Roman Empire*, Oxford 1969, p. 2 – 5; cf. p. 101 – 109. See n. 181 above.

[183] R.J. Penella, *Scopelianus and the Eretrians in Cissia*, Athenaeum LII 1974, p. 295 – 300.

[184] G. Harris, *o. c.*, p. 191.

[185] Cf. G.A. Anderson, *o. c.*, p. 121; E.L. Bowie, *o. c.*, p. 1664.

[186] R.J. Penella, *o. c.*, p. 299 – 300; E.L. Bowie, *o. c.*, p. 1667. On Scopelianus cf. Dorneiff RE III, 2, 1929, s.v. *Scopelianus*, col. 58 – 581.

[187] Apollonios says that the Eretrians were deported 500 years ago, and if take this literary, it could mean that the visit took place c. 10 A.D. The traditional (rejected still by Ed. Meyer)) Apollonios' date of birth is 4 B.C. According to J. Charpentier Apollonios was borned not earlier than in 14 B.C. (*The Indian Travels of Apollonius of Tyana*, Uppsala-Leipzig 1939, pp. 21 – 22). F. Harris makes Apollonios contemporary to Plutarchus and Dion of Prusa (*Apollonios of Tyana: Facts and Fiction*, JRH V, 3, 1969, p. 189). The chronology of Vardanes rule is also uncertain (J. Charpentier, *o. c.*, pp. 32 – 34 – 40/41 – 45/6 A.D.; E.L. Bowie, *o. c.*, p. 1655 — 42 – 45 A.D. Cf. G.A. Anderson, *o. c.*, p. 202). At the best we can place alleged visit around 45 A.D. At this moment Scopelianus was a young child (R.J. Penella, *o. c.*, p. 297).

the earlier literature.[188] This refers to the "quotation" from Herodotus about removing of Eretrians,[189] the story taken from Ctesias about what happened 88 years later,[190] notes from Plato, Strabo and Diogenes.[191] The last person mentioned by Philostratus is Daridaeus — probably in reality Darius II Ochos (424 – 402).[192]

One may have the impression that Philostratus' information is plausible only in reference to the end of the V century or the beginning of the IV century.[193] The rest is a ficticious, imaginary account made up by himself or one of his predecessors. Grote, however, observed that there might be some truth in his relation — the trouble is, we cannot prove it.[194]

Could Apollonios renovate graves in Arderikka? — Anderson asks — "scarcely of the Eretrians; but he could certainly have mistaken a Partho-Greek settlement of Seleucid origin".[195]

Although only very few scholars accepted with no reservation the theory of Apollonius' visit,[196] one cannot reject it thoroughly as completely useless.

The numbers which Philostratus gives are striking.[197] It does not seem probable that he tried to make the past more heroic. Escapes of Eretrians up the country of Euboea well explain the revival of the city after 490 B.C. The Euboea cap, dangerous for ships, was a perfect shelter.[198] The primitive attempt of historical stylization of which the author of *Vita Apollonii* is frequently accused, could lead the refugees anywhere — to Athens, Chalkis, Peloponnese, but not to Kaphereus. So the information of their escape must have come from a reliable source.

780 people were deported, of them 400 men and 10 women reached the place of destination. If Philostratus wanted to give fictious, imaginary numbers, most probably he would make the structure of this group more plausible. Therefore we may again assume that the information he had was reliable.

Although it is very difficult or thoroughly impossible to extract worthy information from Philostratus' text, this text is in itself a priceless source of information for later readers. Even if the picture of lives of the deported people

---

[188] R.J. Penella, *o. c.*, p. 297.

[189] G.A. Anderson, *o. c.*, p. 205.

[190] J.M. Bigwood, *o. c.*, p. 24, n. 21; F. Grosso, *o. c.*, p. 350 sqq.; see also G.A. Anderson, *o. c.*, p. 205.

[191] See above p. 232.

[192] Grosso, *o. c.*, p. 362 – 363.

[193] G.A. Anderson, *o. c.*, p. 204.

[194] G. Grote, *o. c.*, p. 299, n. 2. Cf. G.A. Anderson, *l. c.*

[195] G.A. Anderson, *o. c.*, p. 205.

[196] H. Larcher, *o. c.*, II, p. 236. Cf. L. Charpentier, *o. c.*, p. 31, n. 4; T.A. Olmstead, *o. c.*, p. 161; The historicity of the visit was silently accepted by R. Lonis, *o. c.*, p. 55, n. 66.

[197] On the numbers given by Philostratus cf. F. Grosso, *o. c.*, p. 361. They were accepted (without discussion) by P. Auberson, K. Schefold, *o. c.*, Bern 1972, p. 30.

[198] RE X 2, 1919, col. 1893 – 1894 s.v., *Kaphereus* (v. Geisau).

is not faithful, the text is unique because it shows how the events described were perceived later.

Moreover, Philostratus' text is to a large extent psychologically plausible, on the condition that we do not refer it to the first century A.D.[199] The deported people sufferred heavy casualties during the transport and they found themselves in the wild, hostile environment, they remained faithful to the Greek tradition (temples, agora) and kept their language. They could hardly accept the new reality and tehrefore perceived all attitudes of the Persian authorities as hostile (especially of the kings and their descendants). The text comments also on their short life-expectancy which is quite plausible again because they lived in the conditions entirely different from their own.

The above review of the deportations of Greeks into the Persian Empire implies very different reasons of the deportations.[200] Besides penalty deportations (Barceans, Milesians, Carians, Eretrians), there were also deportations of a strategic character (Paeones), and rescue operations (Branchidai and perhaps Boeotians). Whatever the Persian intentions were, the deportations were always perceived by the Greeks as relentless punishment. Sometimes the decision of penalty deportation was taken when Persians could get some advantages at the partly evacuated area: the remaining population was frightened, terrified, convinced that any resistance would be severely punished and finally useless.[201]

Fates of individual deportees and the place where they were finally settled were decided by the needs of Achaemenids. Persian sources confirm the presence of big groups of strangers, building palaces and working in the country estates of Persian kings and aristocrats.

The cases discussed in the article all come from a relatively short period of time which is better than the earlier years provided with source information. However, Greeks got into the Persian Empire in the ways which were never mentioned in the Vth century sources. We learn about Carians and Boeotians from later authors. Persian texts provide information about Greeks building palaces and transporting materials to the building sites. But the information available is rather fragmentary and consists of the occasional pieces. Therefore our knowledge of Greek deportations in Persia is not full.

But we know enough about this phenomenon to reject speculations on the presence of Greeks in Persia at the turn of the VIth and Vth century which are based on later sources. Those later sources may be very misleading because with time Persia became even an attractive "labour market" for the Greeks.

In the period we are interested in Persian kings did not have to ask Greeks

---

[199] From the point of view of the First Century A.D. the whole description is simply anachronistic. Cf. R.J. Penella, *o. c.*, p. 297.

[200] Cf. J.M. Cook, CHI, II, p. 285.

[201] Saggs' remarks on the importance of war cruelties as an element of psychological war in the politics of Assyria — H.W.F. Saggs, *Assyrian Warfare in the Sargonic Period*, Iraq XXV 1963, p. 145 – 154.

if they wanted to work for them. We may assume that they only found themselves in Persia when they were forced to, as Milesians and Democedes or Branchidae and Themistocles. We know only, what should be strongly emphasized, the cases which the Greek authors were interested in.[202] If we could use Egyptian, Bactrian, Babylonian and Carian sources, the thesis that deportations were only a control method, seldom used by the Persian rulers, would have probably few supporters.

Warszawa

[202] J.M. Cook, CHI 1985, p. 285.

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

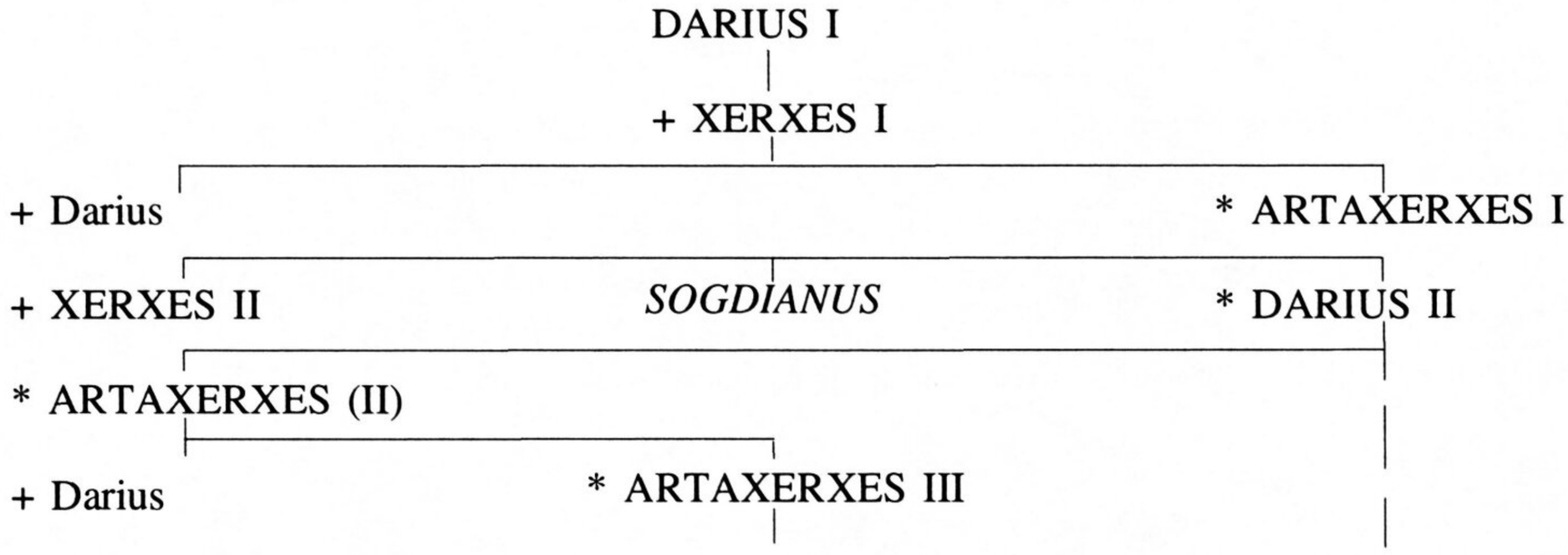
SOGDIANUS-ARTAXERXES?

By

ALEKSANDER BALIŃSKI

An analysis of the names of Old-Persian kings reveals a dualism of traditions in the naming of rulers associated with the Achaemenid dynasty. The second line of the dynasty is distinguished by bearing of Iranian compound names of symbolic meaning, passed down from ancestors to descendants.[1] In consequence of the forming of the canon of throne-names, (almost) all those reigning over the period from 522 to 330 B.C. bear only three names: *Dāṛayavauš* "holding firm the good" (Darius), *Xšayaṛšā* "reigning over heroes" (Xerxes) and *^{a}Ṛtaxšaçā* "whose reign is from *Ṛta*, the Truth" (Artaxerxes).[2]

The genealogical table below embraces contemporary RULERS and their appointed successors:



Acknowledged as an indispensable element of royal dignity, the throne-names are always bestowed on the prospective successors (+) or adopted on accession to the throne (*).[3]

---

[1] T. Milewski, *Imiona królów staroperskich (The Names of Old Persian Kings)* [in:] Indoeuropejskie imiona osobowe (Indo-European Personal Names), Wrocław 1969, p. 173 – 176.

[2] R. Schmitt, *Achaemenid Throne-Names*, Annali dell' Istituto Orientale di Napoli XLII 1982, p. 83 – 95.

[3] M.I. Iustinus, *Epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi*, X 3 writes of the enthronement of Darius III: "Some time after the death of king Ochus is appointed king by the people in

The above principles permit the assumption of adopting of analogous throne-names by two rulers hitherto known under the names *Sogdianus* (424 – 423 B.C.) and *Arses* (338 – 336 B.C.).

The throne-name *Arses*: Artaxerxes — was established by E. Badian on the basis of an Aramaic inscription discovered at the Letôon of Xanthus in Lycia in 1973 A.D. This contains the official proclamation of Pixodarus, son of Hecatomnus, satrap of Caria and Lycia (339 – 335 B.C.), and is dated: "In the month of Siwan of year 1 of Artaxerxes the King". The name of the king and year of his rule preclude the identification with Artaxerxes (III) (358 – 338 B.C.) or Darius III (336 – 330 B.C.), thus king Artaxerxes given in the inscription could only be the ruler known under the names of *Arses*.[4]

Sogdianus or *Secydianus*[5] was the son of Artaxerxes I and the half-brother, murderer, and successor to Xerxes II. Having carried out a coup d'état, he seized the throne and held it in his power for seven months at the turn of 424 and 423 B.C.[6] *Sogdianus* was killed by the successive pretendent to the crown — his half-brother *Ochus*, who **previously** assumed the name Darius (Ctesias, *Persica* apud Photius, *Bibliotheca*, LXXII, 42a/42b).[7] *Sogdianus* would not have assumed the name of the murdered Xerxes II, and *Ochus*-Darius II would not have assumed the name of his ruling rival. In consequence, it leaves for *Sogdianus* only the throne-name of his father — Artaxerxes.

The brevity of reign and acknowledgement as usurper explains the lack of the throne-name *Sogdianus*-Artaxerxes in ancient historiography.[8]

Gdańsk

---

remembrance of his previous bravery, honoured with the surname of Darius, in order that he is not short of royal majesty" *(Interiecto deinde tempore post mortem Ochi regis ob memoriam pristinae virtutis rex a populo constituitur, Darii nomine, ne quid regiae maiestati deesset, honoratus)*. Cf. M. Iunianus Iustinus, *Epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi*, ex recensione F. Ruehl, Lipsiae 1886, p. 76.

[4] E. Badian, *A Document of artaxerxes IV?*, [in:] Greece and the Eastern Mediterranean in Ancient History and Prehistory. Studies Presented to Fritz Schachermeyr, ed. K.H. Kinzl, Berlin — New York 1977, p. 40 – 50.

[5] Σογδιανός (Diodoros) or Σεκυνδιανός (Ktesias). Cf. F.H. Weissbach, *Sogdianus*, [in:] *RE* III A (1927), col. 791. The name *Sogdianos/Sogdios (OP *Sugda- *Sugdiya-* "der Sogdier") is commonly related with the country and the people of Sogdiana. Cf. R. Schmitt, *Die Wiedergabe iranischer Namen bei Ktesias von Knidos im Vergleich zur sonstigen griechischen Überlieferung*, [in:] Prolegomena to the Sources on the History of Pre-Islamic Central Asia, ed. J. Harmatta, Budapest 1979, p. 123.

[6] A. Olmstead, *History of the Persian Empire*[2], Chicago 1959, p. 355 – 356. Cf. M.W. Stolper, *The Death of Artaxerxes I,* Archäologische Mitteilungen aus Iran NF XVI Berlin 1983 (1985), p. 223 – 236.

[7] Photios, *Bibliotheke,* 42a, 36 – 42b,2 [in:] Photius, *Bibliotheque*, tome I, ("Codices" 1 – 84), texte établi et traduit par R. Henry, Paris 1959, p. 124/125; Ktesias, *Persika*, 48 [in:] F.W. König, *Die Persika des Ktesias von Knidos*, "Archiv für Orientforschung" Beiheft XVIII, Graz 1972, p. 19.

[8] A similar fate touched the dethroned Hittite ruler of a throne-name Murshili III who is better known by his earlier name of Urhi-Teshub. The comparison follows J. Puhvel, *The "Death of Cambyses" and Hittite Parallels*, Studia classica et orientalia A. Pagliaro oblata III, Roma 1969, p. 169 – 175.

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

MISJA KTEZJASZA Z KNIDOS DO SPARTY A PRZEBIEG KAMPANII KARYJSKIEJ W 397 R. P.N.E.

Napisał

RYSZARD WYSOCKI

Kampania karyjska w 397 r. p.n.e.[1], jeden z ważniejszych epizodów wojny jońskiej, znalazła szerokie odbicie w literaturze naukowej. Badacze poprzestają jednak często na przedstawieniu wiadomości faktograficznych, bez dokonywania obszerniejszej analizy wydarzeń, do których doszło nad rzeką Meander[2]. Główne źródła do omawianego tematu to *Historia grecka* Ksenofonta[3], *Biblioteka historyczna* Diodora[4] oraz zachowane fragmenty pracy Ktezjasza *Persika*[5].

Historia grecka stanowi nasz podstawowy przekaz, cenny ze względu na bezpośredni udział jej autora w walkach na terenie Azji Mniejszej w omawianym okresie. Ksenofonta cechuje silna, prospartańska tendencyjność. Wydarzenia przekazuje on wyłącznie z greckiego punktu widzenia. Zupełnie pomija problematykę dotyczącą opracowania przez Persów koncepcji intensywnych zbrojeń morskich, kwestię persko-lacedemońskich rokowań dyplomatycznych oraz sprawę misji Ktezjasza do Sparty.

Drugie źródło stanowią fragmenty XIV księgi *Biblioteki historycznej* Diodora, kompilatora piszącego w stylu retorycznym. Dla XIV księgi głównym

---

[1] Wszystkie daty podane w tekście dotyczą lat przed naszą erą.

[2] E. Curtius, *Griechische Geschichte*, II, Berlin 1888, s. 152; W. Judeich, *Kleinasiatische Studien. Untersuchungen zur griechisch-persischen Geschichten des IV Jahrhunderts v. Chr.*, Marburg 1892, s. 5 – 52; E. Meyer, *Geschichte des Altertums*, V, Stuttgart – Berlin 1902, s. 195 – 196; K.J. Beloch, G*riechische Geschichte*, III, Leipzig – Berlin 1922, s. 38 – 39; H. Schaefer, *Tissaphernes*, RE Suppl. VII 1940, s. 1579 – 1580; N.G.L. Hammond, *Dzieje Grecji*, Warszawa 1973, s. 533; A.T. Olmstead, *Dzieje imperium perskiego*, Warszawa 1974, ss. 355 – 357; Ch.D. Hamilton, *Sparta's bitter victories. Politics and diplomacy in the Corinthian War*, Ithaca – London 1979, s. 118; H.D. Westlake, *Decline and Fall of Tissaphernes*, Historia XXX 1981, s. 261 – 264; R. Wysocki, *Kampania karyjska w 397 r. p.n.e.*, Meander XXXVIII 1983, s. 45 – 53; tenże, *Strategia Tissafernesa w wojnie ze Spartą w latach 400 – 397 p.n.e.*, Meander XL 1985, s. 70 – 72; H.D. Westlake, *Spartan intervention in Asia*, 400 – 397 B.C., Historia XXXV 1986, s. 420 – 422.

[3] Xen. *Hell.* III 1, 1 – 28; 2, 1 – 20.

[4] Diod. XIV 35, 36, 38, 39.

[5] Ctes. fr. 63, 64.

źródłem Diodora był prawdopodobnie Efor[6], autor historii powszechnej do 340 r. (niezachowanej). Relacje Diodora — odnośnie do interesującej nas kwestii — są fragmentaryczne i znacznie mniej wartościowe od informacji zawartych w pracy Ksenofonta. Autor *Biblioteki historycznej* przekazuje jednak wiadomości o opracowaniu przez Persów nowej strategii prowadzenia wojny ze Spartanami i towarzyszących jej okolicznościach. Przebieg kampanii karyjskiej relacjonuje Diodor skrótowo, pomijając zdarzenia, które rozegrały się nad rzeką Meander. Błędnie łączy on działania floty perskiej pod dowództwem Konona z przebiegiem operacji wojennych w Azji Mniejszej w 397 r.

Szczególne znaczenie dla opracowywanej tematyki mają fragmenty pracy Ktezjasza *Persika*, zachowane w wyciągach dokonanych przez Focjusza. Jest to źródło przekazujące szczegółowo wiadomości o rokowaniach prowadzonych między Euagorasem I i Kononem, a Artakserksesem II i dworem perskim. Jedynie autor *Persika* daje relację o misji Ktezjasza do Sparty w latach 398/397, która to wiadomość ma kluczowe znaczenie dla omawianego tematu.

Podkreślić należy również, że niezachowane do naszych czasów fragmenty dzieła Ktezjasza stanowiły główne źródło wiadomości dla napisanej przez Plutarcha biografii króla Artakserksesa II[7].

W 400 r. rozpoczął się spartańsko-perski konflikt zbrojny, będący konsekwencją wydarzeń związanych z buntem Cyrusa Młodszego przeciw rządom starszego brata, króla Artakserksesa II. Po klęsce rebeliantów, z polecenia Wielkiego Króla, do Azji Mniejszej przybył satrapa Tissafernes celem zaprowadzenia porządku na ziemiach, którymi zarządzał uprzednio on sam, jak i Cyrus Młodszy[8].

Tissafernes napotkał jednak opór ze strony miast jońskich znajdujących się w Azji Mniejszej, których przywódcy zwrócili się o pomoc do Sparty[9].

Lacedemończycy pomocy Jonom nie odmówili, mimo iż było to złamaniem umowy zawartej przez nich z Persami w 412 r.[10], a także precedensem politycznym i wojskowym, gdyż nigdy dotąd Spartanie nie angażowali się na szerszą skalę w konflikty mające miejsce z dala od ich ziem ojczystych[11].

Obecność w Jonii spartańskiego korpusu ekspedycyjnego pod dowództwem Tibrona okazała się wystarczająca, aby powstrzymać Tissafernesa przed uderzeniem na miasta jońskie[12].

Latem 399 r. Derkylidas, nowy wódz lacedemoński w Azji Mniejszej, zawarł rozejm z Tissafernesem i przeniósł działania zbrojne do Frygii Nadmorskiej,

---

[6] G. Wissowa, *Diodoros*, RE V 1905, s. 679; St. Witkowski, *Historiografia grecka i nauki pokrewne*, Kraków 1926, II, s. 266 – 276; III, s. 208 – 216.

[7] Zob. np. K. Głombiowski, *Ktezjasz z Knidos, grecki historyk perskiej monarchii Achemenidów*, Gdańsk 1981, s. 260.

[8] Xen. *Hell.* III 1, 3 – 4; Diod. XIV 35; Schaefer, *o. c.*, szp. 1593; Hamilton, *o. c.*, s. 101; H. Kreissig, *Griechische Geschichte* bis 146 v.u.Z., Berlin 1981, s. 186 – 187.

[9] Xen. *Hell.* III 1, 3; Diod. XIV 35; zob. np. Westlake, *Spartan intervention in Asia,* s. 405.

[10] Thuc. VIII 58.

[11] H.D. Westlake, *Spartan intervention in Asia,* s. 408.

[12] Xen. *Hell.* III 1, 4 – 7; Diod. XIV 36; por. Wysocki, *Strategia Tissafernesa*, s. 66 – 67.

na obszar satrapii Farnabazosa. Dowódca spartański podbił teren Eolidy, a następnie poprowadził pozostającą pod jego rozkazami armię do Bitynii[13].

Jesienią 399 r. między Derkylidasem a Farnabazosem zawarty został rozejm, który oznaczał przerwę w walkach spartańsko-perskich aż do lata 397 r[14].

W 398 r. Derkylidas poprowadził swoją armię na Chersonez Tracki, broniąc mieszkających tam Hellenów przed Trakami, a następnie oblegał i zdobył miasto Atarneus, opanowane przez demokratów z Chios[15].

Działania spartańskich wodzów w latach 400 – 398 oznaczały w istocie wzmacnianie wpływów lacedemońskich na zachodnim wybrzeżu Azji Mniejszej i w basenie Morza Egejskiego. Była to dla Sparty wojna niezbyt kosztowna, gdyż cały jej ciężar ponosili sojusznicy i wrogowie. Korzyści Lacedemończyków były także natury propagandowej — eksponowano działania w interesie ogółu Greków oraz troskę o sojuszników[16].

Mimo niepowodzeń w latach 400 – 399 siły Persów były nienaruszone, a żywotne ośrodki imperium niezagrożone. Sukcesy Spartan ocenić należy jako nie mające większego wpływu na losy wojny i nie przynoszące decydujących rozstrzygnięć. Zarówno działania w Troadzie, jak i we Frygii Nadmorskiej były operacjami drugorzędnymi w tym i tak peryferyjnym konflikcie. Samo jednak zaangażowanie przez Spartan stosunkowo znacznych sił przez dłuższy czas na małoazjatyckim teatrze operacyjnym spowodowało, iż Persowie przestali traktować toczącą się wojnę jako lokalny zatarg[17].

Konflikt spartańsko-perski przyjął jesienią 399 r. charakter „dziwnej wojny".

W 398 r. Farnabazos udał się na dwór Wielkiego Króla do Suzy ze skargami na Tissafernesa, że: „nie przeciwstawił się orężnie Lacedemończykom, którzy wkroczyli do Azji, lecz wspierał ich pieniędzmi z królewskiej kasy, że kupił od nich to, iż wojnę chętniej odroczyli niż ją prowadzili, jakby w końcu wszelka klęska nie dosięgała jednej władzy imperium. Mówił, że jest rzeczą haniebną nie doprowadzić wojny do końca lecz kupować pokój, odpierając wroga pieniędzmi, a nie orężem"[18].

Farnabazos w swych pełnych hipokryzji sformułowaniach starał się więc przede wszystkim zrzucić na Tissafernesa całą odpowiedzialność za własne niepowodzenia. Przytoczony powyżej cytat jest również ciekawym przyczynkiem do wzajemnych relacji Tissafernesa i Farnabazosa.

W latach 399 – 398 doszło także do normalizacji stosunków między Persją

---

[13] Xen. *Hell.* III 1, 8 – 28; Isoc. IV 144; Diod. XIV 38; zob. W y s o c k i, *Kampania Derkylidasa w Troadzie w 399 r. p.n.e.*, Meander XXXV 1980, s. 478 – 485.

[14] Xen. *Hell.* III 2: 1 – 3, 9; zob. np. S c h a e f e r, *o. c.*, s. 1595.

[15] Xen. *Hell.* III 2, 9 – 11; Diod. XIV 38.

[16] Por. np. S. P e r l m a n, *Panhellenism, the Polis and Imperialism*, Historia XXV 1976, s. 18; P. F u n k e, *Homonoia und Arche, Athen und die griechische Staatenwelt vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zum Koenigsfrieden*, Wiesbaden 1980, s. 42 – 44; W e s t l a k e, *o. c.*, s. 408.

[17] Zob. W y s o c k i, *Strategia Tissafernesa*, s. 68.

[18] Iustin VI 1; przekł. I. L e w a n d o w s k i zob. też Diod. XIV 38; T. L e n s c h a u, *Pharnabazos*, RE XXXVIII 1938, s. 1845.

a Euagorasem I, władcą Salaminy cypryjskiej[19], u którego znalazł schronienie po bitwie pod Ajgospotamoj Konon, pokonany dowódca floty ateńskiej[20].

Za pośrednictwem Ktezjasza, lekarza Artakserksesa II, doszło do nawiązania korespondencji między dworem perskim a Euagorasem I[21]. Dzięki pomocy również innych Greków będących na służbie Wielkiego Króla — lekarza Polikritosa i baletmistrza Zenona — nastąpiło uznanie przez Euagorasa I władzy Artakserksesa II, zapłacenie przez cypryjskiego księcia zaległych danin oraz wysunięcie propozycji mianowania Konona dowódcą floty perskiej[22].

Rola Ktezjasza w przedstawionych wydarzeniach była duża. To z nim w pierwszej kolejności nawiązali kontakt Euagoras I i Konon, to rady lekarza z Knidos doprowadziły do normalizacji w stosunkach Cypru z Persją, to Ktezjasz wreszcie referował całe zagadnienie Artakserksesowi dodając od siebie przychylny komentarz[23].

Z materiałów źródłowych wynika pośrednio, iż Wielki Król nie podjął ostatecznej decyzji przed przybyciem Farnabazosa na dwór do Suzy. Satrapa jednoznacznie poparł koncepcję opracowaną przez Euagorasa I i Konona, zakładającą intensywną rozbudowę perskiej floty wojennej i przeniesienie walk na akwen Morza Egejskiego[24].

Nie wiadomo, gdzie w owym czasie przebywał Tissafernes i jaką odegrał on rolę w opracowaniu nowej perskiej strategii. Działań zbrojnych przeciwko Spartanom w 398 r. nie prowadził i teoretycznie nic nie stało na przeszkodzie, aby mógł on udać się na dwór królewski. Możliwe zresztą, że został tam wezwany jako głównodowodzący na małoazjatyckim teatrze działań zbrojnych.

Ostatecznie, w 398 r., decyzją Artakserksesa II satrapa Farnabazos otrzymał 500 talentów na budowę nowych okrętów, z poleceniem, aby budować je na Cyprze[25]. Gotowa flota miała operować pod wspólnym dowództwem Konona i Farnabazosa[26].

Pomimo intryg Farnabazosa pozycja Tissafernesa nie uległa osłabieniu, Artakserkses II miał zapewne zbyt świeżo w pamięci zasługi satrapy z okresu rebelii Cyrusa Młodszego i bitwy pod Kunaksą. Tissafernes potwierdzony został na stanowisku perskiego wodza w Azji Mniejszej, Farnabazos zaś zobowiązał się do współpracy z nim[27].

---

[19] Ctes. fr. 63; Isoc. IX 53 – 55; por. Beloch, *o. c.*, s. 37 – 38.

[20] Ctes. fr. 63; Isoc. IX 53; Diod. XIV 39; Nep. *Konon* 2; Iustin V 6, VI 1.

[21] Ctes. fr. 63; Isoc. IX 54; Plut. *Artox.* 21; E. Costa, *Evagoras I and the Persians, ca. 411 to 391 B.C.*, Historia XXIII 1974, s. 46 – 47.

[22] Ctes. fr. 63; Hell. *Oxyrh.* VI – VIII; Isoc. IX 54; Plut. *Artox.* 21; Costa, *o. c.*, s. 47 – 48; Olmstead, *o. c.*, s. 355 – 356.

[23] Ctes. fr. 63; Plut. *Artox.* 21; T.S. Brown, *Suggestions for a vita of Ctesias of Cnidus*, Historia XXVII 1978, s. 13 – 18.

[24] Diod. XIV 39; Plut. *Artox.* 21; Iustin VI 1; zob. np. Hamilton, *o. c.*, s. 114 – 115.

[25] Diod. XIV 39; Plut. *Artox.* 21; Iustin VI 1; zob. np. Costa, *o. c.*, s. 48.

[26] Ctes. fr. 63; Nep. *Konon* 2; Plut. *Artox.* 21.

[27] Xen. *Hell.* III 2, 13; Diod. XIV 39; por. Westlake, *Decline and Fall of Tissaphernes*, s. 261 –262.

Perskie plany eskalacji wojny i przeniesienia jej na morze — co stanowiło dla Lacedemończyków ogromne zagrożenie — były efektem antyspartańskiego porozumienia Farnabazosa, Euagorasa I, wygnańców ateńskich na Cyprze oraz Hellenów pozostających na służbie Wielkiego Króla. Sprawą niejasną jest kwestia, jaką rolę w nowej strategii perskiej miały odegrać ich wzmocnione siły lądowe w Azji Mniejszej.

Jednocześnie, aby ukryć przed Spartanami plan budowy floty, w Suzie zatrzymano przebywających tam wysłanników z Lacedemonu[28]. Owo poselstwo spartańskie, wysłane prawdopodobnie w 398 r., miało na celu prowadzenie negocjacji mających doprowadzić do zakończenia wojny, zapewne na warunkach uznania przez perskiego władcę autonomii miast greckich w Azji Mniejszej[29].

Fakt spartańskiej aktywności dyplomatycznej w 398 r. wydaje się świadczyć o zamiarze zakończenia wojny przez Lacedemończyków. Deklarowane przez Spartan cele prowadzonych od 400 r. działań zbrojnych zostały zrealizowane[30].

Wielki Król Artakserkses II, który nienawidził Spartan[31], nie miał jednak zamiaru nadać autonomii Grekom małoazjackim. W koncepcji wojny morskiej król dostrzec musiał nadzieję na przełamanie powstałego impasu i zwycięskie dla Persji zakończenie wojny.

Ktezjasz przekazuje istotną wiadomość, iż w bliżej nie określonym czasie (jesienią 398 lub wiosną 397 r.) został on wysłany przez króla z listami do Konona i do Lacedemończyków[32].

Niejasna jest zwłaszcza kwestia listu, który nadworny lekarz Wielkiego Króla przekazać miał Spartanom. Uwzględniwszy fakt, iż dopiero jesienią 397 r. Lacedemończycy zorientowali się w skali morskich zbrojeń Persów, na pewno przekazana Spartanom korespondencja nie zawierała wiadomości o decyzjach podjętych w Suzie w 398 r.[33] Prawdopodobnie stronie perskiej chodziło o zmylenie przeciwników, uśpienie ich czujności i zyskanie na czasie celem ukończenia budowy floty na Cyprze. Wzmiankowany zaś list dotyczył zapewne nowych warunków zawarcia traktatu pokojowego[34].

Z kontekstu wynika, że Ktezjasz nie zdradził Spartanom faktów znanych sobie przecież z autopsji.

Do jakiegoś stopnia zdziwienie budzi informacja, iż Persowie ową misję dyplomatyczną powierzyli właśnie Ktezjaszowi. W każdym razie musieli mieć do niego pełne zaufanie.

---

[28] Ctes. fr. 63; zob. Meyer, *o. c.*, s. 202.

[29] Ctes. fr. 63; K.J. Beloch, *o. c.*, s. 36; Ch.D. Hamilton, *o. c.*, s. 116.

[30] W. Judeich, *o. c.*, s. 49; Beloch, *o. c.*, s. 35 – 36; Funke, *o. c.*, s. 43; Wysocki, *Kampania karyjska*, s. 47.

[31] Plut. *Artox.* 21, 22.

[32] Ctes. fr. 63, 64; zob. F. Jacoby, *Ktesias*, RE XXII 1992, s. 2035 – 2036; Hamilton, *o. c.*, s. 116.

[33] Xen. *Hell.* III 4, 1; Plut. *Ages.* VI 1.

[34] Por. Jacoby, *o. c.*, s. 2036; Hamilton, *o. c.*, s. 116 – 117.

Zdaniem Ch.D. Hamiltona Ktezjasz mógł przekazać przywódcom spartańskim informację, że król zgodzi się nadać autonomię Grekom małoazjatyckim w zamian za wycofanie z obszaru Azji Mniejszej harmostów i odsunięcie od władzy oligarchów, których rządy w miastach jońskich ustanowił jeszcze Lizander, a którzy najpierw poparli bunt Cyrusa Młodszego, a następnie odmówili podporządkowania się Wielkiemu Królowi i Tissafernesowi[35].

W tym samym mniej więcej czasie „przybywający z grodów jońskich do Lacedemonu posłowie donieśli, że jest w mocy Tissafernesa, o ile tylko zechce, dać grodom greckim samodzielność; gdyby więc Karia, gdzie jest siedziba Tissafernesa, doznała jakiej klęski, to on bardzo rychło, jak zapewniali, uznałby za słuszne zgodzić się na ich niezależność. Wysłuchawszy posłów eforowie przesłali Derkylidasowi rozkaz, aby wyruszył z wojskiem na Karię, Faraksowi zaś, dowódcy floty — aby płynął tam także wzdłuż brzegów ze swymi okrętami"[36].

Zastanawia fakt wysłania przez Jonów poselstwa z prośbą o intensyfikację działań zbrojnych w momencie, gdy ich interesy były zabezpieczone, a Lacedemończycy mieli uzasadnione nadzieje na dyplomatyczne rozwiązanie konfliktu, również w interesie Greków małoazjatyckich.

W postępowaniu władz lacedemońskich dostrzec można sprzeczność: z jednej strony prowadzone były negocjacje pokojowe z Persami, z drugiej zaś podjęto dosyć nagłą decyzję o operacji morsko-lądowej na dużą skalę.

Przekaz Ksenofonta budzi jeszcze jedną wątpliwość: czy rzeczywiście było w mocy Tissafernesa nadać autonomię lub niezależność greckim miastom w Azji Mniejszej? Wątpliwe, aby satrapa mógł o tym rozstrzygać samodzielnie.

Zdumiewa wreszcie szybkość podjęcia decyzji przez ostrożne na ogół i konserwatywne władze lacedemońskie. Rozpoczęta na rozkaz eforów wspólna akcja zbrojna Derkylidasa i Faraksa miała znamiona operacji o rozstrzygającym dla losów wojny znaczeniu.

Analizując cytowany powyżej tekst Ksenofonta można odnieść wrażenie, iż działania zarówno Hellenów małoazjatyckich, jak i Spartan wywołane były jakimś dodatkowym impulsem, nie odnotowanym w relacjach źródłowych.

Drugie kluczowe dla przebiegu kampanii karyjskiej źródło, *Biblioteka historyczna* Diodora, informuje, że z inicjatywą operacyjną w 397 r. wystąpili Persowie, których siły dowodzone przez Tissafernesa i Farnabazosa podjęły atak na ziemię efeską, a działania Spartan miały charakter wyłącznie defensywny[37]. Diodor pomija kwestię rozkazu wydanego Derkylidasowi i Faraksowi przez eforów, dotyczącego ich wspólnego ataku na Karię.

Zdumienie wywołuje przekaz Ksenofonta, że w trakcie trwania kampanii Tissafernes zwrócił się do Farnabazosa ze słowami: „przede wszystkim prze-

---

[35] Hamilton, *o. c.*, s. 117.

[36] Xen. *Hell.* III 2, 12 – 13, przekł. W. Klinger; zob. Westlake, *Spartan intervention in Asia*, s. 420.

[37] Diod. XIV 39.

praw się ze mną do Karii (...) Kiedy zaś obaj już się tam znajdowali, postanowili zostawić w miejscach umocnionych dostatecznie wielkie załogi"[38].

Rodzi się pytanie, czy Tissafernes antycypował atak Derkylidasa na Karię? Skąd satrapa mógł wiedzieć, jakie są plany Lacedemończyków?

Odnośnie do przebiegu kampanii Ksenofont relacjonuje, iż „kiedy Derkylidas usłyszał, że ci dwaj ponownie przeprawili się przez rzekę Meander, zawiadomiwszy Faraksa o swych obawach, że Tissafernes i Farnabazos w wypadach swych będą pustoszyć porzuconą bez obrony ziemię, sam także się tam przeprawił. Kiedy posuwali się więc naprzód w szyku wcale nie bojowym, gdyż wrogowie rzekomo wyprzedzili ich udając się w kierunku ziemi efeskiej, nagle spostrzegli po stronie przeciwnej zwiadowców"[39].

W związku z powyżej przedstawionymi faktami pojawia się szereg pytań: która z antagonistycznych stron wystąpiła z inicjatywą operacyjną; czy doszło do jednoczesnej, obustronnej akcji zaczepnej, przypadkowo zbieżnej w czasie; dlaczego Tissafernes wzmocnił garnizony stacjonujące w Karii; czy rzeczywiście Persowie mieli zamiar zaatakować obszar Jonii? Dlaczego Spartanie przystąpili do ofensywy morsko-lądowej na tak dużą skalę, jakie posiadali oni rozeznanie w perskich przygotowaniach wojennych, co było przyczyną niefrasobliwego zachowania się armii Derkylidasa nad rzeką Meander? Wreszcie, dlaczego spotkanie obu armii nie zakończyło się bitwą?

Analizując teksty źródłowe można odnieść wrażenie, iż działanie strony perskiej było głęboko przemyślane i precyzyjnie przygotowane.

Podejmując marsz w kierunku Karii Lacedemończycy zakładali, że przyjdzie im zmierzyć się wyłącznie z siłami Tissafernesa. Brak współpracy między obo-ma satrapami traktowali Spartanie jako aksjomat[40].

Doświadczenia Lacedemończyków z przebiegu wojny jońskiej wskazywały na bierność obu satrapów, unikanie przez nich konfrontacji zbrojnej, godzenie się na zawieranie rozejmów i na tradycyjną wrogość Tissafernesa i Farnabazosa. Spartanie prawdopodobnie lekceważyli zarówno umiejętności dowódcze perskich satrapów, jak i sprawność wojsk perskich[41].

Możliwe, iż wszystkie rozważane wydarzenia dotyczące kampanii 397 r. nie były przypadkowe, a łączącym je ogniwem był Ktezjasz.

Nie można wykluczyć, że Ktezjasz w trakcie wypełniania swojej misji dyplomatycznej — działając zgodnie z perskimi instrukcjami — w drodze do Sparty zatrzymał się w Jonii i przekazał zamieszkałym tam Hellenom wiadomości o możliwości szybkiego zakończenia wojny pod warunkiem zdecydowanego ataku na obszar Karii i jej spustoszenia. Mógł on również przekazać swoim rozmówcom informacje o słabości sił satrapy. Jeśli zaś uwzględnić przedsta-

---

[38] Xen. *Hell.* III 2, 13 – 14, przekł. W. Klinger.

[39] Xen. *Hell.* III 2, 14, przekł. W. Klinger.

[40] Iustin VI 1; zob. Hamilton, *o. c.*, s. 113; Westlake, *Decline and Fall of Tissaphernes,* s. 262.

[41] Wysocki, *Kampania karyjska*, s. 52.

wioną powyżej sugestię Ch.D. Hamiltona, to Ktezjasz przeraził oligarchów rządzących w jońskich miastach, że warunkiem zawarcia persko-spartańskiego traktatu pokojowego jest odsunięcie ich do władzy[42]. Identyczne wiadomości mógł Ktezjasz przekazać także Lacedemończykom.

Mielibyśmy więc do czynienia z prowokacją perską, której celem było zachęcenie Spartan do podjęcia ofensywy, wywabienia sił lacedemońskich z ich baz oraz wyraźnego podsunięcia im kierunku ataku.

Można odnieść wrażenie, że uderzenia armii Derkylidasa nie poprzedziły działania rozpoznawcze ani też wywiadowcze, co świadczyłoby o dużej pewności siebie Lacedemończyków[43].

Mniej prawdopodobna wydaje się sugestia, iż Ktezjasz poinformował Spartan o planowanym przez Persów wzmocnieniu ich sił lądowych w Azji Mniejszej i — w dalszej perspektywie — o ich przejściu do działań ofensywnych. Jednak i w tej sytuacji pośpiech w działaniu Lacedemończyków byłby zrozumiały — ich atak miałby wyprzedzić uderzenie Persów i mieć charakter prewencyjny.

Pojawia się więc koncepcja, że Persowie poczynili przygotowania, aby wciągnąć siły Derkylidasa w pułapkę w skali operacyjnej i doprowadzić do ich rozbicia.

Przy okazji Ktezjasz musiał wytłumaczyć Spartanom przyczynę przedłużającego się pobytu ich posłów w Persji — prawdopodobnie uzasadnił ten fakt prowadzonymi negocjacjami dyplomatycznymi.

Co ważne, na stanowisko nadwornego lekarza królewskiego Ktezjasz już nie powrócił. Zamieszkał w rodzinnym Knidos i spisał to, czego dowiedział się przez siedemnaście lat pobytu na służbie perskiej[44].

Ktezjusz miał więc wyłącznie przekazać list królewski Lacedemończykom, natomiast odpowiedź Spartan w ogóle Persów nie interesowała. Czyżby przywrócenie Ktezjaszowi wolności było nagrodą właśnie za wypełnienie omawianej misji do Sparty? Przebieg kampanii karyjskiej wydaje się potwierdzać powyżej przedstawioną koncepcję. Istotnie, połączone siły Tissafernesa i Farnabazosa dokonały obejścia wojsk Derkylidasa — które przekroczyły już rzekę Meander — wychodząc na tyły armii lacedemońskiej[45]. Wytworzyła się więc dosyć niezwykła sytuacja. Spartanie i ich sojusznicy byli w trakcie marszu do Karii, Persowie mogli zaś podjąć ofensywę na bazy lacedemońskie i miasta jońskie w Azji Mniejszej, pozbawione obrony. Zorientowawszy się w zaistniałej sytuacji Derkylidas nakazał swoim oddziałom odwrót, antycypując atak Persów na ziemię efeską[46].

Celem manewru wojsk perskich nie było jednak uderzenie na jońskie miasta,

---

[42] Hamilton, *o. c.*, s. 117.

[43] Xen. *Hell.* III 2, 13 – 14; Westlake, *Spartan intervention in Asia*, s. 421, 424.

[44] Jacoby, *o. c.*, s. 2033 – 2035; Witkowski, *o. c.*, s. 250, przypis 1; Olmstead, *o. c.*, s. 357 T.S. Brown, *Suggestions for a Vita of Ctesias of Cnidus*, Historia XXVII 1978, s. 1 – 11, 18 – 19.

[45] Xen. *Hell.* III 2, 14; zob. Wysocki, *Strategia Tissafernesa*, s. 70 – 71.

[46] Xen. *Hell.* III 2, 14.

gdyż siły podporządkowane obu satrapom dokonały zwrotu w tył i zajęły na prawym brzegu rzeki Meander dogodną pozycję do stoczenia bitwy[47]. Tissafernes trafnie założył, że zaniepokojeni zaistniałą sytuacją Spartanie zrezygnują ze swojego wcześniejszego planu i podejmą pospieszny marsz w kierunku jońskiego wybrzeża.

Derkylidas do tego stopnia był pewny perskiego ataku na ziemię efeską, iż nie spodziewał się natknąć nad Meandrem na siły przeciwnika, stąd w konsekwencji posuwanie się wojsk spartańskich w szyku wcale nie bojowym i całkowite zaskoczenie wynikające z napotkania armii obu satrapów, na dodatek przygotowanej do stoczenia bitwy[48].

Do spotkania przeciwników doszło na zasadzie odwrócenia pozycji. Spartanie mieli za sobą rzekę Meander i Karię, Persowie zaś Jonię. Relacja Ksenofonta zapoznaje nas z problemami Lacedemończyków i ich sojuszników: „Lecz kiedy posuwali się w szyku wcale nie bojowym (...) nagle spostrzegli po stronie przeciwnej zwiadowców, (...) Karyjczyków (...) wojska perskie, (...) oraz greckie, które każdy (z satrapów) miał ze sobą, wreszcie wielką ilość jazdy. (...) Wojsko z Peloponezu zachowało spokój (...) natomiast z szeregów przybyłych z miast Priene i Achilleion, a także z wysp i miast jońskich, jedni poczęli uciekać, w zbożu zostawiając uzbrojenie (...) inni zaś pozostali jeszcze, lecz jasne było, że nie wytrwają do końca”[49]. Pierwszego, dogodnego do ataku, momentu zaskoczenia Tissafernes nie wykorzystał, pozwalając Derkylidasowi na rozwinięcie jego wojsk i ustawienie ich w szyku bojowym[50].

Liczebność obu armii jest trudna do ustalenia. Z relacji Diodora wynika co prawda, że siły perskie miały liczyć 30 tysięcy żołnierzy (w tym 10 tysięcy kawalerii), podczas gdy pod rozkazami Derkylidasa pozostawać miało 7-tysięczne ugrupowanie, jednak liczby te wydają się niezbyt wiarygodne[51].

Najprawdopodobniej przewaga liczebna była rzeczywiście po stronie Persów, ale nie czterokrotna. Na pewno natomiast posiadali Persowie miażdżącą przewagę w kawalerii. Trudno określić, ilu najemników greckich służyło w wojsku Tissafernesa i Farnabazosa. Prawdopodobnie nie było ich nazbyt wielu, jako że rynek helleńskich żołnierzy najemnych był wyeksploatowany po rebelii Cyrusa Młodszego.

Mimo sprzyjających dla Persów okoliczności, do bitwy jednak nie doszło. Wbrew sugestiom Farnabazosa — dążącego do walki — zadecydowało stanowisko Tissafernesa, który podjął rokowania z Derkylidasem[52]. Uwzględniwszy przewagę liczebną wojsk perskich oraz element zaskoczenia i załamania się dyscypliny w szeregach lacedemońskich sojuszników wydaje się, iż zdecy-

---

[47] Xen. *Hell.* III 2, 14 – 15; por. Schaefer, *o. c.*, s. 1595.
[48] Xen. *Hell.* III 2, 114 – 15; por. Westlake, *o. c.*, s. 421.
[49] Xen. *Hell.* III 2, 14 – 17, przekł. W. Klinger.
[50] Xen. *Hell.* III 2, 16 – 17.
[51] Diod. XIV 39.
[52] Xen. *Hell.* III 2, 18; Diod. XIV 39; zob. Beloch, *o. c.*, s. 39.

dowane uderzenie Persów mogłoby doprowadzić do rozbicia sił Derkylidasa, a nawet ich unicestwienia[53].

Pociągnęłoby to za sobą ogromne konsekwencje, w istocie zostałyby rozstrzygnięte losy wojny i miast greckich w Azji Mniejszej. Decyzja Tissafernesa o nie podjęciu walki nie jest zrozumiała. Na pewno miał on wszelkie podstawy, aby obawiać się wyniku bezpośredniego starcia zbrojnego. Doskonale musiał pamiętać atak Hellenów pod Kunaksą i bezradność wojsk perskich wobec równomiernie posuwającej się do przodu i miażdżącej wszystko po drodze falangi greckich hoplitów[54]. Prawdopodobnie satrapa uznał, że ryzyko niepowodzenia było zbyt duże, a konsekwencje przegranej bitwy mogły okazać się dla niego tragiczne. Jednakże Tissafernes znał Greków już długo i musiał zdawać sobie sprawę, że nie wszyscy żołnierze helleńscy — zwłaszcza ci z Jonii — dorównują lacedemońskim hoplitom, umiał też zapewne docenić swoją przewagę w kawalerii[55].

Decyzja Tissafernesa musiała mieć podłoże bardziej emocjonalne niż racjonalne. Samo tylko wykazanie Spartanom niemożności realizacji przez nich ich celów operacyjnych to o wiele za mało, jak na możliwości, które zaistniały dla Persów na niedoszłym polu bitwy. Nie mógł Tissafernes zakładać, iż sukces prestiżowy da efekty w rozgrywkach dyplomatycznych. Przecież w 398 r. rokowania pokojowe zostały przez Persów zerwane celem intensyfikacji działań zbrojnych[56].

Mało przekonujące wydają się przypuszczenia, że Tissafernes był zainteresowany rozejmem, gdyż liczył na sukcesy ofensywy morskiej[57]. Zwycięstwo floty byłoby osiągnięciem Farnabazosa, jego rywala. Tissafernes na pewno nie był zainteresowany umacnianiem pozycji satrapy Frygii Nadmorskiej[58]. Po co jednak Tissafernes miał czekać na perskie sukcesy na morzu, skoro mógł w sensie dosłownym rozstrzygnąć losy wojny za jednym zamachem. Po ewentualnej klęsce sił Derkylidasa można było kontynuować ofensywę i raczej szybko opanować teren Jonii i inne obszary zamieszkałe przez Greków w Azji Mniejszej. Bez większej przesady można stwierdzić, iż Tissafernes zwycięstwem nad Meandrem mógł zmienić bieg historii stosunków grecko-perskich oraz stać się jedynym wodzem perskim, który w owej epoce pokonał armię helleńską w otwartym boju. Tissafernesowi wyraźnie brakło wyobraźni strategicznej, umiejętności szybkiego dostosowania się do zmieniających się okoliczności i odwagi podjęcia decyzji. Uwzględnić należy także osobowość satrapy, który nie stawiał

---

[53] Beloch, *o. c.*, s. 39; Wysocki, *Kampania karyjska*, s. 50; Westlake, *o. c.*, s. 422.

[54] Xen. *Anab.* VIII 5; Plut. *Artox.* 9; Westlake, *Decline and Fall of Tissaphernes*, s. 264; K. Głombiowski, *Ksenofont, żołnierz i pisarz*, Wrocław–Warszawa–Kraków 1993, s. 80 – 81, 126.

[55] Westlake, *Decline and Fall of Tissaphernes*, s. 263; K. Głombiowski, *„Cyropedia" Ksenofonta jako obraz stosunków wewnętrznych w Persji Achemenidów*, Meander XXXIX 1984, s. 392.

[56] Ctes. fr. 63; Plut. *Artox.* 21.

[57] Judeich, *o. c.*, s. 52; Schaefer, *o. c.*, s. 1596.

[58] Westlake, *Decline and Fall of Tissaphernes*, s. 263; Wysocki, *Strategia Tissafernesa*, s. 70 – 71.

na rozwiązania militarne, raczej na spryt, cierpliwość, przekupstwo, wybierając alternatywy pociągające za sobą jak najmniejsze ryzyko[59]. Charakterystyczne, że Derkylidas bardzo chętnie podjął rokowania dotyczące zawarcia rozejmu i bynajmniej nie próbował zainicjować bitwy[60]. W konsekwencji zawarto rozejm, który miał być wstępem do traktatu pokojowego. Derkylidas zażądał autonomii dla miast greckich w Azji Mniejszej, Tissafernes i Farnabazos — wyjścia wojsk spartańskich i komendantów wojennych z miast małoazjatyckich. Persowie odeszli do Tralles w Karii, Grecy do Leukofrys[61]. Zawierając rozejm Tissafernes musiał mieć świadomość, iż Wielki Król nie zgodzi się na zawarcie pokoju na tak sformułowanych warunkach[62]. Byłaby to więc ze strony satrapy wyłącznie gra na zwłokę i chęć uzasadnienia własnej decyzji o nie podjęciu walki[63]. Odtąd Tissafernes mógł liczyć wyłącznie na wyczerpanie finansowe lub psychiczne przeciwnika i przewlekanie wojny w nieskończoność[64]. Nawet ograniczony sukces perski miałby głęboki wpływ na morale obu stron, zaś Grecy małoazjatyccy mogliby wywnioskować, że Sparta nigdy nie będzie w stanie zagwarantować im niepodległości[65].

Jeśli rzeczywiście Persowie przygotowali w 397 r. pułapkę na armię Derkylidasa nad rzeką Meander, to ich wódz naczelny w Azji Mniejszej okazał się najsłabszym ogniwem całego planu. Wpływ Ktezjasza na przebieg kampanii w 397 r. byłby więc bardzo duży. To on — kierując się motywami antyspartańskimi — wprowadziłby w błąd najpierw Jonów małoazjatyckich, a następnie przywódców lacedemońskich, przyczyniając się do podjęcia przez Spaartan nieprzemyślanej ofensywy i wciągnięcia armii Derkylidasa w pułapkę nad rzeką Meander. Przebieg wydarzeń potwierdza, wydaje się, przedstawioną powyżej koncepcję.

Ktezjasz w 396 r. został przez Lacedemończyków uwięziony na wyspie Rodos, gdzie wytoczono mu proces sądowy za sprawą uwolnionych przez Persów posłów spartańskich. Nie wiadomo, o co go w istocie oskarżano. Proces zakończył się jednak uniewinnieniem Ktezjasza[66]. Jeśli Ktezjasz istotnie był wykonawcą makiawelistycznego planu perskiego, to nie ujawnił tego faktu.

Przypuszczalnie więc o przebiegu kampanii karyjskiej nie decydował przypadek, lecz została ona zaplanowana przez Persów prawdopodobnie jeszcze w 398 r., na dworze Artakserksesa II.

---

[59] K. Głombiowski, *Perska myśl polityczna w walce ze światem greckim*, Meander XXXII 1977, s. 22, 27; Westlake, *Decline and Fall of Tissaphernes*, s. 264; Wysocki, *Strategia Tissafernesa*, ss. 71 – 72.

[60] Xen. *Hell.* III 2, 18.

[61] Xen. *Hell.* III 2, 19 – 20; Diod. XIV 39; zob. Judeich, *o. c.*, s. 51; Beloch, *o. c.*, s. 39.

[62] Beloch, *o. c.*, s. 39.

[63] Por. Westlake, *Decline and Fall of Tissaphernes*, s. 263 – 264.

[64] *Ibidem.*

[65] *Ibidem.*

[66] Ctes. fr. 64; zob. F.W. Koenig, *Die Persika des Ktesias von Knidos*, Archiv für Orientforschung, Beiheft XVIII, Graz 1972, s. 119; Hamilton, *o. c.*, s. 117; Głombiowski, *Ktezjasz z Knidos*, s. 276; T.S. Brown, *o. c.*, s. 18.

Analizując wydarzenia, które miały miejsce w Azji Mniejszej w 397 r., można przyjąć, iż plan perski przewidywał wywabienie sił lacedemońskich z ich baz operacyjnych i sprowokowanie do podjęcia ofensywy na z góry określony cel. Jednocześnie Persowie starannie ukryli własne przygotowania militarne.

Celem owego planu byłoby więc zaskoczenie zdezorientowanego przeciwnika w niekorzystnej dla niego sytuacji operacyjnej i taktycznej oraz rozbicie jego sił zbrojnych.

Jeśli przyjąć, iż Ktezjasz z Knidos poprzez swoją misję do Sparty realizował perski plan dezinformacji Lacedemończyków, to możliwe staje się wyjaśnienie kluczowych kwestii związanych z przebiegiem kampanii karyjskiej w 397 r.

Prawdopodobnie informacje przekazane przez Ktezjasza zadecydowały, że Spartanie dostrzegli dogodną dla siebie okazję zwycięskiego zakończenia trwającej od 400 r. wojny i pochopnie podjęli decyzję o ataku na Karię, antycypując łatwość sukcesu oraz bierność i słabość sił perskich w Azji Mniejszej.

Połączenie kwestii misji Ktezjasza z Knidos do Sparty i przebiegu kampanii karyjskiej pozwala logicznie wyjaśnić zarówno przyczynę i okoliczności podjęcia przez Lacedemończyków decyzji o ataku na Karię, jak i przebiegu działań militarnych w Azji Mniejszej w 397 r.

Zabrze

CTESIAS' OF CNIDUS MISSION TO SPARTA AND THE COURSE OF THE CARIAN CAMPAIGN IN 397 B.C.

Summary

According to Xenophon and Diodorus' reports, in 397 BC both Spartans and Persians independently undertook an offensive military operation in Asia Minor.

However, both these antagonists' operations were probably proceeded under Persians' military plan.

Connection between the way the Caria campaign proceeded and Ctesias' of Cnidus mission, which real purpose was to deliver to Spartan polititians letters from Artaxerxes II, hasn't been noticed in literature yet. It wasn't probably Ctesias' task to initiate peaceful negotiations, but to confuse Spartans and provoke them to undertake an offensive action against Tissaphernes. Deliberately hiding information of real Persian plans, Ctesias also put forward an idea to Spartans of the offensive direction and demonstrated the simplicity of bringing their intentions to reality.

After fulfilling his mission, Ctesias never came back into service with Artaxerxes. It is clear from above that the king of Persia had never intention of answering his letters. Restoring Ctesias his freedom was the prize for fulfilling the task.

In 397 BC Persians probably prepared a trop on an operation scale in Asia Minor. Not only had their forces been strengthened, but also it came to an agreement between Tissaphernes and Pharnabazus. In 397 BC Persians probably took all events under control and in consequence they succesfully managed to take aback Dercylidos' forces on Maeander river, which gave them a real chance to defeat Spartans and finish the war as winners.

The weakest element of Persians'plan turned to have been Tissaphernes himself who didn't decide to attack Spartan army, following motives difficult to explain.

A scenario of the operation in 397 BC in Asia Minor was prepared at Artaxerxes' court and Ctesias played the main part in its initial sequence.

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

QUO TEMPORE MINUCII *OCTAVIUS* CONSCRIPTUS SIT

Scripsit

MIECISLAUS BROSCIUS

Qui viri docti recentioribus annis quaesiverunt, quo tempore *Octavius* conscriptus esset, priore saeculi III parte compositum esse variis excussis indiciis coniecerunt terminumque iam latiorem quendam iam astrictiorem proposuerunt. Quem et nos satis astrictum hac disputatiuncula efficere rebusque ad annum 202 relatis explicare conamur. Annus autem est, quo Septimius Severus edicto proposito cives Romanos Christianos fieri vetuit.

Minucius igitur et Octavius, sed et Caecilius, qui sine dubio cives Romani erant, certe ante hunc annum Christianorum fidem amplexi sunt. Octavius Minucii amicus atque aequalis fere fuit. Uterque studiis grammaticis, rhetoricis, philosophicis simul vacaverunt, fortasse etiam stipendia simul meruerunt, tum in iudiciis oratores prodierunt (28,2 sq) et Christicolae facti sunt; tum Minucius Romam demigravit, ubi eum certo tempore interiecto Octavius visitavit, qui negotii gratia (2,1) Romam venit, uxore liberisque parvulis domi relictis, et Caecilium admonitione sua Christo conciliavit.

Quae cum omnia ante annum 202 facta esse ex *Octavio* colligantur, eo fere anno Minucium et Octavium viros cogitare possumus circiter triginta annos natos.

Sed Octavio non ita multo post de vita decessit. Quem si e.g. quadragenarium fere decessisse admittimus, circa annum 212 diem supremum obiisse concipimus, nec multo post Minucium, et ipsum quadragenarium fere, amici mortui commemorationem composuisse — nisi forte quinquagenarium et illum decessisse et hunc scripsisse putaveris vitamque actumque utriusque viri in annum circa 220 promovere malueris. Quod nobis minus opportunum occurrit.

Cracoviae Polonorum

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

„...NON DEBUERIT IN ME DIFERRI..." NÉRON ET TI. PLAUTIUS SILVANUS AELIANUS

Par

LESZEK MROZEWICZ

Thaddaeo Zawadzki
quindecim lustra vitae agenti

Au premier coup d'oeil il semble que le personnage de Ti. Plautus Silvanus Aelianus a été traité et examiné sous tant d'angles dans de nombreux travaux scientifiques que l'on ne pourrait rien ajouter de neuf à son sujet[1]. Cela concerne tout particulièrement son activité sur le terrain de la province de Mésie, mais pas uniquement. Même la nouvelle source, l'inscription d'Espagne[2], publiée relativement tard, n'a pas beaucoup changé l'image de ce politicien. Elle a tout au plus contribué à élucider partiellement un des aspects des dernières années de la vie de Plautius Silvanus, même si on considère que c'est un aspect important[3].

Les paroles de l'empereur Vespasien, citées dans l'éloge de Plautius Silvanus (vers 32 – 34)[4], constituent le point de départ des considérations ci-dessous. Les voici textuellement:

> „Moesiae ita praefuit, ut non debuerit
> in me diferri honor triumphalium eius
> ornamentorum..."

Il n'y a donc aucun doute que c'est l'activité de Plautius Silvanus en Mésie qui lui a valu l'honneur d'être décoré des *ornamenta triumphalia*. Cela allait de pair avec la nomination de Plautius Silvanus à un poste très important de

---

[1] Bibliographie complète: L. Mrozewicz, *Exempla prosopographica*, dans Studia Moesiaca, Poznań 1994, p. 14 – 23.

[2] P. Rodríguez Oliva, A. Stylow, *Zu Ti. Plautius Aelianus in Hispanien*, Chiron XIX 1989, p. 457 – 466 (=AE 1989, 425).

[3] Enumérons encore l'inscription d'Ephèse qui fournit les informations sur la fille de Silvanus nommée Plautia: AE 1984, 484; cfr. W. Eck, dans RE Suppl. XIV (1974), p. 385 n. 64a.

[4] CIL XIV 3608 = ILS 986 = Inscriptiones Italiae IV, 1, 125add (Tibur).

praefectus Urbi et de *consul suffectus iterum*, tout comme le fut Tite, successeur de l'empereur. Quant à l'attribution des honneurs, elle n'a eu lieu qu'à l'époque du régne de Vespasien, au début de l'année 74 ou, au plus tôt, vers la fin de 73. Mais Plautius Silvanus était pourtant gouverneur de Mésie sous le règne de Néron, or il n'a été décoré que bien plus tard.

Ce fait a permis aux chercheurs de construire l'hypothèse suivante: À l'époque ou il était gouverneur en Mésie[5], Ti. Plautius Silvanus tomba en disgrâce auprès de Néron, comme plusieurs sénateurs éminents de cette époque-là. Il eut cette chance de ne pas être éliminé physiquement par Néron, mais d'être seulement désavoué par lui. Néron ne fut pas aussi délicat vis-à-vis d'autres. L'attitude de Néron envers Ti. Plautius Silvanus se caractérisait par le refus de reconnaître ses mérites dans le Bas-Danube et sur la rive nord de la Mer Noire. Voilà pourquoi Plautius Silvanus aurait dû attendre jusqu'au moment où Vespasien le dédommagea de ce préjudice.

La personne de Plautius Lateranus qui a participé à la conjuration de Piso (Tacit., *Ann.* 15, 49; 53; 61) aurait été une des raisons de la disgrâce auprès de Néron. Il était cousin de Plautius Silvanus[6]. Cette thèse pourrait paraître crédible, vu la grande méfiance de Néron. Les personnes qui ont trempé dans la conspiration[7], mais aussi d'autres personnages importuns pour l'empereur, le payèrent de leur vie. La résistance contre l'empereur qui grandissait parmi les nobles ne tarda pas à se manifester peu après par la conjuration de Annius Vinicianus[8]. Paetus Trasea[9] et Barea Soranus[10], accusés d'avoir comploté contre Néron, furent tués eux-aussi. Craignant de nouveaux complots l'empereur n'arrêtait pas de prononcer des arrêts de mort. Parmi ses victimes se trouvaient entre autres Cn. Domitius Corbulo (le beau-père d'Annius Vinicianus)[11] ainsi que les frères Publii Sulpicii Scribonii: Rufus et Proculus, gouverneurs des provinces germaniques à cette époque-là[12]. Le régne de Néron depuis l'année 65, c'est-à-dire depuis la répression de la conspiartion de Piso, n'est pratiquement plus qu'une vague de terreur dirigée contre les sénateurs[13].

---

[5] Voir A. Stein, *Die Legaten von Moesien*, Budapest 1940 (Dissertationes Pannonicae I/11), pp. 29 – 31; B.E. Thomasson, *Laterculi praesidum* I, Göteborg 1984, p. 124; cfr. aussi L. Halkin, *Tiberius Plautius Silvanus Aelianus, légat de Mésie sous Néron*, l'Antiquité Classique III 1934, p. 121 – 161; P. Conole, R.D. Milns, *Neronian frontier policy in the Balkans: the career of Ti. Plautius Silvanus*, Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte XXXII 1983, p. 181 – 200.

[6] RE XXI (1951), p. 30 no. 42. La stemma de la famille: L. Ross Taylor, *Trebula Suffenas and the Plautii Silvani*, Memoirs of the American Academy in Rome XXIV 1956, p. 24.

[7] Voir A. Bergener, *Die führende Senatorenschicht im frühen Prinzipat (14 – 68 n. Chr.)*, Bonn 1965, pp. 181 – 194 („Die pisonische Verschwörung").

[8] Suet., *Nero* 36, 2. PIR^2 A 700; Cfr. R. Syme, *Domitius Corbulo*, JRS LX 1970, p. 37.

[9] A. Bergener, *o. c.*, p. 181 – 194.

[10] PIR^2 B 55; A. Bergener, *o. c.*, p. 194 – 200.

[11] Cass. Dio 63, 17, 5 – 6; PIR^2 D 142; cfr. R. Syme, *o. c.*

[12] Cass. Dio. 63, 17, 2 – 4; cfr. W. Eck, *Die Statthalter der germanischen Provinzen vom 1.-3. Jahrhundert*, Köln – Bonn 1985, p. 27, 125 – 128.

[13] Voir A. Bergener, *o. c.*

Le personnage de Ti. Plautius Silvanus se détache sur ce fond d'une façon particulière. Plautius Silvanus était apparenté à un des conspirateurs, il dirigeait une armée relativement importante (au début 3 légions, plus tard 2 légions). Il menait une politique de grande envergure et, dans une grande mesure, indépendante sur les rives nord-ouest de la Mer Noire. Cette politique faisait sans doute partie des projets plus vastes de Néron en ce qui concerne les territoires de l'Est[14]. Malgré tout cela Plautius Silvanus n'a pas seulement sauvé sa vie, mais aussi ses hautes fonctions, et cela presque jusqu'à la fin du régne de ce souverain. On admet en effet qu'il a administré la Mésie jusqu'à la fin de l'année 67 ou même jusqu'au début de 68[15]. Donc, en fait, il a conservé ce poste sans doute très important pendant toute cette période de persécutions violentes. Cela signifie que Néron devait avoir confiance en lui.

Les travaux des chercheurs notent encore une autre hypothèse, non dénuée d'originalité[16]. Elle se réfère à un document relatif à une grande quantité de blé fourni par Plautius Silvanus à Rome (vers 25 – 26):

„primus ex ea provincia magno tritici modo
annonam p(opuli) R(omani) adlevavit..."

D'après cette hypothèse ce seraient ces livraisons de blé qui auraient directement valu à Plautuis Silvanus la disgrâce auprès de Néron. L'empereur les aurait considérées comme concurrencielles par rapport à ses livraisons d'Egypte, ébranlant ainsi sa propre autorité. En conséquence il révoqua bel et bien Plautius Silvanus de Mésie.

Or, on ne peut pas accepter ce point de vue. Ce qui paraît plus juste c'est l'opinion que le blé de Mésie a joué un rôle essentiel en permettant de vaincre les difficultés d'approvisionnement de la ville de Rome, surgies après l'incendie de 64[17]. L'empereur cherchait tous les moyens pour lutter contre la famine et les spéculations qui risquaient de provoquer des troubles à Rome. Dans cette situation le transport „supplémentaire" de Mésie peut être considéré comme salutaire. Je pense donc qu'il serait plus judicieux de voir dans l'annone mésique une aide à Néron qui se trouvait dans une situation critique et par cela-même une source de reconnaissance de ce dernier. On sait que Néron finit par maîtriser les difficultés sur le marché du blé. Une telle interprétation paraît donc possible même si l'on admet la suggestion, d'aprés que ce fait aurait servi

---

[14] Cfr. W. Schur, *Die Orientpolitik des Kaisers Nero,* Leipzig 1923 (Klio Bhft. XV 1923, p. 62 – 91; J. Kolendo, *À la recherche de l'ambre baltique: l'expédition d'un chevalier romain sous Néron,* Warszawa 1981, p. 42 – 57 („Les expéditions dans le Caucase et aux sources du Nil sous le règne de Néron"); T. Zawadzki, *La légation de Ti. Plautius Silvanus en Mésie et la politique frumentaire de Néron,* La Parola del Passato XXX 1975, p. 65 – 67.

[15] D'après L. Halkin jusqu'au juin 68.

[16] W. Hofmann, dans RE XX (1951), p. 35 – 40 n. 47.

[17] T. Zawadzki, *La légation,* p. 67 – 68.

la propagande antinéronienne dans l'éloge tiburtin, soulignant ainsi les mérites de la dynastie flavienne sous laquelle les problèmes de ce genre-là n'ont pas existé. On sait, en effet, que Néron, forcé par les circonstances, supprima en 64 les distributions gratuites de blé pour les citoyens romains[18]. Il les priva donc de privilège accordé encore sous Auguste. Ce privilège ne fut rétabli que par les successeurs de Néron (déjà sous Galba) et maintenu par les Flaviens[19]. Dans ce contexte il est cependant difficile d'admettre que le transport de blé provenant du Bas-Danube ait pu être considéré par Néron comme une action hostile et astucieuse. N'oublions pas que l'interprétation de ce fragment de l'inscription, proposée par Tadeusz Zawadzki, correspond déjà à un autre contexte politique.

Vu les faits cités ci-dessus il faut sans doute garder une prudente réserve avant de soutenir la thèse sur l'attitude hostile ou malveillante de Néron à l'égard de Ti. Plautius Silvanus Aelianus. Si Néron lui en avait vraiment voulu, Plautius Silvanus ne serait pas resté en vie et n'aurait pas gardé sa position en Mésie aussi longtemps. Il devait bénéficier de la confiance et de l'appui de l'empereur. Il nous reste à expliquer dans ce cas-là pourquoi Néron n'a pas récompensé ce gouverneur qui lui a rendu tant de services.

Il semble que Néron n'ait plus eu ni le temps ni l'occasion de le faire. On sait bien que Néron a passé toute l'année 67 et le début de 68 en Grèce. C'est là-bas qu'on a fait venir Cn. Domitius Corbulo (vers la fin de 67) et les frères Publii Sulpicii Scribonii: Rufus et Proculus où on les a contraints à se suicider[20]. À cette époque-là, peut-être jusqu'au début de 68, Plautius Silvanus était toujours en poste. Néron n'avait donc à ce moment ni le temps ni l'occasion de s'occuper des mérites de son gouverneur. En effect, le souverain a séjourné en Grèce jusqu'à la fin de janvier 68. Après cela, les évènements se sont précipités à la vitesse de l'éclair. A la mi-mars l'empereur fut avisé de l'insurrection de Vindex, le 2 avril le gouverneur de Hispania Tarraconensis — Ser. Sulpicius Galba lui refusa obéissance, et le 9 juin Néron mourut. Cela rend vraisemblable la thèse suivant laquelle, étant donné les circonstances, la personne de Plautius Silvanus a du passer à l'arrière-plan. Néron et ses conseillers devaient faire face à une situation politique et économique de plus en plus compliquée et menacante dans laquelle Plautius Silvanus, en tant que *persona privata*, ne revêtait aucune importance et dans laquelle il ne comptait nullement.

Il faudrait, à mon avis, accorder aux paroles de l'empereur Vespasien contenues dans l'éloge une signification un peu différente. C'est la volonté de

---

[18] Cfr. T. Zawadzki, *La légation*, p. 68: „L'éloge de Plautius Aelianus (...) rappelait donc un fait mémorable: le défunt avait secouru le *populus Romanus* par ses livraisons de blé à l'époque où celui-ci en avait tout spécialement besoin après avoir été privé des distributions gratuites par Néron".

[19] Sur ce problàme voir D. van Berchem, *La distribution de blé et d'argent à plèbe romaine sous l'Empire*, Genève 1939, p. 74 – 76; T. Zawadzki, *La légation*, p. 68.

[20] Cass. Dio 63, 17.

souligner la différence entre les „années néfastes" de Néron et les „temps meilleurs" de Vespasien — question de propagande — qui les a fait formuler de la sorte („non debuerit in me diferri"). En même temps cela peut produire l'impression que Vespasien rejetait sur Néron sa propre négligence: soulignons encore une fois qu'il ne récompensa le gouverneur qu'au bout de quelques années après avoir accédé au pouvoir, peu importe quelle en fut la raison[21]. Cette impression n'est pas atténuée même par les honneurs extra-ordinaires dont Ti. Plautius Silvanus Aelianus fut comblé à l'initiative de Vespasien.

Poznań

[21] L'absence de Plautius Silvanus à Rome pouvait compter parmi ces raisons. Dans les années 70/71 – 73 il séjournait en Espagne en qualité d'envoyé de l'empereur, ce qui résulte de l'analyse de l'inscription AE 1989, 425. Cfr. P. Rodríguez Oliva - A. Stylow, *o. c.*; L. Mrozewicz, *o. c.*, p. 22.

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

HADRIAN UND DER EXERCITUS ROMANUS

Von

GABRIELE WESCH-KLEIN

Géza Alföldy
sexaginta annos nato

I. Der Offizier P. Aelius Hadrianus

Als P. Aelius Hadrianus die Nachfolge Trajans antrat, konnte man davon ausgehen, daß nicht nur ein begabter Staatsmann, sondern auch ein erfahrener Offizier künftig die Geschicke des Imperium Romanum leiten würde. Die Ausbildung und Laufbahn des jungen Hadrian, der als *decemvir stlitibus iudicandis* in den *cursus honorum* eintrat und in dieser Position erste juristische Erfahrungen sammeln konnte, sind der anderer junger Männer aus senatorischen Familien durchaus adäquat[1]. Auffallend ist allerdings, daß auf Hadrians militärische Erfahrung besonderer Wert gelegt wurde. Dies mag den Neigungen Hadrians entgegen gekommen sein, jedenfalls war er schon als junger Mann während seiner Mitgliedschaft in der *iuventus* von Italica von der Jagdleidenschaft ergriffen[2]. Er muß also schon früh nicht nur ein guter Reiter, sondern auch mit dem Gebrauch von Waffen vertraut gewesen sein.

Hadrian versah nicht nur ein Militärtribunat, sondern war bei drei Legionen

---

[1] Zum Werdegang Hadrians bis zur Thronbesteigung siehe etwa P. v. Rhoden, RE I, 1 (1894), Sp. 496ff.; W.D. Gray, *A Study of the Life of Hadrian prior to his Accession*. Smith College Studies in History 4,3, Northampton, Mass. 1919, S. 141 – 209; Perret, *Essai,* S. 1ff.; Temporini, *Frauen*, S. 125ff. Eine Monographie über Hadrian wird derzeit von A.R. Birley vorbereitet. Anbetrachts der Fülle der Literatur werden im folgenden in der Regel nur neuere Werke, in denen gewöhnlich auf die ältere Forschung verwiesen wird, und bis heute grundlegende Arbeiten zitiert. — Für die freundliche Durchsicht des Manuskriptes und wertvolle Hinweise danke ich ganz besonders Herrn Prof. Dr. A.R. Birley, Düsseldorf, sowie Frau Dr. A. Scheithauer, Heidelberg, und Herrn Dr. B. Lörincz, Budapest, dem ich zudem für die freundliche Überlassung seiner im Druck befindlichen Manuskripte meinen Dank aussprechen möchte.

[2] HA, H 2,1; Gray (wie vorhergehende Anm.), S. 155.

als *tribunus laticlavius* tätig[3]. Ist schon die Bekleidung von zwei Militärtribunaten bei Angehörigen des *ordo senatorius* nur relativ selten nachzuweisen, so muß die Wahrnahme von drei Stellen als Ausnahme gelten[4], die zugleich ein bezeichnendes Licht auf die Fähigkeiten Hadrians als Offizier wirft. Nach der Historia Augusta zu urteilen, übte Hadrian seine Militärtribunate in Folge aus, also ohne dazwischenliegende Rückkehr ins Zivilleben[5].

Seinen ersten Posten als Militärtribun übernahm Hadrian 94 oder 95 n. Chr. bei der legio II adiutrix, die zu dieser Zeit in Aquincum garnisonierte[6]. Mit seiner Einsetzung als Tribun bei der II adiutrix war der bislang im Heerwesen unerfahrene Hadrian im Zentrum der militärischen Machtkonzentration Roms und des Kriegsgeschehens angelangt. Die legio II adiutrix hatte am suebisch-sarmatischen Krieg (Zweiter Donaukrieg Domitians) aktiv teilgenommen[7]. Die kriegerischen Auseinandersetzungen waren zwar seit dem Spätherbst 92 n. Chr. beendet, doch war klar, daß ein erneuter Waffengang notwendig werden würde. Hadrian trat seinen Miltärdienst also bei einer in 'Alarmbereitschaft' stehenden Legion an.

---

[3] CIL III 550 = ILS 308; zu Hadrians militärischer Laufbahn siehe PIR^2 A 1138; Perret, *Essai*, S. 47ff.; Alföldy, *Legionslegaten*, S. 23f. Nr. 31; Franke, *Legionslegaten*, S. 26ff. Nr. 14; Fitz, *Verwaltung*, S. 220ff. Nr. 104 (alle mit weiterer Literatur).

[4] E. Ritterling, *Zu zwei griechischen Inschriften römischer Verwaltungsbeamten*, JÖAI X 1907, S. 310 mit Anm. 19f.; A.R. Birley, *Fasti*, S. 8ff. mit Tab. 2; ders., *Notes on Senators' Imperial Service,* Tituli 4, 1982, S. 242f.; Franke, *Legionslegaten*, S. 355. — Der einzige neben Hadrian bekannte Offizier, der mehr als zwei Militärtribunate versah, ist der jüngere L. Minicius Natalis; er wirkte um 114 – 118 n. Chr. nacheinander bei der legio I adiutrix, XI Claudia und XIV gemina als *tribunus laticlavius*; R. Syme, *Hadrian in Moesia*, ArhVestnik XIX 1968, S. 104f. = idem, *Danubian Papers*, S. 207f.; A.R. Birley, *Fasti*, S. 10 Nr. 18; ders., *Notes on Senators' Imperial Service*, Tituli IV, 1982, S. 243 Nr. 18. — Der Anteil der *tribuni laticlavii*, die in der Zeit von Augustus bis Gallienus in mehr als einer Legion dienten, liegt bei etwas über zehn Prozent; insgesamt ist zu beobachten, daß Angehörige des *ordo senatorius*, die zwei Tribunate versahen, häufiger als andere im kaiserlichen Dienst Verwendung fanden; Franke, *Legionslegaten,* S. 61 Anm. 62.

[5] HA, H 2,3: *Post haec in inferiorem Moesiam translatus extremis iam Domitiani temporibus*; ebenso der Übergang vom zweiten zum dritten Militärtribunat: *ad gratulationem exercitus missus in Germaniam superiorem translatus est* (HA, H 2,5). Der Gebrauch des Wortes *translatus* zeigt einwandfrei, daß Hadrian von einer militärischen Dienststellung zur nächsten überstellt wurde.

[6] B. Lörincz, *Die Besatzungstruppen des Legionslagers von Aquincum am Ende des 1. und Anfang des 2. Jahrhunderts*, AArchHung XXX 1978, S. 299ff.; Strobel, *Dakerkriege*, S. 88; ders., *Donaukriege*, S. 96; ders., *Zur Dislozierung der römischen Legionen in Pannonien zwischen 89 und 118 n. Chr.*, Tyche III 1988, s. 206f. mit Anm. 83ff.; Fitz, *Verwaltung*, S. 221f.; M. Németh, *Roman Military Camps in Aquincum*, in: La Pannonia e l'Impero, S. 141 (alle mit weiterer Literatur); anders zuletzt Franke, *Legionslegaten*, S. 27 mit 470 Anm. 43. — Die in der Forschung wiederholt vertretene Ansicht, Statthalter der Provinz sei zu diesem Zeitpunkt kein anderer als Trajan gewesen, ist nicht zu erweisen; siehe etwa R. Syme, *Hadrian in Moesia*, ArhVestnik XIX 1968, S. 106ff. = *Danubian Papers*, S. 209ff.; Fitz, *Tribuni laticlavii in Pannonien*, Tituli IV, 1982, S. 320f. und 331; dens., *Verwaltung*, S. 222; anders zum Beispiel B. Lörincz, *Some Remarks on the History of the Pannonian Legions in the Late First and Early Second Centuries A. D.*, Alba Regia XIX 1981, S. 286; W. Eck, Tituli IV, 1982, S. 331; ders., *Statthalter*, S. 46 Anm. 5 (alle mit weiterer Literatur).

[7] E. Ritterling, RE XII,2 (1925), Sp. 1444.

Kurz vor dem Tod Domitians († 18.9.96 n. Chr.) begann Hadrian sein zweites Militärtribunat bei der damals in der Provinz Moesia inferior in Oescus stationierten legio V Macedonica[8]. Die Unruhen, die der Tod Domitians und die anschließende Erhebung Nervas zu dessen Nachfolger unter den mösischen Truppen auslöste[9], muß der junge Militärtribun folglich aus nächster Nähe miterlebt haben. Spätestens damals wird Hadrian nicht nur begriffen haben, wie wichtig Disziplin und Loyalität waren, sondern auch, daß gerade letztgenannte maßgeblich von der Einschätzung und Beliebtheit des Augustus abhing. Hadrian hatte etwas über ein Jahr bei der V Macedonica gedient, als die Nachricht von der Adoption Trajans durch Nerva eintraf. Daraufhin wurde er mit den Glückwünschen des Heeres, das heißt vermutlich aller an der Donau stehenden Einheiten, nach Germanien geschickt. Welche Straßen Hadrian von Oescus nach Germanien nahm, wissen wir nicht. Treffen meine Überlegungen zu Hadrians Reiseroute in etwa das Richtige, so lernte er auf seinem Weg an den Rhein die Bedeutung des Begriffs *fines imperii Romani*, das heißt die schier endlose Länge der von Rom zu überwachenden Grenzen, im wahrsten Sinne des Wortes kennen. Vermutlich folgte Hadrian von Oescus dem Donaulimes bis Mursa und setzte von dort seinen Weg über Savaria nach Vindobona fort. Von Vindobona aus dürfte er im wesentlichen dem norischen und rätischen wie ein kleines Stück dem obergermanischen Limes via Castra Batavorum, Castra Regina (bzw. deren Vorläufer), Abusina, Aquileia bis Bad Cannstatt entlang gekommen sein, um dann über Stettfeld — Heidelberg-Neuenheim — Lopodunum nach Mogontiacum zu gelangen.

In Mainz eingetroffen wurde er der legio XXII Primigenia als Tribun zugeteilt[10]. Nicht definitiv zu entscheiden ist, ob Hadrian von Trajan oder dem neuen obergermanischen Statthalter Iulius Servianus als Militärtribun angefordert worden oder ob er, nachdem er in Mainz angekommen war, vor Ort behalten wurde. Da aber nicht anzunehmen ist, daß die XXII Primigenia gleichzeitig über zwei *tribuni laticlavii* verfügte, dürfte Hadrian von vornherein als Nachfolger für einen ausscheidenden *tribunus laticlavius* vorgesehen

---

[8] B. Filow, *Die Legionen der Provinz Moesia von Augustus bis auf Diokletian*. Klio. Beiträge zur Alten Geschichte VI. Beiheft, Leipzig 1906, S. 64; E. Ritterling, RE XII, 2 (1925), Sp. 1575f.; G. Alföldy, *Die Truppenverteilung der Donaulegionen am Ende des 1. Jahrhunderts*, AArchHung XI 1959, S. 139. — Statthalter von Moesia inferior könnte zu dieser Zeit Iulius Servianus gewesen sein; siehe R. Syme, *Hadrian in Moesia*, ArhVestnik XIX 1968, S. 106 = *Danubian Papers*, S. 209f. — Die Erstellung einer Inschrift (CIL III 6166) für das Wohlergehen des Augustus Hadrian durch die *veterani et cives Romani consistentes ad canabas legionis V Macedonicae* in Troesmis dürfte durch Hadrians Zeit bei der V Macedonica motiviert gewesen sein; sicher waren unter den beteiligten Veteranen Soldaten, die Hadrian noch von ihrer Zeit bei der damals noch in Oescus stationierten Truppe persönlich kannten. Die Inschrift dürfte in die erste Zeit der Regierung Hadrians gehören.

[9] Philostr., *Vitae Sophist.* 1,7 (488); G. Alföldy, H. Halfmann, *M. Cornelius Nigrinus Curiatius Maternus,* Chiron III 1973, S. 368 = Alföldy, Mavors III, S. 190.

[10] CIL III 550 = ILS 308.

gewesen, also auf Wunsch von Trajan oder von Servianus, nach Mainz beordert worden sein[11].

Daß junge Männer ihren Militärdienst als *tribunus laticlavius* bei Legionen leisteten, die in Provinzen standen, welche von Verwandten oder der Familie befreundeten Senatoren verwaltet wurden, ist häufig zu beobachten[12]. Es braucht somit nicht weiter zu stören, daß Hadrian als nächster männlicher Verwandter Trajans in dem unter dessen Oberbefehl stehenden Heeresverband Dienst tat. Trajan hatte nach seiner Erhebung zum Mitregenten die Statthalterschaft der Provinz Germania superior, die er bis zu diesem Zeitpunkt inne gehabt hatte, an seinen Parteigänger L. Iulius Ursus Servianus[13] abgetreten, während er selbst ein *imperium maius* am Rhein ausübte[14]. Servianus hatte einige Zeit zuvor wohl in zweiter Ehe Hadrians Schwester Domitia Paulina geheiratet[15]. Mit anderen Worten: Hadrian versah seinen Dienst als Militärtribun unter dem Oberbefehl des künftigen Augustus und zugleich unter den Augen des Statthalters und Schwagers Servianus.

Der Aufenthalt in Germanien gab Hadrian Gelegenheit, ein neues Gebiet des Imperium Romanum und ein erheblich anderes Konzept der Grenzsicherung und -verteidigung studieren zu können. Überdies war die Unterstützung des mittlerweile im Militärwesen erfahrenen Hadrian bei der legio XXII Primigenia sicherlich willkommen. Die Legion war erst kurze Zeit in Mainz, wo sie die an die mittlere Donau abberufene legio XIV gemina Martia victrix zu ersetzen hatte[16]; die Soldaten der legio XXII Primigenia befanden sich folglich noch in der Phase der Eingewöhnung. Außerdem mußten die für die Legion am neuen

---

[11] Zu den *tribuni laticlavii* der Mainzer Legion gehört auch Trajans und Hadrians Landsmann Platorius Nepos. Mehrfach hat man angenommen, Hadrian und Nepos seien gleichzeitig bei der 22. Legion als Militärtribun tätig gewesen, doch erscheint es wenig plausibel, daß die Legion zu gleicher Zeit mit zwei *tribuni laticlavii* versehen war; siehe A.R. Birley, *Fasti*, S. 102 Anm. 8. — Zu Platorius Nepos siehe PIR[1] P 337; A.R. Birley, *Fasti*, bes. S. 100ff. 243. 377ff.

[12] Die kaiserlichen Statthalter und Armeekommandeure hatten das Recht, eine Anzahl Offiziere nach eigenem Ermessen auszuwählen und einzusetzen; siehe E. Ritterling, *Zu zwei griechischen Inschriften römischer Verwaltungsbeamten*, JÖAI X 1907, S. 309 mit Beispielen für die Verwendung von Söhnen oder Verwandten als *tribuni laticlavii* (ebd. Anm. 18); R. Syme, *Hadrian in Moesia*, ArhVestnik XIX 1968, S. 104 = idem, *Danubian Papers*, S. 207; Franke, *Legionslegaten*, S. 355.

[13] PIR[2] I 631; Thomasson, *Laterculi,* S. 50 Nr. 22; Eck, *Statthalter*, S. 45ff. (mit weiterer Literatur).

[14] A. Garzetti, *From Tiberius to the Antonines. A History to the Roman Empire AD 14 – 192*, London 1974, S. 308; K. Strobel, *Zu zeitgeschichtlichen Aspekten im 'Panegyricus' des jüngeren Plinius: Trajan — „Imperator invictus" und „novum ad principatum iter"*, in: J. Knape, K. Strobel, Zur Deutung von Geschichte in Antike und Mittelalter, Bamberg 1985, S. 23. 62 mit Anm. 149 und 151; ders., *Bemerkungen zum Wechsel zwischen den Legionen XIV Gemina und XXII Primigenia in Mainz und zur Struktur des untergermanischen Heeres in trajanischer Zeit,* Germania LXVI 1988, S. 447.

[15] Alföldy, *Legionslegaten*, S. 18; R. Syme, *The Testamentum Dasumii: Some Novelties*, Chiron XV 1985, S. 44f. = idem, *Roman Papers* V, S. 525f.

[16] Zum Wechsel der XIV Gemina und XXII Primigenia in Mainz siehe K. Strobel, *Bemerkungen zum Wechsel zwischen den Legionen XIV Gemina und XXII Primigenia in Mainz und zur Struktur des untergeermanischen Heeres in trajanischer Zeit,* Germania LXVI 1988, S. 437ff.; vgl. dens., *Donaukriege*, S. 101.

Standort anfallenden und auf sie im Rahmen des germanischen Heeresverbandes zukommenden Aufgaben organisiert sowie konsolidiert werden. Zudem ließ es die außenpolitische Lage geraten scheinen, die in Mainz stehenden Soldaten auf den Kriegsfall vorzubereiten und entsprechende Vorkehrungen zu treffen. Wie wir wissen, brachte Trajan selbst einen Großteil des Jahres 98 n. Chr. am Rhein mit Friedensverhandlungen mit den Germanen zu.

Es bleibt zu fragen, ob Hadrians Militärtribunat bei der XXII Primigenia in Mainz wirklich in der Hauptsache auf 'familiären' und militärischen Gründen fußte. Wahrscheinlich erscheint vielmehr, daß ihn Trajan und Servianus aus politischen Gründen dringend in Mainz benötigten. Zunächst war Trajan, der bald nach seiner Adoption nach Köln gewechselt war, auf zuverlässige Männer in Mainz angewiesen: Zum einen verlief die Nachrichtenverbindung von Rom nach Köln über Mainz[17], zum anderen mußte Trajan nach Rom den Weg über Mainz einschlagen; sollte es etwa im Falle des Todes von Nerva zu einem Aufstand gegen den Nachfolger Trajan kommen, bedurfte dieser der militärischen Unterstützung der in seinem Umfeld stehenden Legionen. Ein loyaler *tribunus militum laticlavius* konnte in diesem Fall von entscheidender Bedeutung sein[18].

Nach der Thronbesteigung Trajans verlieren sich die Spuren Hadrians für einige Zeit im Dunkel der Geschichte. Gut vorstellbar ist, daß Hadrian, nachdem er Trajan die Nachricht vom Tod Nervas überbracht hatte[19], bei ihm blieb und ihm weiterhin zur Seite stand. Auch könnte er Trajan auf dessen Inspektionsreise an die Donau begleitet und erst im Spätjahr 99 n. Chr. mit ihm zusammen nach Rom zurückgekehrt sein. Wie dem letztlich auch sei, Trajan war offenbar mit seinem jungen Verwandten sehr zufrieden, jedenfalls vermählte er ihn bald nach seiner Rückkehr nach Rom mit seiner Großnichte Sabina[20] und bestimmte ihn für das Jahr 101 n. Chr. zu seinem persönlichen Quästor[21]. In dieser Eigenschaft verlas Hadrian unter anderem Trajans Reden im Senat[22]. Doch währte Hadrians Tätigkeit in Rom nur kurz, denn noch im selben Jahr treffen wir ihn wieder

---

[17] Vgl. die Übermittlung der Nachricht vom Tode Nervas an Trajan: HA, H 2,6; skeptisch zum HA, H 2,6 suggerierten mißgünstigen Verhalten des Servianus gegenüber Hadrian: R. Syme, *Emperors and Biography*, Oxford 1971, S. 124f.; K. Strobel, *Bemerkungen zum Wechsel zwischen den Legionen XIV Gemina und XXII Primigenia in Mainz und zur Struktur des untergermanischen Heeres in trajanischer Zeit,* Germania LXVI 1988, S. 448.

[18] Erinnert sei nur daran, daß die in Straßburg stehende legio VIII Augusta offenbar mit Trajans Rivalen M. Cornelius Nigrinus Curiatius Maternus sympathisierte und ihn als Nachfolger Nervas sehen wollte; G. Alföldy, H. Halfmann, *M. Cornelius Nigrinus Curiatius Maternus*, Chiron III 1973, S. 368 = Alföldy, Mavors III, S. 190; vgl. R. Syme, *Hadrian in Moesia*, ArhVestnik XIX 1968, S. 108 = idem, *Danubian Papers,* S. 212.

[19] HA, H 2,6.

[20] Temporini, *Frauen*, S. 84f. 128f.

[21] Zu den *quaestores Augusti* siehe Mommsen, *Staatsrecht* II. 1, S. 529f. 569. II. 2, 967. III. 2, S. 958; ausführlich Frei-Stolba, *Untersuchungen*, S. 216ff. 228ff. (mit weiterer Literatur).

[22] HA, H 3,1; vgl. Suet., Tit. 6,1 und Dig. 1,13,1,2 (Ulpianus); Mommsen, *Staatsrecht* II. 1, S. 569 mit Anm. 4; Frei-Stolba, *Untersuchungen*, S. 217. Zu Hadrians eigener literarischer Tätigkeit siehe Bardon, *Les empereurs*, S. 393ff.

beim Heer an der Donau und zwar als *comes* Trajans im Ersten Dakerkrieg[23]. Hadrians herausragendes Verhalten während der Kampfhandlungen trug ihm die *dona militaria* ein[24]. Die Verleihung von *dona militaria* an Offiziere und an *comites* ist an sich zu Beginn des 2. Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches, doch ist der Fall Hadrians als singulär einzustufen. Alle anderen bislang bekannten *comites*, die mit *dona militaria* geehrt wurden, waren ihrem Rang nach ehemalige Konsuln[25].

Hadrian wirkte dieses Mal allerdings nur kurze Zeit beim Heer, denn noch vor Übernahme des Volkstribunats (102 n. Chr.) bekleidete er die Position eines *ab actis senatus*, welche wiederum das besondere Vertrauen des Prinzeps dokumentiert[26]. Beide Aufgaben versah der junge Senator sicher nicht in absentia.

Schon wenige Jahre später sollte Hadrian erneut an die Donaufront zurückkehren. Kaum hatte er im Jahr 105 n. Chr. die Prätur angetreten, übertrug ihm Trajan im Rahmen des Zweiten Dakerkrieges das Kommando über die legio I Minervia[27]. Sein Einsatz trug ihm vermutlich erneut die *dona militaria* ein[28]. In den beiden Dakerkriegen lernte Hadrian aus eigener Anschauung und als aktiver Kriegsteilnehmer Stärken und Schwächen des *exercitus Romanus* kennen. Zugleich mußte er als Legat der legio I Minervia eigenständig die ihm nicht nur auf strategischem, sondern ebenso auf menschlichem Gebiet zufallenden Aufgaben bewältigen. Tote, Verwundete, Invaliden und überwältigte Gegner wie vom Feind zurückkehrende Kriegsgefangene müssen Hadrian in diesen Tagen ein vertrautes Bild geworden sein. Desgleichen hatte er hinreichend Möglichkeiten, den Rüstungsstand und die Wirksamkeit der römischen Waffen zu studieren. Die Überlegenheit Roms, die nach mehreren schweren Gefechten Trajan und seinem Heer den Sieg eintrug[29], war nämlich nicht nur auf die Tapferkeit der Soldaten und die Strategie der römischen Generalität zurückzuführen, die Dakerkriege wurden auch auf der Höhe der technischen Erkenntnisse der Zeit geführt. Erstmals traten die um die Jahrhundertwende in den Dienst gestellten, im Vergleich zu dem bekannten Cremona-Typ wesentlich verbesserten und für

---

[23] A.R. Birley hat mit Recht darauf hingewiesen, daß Hadrians Bestellung zum Quästor und seine Teilnahme am Krieg kaum Zufall waren; offenbar wollte Trajan wie ein republikanischer Feldherr mit Quästor ins Feld ziehen (freundliche briefliche Mitteilung).

[24] CIL III 550 = ILS 300.

[25] Maxfield, *Decorations*, S. 146.

[26] HA, H 3,2; Mommsen, *Staatsrecht* II. 2, S. 900f.

[27] Zur Chronologie der Laufbahn Hadrians siehe ausführlich Alföldy, *Legionslegaten*, S. 23f.; vgl. Temporini, *Frauen*, S. 130f.; Fitz, *Verwaltung*, S. 220ff. Nr. 104. Zur Teilnahme der I Minervia an den Dakerkriegen siehe Strobel, *Dakerkriege*, S. 86f. mit Anm. 19 (mit weiterer Literatur).

[28] Hadrians militärische Leistungen unterstreicht HA, H 3,6. Aus CIL III 550 = ILS 308 könnte man folgern, Hadrian sei aufgrund seiner Taten im ersten Dakerkrieg zweimal ausgezeichnet worden, doch erscheint es plausibler, den Erhalt der *dona* auf zwei verschiedene Kampagnen zu beziehen; vgl. Strobel, *Dakerkriege*, S. 68; Fitz, *Verwaltung*, S. 222f. E. Ritterling, RE XII, 2 (1925), Sp. 1426 bezieht beide Verleihungen auf den Zweiten Dakerkrieg. Die Auszeichnung mit *dona militaria* wurde auch in anderen Fällen pauschal angegeben, siehe Eck, *Statthalter*, S. 69.

[29] Zu den Ereignissen ausführlich Strobel, *Dakerkriege*, bes. S. 155ff.

den Einsatz im Felde bestens geeigneten Katapulte in Erscheinung; sie gelten als die effektivsten Waffen der Torsionsartillerie, die die antike Welt hervorbrachte[30].

Im Laufe des Jahres 106 n. Chr. trat Hadrian als *legatus Augusti pro praetore* in Niederpannonien seine erste Statthalterschaft an[31]. Mit ihr ging das Kommando über die in Aquincum stehende Legion einher. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand war dies die legio X gemina[32]. Bemerkenswert ist, daß Hadrian direkt nach seiner Prätur die Statthalterschaft über eine Provinz erhielt, in der eine Legion lag. Dies ist eine Besonderheit, die abermals zeigt, welch großes Vertrauen und welche Hoffnungen Trajan in den jungen Mann setzte. Vielleicht war Hadrian überhaupt der erste *legatus Augusti pro praetore* einer von Trajan eingerichteten Einlegionenprovinz, denn C. Claudius Severus, dem es als ersten *legatus Augusti pro praetore* der neu geschaffenen Provinz Arabia oblag, diese nach römischem Muster einzurichten, zu erschließen und zu verwalten, trat sein Amt vermutlich erst gegen Ende 106, wenn nicht erst Anfang 107 n. Chr. an[33].

Als Statthalter oblag es Hadrian, die militärische und zivile Organisation aufzubauen. Möglicherweise hatte Hadrian auch militärische Operationen erfolgreich zu bestehen; jedenfalls ist nicht zweifelsfrei zu entscheiden, ob die HA, H 3,9 erwähnte Niederwerfung der Sarmaten, die Hadrian erfolgreich durchführte, Teil des 2. Dakerkriegs war oder wie die HA suggeriert, in die Zeit seiner Statthalterschaft fiel[34]. Wann Hadrians Statthalterschaft in Niederpannonien endete, steht nicht genau fest; zwar war er 108 n. Chr. *consul suffectus*, doch könnte ihm diese Würde auch in absentia zuteil geworden sein. Nach seiner Rückkehr nach Rom war Hadrian keineswegs frei von Verpflichtun-

---

[30] E.W. Marsden, *Greek and Roman Artillery. Historical Development*, Oxford 1969, Bd. 1, 189f.; D. Baatz, *Recent Finds of Ancient Artillery*, Britannia IX 1978, S. 16 = Mavors XI, S. 239; ders., *Ein Katapult der Legio IV Macedonica aus Cremona*, MDAI(R) LXXXVII 1980, S. 297 = Mavors XI, S. 199; ders., *Katapultbewaffnung und –produktion des römischen Heeres in der frühen und mittleren Kaiserzeit*, Mavors XI, S. 129f.; vgl. Strobel, *Dakerkriege*, S. 152f.

[31] Der *dies natalis* der Provinz dürfte der 11. Juni sein; siehe G. Alföldy, *Revidierte Inschriften aus der Gegend des Plattensees*, Specimina nova 1990, S. 106f.

[32] B. Lörincz, *Some Remarks on the History of the Pannonian Legions in the Late First and Early Second Centuries A. D.*, Alba Regia XIX 1981, S. 286; ders., *I bolli laterizi militari in Pannonia. Risultati delle ricerche cronologiche*, in: La Pannonia e Impero, S. 72; Strobel, *Dakerkriege*, s. 87f. 92; ders., *Zur Dislozierung der römischen Legionen in Pannonien zwischen 89 und 118 n. Chr.*, Tyche III 1988, S. 206ff.; siehe künftig ausführlich O. Harl, B. Lörincz, *Die römischen Ziegelstempel des Territoriums von Vindobona* (Wien, in Vorbereitung).

[33] Siehe M. Sartre, *Trois études sur l'Arabie romaine et byzantine*. Collection Latomus 178, Bruxelles 1982, S. 77ff.; vgl. PIR^2 C 1023; Thomasson, *Laterculi*, S. 111 Nr. 1. — C. Claudius Severus erlangte 112 als *consul suffectus* den Konsulat. Er war im übrigen nicht nur der erste Konsular seiner Familie, sondern auch der Großvater des Cn. Claudius Severus, eines Schwiegersohns von Marc Aurel; siehe Alföldy, *Konsulat*, S. 89. 323.

[34] Vgl. dazu Dio 68,10,3; K. Strobel, *Die Jahre 117 bis 119 n. Chr., eine Krisenphase der römischen Herrschaft an der mittleren und unteren Donau*, in: Studien zur Alten Geschichte, S. 948f.; dens., *Dakerkriege*, S. 205.

gen. So gehörte er den *VIIviri epulonum* an[35]. Schließlich wurde ihm um 112 n. Chr. das Archontenamt in Athen zuteil, das er möglicherweise in Athen selbst ausübte. Zudem hatte er als Vertrauter Trajans am aktuellen politischen Geschehen stets Anteil, denn nach dem Tod von Trajans Freund und Wegbegleiter L. Licinius Sura († im Laufe des Jahres 108 n. Chr.) übernahm Hadrian an dessen Stelle die Aufgabe, die Reden für den Prinzeps zu verfassen[36].

Mit Ausbruch des Partherkriegs (114 – 117 n. Chr.) benötigte Trajan Hadrian erneut als Offizier. Er setzte ihn als Befehlshaber, zweifellos im Range eines konsularen *legatus Augusti pro praetore*[37], über einen aus mehreren Einheiten zusammengesetzten Heeresverband ein. Noch während des Krieges oder unmittelbar im Anschluß daran übertrug ihm Trajan mit der Provinz Syrien die wichtigste Statthalterschaft, die in Hinblick auf die militärische Lage zu vergeben war. Dort sollte ihn alsbald die Nachricht vom Tod Trajans ereilen[38].

II. Der Imperator Caesar Traianus Hadrianus Augustus

Der uns unbekannte Verfasser der Historia Augusta lobt Hadrians vorbildliches Verhalten als Offizier und Feldherr in epischer Breite (HA, H 10,2-11,1)[39]:

Inde in Germaniam transiit pacisque magis quam belli cupidus militem, quasi bellum inmineret, exercuit tolerantiae documentis eum imbuens, ipse quoque inter manipula vitam militarem magistrans, cibis etiam castrensibus in propatulo libenter utens, hoc est larido, caseo et posca, exemplo Scipionis Aemiliani et Metelli et auctoris sui Traiani, multos praemiis, nonnullos honoribus donans, ut ferre possent ea, quae asperius iubebat; si quidem ipse post Caesarem Octavianum labantem disciplinam incuria superiorum principum retinuit ordinatis et officiis et inpendiis, numquam passus aliquem a castris iniuste abesse, cum tribunos non favor militum, sed iustitia commendaret, exemplo etiam virtutis suae ceteros adhortatus, cum etiam vicena milia pedibus armatus ambularet, triclinia

---

[35] Nach L. Schumacher, *Die vier hohen römischen Priesterkollegien unter den Flaviern, den Antoninen und den Severern (69 – 235 n. Chr.)*, in: ANRW II. 16,1 (1978), S. 693 Nr. 32 wurde Hadrian diese Würde zwischen 108 und 112 n. Chr. zuteil; dagegen nimmt A.R. Birley an, daß er bereits 100 oder 101 n. Chr. in das Kollegium kooptiert worden sein dürfte, zumal es in dieser Zeit bekanntermaßen Vakanzen gab (freundliche briefliche Mitteilung). Unter die *pontifices, augures* und *XVviri sacris faciundis* wurde Hadrian wohl 117 n. Chr. aufgenommen; siehe Schumacher, *l.c.*, S. 672 Nr. 62, S. 678 Nr. 18, S. 685 Nr. 33.

[36] Jul., *Caes.* 327B; HA, H 3,11, vgl. 20,7; P. v. Rhoden, RE I, 1 (1894), Sp. 499; Perret, *Essai*, S. 103ff.; Temporini, *Frauen*, S. 126. 132. — Zum Todesdatum von Sura vgl. Dio 68,15, 3ff.; HA, H 3,10; R. Syme, *Tacitus*, Oxford 1958, S. 231. 232 mit Anm. 1.

[37] Franke, *Legionslegaten*, S. 28.

[38] Halfmann, *Itinera*, S. 188ff.; vgl. R. Syme, *Journeys of Hadrian*, ZPE LXXIII 1988, S. 159 = idem, *Roman Papers* VI, S. 346; Thomasson, *Laterculi*, S. 310 Nr. 44; F. Millar, *The Roman Near East 31 BC — AD 337*, Cambridge, Mass. — London 1993, S. 105.

[39] Vgl. HA, H 21,8f. 22,1; Dio 69,5,1 und 9,1ff.; *Epit. de Caes.* 14,3 und 5; Veget., *Epit. rei milit.* 1,8. 1,27.

de castris et porticus et cryptas et topia dirueret, vestem humillimam frequenter acciperet, sine auro balteum sumeret, sine gemmis fibula sagum stringeret, capulo vix eburneo spatham clauderet, aegros milites in hospitiis suis videret, locum castris caperet, nulli vitem nisi robusto et bonae famae daret nec tribunum nisi plena barba faceret aut eius aetatis, quae prudentia et annis tribunatus robor inpleret, nec pateretur quicquam tribunum a milite accipere, delicata omnia undique summoveret, arma postremo eorum supellectilemque corrigeret. de militum etiam aetatibus iudicabat, ne quis aut minor quam virtus posceret, aut maior quam pateretur humanitas, in castris contra morem veterem versaretur, agebatque, ut sibi semper noti essent, et eorum numerus sciretur. (11) laborabat praeterea, ut condita militaria diligenter agnosceret, reditus quoque provinciales solerter explorans, et si alicubi quippiam deesset, expleret. ante omnes tamen enitebatur, ne quid otiosum vel emeret aliquando vel pasceret.

Freilich ist diese Idealdarstellung Hadrians von Topoi und Übertreibungen durchdrungen[40]; dennoch braucht man die Grundaussage des Textes nicht in Zweifel zu ziehen. Im Gegenteil — zahlreiche Parallelen zeigen, daß Hadrian zugeschriebene Verhaltensweisen im grundsätzlichen der Realität entsprachen. Hadrians Ziel, durch die eigene Lebensweise den Soldaten ein Beispiel zu geben, bestätigt Dio[41]. Ebenso berichtet Dio über die persönliche Überprüfung der Baulichkeiten, Waffen, der Lebensgewohnheiten, Sitten und Quartiere von Mannschaften und Offizieren wie über Eingriffe Hadrians in allzu kommode Lebensweisen[42]. Hadrians Interesse an Waffen und Kriegsgerät[43] wie sein eigenes Können im Umgang mit Waffen[44] wird vielleicht durch ein Schreiben an Apol-

---

[40] Einfaches Essen: die Vorliebnahme mit dem *cibum militare* lobt die Historia Augusta auch bei Pescennius Niger (PN 11,1) wie bei Severus Alexander (AS 51,5 und 61,2). Herodian macht seinen Lesern glauben, Caracalla habe im Marschlager ebenso einfach wie der gewöhnliche Soldat gelebt, ja sogar seinen Brotfladen selbst in der Aschenglut gebacken (Herod. 4,7,4 – 6). Schließlich soll schon der ältere Cato mit demselben Wein wie die Ruderer zufrieden gewesen sein (Festus, ed. Lindsay S. 170. Val. Max. 4,3,11. Plin., *N.h.* 14,91. Front., *Strat.* 4,3,1. Val. Max. 4,3,11). — Leben bzw. Schlafen unter einfachsten und beschwerlichen Umständen: Hannibal soll nur mit dem Soldatenmantel bedeckt auf der nackten Erde geschlafen haben (Liv. 21,4,7. Front., *Strat.* 4,3,8). Nach Appian ging Scipio seinen Soldaten mit gutem Beispiel voran und schlief vor Numantia selbst auf einem Strohlager (*Iber.* 85 = 369). Pescennius Niger teilte nach dem unbekannten Verfasser der HA auf allen Feldzügen das beschwerliche Los des gemeinen Soldaten (PN 11,1ff.).

[41] 69,9,3 – 4.

[42] Dio 69,9,2. — Zu Hadrians Bestreben, seine Offiziere und Soldaten zu kennen, siehe auch HA, H 20,9f.; vgl. das Lob des Plinius auf Trajan (*Paneg.* 15,5): *Inde est, quod prope omnes nomine adpellas, quod singulorum fortia facta commemoras*, ... Auch spätantike Autoren legten Wert auf das persönliche Verhältnis von Feldherr und Soldat; gemäß Amm. 20,4,12 ließ es sich Julian angelegen sein, die ihm untergebenen Soldaten persönlich zu kennen und anzusprechen, was sich mit einer Forderung des Veget., *Epit. rei mil.* 3,10 an fähige Heerführer deckt: *Sciat etiam, si potest fieri, nominatim, quis comes, quis tribunus, quis domesticus, quis contubernalis quantum possit in bello.* Die gleiche Forderung findet sich bei Synesios, *De regno 9* = Migne PG 66,1076 wieder. Vgl. auch HA, AS 21,7 (Severus Alexander soll viele seiner Soldaten namentlich gekannt haben).

[43] HA, H 10,7.

[44] H 14,10 und 26,2.

lodor mit der Bitte um Konstruktionspläne für diverse Belagerungsmaschinen dokumentiert[45].

Erkrankte Soldaten in ihren Quartieren zu besuchen (HA, H 10,6), zählt zu den positiven Verhaltensweisen, die guten Feldherren in der antiken Literatur immer wieder zugeschrieben werden[46]. Daß Krankenbesuche unter Hadrian in der Tat Usus waren und zum Pflichtprogramm der Offiziere gehörten, bestätigt Hadrians Zeitgenosse und General Arrian[47]. Er hielt die Visitierung kranker Soldaten ausdrücklich in seinem Periplus fest[48]. Der Sinn dieser Maßnahme war fraglos ein doppelter: Prüfung der Unterbringung und Versorgung der Kranken wie die Aussonderung von Simulanten[49]. Ebenfalls entspricht das von der Historia Augusta tradierte Verbot für Offiziere, Geschenke anzunehmen (HA, H 10,7), sicherlich der Wirklichkeit, auch wenn der entsprechende Beleg in spätere Zeit gehört: Unter der Regierung von Marc Aurel und Lucius Verus setzte der Statthalter von Obergermanien, Aufidius Victorinus[50], einen Legionslegaten ab, als dieser sich weigerte zu schwören, niemals Geschenke von Soldaten angenommen zu haben[51]. Wir können somit davon ausgehen, daß Hadrian im wesentlichen der umsichtige, strenge und, was seine eigenen Bedürfnisse anlangte, anspruchslose Offizier und Feldherr war, der uns tradiert wird.

Den engen Kontakt, den Hadrian vor seiner Thronbesteigung zum Heer hatte, setzte er als Augustus fort. Seine zahlreichen Reisen durch das Imperium Romanum führten ihn immer wieder, sei es in Britannien, Spanien, Thrakien, Kappadokien oder in Bithynien, mit Verbänden der römischen Armee zusammen. Dabei begnügte sich Hadrian nicht mit kurzen Besuchen; er nahm sich vielmehr die Zeit zu eingehenden Inspektionen und zur Teilnahme an militärischen Übungen[52]. Inschriftlich überliefert ist eine Stellungnahme, die er im Anschluß an

---

[45] Poliocr. 137,1 (= Schneider, *Poliorketiker* I, S. 8). Allerdings ist weder zu beweisen, ob der Herrscher, der die Abfassung von Poliocr. 137 – 193 (= Schneider, *Poliorketiker* I, S. 8ff.) anregte, Hadrian war, noch ob die Schrift wirklich aus der Feder Apollodors stammt; vgl. die Ausführungen von P.H. Blyth, *Apollodorus of Damascus and the Poliorcetica,* GRBS XXXIII 1992, S. 127 – 158, bes. 145ff.

[46] Siehe etwa Plut., *Ant.* 43 (Antonius besucht nach der Schlacht die Verwundeten und spricht ihnen Mut zu); Sall., *Bell. Iug.* 54,1 (Fürsorge des Metellus für Verwundete); Tac., *Ann.* 1,71,3 (Germanicus stattet Verwundeten einen Besuch ab und lobt ihre Taten); HA, AS 47,2f. (Severus Alexander besucht kranke Soldaten und sorgt dafür, daß sie alles Notwendige erhalten und bei Bedarf per Wagen befördert werden); vgl. die Ausgabe von Verbandsmaterial: Tac., *Ann.* 1,69,1 (Agrippina) und Dio 68,8,2 (Trajan); ferner HA, A 7,8 (kostenlose ärztliche Hilfe für Soldaten). Siehe auch Dig. 49,16,6,5 (Arrius Menander) und Veget., *Epit. rei mil.* 3,2, die ebenfalls auf die Fürsorgepflicht der Offiziere und des Heerführers gegenüber erkrankten Soldaten verweisen.

[47] PIR^2 F 219; Alföldy, *Konsulat*, S. 70. 220. 238f. 267f.; Tonnet, *Recherches*, S. 9ff.

[48] Arr., *Peripl. M. Ex.* 6,2.

[49] Simulantentum bezeugt Dig. 49,16,6,5 (Arrius Menander); vgl. Dion. Hal. 9,50,6.

[50] PIR^2 A 1393 + add. vol. 2, S. XVIf.; Alföldy, *Konsulat*, bes. S. 228f.; Thomasson, *Laterculi*, S. 51 Nr. 33; Eck, *Statthalter*, S. 67ff. Nr. 34 (mit weiterer Literatur).

[51] Dio 67,11,3; A. Müller, *Die Strafjustiz im römischen Heere*, NJA XVII 1906, S. 553; Eck, *Statthalter*, S. 69.

[52] Zu Hadrians Reisen siehe Halfmann, *Itinera*, S. 18ff.

verschiedene Manöver der in Nordafrika stationierten Truppen abgab. Dem nur fragmentarisch erhaltenen Text ist zu entnehmen, daß die Übungen in der ersten Hälfte Juli 128 n. Chr. an verschiedenen Orten stattfanden, so in Lambaesis, wo die legio III Augusta stationiert war, in dem rund 70 km davon entfernt gelegenen Zarai und in Castellum Phuensium (Ain Foua)[53]. Hadrians ausführlicher Kommentar zu den während der Manöver gezeigten Leistungen bezeugt einerseits die Aufmerksamkeit, mit der Hadrian allem folgte, wie anderseits seine ausgezeichneten Detailkenntnisse in der Ausführung schwieriger Übungen durch Infanterie und Reiterei[54] sowie im Befestigungsbau[55]. Dabei sparte Hadrian weder an Lob, noch, wo es ihm berechtigt schien, an Kritik[56].

III. Reformen Hadrians

Ausgehend von Dio und der Historia Augusta wurde in der Militärgeschichtsforschung vor allem von den achtziger Jahren des vergangenen bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts Hadrian als Restitutor der Manneszucht, der militärischen Disziplin und als Reorganisator des Heerwesens herausgestellt. Dabei war man bisweilen nur allzu bereit, Hadrian Änderungen im Heerwesen zuzuschreiben, die jeder Grundlage entbehren[57]. Trotzdem herrscht bis heute zu

---

[53] CIL VIII 18042 (= 2532 + S. 954) = ILS 2487. 9133 – 35a; weitere wichtigere Fragmente: AE 1899,126. 1900,33 – 35; vgl. AE 1942/43,90. Siehe auch M. Le Glay, *Hadrien et Viator sur les champs de manœuvre de Numidie*, in: Mélanges d'histoire ancienne offerts à W. Seston. Publ. de la Sorbonne, Études 9, Paris 1974, S. 277ff. und dens., *Les discours d'Hadrien à Lambèse (128 apr. J.C.)*, in: J. Fitz (Hg.), Limes. Akten des XI. Internat. Limeskongresses, Budapest 1977, S. 545ff., bes. 550f. (zu den beteiligten Einheiten, den Manöverorten und zur Datierung). Zur Rekonstruktion des Monumentes siehe L. Leschi, *Le camp de la III^e légion Auguste à Lambèse (Algèrie)*, in: ders., *Études d'Épigraphie, d'Archéologie et d'Histoire africaines*, Paris 1957, S. 196ff. mit fig. 6f. (Kurzfassung in: Archäologisches Institut des Deutschen Reiches, Bericht über den VI. Internat. Kongreß für Archäologie. Berlin 21.-26. August 1939 [Berlin 1940] 567ff.). Ferner: Le Bohec, *Troisième Legion*, S. 407ff. mit fig. 46ff. — Auch CIL III 3676 = ILS 2558 = CLE 427 (vgl. Dio 69,9,6) belegt die Anwesenheit Hadrians bei einer militärischen Übung. — Ob CIL VII 498 = RIB 1051 Bestandteil einer Ansprache Hadrians an die Truppen ist, wie L. Cantarelli, *Gli scritti latini di Adriano imperatore*, Studi e documenti di storia e diritto XIX 1898, S. 132 f., und Bardon, *Les empereurs*, S. 405 annahmen, ist nicht zweifelsfrei zu entscheiden; siehe die Rekonstruktion des Textes und die Ausführungen RIB 1051; vgl. E. Birley, *Research on Hadrian's Wall*, Kendal 1961, S. 159. — Zu Übungen, Manövern und Inspektionen im römischen Heer siehe R.W. Davies, *The Daily Life of the Roman Soldier under the Principate*, ANRW II. 1 (1974), S. 310ff. 315f.

[54] CIL VIII 18042 frg. Aa, Ba, Ca, Cb; AE 1899,126 und 1900,35.

[55] CIL VIII 18042 frg. Bb.

[56] Kritik: CIL VIII 18042 frg. Cb.

[57] So neigte man wiederholt dazu, Hadrian die Auflösung der Manipelgliederung der Kohorten zuzuschreiben. Dagegen hat v. Petrikovits, *Innenbauten*, S. 132f. mit vollem Recht bemerkt, daß die Manipel schon vor Hadrian keine taktische Bedeutung mehr gehabt haben dürften, anderseits aber im Lager die Zenturienkasernen auch noch im 2. und 3. Jahrhundert nach Kohorten und innerhalb dieser Ordnung in Form von Manipelkasernen gegliedert waren. Auf eine Überbewertung der hadrianischen Militärreformen wies wiederholt K. Dietz hin; siehe dens., in: K. Dietz, U. Osterhaus, S. Rieckhoff-Pauli, K. Spindler, *Regensburg zur Römerzeit*, Regensburg 1979, S. 57; dens., *Römische*

Recht Einigkeit darüber, daß Hadrian als Reformer der *res militaris* größere Bedeutung einzuräumen sei. Merkwürdigerweise hat man aber in neuerer Zeit nie konsequent die Frage verfolgt, worin Hadrians Reformen im einzelnen bestanden. Ein Blick auf die zur Verfügung stehenden Quellen läßt schnell klar werden, wieso dem so ist. Das disparate und nur Teilaspekte preisgebende Material scheint kaum für eine in sich geschlossene Studie geeignet. Akzeptieren wir dies und begnügen uns zunächst damit, die Einzelheiten, die sich eruieren lassen, zusammenzutragen.

1) Militärstrafrecht

Hadrians das Heer betreffende juristische Tätigkeit ist als wegweisend sowie als maßvoll und von Verständnis für straffällige Soldaten getragen zu charakterisieren. Bei der Aburteilung von Straftaten legte er großes Gewicht auf die Untersuchung der Ursache des Fehlverhaltens. Dabei kam nachvollziehbaren menschlichen Beweggründen wie der bislang gezeigten Loyalität des straffällig Gewordenen gleichermaßen strafmildernde Wirkung zu.

Für die Beurteilung eines aus der Gefangenschaft heimkehrenden Soldaten brachte Hadrian ein differenziertes Verfahren in Anwendung. Grundsätzlich war ein vom Gegner gefangengenommener Soldat der Feigheit und ein aus feindlicher Gefangenschaft zurückkehrender Soldat des Überlaufens und der Konspiration mit dem Feind verdächtig. Hadrian ließ die Betreffenden einer Prüfung unterziehen. Dabei war zu eruieren, ob der Soldat ohne eigenes Zutun in Gefangenschaft geraten und nicht etwa aus freien Stücken zum Feind übergelaufen oder gar desertiert war. Ebenso war zu hinterfragen, ob er etwa beim Feind geblieben war, obwohl er die Möglichkeit zur Flucht gehabt hätte. Gegebenenfalls war bei der Urteilsfindung das frühere Verhalten zu berücksichtigen[58].

Ausführlich befaßte sich Hadrian mit dem Suicid von Soldaten. Selbstmord und Selbstverstümmelung galten als schweres Vergehen gegen die *disciplina militaris* und wurden daher im Gegensatz zur Selbstentleibung von Zivilisten mit größter Strenge geahndet. So paradox es klingen mag: Auf Selbstmord stand

---

Kaiser in Raetien, in: Die Römer in Schwaben. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 27, München 1985, S. 79. — Eine gute Zusammenstellung der älteren Literatur bietet Zanier, *Ellingen*, S. 157 mit Anm. S. 786ff.

[58] Dig. 49,16,5,5 – 6 (Arrius Menander): *Qui captus, cum poterat redire, non rediit, pro transfuga habetur. item eum, qui in praesidio captus est, in eadem condicione esse certum est: si tamen ex improviso, dum iter facit aut epistulam fert, capiatur quis, veniam meretur. a barbaris remissos milites ita restitui oportere Hadrianus rescripsit, si probabunt se captos evasisse, non transfugisse. sed hoc licet liquido constare non possit, argumentis tamen cognoscendum est. et si bonus miles antea aestimatus fuit, prope est, ut adfirmationi eius credatur: si remansor aut neglegens suorum aut segnis aut extra contubernium agens, non credetur ei.* Vgl. Dig. 49,16,3,12 (Modestinus): *Sed si ex improviso, dum iter quis facit, capitur ab hostibus, inspecto vitae eius praecedentis actu venia ei dabitur...*; H. Kiefner, *Semel malus semper praesumitur esse malus*, ZRG LXXVIII 1961, S. 332f.; J.H. Jung, *Die Rechtsstellung der römichen Soldaten. Ihre Entwicklung von den Anfängen Roms bis zu Diokletian*, ANRW II. 14 (1982), S. 990.

die Todesstrafe. Allerdings erkannte Hadrian menschliche Motive als strafmildernd an. Eine geringere Bestrafung in Form der unehrenhaften Entlassung trat ein, wenn der Soldat aus Lebensüberdruß, Schmerzen, Schamgefühl, Krankheit oder Raserei seinem Leben ein Ende hatte setzen wollen. Traf für den Selbstmordversuch keiner der genannten Gründe zu, war der Betreffende freilich der Todesstrafe verfallen[59].

Dem geschilderten Vorgehen entsprechend wurde die Gültigkeit des Testamentes eines durch Selbsttötung aus dem Leben geschiedenen Soldaten durch Hadrian beurteilt. Sein Letzter Wille war gültig, es sei denn, er hatte sich durch seinen Freitod der Bestrafung für ein militärisches Verbrechen entzogen[60].

Erwähnung sollte noch die Behandlung von *transfugae* finden: Überläufer wurden, von Ausnahmen abgesehen, gemeinhin mit unnachgiebiger Härte bestraft. Da ein *transfuga* als Feind und nicht als Soldat angesehen wurde, unterfiel er nach dem zwangsweisen Ausschluß aus dem Heer nicht nur der Folterung, sondern auch entehrenden Todesstrafen[61]. Hadrian räumte allerdings Straffreiheit ein, sofern der zum Feind übergegangene Soldat zahlreiche *latrones* ergriff und andere Überläufer zur Anzeige brachte[62]. Diese Möglichkeit straffrei

---

[59] Dig. 49,16,6,7 (Arrius Menander): *Qui se vulneravit vel alias mortem sibi conscivit, imperator Hadrianus rescripsit, ut modus eius rei statutus sit, ut, si impatientia doloris aut taedio vitae aut morbo aut furore aut pudore mori maluit, non animadvertatur in eum, sed ignominia mittatur, si nihil tale praetendat, capite puniatur.* Vgl. dazu Dig. 48,19,38,12 = Ps.-Paulus, *Sent.* 5,38,6 (nach D. Liebs, *Römische Jurisprudenz in Africa. Mit Studien zu den pseudopaulinischen Sentenzen.* Antike in der Moderne, Berlin 1993, S. 208): *Miles, qui sibi manus intulit nec factum peregit, nisi impatientia doloris aut mori luctusve alicuius vel alia causa fecerit, capite puniendus est; alias cum ignominia mittendus est.* A. Wacke, *Der Selbstmord im römischen Recht und in der Rechtsentwicklung*, ZRG XCVII 1980, 65f.; M.R. De Pascale, *Sul suicido del miles*, Labeo XXXI 1985, S. 57ff. — Der zitierte Text (Dig. 49,16,6,7) fährt fort: *Per vinum aut lasciviam lapsis capitalis poena remittenda est et militiae mutatio irroganda*, doch beginnt, wie der Indikativ *remittenda est* zeigt, mit *per vinum* ein neuer Satz. Es ist somit mit A. Watson, *Drunkenness in Roman Law*, in: W.G. Becker, L. Schnorr von Carolsfeld (Hgg.), Sein und Werden im Recht. Festgabe f. U. v. Lübtow zum 70. Geburtstag am 21.8.1970, Berlin 1970, (mit Wiedergabe der älteren Ansichten), S. 384f. anzunehmen, daß dieser nicht Bestandteil des Reskripts von Hadrian war. Allerdings zeigte Hadrian gegenüber Trunkenheit viel Verständnis, siehe Dig. 48,3,12pr. Laut HA, H 3,3 frönte Hadrian während des Dakerkrieges in Anpassung an die Gepflogenheiten Trajans selbst dem Weingenuß.

[60] Dig. 29,1,34pr. (Papinianus): *Eius militis, qui doloris inpatientia vel taedio vitae mori maluit, testamentum valere*; vgl. Dig., 28,3,6,7 (s.o.); A. Wacke, D*er Selbstmord im Römischen Recht und in der Rechtsentwicklung*, ZRG XCVII 1980, S. 54f., 66; vgl. Vendrand-Voyer, *Normes civiques*, S. 218f.

[61] Dig. 49,16,7 (Tarrutienus Paternus): *Proditores transfugae plerumque capite puniuntur et exauctorati torquentur: nam pro hoste, non pro milite habentur.* A. Müller, *Die Strafjustiz im römischen Heere*, NJA XVII 1906, S. 568 (mit zahlreichen Beispielen); P. A. Brunt, *Evidence given under Torture in the Principate*, ZRG XCVII 1980, S. 263; J.H. Jung, *Die Rechtsstellung der römischen Soldaten. Ihre Entwicklung von den Anfängen Roms bis zu Diokletian*, ANRW II. 14 (1982), S. 989.

[62] Dig. 49,16,5,8: *Qui transfugit et postea multos latrones adprehendit et transfugas demonstravit, posse ei parci divus Hadrians rescripsit: ei tamen pollicenti ea nihil permitti oportere.* Mit *latrones* sind zweifellos Banditen gemeint und nicht etwa politische Gegner bzw. zum Widersacher übergelaufene Soldaten (als *latrones* wurden vom Senat Maximinus Thrax und seine Leute bezeichnet, siehe Rosenberger, *Bella*, S. 119).

auszugehen, dürfte aus einer konkreten, historisch allerdings nicht mehr faßbaren Situation heraus geboren sein; offenbar wurde Hadrian dem Latronesunwesen nicht Herr, so daß er besondere Anreize für die Überführung von Banditen anbieten mußte. Seine 'Kronzeugenregelung' richtete sich offensichtlich in erster Linie an Soldaten, die nach dem Übergang zum Feind zu Räubern Beziehungen pflegten bzw. sich diesen angeschlossen hatten.

2) Soziale und wirtschaftliche Erleichterungen

Hadrians juristisches Interesse erschöpfte sich nicht im Strafrecht. Er ließ sich ebenso die privaten Belange seiner Soldaten angelegen sein. Von großer Bedeutung in Hinblick auf die Vermögensfreiheit war für Soldaten und Veteranen, die unter der Gewalt ihres Vaters standen, der Wegfall von Verfügungsbeschränkungen über ihr *peculium castrense* und zwar gerade hinsichtlich der *testamenti factio*. Haussöhnen war schon vor Hadrian die *testamenti factio* über ihr *peculium castrense* zugekommen, aber nur auf Dauer ihres Militärdienstes. Hadrian hat also die partielle Verfügungsberechtigung über das in Zusammenhang mit dem Militärdienst erworbene Eigenvermögen zur vollen Vermögensfähigkeit der betreffenden Soldaten und Veteranen erweitert[63].

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß Soldaten, sofern sie das römische Bürgerrecht hatten, aufgrund der weitgehenden Privilegierung des Soldatentestaments nahezu unbeschränkte Testierfreiheit genossen, etwa illegitime Kinder oder Lebenspartnerinnen, selbst wenn diese nicht über das römische Bürgerrecht verfügten, per Testament zu ihren Erben einsetzen konnten. Diese Rechtspraxis galt unter Hadrian weiter. Allerdings nahm ein Reskript Hadrians die *mulier, in qua turpis suspicio cadere potest*[64] bzw. laut Papinian *quae stupro cognita in contubernium militis fuit*[65] ausdrücklich von dieser Möglichkeit aus. Da Soldaten in erster Linie Frauen, mit denen sie intimen Umgang pflegten, in ihren Testamenten bedacht haben werden, bedeutet dies zugleich, daß Hadrian die Lebensgemeinschaften von Soldaten mit Frauen billigend in Kauf nahm, aber auf den untadeligen Ruf der Lebenspartnerin und gegebenenfalls Mutter von Soldatenkindern größten Wert legte[66].

Die rechtliche Stellung und die soziale Absicherung von während der Dienstzeit gezeugten Kindern scheint in hadrianischer Zeit ein Thema gewesen zu sein, das die Soldaten bewegte. Jedenfalls belehrte im Jahr 114 n. Chr. der Präfekt von Ägypten einen Veteranen darüber, daß er nicht zum gesetzlichen Vater seiner während seiner Militärzeit gezeugten Söhne werden könne[67]. Fünf

---

[63] Siehe ausführlich B. Lehmann, *Das Eigenvermögen der römischen Soldaten unter väterlicher Gewalt*, ANRW II. 14 (1982), S. 268f.

[64] Dig. 29,1,41,1 (Tryphoninus).

[65] Dig. 34,9,14 (Papinianus); vgl. CI 6,21,5.

[66] Vgl. HA, H 22,1: *Disciplinam civilem non aliter tenuit quam militarem.*

[67] J.H. Jung, *Das Eherecht der römischen Soldaten*, ANRW II. 14 (1982), S. 310f.

Jahre später setzte sich Hadrian selbst mit einer Anfrage des Präfekten von Ägypten auseinander, welche offensichtlich auf die erbrechtliche Besserstellung von illegitimen Soldatenkindern abzielte[68]. Hadrians Bescheid stellt für die Ausbildung von Soldatenfamilien bis auf die Aufhebung des Eheverbots durch Septimius Severus den bedeutendsten Schritt dar. Zwar hielt er prinzipiell daran fest, daß die Kinder aktiver Soldaten nicht als ehelich gelten und somit nicht als Intestaterben anerkannt werden können, da ihre Eltern gegen die *disciplina militaris* verstoßen hatten. Dennoch sah sich Hadrian veranlaßt, gegenüber der allzu strengen Handhabung unter seinen Vorgängern den Legionssoldaten ein Vorrecht für ihre während ihrer Dienstzeit geborenen Söhne zu gewähren und diese in der dritten Erbklasse (*unde cognati*) zu Erbschaften zuzulassen. Freilich wies Hadrian ausdrücklich darauf hin, daß es sich nicht um ein den Soldaten zustehendes Privileg, sondern um einen Akt kaiserlicher Gnade, um eine menschenfreundlichere Auslegung des bestehenden Rechts, handle[69].

Erwähnung verdient schließlich die unter Hadrian zum ersten Mal belegte und vermutlich auf ihn zurückgehende Erbfähigkeit der Legion. Verstarb ein Legionär ohne Testament und Verwandte, so fiel das erblose Vermögen nicht an den Fiskus, sondern an die Legion, in der er gedient hatte[70]. Über die Gründe für die Einführung der Erbfähigkeit der Legion läßt sich nur mutmaßen. Vielleicht sah man die Legion als Ersatzfamilie des Soldaten an und gestand ihr daher das Erbrecht zu. Möglich ist, daß die Legionen ein gewisses Eigenkapital erhalten sollten, um etwa die Errichtung von Statuen, Feste und Opfer finanzieren zu können. Vorstellbar ist auch, daß mit der Zuerkennung des Erbrechts an die Legion Mißbrauch vorgebeugt werden sollte; erbte die Legion, so hatten die Soldaten sicher ein Auge darauf, daß die Hinterlassenschaft der Truppe zugute kam und nicht in irgendwelchen Privatschatullen verschwand.*

Heidelberg

---

[68] BGU 140, vgl. U. Wilcken, *Ein neuer Brief Hadrians*, Hermes XXXVII 1902, S. 84ff. = FIRA^2 I 428 (veröffentlicht am 4.8.119 n. Chr. in Alexandria); J.H. Jung, *Das Eherecht der römischen Soldaten*, ANRW II. 14 (1982), S. 307f.

[69] Da die dritte Erbklasse, *unde cognati,* an sich die eheliche Abstammung voraussetzte, erkannte Hadrian mit seinem Entscheid den unehelichen Kindern eine quasi-eheliche Abkunft zu; O. Behrends, *Die Rechtsregelungen der Militärdiplome*, in: Heer und Integrationspolitik, S. 158f. — Hadrians Gesetzgebung darf im ganzen als human bezeichnet werden; vgl. U. Wilcken, *Ein neuer Brief Hadrians*, Hermes XXXVII 1902, S. 90; R. Syme, *Hadrian the Intellectual*, in: Les Empereurs romains d'Espagne, S. 244f. = idem, *Roman Papers* VI, S. 104f.

[70] Dig. 28,3,6,7: *quam distinctionem in militis quoque testamento divus Hadrianus dedit epistula ad Pomponium (= Pompeium) Falconem, ut, si quidem ob conscientiam delicti militaris mori maluit, irritum sit eius testamentum: quod si taedio vitae vel dolore, valere testamentum aut, si intestato decessit, cognatis aut, si non sint, legioni ista sint vindicanda.* Kaser, *Privatrecht* I, S. 702 Anm. 3 und II, S. 510 mit Anm. 98; J.H. Jung, *Die Rechtsstellung der römischen Soldaten. Ihre Entwicklung von den Anfängen Roms bis zu Diokletian*, ANRW II. 14 (1982), S. 952.

* Hinweis der Redaktion: Eine diesen Beitrag inhaltlich und thematisch fortführende Studie ist für den nächsten Band von Eos vorgesehen. Das beigegebene Kurztitelverzeichnis gilt für beide Aufsätze.

BENUTZTE KURZTITEL:

Alföldy, *Konsulat* = G. Alföldy, *Konsulat und Senatorenstand unter den Antoninen*. Antiquitas I, 27, Bonn 1977.

Alföldy, Mavors III = G. Alföldy, *Römische Heeresgeschichte. Beiträge 1962 – 1985*. Mavors, Roman Army Researches III, Amsterdam 1987.

Ankersdorfer, *Studien* = H. Ankersdorfer, *Studien zur Religion des römischen Heeres von Augustus bis Diokletian*, Diss. Konstanz 1973.

Baatz, *Hesselbach* = D. Baatz, *Kastell Hesselbach und andere Forschungen am Odenwaldlimes*. Limesforschungen 12, Berlin 1973.

Bardon, *Les empereurs* = H. Bardon, *Les empereurs et les lettres latines d'Auguste à Hadrian*, Paris 1940.

A.R. Birley, *Fasti* = A.R. Birley, *The Fasti of Roman Britain*, Oxford 1981.

E. Birley, Mavors IV = E. Birley, *The Roman Army. Papers 1929 – 1986*. Mavors, Roman Army Researches IV, Amsterdam 1988.

Bogdan Cătăniciu, *Evolution* = I. Bogdan Cătăniciu, *Evolution of the System of Defence Works in Roman Dacia*. BAR Int. Ser. 116, London 1981.

Le Bohec, *Troisième Legion* = Y. Le Bohec, *La troisième Légion Auguste*, Paris 1989.

Breeze, Mavors X = D.J. Breeze, in: D.J. Breeze, B. Dobson, *Roman Officers and Frontiers*. Mavors, Roman Army Researches X, Stuttgart 1993.

Devijver, Mavors VI = H. Devijver, *The Equestrian Officers of the Roman Imperial Army*. Vol. I. Mavors, Roman Army Researches VI, Amsterdam 1989.

Eck, *Statthalter* = W. Eck, *Die Statthalter der germanischen Provinzen vom 1.-3. Jahrhundert*. Epigraphische Studien 14, Köln – Bonn 1985.

Franke, *Legionslegaten* = Th. Franke, *Die Legionslegaten der römischen Armee in der Zeit von Augustus bis Traian*. Bochumer Historische Studien, Alte Geschichte 9, Bochum 1991.

Fitz, *Verwaltung* = J. Fitz, *Die Verwaltung Pannoniens in der Römerzeit*. 3 Bde, Budapest 1993 – 1994.

Forni, Mavors V = G. Forni, *Esercito e marina di Roma antica. Raccolta di contributi*. Mavors, Roman Army Researches V, Stuttgart 1992.

Frei-Stolba, *Untersuchungen* = R. Frei-Stolba, *Untersuchungen zu den Wahlen in der römischen Kaiserzeit*, Zürich 1967.

Gilliam, Mavors II = J.F. Gilliam, *Roman Army Papers*. Mavors, Roman Army Researches II, Amsterdam 1986.

Gutsfeld, *Herrschaft* = A. Gutsfeld, *Römische Herrschaft und einheimischer Widerstand in Nordafrika. Auseinandersetzungen Roms mit den Nomaden*. HABES 8, Stuttgart 1989.

Halfmann, *Itinera* = H. Halfmann, *Itinera principum. Geschichte und Typologie der Kaiserreisen im Römischen Reich*. HABES 2, Stuttgart 1986.

Heer und Integrationspolitik = W. Eck, H. Wolff (Hgg.), *Heer und Integrationspolitik. Die römischen Militärdiplome als historiche Quelle*. Passauer Historische Forschungen 2, Köln – Wien 1986.

Horsmann, *Untersuchungen* = G. Horsmann, *Untersuchungen zur militärischen Ausbildung im republikanischen und kaiserzeitlichen Rom*. Wehrwiss. Forschungen, Abt. Militärgeschichtl. Studien 35, Boppard a. Rh. 1991.

Kaser, *Privatrecht* = M. Kaser, *Das römische Privatrecht*. Erster Abschnitt: *Das altrömische, das vorklassische und klassische Recht*. Handb. der Altertumswiss. X.3,3,1, München ^{2}1971. Zweiter Abschnitt: *Die nachklassischen Entwicklungen*. Handb. der Altertumswiss. X.3,3,2, München ^{2}1975.

Les Empereurs romains d'Espagne = *Les Empereurs romains d'Espagne*. Colloques Internationaux du C.N.R.S. Madrid — Italica, 31 mars — 6 avril 1964, Paris 1965.

Maxfield, *Decorations* = V.A. Maxfield, *The Military Decorations of the Roman Army*, London 1981.

Mommsen, *Staatsrecht* = Th. Mommsen, *Das römische Staatsrecht*, Leipzig^{3} 1887 – 1888, Nachdruck Tübingen 1952 – 1955.

Pannonia = A. Mócsy, J. Fitz (Hgg.), *Pannonia regeszeti kezikönyve,* Budapest 1990.

La Pannonia e l'Impero = G. Hajnóczi (Hg.), *La Pannonia e l'Impero Romano*. Atti del convegno internazionale, Accademia d'Ungheria e l'Istituto Austriaco di Cultura (Roma, 13 – 16 gennaio 1994). Annuario dell'Accademia d'Ungheria, Roma 1994.

Perret, *Essai* = L. Perret, *Essai sur la carrière d'Hadrien jusqu'à son avenement à l'empire* (76 – 117). MSAF ser. 18,9, Paris 1934.

Piso, *Fasti* = I. Piso, *Fasti provinciae Daciae I.* Antiquitas I, 43, Bonn 1993.

Rosenberger, *Bella* = V. Rosenberger, *Bella et expeditiones. Die antike Terminologie der Kriege Roms*. HABES 12, Stuttgart 1992.

Speidel, Mavors I = M.P. Speidel, *Roman Army Studies I.* Mavors, Roman Army Researches I, Amsterdam 1984.

Speidel, Mavors VIII = M.P. Speidel, *Roman Army Studies II.* Mavors, Roman Army Researches VIII, Stuttgart 1992.

Speidel, *Riding* = M.P. Speidel, *Riding for Caesar. The Roman Emperors' Horse Guard*, London 1994.

Stoll, *Skulpturenausstattung* = O. Stoll, *Die Skulpturenausstattung römischer Militäranlagen an Rhein und Donau. Der Obergermanisch-Rätische Limes*. 2 Bde. Pharos, Studien zur griechisch-römischen Antike 1, St. Katharinen 1992.

Strack, *Münzprägung* II = P.L. Strack, *Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des zweiten Jahrhunderts*. Teil II: *Die Reichsprägung zur Zeit des Hadrian*, Stuttgart 1933.

Studien zur Alten Geschichte = *Studien zur Alten Geschichte.* S. Lauffer zum 70. Geburtstag am 4. August 1981 dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern, Roma 1986.

Strobel, *Dakerkriege* = K. Strobel, *Untersuchungen zu den Dakerkriegen Trajans*. Antiquitas, I, 33, Bonn 1984.

Strobel, *Donaukriege* = K. Strobel, *Die Donaukriege Domitians*. Antiquitas I, 38, Bonn 1989.

Syme, *Danubian Papers* = R. Syme, *Danubian Papers*, Bucharest 1971.

Syme, *Roman Papers* = R. Syme, *Roman Papers* I-VII, hg. v. E. Badian (Bd. 1 – 2) und A.R. Birley (Bd. 3 – 7), Oxford 1979 – 1991.

Thomasson, *Laterculi* = B.E. Thomasson, *Laterculi praesidum*. Vol. 1, Göteborg 1984.

Tonnet, *Recherches* = H. Tonnet, *Recherches sur Arrien, sa personalité et ses écrits atticistes.* 2 Bde, Amsterdam 1988.

Webster, *Army* = G. Webster, *The Roman Imperial Army of the First and Second Centuries A.D.*, London 1969.

Whittaker, *Frontiers* = C.R. Whittaker, *Frontiers of the Roman Empire. A Social and Economic Study*, Baltimore — London 1994.

Zanier, *Ellingen* = W. Zanier, *Das römische Kastell Ellingen.* Mit Beiträgen von A. von den Driesch, C. Liesau, P. Schröter. Limesforschungen 23, Mainz 1992.

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

MOESIA CHRISTIANA
Epoka sporów chrystologicznych[1]

Napisał

KAZIMIERZ ILSKI

Od początku V wieku szybko narastał w Kościele konflikt wokół tytułu „theotokos", który nadawany był Maryi[2]. Zwłaszcza po wyborze Nestoriusza na biskupa Konstantynopola rozgorzała walka, w której jego głównym adwersarzem stał się Cyryl Aleksandryjski. Ponieważ cesarz Teodozjusz II nie zamierzał dopuścić do rozbicia Kościoła, zwołał dla rozstrzygnięcia spornych kwestii sobór. Podczas obrad okazało się, że biskupi przybywający na obrady nawet z odległych prowincji doskonale orientowali się w aktualnych prądach teologicznych i zajmowali w konflikcie z góry już upatrzone pozycje. Po raz kolejny okazało się, że nie ma zjawisk prowincjonalnych, które nie pozostawałyby w związku z powszechną historią Kościoła i problemów rozważanych w centrum, które nie odbijałyby się wyraziście na odległej nawet prowincji.

Podczas obrad w Efezie obecni byli następujący biskupi mezyjscy: Dorotheus z Marcianopolis, Jacobus z Durostorum i Marcianus z Abryttos. Starsza literatura wymienia też Petroniusa z Novae[3], ale w istocie chodzi w tym przypadku o Nevae w Arabii[4]. Aktualna natomiast pozostaje kwestia Athanasiusa

---

[1] Artykuł ten powstał w ramach projektu badawczego pt. „Prosopographia Moesiaca" (KBN 1 1237 0192). Ramy geograficzne analizowanych procesów i początki chrystianizacji obszaru nad dolnym Dunajem przedstawiłem w artykule: *Moesia Christiana. Początek i rozwój*, Eos LXXXII, s. 67 – 84. W czasie oczekiwania na druk tego artykułu ukazała się moja książka pt. *Biskupi Mezji i Scytii IV – VI w.* Poznań 1995, gdzie bohaterowie procesów, o których zamierzam tu pisać, znaleźli odrębne biogramy.

[2] M.V. Anastos, *Nestorius was Orthodox*, Dumbarton Oaks Papers XVI 1962, s. 117 – 140; P.Th. Camelot, *Ephesus und Chalcedon*, München 1965; L. Scipioni, *Nestorio e il concilio di Efeso. Storia dogma critica*, Milano 1974.

[3] M. Le Quien, *Oriens Christianus*, in quatuor patriarchatus digestus, t. I. Parissis 1740, col. 221; J. Zeiller, *Les origines chrétiennes dans les provinces danubiennes de l'Empire romain*, Paris 1918, s. 167, 353 – 354, 600.

[4] G. Fedalto, *Hierarchia Ecclesiastica Orientalis. Series episcopatum ecclesiarum christianum orientalium. I. Patriarchatus Constantinopolitanus*, Padova 1988, 32,11.3; K. Ilski, *Bischofslisten der Kirchenprovinz Moesia*, [w:] Prosopographica, ed. L. Mrozewicz, K. Ilski, Poznań 1993, s. 238 – 239.

z Diuelti, który podpisał protokoły z posiedzenia Orientalistów w dniu 21 czerwca 431 r., ale później był już stronnikiem Cyryla[5]. Znaczną też rolę podczas soboru, jak i w Scytii podczas całego konfliktu, odegrał Timotheus z Tomis.

Ponieważ losy Dorotheusa, Jakobusa i Marcianusa potoczyły się równolegle i występują oni w tych samych dokumentach więc ich aktywność możemy rozpatrywać w zgodzie z porządkiem akt, które poświadczają ich obecność i które często afirmowali własnymi podpisami. Odpowiada to też w zasadzie chronologicznemu przebiegowi zdarzeń. Cesarz Teodozjusz wyznaczył datę rozpoczęcia soboru na 7 czerwca (Zielone Świątki) 431 r.[6] Najwcześniej do Efezu przybył Nestoriusz, a niewiele dni później Cyryl. Można powiedzieć, że Cyryl, aczkolwiek z opoźnieniem, to jednak zbyt pochopnie zwołał zgromadzenie swych stronników i otworzył obrady, gdyż w Efezie nie było wówczas jeszcze Jana Antiocheńskiego, który przybył 27 czerwca. W takiej sytuacji Nestoriusz ze swoją partią nie przystąpił do soboru. Pierwszy uchwytny ślad obecności Mezyjczyków przypada na 21 czerwca. Znajdujemy ich w *Contestatio directa beato Cyrillo et his qui cum eo convenerant*[7]. W kolejności stronnicy Nestoriusza wystosowali pismo do Teodozjusza sygnowane niemal wyłącznie przez metropolitów. Dorotheus podpisał ów list jako ostatni[8].

Wśród zwolenników Cyryla znalazł się natomiast Timotheos z Tomis, który podpisał akta z posiedzenia tej grupy w dniu 22 czerwca[9].

Kiedy Jan Antiocheński przybył do Efezu i okazało się, że przeprowadzenie wspólnych obrad jest niemożliwe, Orientaliści ekskomunikowali Cyryla i Memnona. Dokument ten podpisali między innymi: Dorotheus (6), Jacobus (32)

---

[5] *Acta Conciliorum Oecumenicorum*, ed. Ed. Schwartz, Berlin 1914- (dalej: ACO) I,4, s. 28: (21 czerwca 431), XXIIII *Athanasius episcopus Diuelti Mysiae secundae suscripsi*, oraz ACO I,1,2, s. 62, gdzie wystepuje jako biskup Δεύελτον καὶ Σωζόπολιν. W pierwszym wypadku jest stronnikiem Nestoriusza, w drugim Cyryla. Do rozpatrzenia nadal pozostaje kwestia adresu notowanego w *Collectio Casinensis*, a zatem geograficznej struktury Kościoła w czasach soboru efeskiego. Patrz: K. Ilski, *Bischofslisten*, s. 239 – 240. O historii tego miasta patrz: Ch. Dimitrov, *Die frühmittelalterliche Stadt* Δεβελτος *zwieschen Byzanz und Bulgarien vom achten bis ins zehnte Jahrhundert*, [w:] *Die Schwarzmeerküste in der Spätantike und im frühen Mittelalter*, ed. R. Pillinger, A. Pültz, H. Vetters, Wien 1992, s. 35 – 39, szczególnie s. 37.

[6] ACO I, 1, s. 114 – 116; K. Ilski, *Sobory w polityce religijnej Teodozjusza II*, Poznań 1992, s. 8 – 15.

[7] ACO I,4, s. 27 – 30.

[8] ACO I, 1, 5, s. 13; I, 1, 7, s. 5 – 7; lat. I, 4, s. 30 – 31.

[9] ACO I, 1, 2, s. 62: Τιμόθεος ἐπίσκοπος ἐπαρχίας Σκυθίας; [w:] *Collectio Atheniensis* ACO I, 1, 7, s. 116: wskazano jasno miasto Tomis. R. Netzhammer, *Die christliche Altertümer der Dobroudscha*, Bukarest 1918, s. 44 – 45 sądził, że Timotheus stanął najpierw po stronie Nestoriusza i powołał się na M. Le Quien. Pogląd ten nie ma jednak podstaw źródłowych. W Tomis odkryto inskrypcję na ołtarzu grobowym: E. Popescu, *Inscripţiile Greceşti şi Latine din secolele IV – XIII descoperite în România*, Bucureşti 1976, nr 25, która poświęcona musiała być znaczącym osobom z Tomis. Wystepują na niej: Timotheus i Dinias, który jako neofita otrzymał imię Emmanuel. Wszelkie względy paleograficzne wskazują, że ołtarz wykonano w IV w. Identyfikacja z biskupem Timotheusem jest niemożliwa. Patrz: R. Netzhammer, *o. c.*, s. 86 – 87.; I. Barnea, *Christian Art in Romania*, t. I, Bucarest 1979, s. 56, przyjął datację tej inskrypcji na wiek V, dopasowując Timotheusa do soboru efeskiego, jednak bez głębszego uzasadnienia.

i Marcianus (38).[10] Partia Nestoriusza pragnęła poinformować o swych decyzjach jak najszerszą społeczność wiernych i w tym celu wystosowała wiele listów. Adresatem jednego z takich pism jest lud Hierapolis. Znajdujemy w nim jednoznaczną ocenę poglądów Cyryla: *idcirco agnoscite quod aliqui eorum propter haereticam Cyrilli sententiam*[11]. Także pod tym listem spotykamy podpisy Dorotheusa (21), Jacobusa (31) i Marcianusa (39)[12].

Walka między adwersarzami i ich stronnikami toczyła się w sposób bezwzględny. Na depozycję druga strona odpowiadała podobnymi retorsjami. Stronnicy Cyryla domagali się w liście do cesarza Teodozjusza z dnia 1 lipca usunięcia Marcianusa (2), Dorotheusa (22) i Jacobusa (25)[13]. Pismo to przewiózł do Konstantynopola cesarski wysłannik *silentiarius* Magnus.

Obrady obydwu grup toczyły się na wielu sesjach. Obecność biskupów mezyjskich poświadczona jest jednak dopiero w aktach z września 431 r. W międzyczasie Jan Antiocheński opuścił Efez. Grupa jego zwolenników nadal aktywnie jednak zwalczała partię Cyryla. Część listów z tego okresu zamknięta została formułą: *et subscripserunt huic mandatario universi Orientales episcopi*[14]. Możemy podejrzewać, że w tej grupie nadal znajdowali się Mezyjczycy[15].

Szczególną rolę w ostatniej fazie zgromadzenia odegrał Dorotheus, który uczestniczył w przygotowaniu pakietu pism związanych ze specjalnym posiedzeniem grupy biskupów wezwanych najpierw przez cesarza Teodozjusza II do Konstantynopola, a ostatecznie do Chalcedonu. Pismo polecające dla Jana Antiocheńskiego podpisał między innymi: *Dorotheus episcopus Marcianopolis secundae Moesiae*[16]. Jeden natomiast z kolejnych listów kierowanych do Jana podpisany został przez większą grupę jego zwolenników, w tym przez: Dorotheusa (XI), Marcianusa (XX) i Jacobusa (XXIII)[17]. Ponieważ niebagatelną rolę w toczącym się sporze odgrywał lud Konstantynopola, stał się on adresatem wielu listów wystosowanych przez biskupów stojących po obu stronach konfliku. Autorem jednego z takich listów jest Dorotheus[18]. Pismo pozbawione jest w łacińskim przekładzie formuły datacyjnej. Można jednak wywnioskować, że zostało napisane jesienią 431 r., kiedy wobec braku pozytywnych rozstrzygnięć cesarz zdecydował się rozwiązać zgromadzenie i odesłać biskupów do ich siedzib. List jest jednym z ogniw w korespondencji między zwolennikami Nestoriusza na prowincji i tymi, którzy pozostali w Konstantynopolu. Pośrednikiem

---

[10] ACO I,1,5, s. 122 – 124; lat. I,4, s. 36 – 38.

[11] ACO I, 4, s. 44 – 45.

[12] ACO I, 4, s. 45 – 46.

[13] ACO I, 1, 3, s. 11 – 13. W wersji łacińskiej tego dokumentu nie znajdujemy Markianosa (ACO I,3, s. 98). Podwójnie natomiast zanotowany jest Helladius, co najprawdopodobniej jest błędem kopisty.

[14] ACO I, 4, s. 64; I, 3, s. 176; gr. I, 1, 3, s. 38 Nie wykluczone, że jest to forma skrócona przyjęta przez kopistę.

[15] K. Ilski, *Bischofslisten*, s. 242.

[16] ACO I, 3, s. 176 – 177; gr. I, 1, 3, s. 36 – 38.

[17] ACO I, 1, 7, s. 77 – 78; lat. I, 4, s. 65 – 68.

[18] ACO, I, 4, s. 88 – 89: *Epistula Dorothei metropolitae missa ad populum Constantinopolitanum.*

w wymianie listów był Martinus (*compresbyter*). Należy założyć, że pełnił on swą funkcję w Marcianopolis, gdyż Dorotheus informuje, że udał się w przedmiotowej sprawie do „królewskiego miasta" tj. zapewne do Konstantynopola. (*his igitur ita factis et dum uellet praedictus uenerabilis presbyter Martinus propter uos ad regiam perge ciuitatem, iustum esse arbitrati sumus per has humiles litteras nostras haec ipsa sicut dilectis uobis innotescere).* Wyruszył natomiast z Marcianopolis i uznawany był za człowieka zaufanego. List jest jednoznacznym wyznaniem poglądów dyofizyckich. Dorotheus dodaje odwagi stronnikom Nestoriusza, którego nazywa *coepiscopos*, do obrony swych poglądów *(et rogare amicam Christi dilectionem uestram ut reaccendentes post pium zelum ad deum pium desiderium circa patrem uestrum coepiscopum nostrum, habeatis huius quidem sine obliuione memoriam uos, qui per quae docuit ac docet nunc usque, dum leguntur, semper iuuamini).* Ten ton utrzymuje się przez cały tok listu, mimo iż zakończenie jest wezwaniem do modlitwy o pokój między Kościołami *(suplicetis domino Christo ut quantocius huic totius orbis terrarum increpet tempestati et profundam nobis ecclesiarum pacem donet.)* Obok istotnego głosu w toczącym się sporze, pismo dostarcza też bardzo ważnej wiadomości o wydarzeniach, które rozegrały się w Marcianopolis i w pewnym sensie mogły zaskoczyć Dorotheusa. Najpewniej wówczas, kiedy biskup przebywał jeszcze w Efezie, do jego metropolii przybył Saturninus, który został mianowany biskupem Marcianopolis przez adwersarzy w toczącym się sporze i osadzony na tronie przez Plintę *(praeparauit ut superueniret ad ciuitatem nostram cum magnificentissimo et gloriosissimo magistro militiae Plintha Saturninus quidam, qui diffamabat semet ipsum ab apostatis et praeuaricatoribus episcopum fuisse ordinatum nostrae metropolis).* Trudno jednoznacznie wyjaśnić, jakie było osobiste zaangażowanie Plinty, który sam był ariańskim Gotem[19]. Wykluczyć jednak należy to, że działał on w tym momencie na polecenie cesarza. W konflikcie rozgrywającym się na prowincji lud musiał odegrać rolę równie znaczącą, jak w sporach toczonych w stolicy, o czym Dorotheus informował dość powściągliwie. Tak jak i w lapidarny sposób napisał: *ipse autem Saturninus, sicut uenerat, ita discessit.* Saturninus powrócił zapewne natychmiast po usunięciu Dorotheusa i został odnotowany w aktach synodów z lat 448 – 449[20].

Jesienią 431 r. sobór efeski zakończył się fiaskiem. Walka stronnictw trwała jednak nadal. Z perspektywy mezyjskiej ten fragment dziejów jest nadal niezwykle istotny, gdyż mamy do czynienia jeszcze z kilkoma listami napisanymi osobiście przez Dorotheusa, a nie tylko z katalogami biskupów lub długimi kolumnami podpisów pod dokumentami przygotowanymi uprzednio przez sekretarzy soboru. Korespondencja ta zachowała się wyłącznie w łacińskim przekładzie i włączona została do *Collectio Casinensis,* tak jak list do ludu

---

[19] *The Prosopography of the Later Roman Empire, II, A.D 395 – 527*, ed. J.R. Martindale, Cambridge 1980 (dalej: PLRE,II), s. 892 – 893; J. Zeiller, *o. c,*. s. 522: „Plinta (...) escorta Saturninus, lorsqu'il vint remplacer à Marcianopolis l'ami de Nestorius, Dorothée".

[20] O tej sprawie patrz niżej przypis 43.

Konstantynopola. Pierwszy z tej serii listów musiał powstać na krótko przed zawarciem pokoju między Janem Antiocheńskim i Cyrylem Aleksandryjskim, a więc w pierwszej połowie 433 r. Dorotheus wraz ze swymi sufraganami domagał się zachowania ortodoksji, którą rozumiał jednoznacznie: *duae naturae domini Christi inconfusae per confesionem dicantur*[21]. Kolejny list musiał być napisany już po zawarciu unii. Dorotheus nie mógł pogodzić się z faktami. Adresatem jego żalów był Jan Antiocheński. Dowiadujemy się, że wcześniej wysłał już za pośrednictwem Aristolausa stanowczy protest na ręce Maximiana z Konstantynopola. Dorotheus żarliwie bronił Nestoriusza, którego, jak twierdził, niesłusznie skazano na zapomnienie[22]. Polaryzacja stanowisk z jednej, a ugodowa polityka Jana z drugiej strony sprawiły, że w ostatnim zachowanym liście Dorotheus zwrócił się do najzagorzalszych obrońców Nestoriusza, tj. do Aleksandra z Euphratensia i Teodoreta z Cyru. W liście żalił się, że pokój zawarty w Egipcie propagowany jest teraz przez Proklosa[23]. List brzmi sarkastycznie, gdyż czytamy w nim, że biskup Konstantynopola zamiast w istocie szerzyć pokój skierował do wielu kapłanów pisma pełne kalumni. Sam autor zaznaczył, że osobiście napisał wcześniej do Proklosa. Korespondencja ta miała miejsce w 434 r. Na ten list Teodoret odpowiedział krótko, ale zdecydowanie: *Audientes vestram fortitudinem roboramur.* Losy jednak Dorotheusa były przesądzone. Proklos dysponując wpływami na dworze i poparciem cesarza usunął biskupa z Marcianopolis i skazał na banicję do Cezarei w Kappadocji[25]. Zaraz po tej informacji w aktach czytamy: *Valerius et Eudocius Mysiae, qui sub eodem Dorotheo existentes, ultro ab ecclesiis recesserunt*[26]. Faktyczna destytucja zwolenników Nestoriusza przeprowadzona została jednak najprawdopodobniej na podstawie aktu prawnego wydanego przez Teodozjusza II w roku 436[27].

Spośród usuniętych biskupów Valerius musiał zaakceptować wkrótce kompromisowe formuły z roku 433, gdyż jego kariera nie została przekreślona i mo-

---

[21] ACO I, 4, s. 114: *Epistula Dorothei metropolitani Mysiae et eiusdem provinciae episcoporum ad Iohannem Antiochenum patriarcham de ipsa legatione Pauli ad Alexandriam pergentis.*

[22] ACO I, 4, s. 144

[23] ACO I, 4, s. 164 f.; *Les Regestes des Actes du Patriarcat de Constantinople*. Vol. I: Les Actes des Patriarches. Fasc. I. Les Regestes de 381 a 715. par V. Grumel, Chalcedon 1932, corrig. Paris 1972 s. 62: „Dorothée par qui seul nous connaissons l'existence de ce document ne parle que d'une lettre au clergé et au peuple sans mentionner la ville. Il est de toute vraisemblance qu'il s'agit de Marcianopolis dont Dorothée était évêque".

[24] ACO I, 4, s. 165.

[25] ACO I, 4, s. 203: *Dorotheus Marcianopolitanus metropolitanus Moesiae iste eiectus, exiliatus est in Caesarea Cappadociae.*

[26] ACO, I, 4, s. 203; J. Zeiller, *o. c.*, s. 169, 355.

[27] *Codex Theodosianus cum constitutionibus Sirmondianis*, ed. P. Krueger, Hildesheim 1990 (dalej: CTh) XVI, 5, 66, datacja na 3.08.435 przyjęta przez Kruegera i Mommsena, (CTh s. 880) musi być zmieniona na rok 436, co dowiedzione zostało przez: E. Schwartz, ACO I, 4, s. XI; ACO I, 1, 3, s. 68 (tekst włączony do akt soboru); idem, *Codex Vaticanus gr. 1431 eine antichalkedonische Sammlung aus der Zeit Kaiser Zenos*, [w:] Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Ph. -phil. und hist. Kl. XXXII, Bd 6, München 1927; A. Lippold, RE Suppl. XIII (1973), s. 987.

żemy go odnaleźć wśród biskupów, którzy podpisali list do cesarza Leona w roku 458.[28] Eudocius nie jest znany skądinąd i pomijany był przez literaturę przedmiotu. Na podstawie cytowanego tekstu nie można ustalić, w jakim mieście Valerius i Eudocius byli biskupami. Trudno też jednoznacznie przesądzić, że pełnili takie funkcje. Lista banitów rozróżnia, zdaje się, metropolitów i biskupów. Jej autor nie postępował jednak konsekwentnie, gdyż w szeregu wymieniony został: *Meletius Mopsuestenus secundae Ciliciae*[29], bez tytulatury biskupiej. Nikt jednak nie wątpi, że był on biskupem. Czy więc w przedmiotowej kwestii mamy do czynienia z biskupami, czy też tylko ze zwykłymi duchownymi (diakonami lub prezbiterami Dorotheusa?) tego jednoznacznie rozstrzygnąć nie sposób, tak jak i kwestii przyporządkowania ich do któregoś z miast. Jeśli nie byli biskupami, to mogli pełnić swe funkcje w Marcianopolis, podobnie jak prezbiter Martinus, znany z listu do ludu Konstantynopola[30].

Kościół, który w latach 30-tych V wieku targany był bardzo gwałtownym konfliktem wynikającym zarówno z dyskusji chrystologicznej, jak i względami ambicjonalnymi stanął na krawędzi rozpadu. Tak jak w poprzednim wieku cesarz postanowił przeciwdziałać temu zagrożeniu. Zwołany sobór „wyprodukował" zespół źródeł, który pozwala intensywniej prześledzić odbicie tych zagadnień na prowincji. Obrady nie przyniosły pozytywnego rozwiązania i zawzięte dyskusje trwały dalej, także poza unię zawartą w 433 r.

Wydaje się, że na kilka lat przed kolejnym spięciem i kolejną serią obrad w latach 448 – 451 w Tomis rezydował Johannes. Wspomniał go w swym dziele Mariusz Merkator, jako autora pism skierowanych przeciwko nestoriańskiemu biskupowi Euteriuszowi z Tyany i Eutychesowi[31]. E. Schwartz sugeruje, że może to być Iohannes Maxentius[32], mnich scytyjski, przywódca pewnej grupy obecnej w Konstantynopolu w 519 – 520 r[33]. Tekst jednak wyraźnie wskazuje na to, że mamy do czynienia z biskupem Tomis. Pojawia się też aspekt zdroworozsądkowy. Jeśli Johannes objąłby biskupstwo nawet na krótko przed 448 r., a powinien mieć w tym momencie około 45 lat[34], to oznacza to, że w 519 r. miałby

---

[28] ACO II, 5, s. 24.

[29] ACO I,4, s. 203.

[30] Wydaje się jednak, że mimo zastrzeżeń należy obydwu skalsyfikować jako biskupów, patrz: K. Ilski, *Bischofslisten*, s. 244. W sprawie Martinusa patrz wyżej.

[31] ACO I,5, s. 181: beatissimi patris nostri Iohannis Tomitanae urbis episcopi prouinciae Scythiae sermonibus prodere; Zastosowana tytulatura zdaje się sugerować, że był to jedyny biskup całej prowincji Scytii. W tej kwestii: E. Popescu, *Die kirchliche Organisation...* s. 84. Pewnego Jana wymienia inskrypcja z Tomis datowana na V w. Identyfikacja nie wydaje się możliwa. Patrz: E. Popescu, *Inscripţiile*, nr. 14.

[32] ACO I,5, s. 181: *est Iohannes Maxentius, cuius extant responsio contra Acefalos et dialogi contra Nestorianos* [ACO IV,2, s. 12].

[33] O obecności mnichów scytyjskich w Konstantynopolu w latach 518 – 519 patrz niżej.

[34] S. Siricii Papape, *Epistolae et decreta*, PL 13, col. 1142 – 1143: Cap. IX: *Ordinatorium aetas. Quicumque itaque se Ecclesiae vovit absequiis a sua infantia, ante pubertatis annos babtizari, et lectorum debet ministerio sociari. Qui accessu adolescentiae usque ad tricesimum aetatis annum, si probabiliter vixerit, una tantum, et ea, quam virginem communi per sacerdotem benedictione perceperit,*

lat 119. Na Wschodzie zdarzały się co prawda kariery szybsze, jednak trudno przypuszczać, że Johannes został biskupem przed 30 rokiem życia, zresztą nadal miałby w roku 519 powyżej 100 lat. Źródła nie przynoszą najmniejszej sugestii na temat jakichkolwiek gwałtowniejszych zmian w Tomis na przełomie 448/49 r., np. usunięcia biskupa. Nic też nie wiemy o tym, aby Johannes pozbawiony został tytulatury biskupiej. Powinien więc ją nosić i w późniejszych źródłach. W oparciu o tę argumentację należy stwierdzić, że mamy do czynienia z dwiema różnymi osobami. Iohannes Maxentius powinien być natomiast zidentyfikowany w *Collectio Sichardiana*, gdzie mowa jest o mnichu pochodzącym ze Scytii[35]. W 1905 r. odkryty został fragment pism Iohannesa zachowany w dziele Mariusza Merkatora, który identyfikację tych osób zdaje się rozstrzygać[36].

Biskup Iohannes zmarł najprawdopodobniej na przełomie 448/449 roku. W każdym razie na synodzie zwołanym przez Teodozjusza II dla zbadania akt zgromadzenia z 448 r., który obradował 13 kwietnia 449, obecny był już biskup Aleksander z Tomis[37]. Zgromadzone kolegium w liczbie 35 osób miało rozpatrzyć skargę w sprawie fałszowania akt poprzedniego synodu kierowanego przez Flawiana[38]. Zarzuty pod jego adresem wysuwał Eutyches. W konflikcie, który był przedłużeniem dyskusji chrystologicznej z lat 30-tych, Aleksander stanął po stronie Flawiana. Zacięta walka sprawiła, że Teodozjusz II zwołał na październik kolejny sobór powszechny do Efezu, który nazwano w przyszłości „zbójeckim" (*latrocinium*)[39]. Aleksander nie był jednak tam obecny. Spotykamy natomiast jego podpis w aktach soboru chalcedońskiego. Trzeba podkreślić, że jest to tylko jeden podpis pod dokumentami jednego posiedzenia z dnia 13 października 451 r.[40]

---

uxore contentus acolythus et subdiaconus esse debebit; posque ad diaconii gradum, si se ipse primitus continentia praecunte dignum probarit, accedat. Ubi si ultra quinque annos laudabiliter ministravit, congrue presbyterium consequatur. Exinde, post decenium, episcopalem cathedram poterit adipisci, si tamen per haec tempora integritas vitae ac fidei ejus fuerit approbata.

[35] ACO I, 5, s. 294 – 295: *Dominis uenerabilibus et carissimis fratribus Iohanni atque Leontio Dionysius exiguus. Nouum forsitan uideatur ignaris, si Scythia quae frigoribus simul et barbaris probarur esse terribilis, uiros semper eduxerit calore feruentes et morum placiditate mirabiles.*

[36] Ten zgubiony fragment odnalazł i opublikował G. Morin, *The Journal of Theological Studies* 7 (1906), s. 74 – 77. W całości przedrukował R. Netzhammer, *o. c.*, s. 49 – 50. Patrz: J.M. Szymusiak, M. Starowieyski, *Słownik wczesnochrześcijańskiego piśmiennictwa,* Poznań 1971, s. 229. J. Zeiller, *o. c.*, s. 172 – 173, 359, 600 przyjmował, że Johannes był biskupem Tomis w latach 431 – 449.

[37] ACO II, 1, 1, s. 148;Ἀλεξάνδρου τοῦ εὐλαβεστάτου ἐπισκόπου τῆς Τομέως πόλεως ἐπαρχίας Σκυθίας; lat. ACO II,2,1, s. 56: *Alexandro Tomeo Prouinciae Scytiae*. ACO II, 3, 1, s. 132: *Alexander reverentissimus episcopus Tomitanorum ciuitatis prouinciae Scythiae.*

[38] Ch.J. Hefele, *Histoire des conciles traduit et complète* par H. Leclerq, t. II, Paris 1908, s. 545 – 548.

[39] K. Ilski, *Sobory*, s. 15 – 23. Tam dalsza literatura.

[40] ACO II, 3, 2, s. 78. *Alexander episcopus totius prouinciae Scythiae suscripsi.*; Ed. Schwartz, *Über die Bischofslisten der Synoden von Chalkedon, Nicaea und Konstantinopel*, München 1937, s. 53 – 54.; V. Laurent, *La Scythie Mineure fut-elle representée au concile de Chalcedoine*? [w:] Revue des Études Byzantines III 1945, s. 115 – 119; E. Popescu, *Die kirchliche Organisation der Provinz Scythia Minor vom vierten bis ins sechste Jahrhundert*, Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik XXXVIII 1988, s. 84. Przyjęta tu tytulatura różnicuje się z formami stosowanymi w roku 449. Patrz przypis 37.

Ponieważ uczestnicy składali swe podpisy pod wszystkimi protokołami i odrębnymi dokumentami, mamy w tym przypadku najprawdopodobniej do czynienia z podpisem złożonym ex post pod jedną z kopii, która być może dotarła do Scytii. Aleksander udzielił wówczas swego poparcia poglądom reprezentowanym przez Leona Wielkiego, co bezpośrednio oznaczało zgodę na depozycję Dioskura. Zastosowana, nietypowa formuła: *episcopus totius prouinciae Scytiae* wskazuje, że zrobił to także w imieniu innych duchownych. Dla złożenia swego podpisu Aleksander nie musiał najprawdopodobniej udawać się do Chalcedonu, ale stało się to zapewne wkrótce po soborze. Absencja w obradach chalcedońskich spowodowana była najprawdopodobniej inwazją Hunów[41].

W trudną sytuację lat 448 – 449 uwikłani byli także: Saturninus z Marcianopolis i Secundinus z Novae. Po raz pierwszy imię Saturninusa spotykamy w liście, który Dorotheus skierował do ludu Konstantynopola[42]. Musiał więc on najprawdopodobniej objąć stanowisko biskupa po destytucji Dorotheusa w roku 434 (436?). Saturninus wziął udział w synodzie endimousa (448), który poprowadzony został przez Flawiana. Złożył swój podpis jako drugi pod dokumentami tego zgromadzenia, bezpośrednio za biskupem Konstantynopola[43]. Niezmiennie popierał też Flawiana w roku 449, kiedy Eutyches rozpętał nową kampanię. W tej sytuacji cesarz zwołał posiedzenie, o którym była mowa już wyżej. Imię Saturninusa widnieje wśród podpisów złożonych pod aktami z dnia 8 kwietnia[44]. Na tej samej liście podpis złożył również Secundinus. Jest on nam znany już z akt synodu endimousa, tak jak jego kolega z Marcianopolis. Obaj figurują na liście podpisów zachowanej w *Collectio Novariensis de re Eutychis* z dnia 22 listopada (448 r.)[45]. Podczas tego posiedzenia ekskomunikowano Eutychesa. Dalszą swą aktywność zaznaczył Secundinus na wiosnę kolejnego roku. Podpisał protokoły z 8 i 13 kwietnia nadal pozostając po stronie Flawiana[46]. Sekretarze odnotowali jedną kwestię, którą wygłosił podczas dyskusji: *Extra ea quae gestis inserta sunt, nihil audiui, nihil dictum est.*[47] Trudno byłoby spodziewać się innego stanowiska w sprawie rzekomych fałszerstw, skoro Secundinus brał udział w obradach, których akta kwestionował Eutyches.

Znaczna aktywność biskupów znad dolnego Dunaju w końcu lat 40-tych V wieku kontrastuje z ich nieobecnością podczas obrad chalcedońskich. Wyjaśnienie tego faktu nie jest jednoznaczne, ale należałoby go szukać w sytuacji

---

[41] O.J. Maenchen-Helfen, *Die Welt der Hunnen,* Wien 1978, s. 80 – 93; V. Laurent, *o. c.*, s. 123 sądził, że podpis mógł być złożony w 452 r.

[42] ACO I, 4, s. 88; J. Zeiller, *o. c.*, s. 355, 522.

[43] ACO II, 1, 1, s. 145.

[44] ACO II, 1, 1, s. 150.

[45] ACO II, 2, 1, s. 19 – 20.

[46] ACO II, 1, 1, s. 149, 150; lat. ACO II,3,1, s. 133, 134. Ortografia przyjęta w aktach z 13 kwietnia: *Secundinus reuerentissimus episcopus nocensianae ciuitatis,* nie wywołuje problemu z identyfikacją osoby, gdyż innego Secundinusa na liście nie ma. Ed. Schwartz podał też inne wersje rękopiśmienne.

[47] ACO II,3,1, s. 157; gr. ACO II,1,1, s. 170.

politycznej tego regionu, na którą wpływ miały stosunki z Hunami. Nie były one łatwe za czasów Teodozjusza, ale pokój wielokrotnie udawało się wówczas kupować. Katastrofa nastąpiła w 450 r., kiedy armia została wysłana na Sycylię i Attyla bez przeszkód zdobył Scytię[48].

Choć więc nie mamy żadnego biskupa poświadczonego dla czasów soboru chalcedońskiego, to mimo wszystko należy sięgnąć do akt tego zgromadzenia, gdyż zebrano w nich także listy będące dokumentacją dyskusji i sporów, które jeszcze przez wiele kolejnych lat toczyły się w Kościele. Monoteizm i eutychianizm, oficjalnie potępione w 451 r., nadal znajdowały swych zwolenników. Przeciwko postchalcedońskim schizmatykom organizowano kampanie, a niekiedy represje. Pierwszą prowincją, w której doszło do poważnego zamieszania natychmiast po zakończeniu soboru, była Palestyna. Schronił się tutaj jeden z aleksandryjskich mnichów obecnych w Chalcedonie, niejaki Teodozjusz, który zdobył sobie tam popularność i poparcie.[49] Kilkutysięczna grupa mnichów propagowała pogląd, że sobór chalcedoński stanął po stronie nestorian. Ponieważ patriarcha Juwenal stanowczo sprzeciwiał się mnichom i obstawał przy kanonach chalcedońskich, w mieście wybuchły zamieszki. Najbardziej agresywni mnisi pociągnięci zostali przez cesarza Marciana do odpowiedzialności.[50] Zabroniono wszelkich dalszych publicznych dyskusji i uznano, że jedynym powszechnie obowiązującym jest credo nicejskie.[51] W 454 r. cesarz wydał prawo, w którym przeciwników soboru porównywano do apolinarystów. Sobór chalcedoński i jego kanony włączono do szeregu soborów powszechnych podnosząc jego rangę. Nauka Eutychesa została potępiona jednoznacznie.[52] Drugim obszarem, gdzie krzewił się monofizytyzm, był Egipt. Kiedy patriarchą Aleksandrii został Proterios, napotkał zdecydowany opór Dioskura. Doszło do ulicznych walk, stłumionych dopiero przez wojska legionowe. Do władzy nad Kościołem w Aleksandrii doszli radykałowie: Tymoteusz Ailuros i Piotr Mongus. Wykorzystali śmierć Marcjana i Tymoteusz przyjął sakrę biskupią (8 III 457). Proterios został zamordowany w baptysterium kościoła katedralnego (28 III 457). Chalcedończycy zmuszeni zostali do ucieczki. Nowo obrany cesarz Leon, do którego oba stronnictwa wysłały listy, postanowił zapytać o opinie maksymalnie szeroki krąg biskupów. Zachowała się pewna część odpowiedzi[53]; wśród nich list biskupów mezyjskich oraz Theotimusa z Tomis.

---

[48] O.J. Maenchen-Helfen, *o. c.*, s. 80 – 93.

[49] Ch.J. Hefele, *o. c.*, t. II (1908), s. 857 – 859. *Handbuch der Kirchengeschichte*, Hg. H. Jedin, Bd. II,2. *Die Reichskirche nach dem Konstantin dem Grossen*, von K. Baus, H. -G. Beck, E. Ewig, H.-J. Vogt, Freiburg 1975, s. 4 – 7. K. Ilski, *Korespondencja biskupów mezyjskich*, [w:] Studia Moesiaca, ed. L. Mrozewicz, K. Ilski, Poznań, 1994, s. 129 – 130.

[50] ACO II, 1, 3, s. 119 – 124.

[51] *Corpus iuris civilis*, vol. II, Codex Iustinianus, ed. P. Krueger, Berlin 1895 (dalej: CJ) I, 1, 4.

[52] CJ I,5,8; CJ I,7,6.

[53] Ogółem da się ustalić opinie 1600 biskupów zawarte w odpowiedziach udzielonych Leonowi: ACO II,5 s. 24 – 98.

List Mezyjczyków ma zgoła techniczny lub wręcz zgrzebny charakter. Biskupi precyzyjnie jednak odpowiadają na pytania w przedmiotowej sprawie[54]. Kwestie prozopograficzne znajdują rozwiązanie w liście wystawców i wykazie podpisów[55]. Jest to grupa sześciu osób: *Marcianus episcopus ciuitatis Abryti, Martialis episcopus ciuitatis Appiarensis, Minofilos episcopus ciuitatis Durostori, Marcellus episcopus ciuitatis Nicopoleos, Petrus episcopus ciuitatis Nouensis, Dizza episcopus ciuitatis Odissae Scythiae.* Biskup Dizza, pełniący swą funkcję w Odessos w Scytii, w inwokacji sklasyfikowany jest jako biskup mezyjski. Późniejsze *Notitiae episcopatuum* zaliczały jednak Odessos do Mezji[56]. Włączenie biskupa Dizzasa do grupy biskupów mezyjskich z zachowaniem adresu *Odissae Scythiae* może świadczyć o niezamkniętym procesie budowania prowincjonalnej struktury Kościoła. Wykluczyć natomiast należy doktrynalną sprzeczność z metropolitą z Tomis. Pozostali biskupi, którzy złożyli swe podpisy, dokumentują geograficzny rozrost Kościoła w Mezji. Spośród nich tylko Marcianus znany jest z akt soboru efeskiego[57]. Zastanawia natomiast brak wśród Mezyjczyków biskupa Marcianopolis. Jak wynika z zamieszczonego w *Collectio Sangermanensis* spisu listów, metropolita Mezji Valerianus przesłał własne pismo, które niestety zaginęło[58]. Wstęp do wykazu korespondecji cesarza Leona pozwala zorientować się, że Valerianus stanął w obronie kanonów chalcedońskich i potępił Tymoteusza Ailurosa[59]. Podobnie postąpili pozostali Mezyjczycy. Jasno udzielili poparcia dla starań cesarza, który według nich dysponował prawem przedstawiania stosownych pism (praw) będących podstawą zachowania prawdziwej wiary[60]. Argumentacja teologiczna oparta została o powszechnie uznawane sformułowania soborowe. Punktem wyjścia było credo nicejskie, kanony konstantynopolitańskie i ustalenia soboru efeskiego (431). Historyczne przesłanki prowadziły do wykazania prawowierności kanonów chalcedońskich i legalności potępienia Eutychesa. Biskupi mezyjscy nie zamierzali więc tworzyć

---

[54] Analizę tego listu przedstawiłem w: K. Ilski, *Korespondencja*, s. 131 – 136 i muszę ją w tym miejscu w znacznej części powtórzyć.

[55] ACO II, 5, s. 32. Pochodzenie wystawców zamknięto wspólnym adresem: *episcopi secundae Mysiae*. Lista podpisów łączy każdego biskupa z miastem jego pochodzenia. J. Zeiller, *o. c.*, s. 166 – 167.

[56] *Hierocles Synecdemus et Notitae Graecae Episcopatuum*, ed. G. Parthey, Amsterdam 1967, s. 5; K. Ilski, *Korespondencja*, s. 132: tam też dalsza literatura i dyskusja. Biskupa-męczennika Ampliasa z Odessos nie można uznać za postać historyczną. W tej sprawie: M. Le Quien, *o. c.*, col. 1225; J. Zeiller, *o. c.*, s. 165; R. Pilinger, *Frühchristliche Denkmäler in Bulgarien*, [in:] Mitteilungen des Bulgarischen Forschunsinstitutes in Österreich II 1984, s. 11.

[57] Patrz wyżej s. 293.

[58] ACO II, 5, s. 22 – 24, nr 53.

[59] G. Fedalto, *o. c.*, 32,1,3 przyjął datację zagubionego listu, a tym samym obecność Valerianusa w Marcianopolis na rok 457. Musiałaby to być natychmiastowa odpowiedź na pismo cesarza Leona. Nie wykluczone jednak przecież, że żył on jeszcze w 458 r. kiedy list przesłali pozostali Mezyjczycy. Skoro osobiście złożył deklarację (lojalności), nie czuł się w obowiązku, aby podpisywać kolejny list w tej samej sprawie.

[60] ACO II, 5, s. 32.

własnej definicji teologicznej lecz powołali się na powszechnie znane dokumenty, co jednoznacznie sytuowało ich w toczącym się sporze. Znamienne było podkreślenie roli papieża Leona: *qui uere caput est episcoporum*[61] oraz patriarchy Anatoliusza, którzy wyrażali katolickie tendencje w Kościele. Problem legalności, a zatem i powszechnego obowiązywania kanonów chalcedońskich, biskupi rozwiązali krótkim zdaniem: *concilio celebrato sub duobus imperatoribus confirmata est*[62].

Wszystkie czyny wymierzone przeciwko dekretom chalcedońskim traktowano jako skandal. Zamach na Proteriusza określono jako czyn kryminalny, który pociąga za sobą nałożenie anatemy na Tymoteusza Ailurosa i potraktowanie go jak symonianina. List Mezyjczyków jest więc wyjściem naprzeciw oczekiwaniom cesarza Leona, który zabiegał o zachowanie katolickiego i ekumenicznego charakteru Kościoła.

Podobne stanowisko zajął *Theotimus humilis Scythiae regionis episcopus*[63]. Jego list do cesarza Leona cechuje prostota i jasność sformułowań. Biskup w krótkich słowach oddał w nim wszelkie racje i prawa cesarzowi, który dba o wiarę katolicką. Theotimus przyjmuje za obowiązujące ustalenia soboru chalcedońskiego. W sprawie skandalu rozegranego w Aleksandrii padają słowa jednoznaczne: *de Timotheo uero sic sapimus: quoniam uirtutem precum adhuc uiuo et existente episcopo inpudenti intentione ab excommunicatis est ordinatus, exordinatum et excommunicatum ecclesiastica regula eum esse decernit neque manus inpositionem illorum episcoporum in sancta ecclesia permittit quandam habere uirtutem, qui Christi fidem uiolantes ordinationem inpositam sibimet amiserunt*[64].

Po katastrofie wywołanej najazdem Hunów organizacja kościelna szybko restytuowała swą strukturę, a zachowane źródła szczęśliwie pozwalają uchwycić zgodny ton wystąpień biskupów znad dolnego Dunaju w obronie chalcedońskich kanonów. Po roku 458 następuje niestety 60-letnia luka. Nie mamy tu zapewne do czynienia z dyskontynuacją urzędów biskupich w Mezji i Scytii, lecz jest to wynik braku źródeł. Dopiero ponowne nasilenie się walk chrystologicznych na początku VI wieku pozwala odnaleźć kolejne osoby.

Po długotrwałych zabiegach dyplomatycznych i pod zorganizowanym naciskiem setek biskupów cesarz Leon usunął z urzędu Tymoteusza (460 r.) i zesłał go do Gangry, a w 464 r. do Chersonezu na Krymie. Po śmierci Leona II w listopadzie 474 r. tron objął Zenon, ale dla przebiegu dyskusji chrystologicznej szczególnego znaczenia nabrała uzurpacja Baziliskosa, który już w 475 r. ogłosił encyklikę. Był to faktyczny powrót do chrystologii Cyryla i zarzucenie ustaleń chalcedońskich. Cesarz domagał się, aby encyklika została podpisana przez wszystkich biskupów. Ci, którzy by się sprzeciwili, mieli być usunięci z urzę-

---

[61] ACO II, 5, s. 32.

[62] ACO II, 5, s. 32.

[63] ACO II, 5, s. 31; R. Netzhammer, *o. c.*, s. 54; J. Zeiller, *o. c.*, s. 173, 362; E. Popescu, *Die kirchliche Organisation*, s. 80 – 81.

[64] ACO II, 5, s. 31.

du[65]. O postawie Mezyjczyków w tej sprawie nic nie wiemy. Przewrót w polityce religijnej cesarstwa nie powiódł się, gdyż Zenon wkrótce powrócił na tron. Napiętą sytuację w Kościele trzeba było ratować przez ogłoszenie kolejnego dokumentu, który mógłby stanowić podstawę pojednania. „Idąc za radą pewnych osobistości (tj. Akacjusza) napisał odezwę do ludności Aleksandrii, której nadał tytuł *Henotikon* (482 r.)"[66]. Etymologia pozwala przetłumaczyć ten nagłówek jako „dokument zjednoczenia"[67]. Pismo stało się jednak katalizatorem polaryzacji stanowisk. Katolicy, a także monofizyci odrzucili połowiczne sformułowania. Kiedy papież Feliks II wyklął w roku 484 biskupa Konstantynopola, doszło do rozbicia między Wschodem i Zachodem. Tak zwana schizma akacjańska trwała do 519 r. Układy, które prowadzono z Rzymem za Anastazjusza I (491 – 518), nie powiodły się ze względu na monoteistyczne poglądy cesarza. Już w latach 70-tych upowszechniła się rozszerzona formuła hymnu zwanego „trysagion", a Anastazjusz zarządził jej włączenie do liturgii sprawowanych w stolicy.

W lipcu 518 r., natychmiast po przejęciu władzy przez Justyna (10 VII), przeprowadzono w Konstantynopolu kolejny synod endimousa, którego dokumenty (20 VII) podpisali: Amantius z Nicopolis[68] i Iohannes z Odessos[69]. Był to cios wymierzony w Sewera, monofizyckiego patriarchę Antiochii i jednocześnie koniec polityki antychalcedońskiej. Postanowienia tego synodu przyjęły także zgromadzenia w Tyrze, Jerozolimie i Apamei.

Z powodu sporu teopaschistycznego wybuchły jednak nowe walki, do których włączyli się mnisi scytyjscy. Wysłali oni do Konstantynopola czteroosobową delegację. W jej skład weszli: Achilles, Iohannes, Maxentius, Leontius, Mauritius[70]. Johannes i Maxentius to jedna osoba[71]. Nie można jednak powiedzieć dokładniej, gdzie w Scytii mnisi mieli swe siedziby[72]. Przybyli oni do stolicy nad Bosforem pod przewodnictwem Johanesa Maxentiusa w roku 518

---

[65] Evagrius, *The Ecclesiastical History of Evagrius with the Scholia*, ed. J. Bidez, L. Parmentier, Amsterdam 1964 (dale:HE) III,4; F. Winkelmann, *Die östlichen Kirchen in der Epoche der christologischen Auseinandersetzungen (5. bis 7. Jh.)*, Berlin 1983, s. 95 – 96.

[66] Evagrius, HE III,12. tł: S. Kazikowski, Ewagriusz Scholastyk, *Historia Kościoła*, Warszawa 1990.

[67] Cytuje ten dokument Evagrius HE III, 14.

[68] ACO III, s. 74; ACO III, s. 66: *Amantius exiguus episcopus nicopolitanae civitatis Mysiae secundae subscripsi propria manu.*

[69] ACO III, s. 66: Ἰωάννες ἐλέει θεοῦ ἐπίσκοπος τῆς Ὑδητῶν πόλεως ὑπέγραψα. Wg J.D. Mansi, *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio*, Parissis 1715- VIII col. 1050: Ἰωάννες ἐπίσκοπος τες Ὀδετῶν πόλεως. W sprawie lokalizacji i hierchicznego podporządkowania Odessos: K. Ilski, *Korespondencja*, s. 133.

[70] *Epistulae imperatorum pontificum aliorum...*(*Collectio Avelana*), ed. O. Guenther, pars II, Vindobonae 1888, ep. 187, 191, 216, 224.

[71] Tak: Ed. Schwartz, ACO IV,1,s. V i M. Salamon, *Mnisi scytyjscy w Konstantynopolu (519 – 120)*, Balcanica Posnaniensia I 1984, s. 327, przypis 16.

[72] M. Salamon, *o. c.,* s. 327, uważa, że mnisi nie pochodzili z Tomis, gdyż biskup tego miasta był ich przeciwnikiem, lecz: „Raczej wywodzili się z odległego regionu na pograniczu Mezji i Scytii, podobnie jak ich opiekun Witalian, urodzony w Zaldapa, o. Aboba wg Joannes Antiochenus, 214"; tam też starsza literatura.

/ 519[73] i wraz z Leoncjuszem działali na rzecz formuł, których twórcą był Proklos z Konstantynopola. Wielokrotnie w sporze wystąpili pod zbiorczą nazwą *Scytharum monachi*[74]. Ich zasadą było twierdzenie, że jedna z Osób Trójcy Świętej cierpiała w ciele. Bezpośrednia interwencja w Konstantynopolu była próbą sprzeciwienia się biskupowi Paternusowi z Tomis[75], który w 520 r. wziął udział w posiedzeniu wraz z innymi 20 biskupami i podpisał list do papieża Hormisdasa z informacją o wyborze biskupa Epifaniusza na patriarchę Konstantynopola. Metropolita Tomis (*misericordia Dei episcopus provinciae Scythiae metropolitanus)* identyfikował się z zachodnią teologią i łacińską kulturą. Tam też szukał poparcia dla swych poglądów. Mnisi mogli natomiast liczyć na wsparcie Witaliana (*magister utriudque militae praesentalis)*[76], którego rola stale rosła, co stało się powodem obaw dworskiego stronnictwa i ostatecznie zamachu na niego w lipcu 520 r.[77] W tym środowisku obawy budził zwłaszcza wpływ Witaliana na Justyna. Cesarz po wstąpieniu na tron musiał się z nim liczyć jako politycznym liderem ortodoksów i jednocześnie federatów stacjonujących nad północną granicą Imperium. Jego program polityczny zawierał w sobie idee zjednoczenia Cesarstwa, a to pociągało za sobą konieczność przezwyciężenia akacjańskiej schizmy[78]. Wobec toczącego się sporu teopaschistycznego, wziął pod opiekę scytyjskich mnichów, tym bardziej, że na ich czele stał jego krewniak — Leontius[79]. Był to szczytowy moment jego władzy uwieńczony tym, że w 520 osiągnął najpierw tytuł: *consul suffectus* i wkrótce *consul ordinarius*[80].

---

[73] ACO, IV,2, s. 3.10,11,12,25; W tej sprawie obszernie: M. Salamon, *o. c.*, s. 325 – 337.; Patrz także: Ed. Schwartz, De monachis Scythis, [w:] ACO IV, 2, s. V – XII oraz *De Iohannis Maxentii libellorum collectione*, s. XIII.

[74] ACO IV,2, s. 47, 50 – 55.; *Collectio Avelana*, ep. 190, 216.

[75] Ed. Schwartz, ACO IV, 2, s. VI, VIII; R. Netzhammer, *o. c.*, s. 57 – 60.; J. Zeiller, *o. c.*, s. 173, 383 – 384; R. Vulpe, I. Barnea, *Din Istoria Dobrogei*, II, Bucureşti 1968, s. 458 i n.; E. Popescu, *Inscripţiile,* nr 64: *Ex antiquis renovatum est per Paternum reverentiss(imum) episc(opum) nostrum. Amen*. Jest to inskrypcja na dobrze datowanej, na czasy Anastazjusza, paterze. Obiekt znaleziono w Tomis. Identyfikacja z tamtejszym biskupem jest pewna.; M. Salamon, *o. c.*, s. 326; E. Popescu, *Die kirchliche Organisation*, s. 85: Tam też analiza relacji legatów papieża: *Isti de sua provincia episcopos accusant inter quos Paternus Tomitanae civitatis antistes,* z którego autor słusznie wnioskuje, że Paternus był zwierzchnikiem wielu biskupów w tej prowincji.

[76] Tę godność otrzymał w 518 r. Zacharias Rhetor, *Die sogenannte Kirchengeschichte des Zacharias Rhetor*, ed. K. Ahrens, G. Kruger, Leipzig 1899, HE, VIII,2; *Collectio Avelana*, ep. 216: *monachos de Scythia, qui de domo magistri militum Vitaliani sunt* (...) *inter quos est Leontius, qui se dicit parentem esse magistri militum.*

[77] Evagrius, HE, VI, 3.; M. Salamon, *o. c.*, s. 326, 333.

[78] Taką właśnie trafną, jak sądzę, interpretację roli Witaliana przedstawił: A. Schwarcz, *Die Erhebung des Vitalianus, die Protobulgaren und das Konzil von Heraclea 515,* [in:] Bulgarian Historical Review, N 1992, s. 3 – 10, szczególnie s. 9.

[79] Ed. Schwartz, ACO IV, 2, s. XI. *Collectio Avelana*, ep. 216: *Leontius, qui se dicit parentem esse magistri militum.*

[80] *Collectio Avellana*, ep. 217, z 29 czerwca 519 r.: *magnificus vir, piissimus princeps et dominus.* E. Stein, *Histoire du Bas-Empire*, Paris 1949, t. II, s. 230; W. Ensslin, *Vitalianus*, RE, IXA, Stuttgart 1961, s. 377; A.A. Vasiliev, *Justin the First*, London 1950 s. 190 – 197; PLRE II, s. 1175; A. Schwarcz, *Die Erhebung*, s. 9.

W przeciwieństwie, rzymscy legaci obecni w Konstantynopolu w 519 r. odrzucili formułę teopaschistyczną jako niebezpieczną. Natomiast papież Hormisdas, do którego udała się część mnichów, nie udzielił im jasnego wyjaśnienia. Najwybitniejsza umysłowość spośród nich — Johannes Maxentius pozostał nad Bosforem[81]. Jeden z wybitnych Scytyjczyków z pochodzenia, Dionizy Mniejszy wystąpił wówczas w Rzymie ze wsparciem. Wszelkie starania nie dały jednak pomyślnego wyniku[82]. Po powrocie do Konstantynopola w 520 r. protekcji udzielił natomiast scytyjskim mnichom Justynian, który już jako cesarz, nadał sankcję prawną głoszonym przez nich poglądom[83]. Stało się to przesłanką do zabiegania w roku 523 o poparcie wśród biskupów na Zachodzie[84]. Po tej dacie brak dalszych danych o losach scytyjskich mnichów. Można jednak założyć, że powrócili do swej prowincji.

Formułę teopaschistyczną uznano i usankcjonowano dopiero podczas obrad V soboru powszechnego w Konstantynopolu w roku 553[85]. Zachowane źródła pozwalają uchwycić w związku z przygotowaniami do tego soboru i samymi obradami jeszcze jednego biskupa z Tomis — Walentyniana. Spory w Kościele rozgorzały już na kilka lat wcześniej, kiedy po raz kolejny przystąpiono do krytyki poglądów Orygenesa. Impulsem stało się usunięcie z palestyńskiej ławry po śmierci św. Saby kilku mnichów przez innych współbraci, którzy byli zafascynowani lekturą pism Orygenesa[86]. Wygnańcy znaleźli opiekę u patriarchy Efrema w Antiochii (542 r.) i biskupa Teodora Askidasa z Cezarei, a wkrótce potem u cesarza Justyniana w Konstantynopolu. W roku 542 wydano edykt, w którym potępiano dziewięć tez Orygenesa oraz jego osobę. Z zamieszkami wokół Orygenesa łączył się spór o trzy rozdziały. Anatemę nałożono na osoby i pisma: Teodora z Mopsuestii, Teodoreta z Cyru oraz Ibasa z Edessy. Edykt Justyniana przeciwko trzem rozdziałom przyjęto niechętnie. Biskupi wschodni złamali się jednak pod naciskami cesarza. Aby podobny skutek odnieść na Zachodzie, zawezwano w 547 r. do Konstantynopola papieża Wigiliusza. Pod naciskiem obrońców autorytetu soboru chalcedońskiego papież ustąpił. Wywołało to z kolei gwałtowną reakcję biskupów na Zachodzie. Do ugody doszło dopiero w 550 r., a jej podstawą była zgoda na zwołanie soboru powszechnego. Sebastian, diakon kościoła rzymskiego, i Rustikus, siostrzeniec Wigiliusza, przeciwstawili się aktywnie miękkiej polityce papieża i przystąpili do poszukiwania poparcia na prowincji, w tym także w Scytii[87]. Biskup Tomis Walentynian informował o tej dywersji papieża i zgłosił jednocześnie poparcie dla potępienia

---

[81] Tak: M. Salamon, *o. c.*, s. 326, także przypis, 9.

[82] ACO IV,2, s. IX, s. 50. M. Salamon, *o. c.*, s. 326, 329 – 330.

[83] CJ I,I,1, 6 – 8; W sprawie wyjaśnienia postawy Justyniana: M. Salamon, *o. c.*, s. 328.

[84] Ed. Schwartz, ACO IV, 2, s. XI, M. Salamon, *o. c.*, s. 327.

[85] ACO IV, 2, s. 3 – 62.

[86] ACO III, s. 131 – 133.

[87] Papież Vigilius usunął z Kościoła Rusticusa, Sebastiana i innych kleryków, którzy byli z nim obecni w Konstantynopolu. W tej sprawie: E. Zettl, *Die Bestätigung des V. Ökumenischen Konzils durch Papst Vigilius*, Bonn 1974, s. 9 i n.

trzech rozdziałów. Sam list co prawda zaginął, ale posiadamy odpowiedź Wigiliusza dokładnie datowaną na 18 marca 550 r.[88] Pismo pełne jest pochwał dla Walentyniana, przede wszystkim ze względu na jego troskę o swych wiernych. Dalej papież wyjaśnia, że kłamstwem jest jakoby potępił tylko pisma, a nie potępił osobiście Teodoreta i Ibasa. O rozpowszechnianiu tego rodzaju pogłosek papież wiedział od Basinianusa *(illustris et magnificus uir, filius noster)*, który reprezentował interesy Walentyniana w Konstantynopolu. Kim był ten delegat i jaką pełnił funkcję w kościele w Scytii, tego niestety nie wiemy. Dalej papież opiera swe poglądy teologiczne na dokumentach uznanych soborów powszechnych. Informuje, że w konsekwencji niepokojów wywołanych w Scytii przez Sebastiana i Rustikusa będzie musiał ich usunąć z Kościoła. Ostrzega przed przyjmowaniem pism od nich lub im podobnych i prosi, aby biskup Tomis strzegł przed tym niebezpieczeństwem całą swą wspólnotę. List został napisany przez prezbitera i apokryzariusza Johannesa i przekazany, w celu dostarczenia adresatowi, Maksencjuszowi[89]. O znaczeniu tego listu, a zatem i autorytecie adresata, świadczy fakt, że został on włączony do zespołu akt, które przedstawił Wigilusz podczas soboru w Konstantynopolu w dniu 26 maja 553 r.[90] Lojalność wobec papieża nie może budzić wątpliwości, ale o jej zachowanie nie było łatwo, gdyż jeszcze 14 maja Wigiliusz kazał diakonowi Pelagiuszowi opracować nowy dokument, w którym zabraniał potępiać trzy rozdziały. Justynian nie zamierzał tolerować tej opozycji i nakazał skreślić go z dyptychów[91]. Wobec nacisków papież złamał się po raz drugi i zaakceptował postanowienia soboru. Tak też postąpił nasz Scytyjczyk. W obradach soboru powszechnego w Konstantynopolu wziął udział także Iohannes z Durostorum. Jego imię występuje wśród podpisów z posiedzenia w dniu 2 czerwca 553 r.[92] Obaj są jedynymi reprezentantami biskupów znad dolnego Dunaju. Rzuca się w oczy brak metropolitów Mezji i Haemimontu. Jest to generalna prawidłowość — im dalej na północ Bałkanów, tym reprezentacja mniejsza. Wynika to z sytuacji politycznej, w pierwszym rzędzie z najazdu Słowian i Awarów[93].

---

[88] ACO, IV, 1, s. 195 – 196: *Dilectissimo fratri Valentiniano episcopo de Tomis provinciae Scythiae, Vigilius.;* J. Zeiller, (1918) s. 173, 398; R. Netzhammer, *o. c.*, s. 62.; E. Popescu, *Die kirchliche Organisation*, s. 85 – 86 zwraca uwagę na zakończenie listu: *sed universos ad tuam pertinentes ordinationem commoneas.* Sądzi, że „Papst Vigilius den Brief an Valentinianus mit dem Ziel schrieb, dass dieser ihn nicht nur dem Klerus der Stadt Tomis, sondern den Bischöfen der ganzen Provinz Scythia bekannt mache."

[89] ACO IV, 1, s. 196: *per Iohannem presbyterum et apocrisiarium. et ipse direxit eam per Maxentium hominem suum.* Ch.J. Hefele, *o. c.*, t. II (1908), s. 806 i n.

[90] ACO IV, 1, s. 184, 186.

[91] J. Straub, *Die Verurteilung der Drei Kapitel durch Vigilius (Vigilii epistula II ad Eutychum)*, [in:] idem, *Regeneratio Imperii. Aufsätze über Roms Kaisertum und Reich in Spiegel der Heidnischen und christlichen Publizistik*, Bd. II, Darmstadt 1986, s. 223 – 251.

[92] ACO IV,1, s. 229: *Iohannes misericordia dei episcopus sancte ecclesiae Dorostoli ciuitatis.*

[93] E. Chrysos, *Die bischofslisten des V. ökumenischen Konzils (553)*, Bonn 1966, s. 105 – 106, autor sądzi, że mała reprezentacja biskupów trackich wynikała z tendencji do budowania autokefalii. Dowód oparty jest jednak na późniejszych *Notitiae*.

Lista biskupów znad dolnego Dunaju może być uzupełniona w oparciu o źródła pozasoborowe.

Theophylactus Simmocatta pozwala zidentyfikować biskupa w Novae dla roku 597. Niestety występuje on anonimowo[94].

Obok tradycyjnych źródeł pozwalających na rekonstruowanie prowincjonalnej struktury Kościoła tj. *Acta conciliorum i Notitiae episcopatuum*, pewnych danych dostarcza także epigrafika.

Jedną z najstarszych chrześcijańskich inskrypcji na północnych Bałkanach jest epitafium wystawione najprawdopodobniej w Oescus (Dacia Ripensis), ale odnalezione w Nicopolis ad Istrum. Wystepują w nim: prezbiter Turranius Leontius i jego żona Aurelia, córka Marcellinusa[95].

Uwagę zwraca także inskrypcja nr 107 z korpusu Beševlieva[96]. W istocie mamy do czynienia z dwiema inskrypcjami wykonanymi na jednej płycie, która wtórnie użyta zamykała grobowiec znajdujący się bezpośrednio poza murami Odessos[97]. W części pierwszej wymieniony został Daniel, w drugiej Dulcissimos. Uzupełnienia drugiej części oraz analogiczne epitety pozwalają przyjąć, że obydwaj byli biskupami: Daniel w Odessos, gdzie znaleziono epitafium, Dulcissimos w Durostorum, co wynika z tekstu inskrypcji. Niestety datacja pozostaje mało precyzyjna. Założyć można tylko, że inskrypcja górna, poświęcona Danielowi jest starsza, dolna młodsza. Całość datuje się na V-VI w.[98] Wystawienie epitafium biskupowi Durostorum w Odessos wynikało najprawdopodobniej z tego, że wobec najazdów Słowian i Awarów pod koniec VI wieku musiał on uciekać ze swego miasta i schronił się o kilkadziesiąt kilometrów na południe, gdzie zmarł[99].

---

[94] Theophylacti Simocattae, *Historiarum libro octo*, ed. I. Bekkerus, Bonn 1884, VII, 2. 15 – 21; Theophanis, *Chronographia*, ed. C. de Boor, Lipsiae 1883 – 1885, A.M 6089; J. Zeiller, *o. c.*, przyjął datę 594, s. 600.

[95] V. Beševliev, *Spätgriechische und spätlateinische Inschriften aus Bulgarien*, Berlin 1964, nr 48.; V. Velkov, *Zur Frage der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung in der Städten Thrakiens in der Spätantike*, [w:] idem, *Roman Cities in Bulgaria. Collected Studies*, Amsterdam 1980, s. 278: „Diese Inschrift, die offensichtlich aus Oescus verschleppt wurde, ist in Nicopolis an der Donau gefunden worden." Nie można wykluczyć, że denaci jednak tu zostali pochowani. Wydawca przyjmuje rozległą datację IV – V w. O chrześcijańskim charakterze przesądza monogram Chrystusa, ale zastosowany formularz żywo przypomina inskrypcje pogańskie. Raczej mamy więc do czynienia z początkiem wieku IV.

[96] V. Beševliev, *Spätgriechische und spätlateinische Inschriften aus Bulgarien*, s. 76.

[97] Pierwszy opis tej płyty pozostawił, H. Škorpil, Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn XVII 1894, s. 205, nr 90.

[98] K. Ilski, *W sprawie uzupełnienia listy biskupów mezyjskich*, [w:] Studia Moesiaca, ed. L. Mrozewicz, K. Ilski, Poznań, 1994, s. 137 – 140.

[99] V. Velkov, *Das Schicksal einer frühbyzantinischen Stadt zur Zeit der Völkerwanderung*, [in:] idem, *Roman Cities in Bulgaria. Collected Studies*, Amsterdam 1980, s. 248 – 249.; R. Pilinger, *Der Ausgang des antiken Christentums am Unterlauf der Donau*, [w:] Lebendige Altertumswissenschaft. Festgabe zur Vollendung des 70. Lebensjahres von H. Vetters, Wien 1985, s. 266; idem, *Das Martyrium des heiligen Dasius (Text, Übersetzung und Kommentar)*, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Ph. -his. Klasse, Sitzungsberichte, 517. Band, s. 51.

Lista biskupów z Odessos może być uzupełniona także na podstawie 65 Noveli Justyniana[100]. Wynika z niej, że na początku VI wieku gmina chrześcijańska popadła w kłopoty finansowe. Jedynym wyjściem z trudnej sytuacji stała się sprzedaż kościelnych dóbr, przede wszystkim ziemi. Ponieważ jednak obrót kościelnymi nieruchomościami był prawnie zabroniony, biskup Martinus udał się do Konstantynopola z prośbą do cesarza Justyniana o zgodę na ich sprzedaż[101]. Był to rok 538, kiedy wydano stosowną nowelę. Jej początek wyjaśnia cel wizyty: *Sed etiam hoc in nostram venit memoriam, quod Martino viro sanctissimo episcopo Odissitanae civitatis formam et ante legem nostram dedimus prohibentem eum ecclesiasticas res vendere, ne qui ex potentioribus ei necessitatem imponant secundum suum propositum res ecclesiasticas alienare.* Mówi się dalej o dobrach, które mogą być wystawione na sprzedaż: *Venit etenim in paesenti memoratus sanctissimus vir in hanc sacratissimam civitatem et edocuit nos, multos terras sine certo reditu vel domunculas vel vineas relinquere ad redemptionem captivorum vel pauperum alimonias, et alienatione prohibita memoratos actus licet piissimi sint attamen inhiberi: iam petivit sibi permitti per legem specialem hoc facere.* Cesarz wyraził zgodę na sprzedaż tych dóbr pod pewnymi warunkami: *Sin autem vel certus reditus non est, vel domus paene diruta et longe ab ecclesia posita, vel vineae quarum fructus non semper similes sed varii colliguntur et incursionibus forsitan barbaricis dediti: in his tantummodo speciebus permittimus et venditionem hac speciali lege in memorata provincia (Moesia) fieri, si tamen domus intra fines ecclesiae vel vineae iuxta muros civitatis minime positae sint; ita ut in venditionis instrumento ipsa verba testatoris exprimantur, ubi ei placuit venditionem fieri et redemptionem ex his captivorum vel alimonias pauperum celebrari.* Tekst ten dostarcza wiadomości nie tylko o chwilowych trudnościach, ale także o ogromnym majątku, który został poprzednio zgromadzony przez Kościół w Odessos. Operacje finansowe i obrót nieruchomościami stały się widocznie konieczną praktyką, gdyż w roku 544 kościoły w Odessos i Tomis uzyskały prawo do wywłaszczania nieruchomości[102].

W Kallatis, ok. 40 kilometrów na południe od Tomis, znaleziono w 1960 r. kamienny krzyż z łacińską inskrypcją z jednej (*Hic facta est oratio episcoporum Stefani...*) i grecką z drugiej strony (ΦΩΣ-ZΩH). Tekst zawierał imiona dwóch biskupów, z których, ze względu na uszkodzenie kamienia, odczytać można tylko jedno — *Stephanus*[103]. Odkrycie to wniosło nowe argumenty do dyskusji

---

[100] CJ. Nov. LXV, *De alienatione*.

[101] W. Ensslin, RE XIV, col. 2023, nr 19; V. Velkov, *Das Schicksal einer Frühbyzantinischen Stadt zur Zeit der Völkerwanderung (Odessos-Varna am Schwarzen Meer)*, [w:] idem: *Roman Cities in Bulgaria. Collected Studies*, Amsterdam 1980, s. 247.

[102] CJ, Nov. CXX, IX.

[103] E. Popescu, *Inscripţile*, s. 136 i n. nr 91; idem, *Praesides, duces et episcopatus provinciae Scythiae im Lichte einiger Inschriften aus dem 4. bis 6. Jh.*, [w:] Epigraphica. Travaux dediées au VIIe congr. d'epigraphie grecque et latin, Bucureşti 1977, s. 277 – 282. Greckie słowa symbolizujące Chrystusa mają w Tomis jeszcze dwie paralele: E. Popescu, *Inscripţiile*, nr 49, 50; i jedną w Callatis: E. Popescu, *Inscripţiile*, nr 94.

o organizacji Kościoła w Scytii — tj. kwestii, czy poza Tomis były inne biskupstwa[104]. Inskrypcja jest datowana na wiek VI. Przesądza to o słuszności tezy, że w Kallatis w VI wieku rezydowali biskupi. Świadczy o tym także odnaleziona tu bazylika typu syryjskiego wraz z kompleksem rezydencjonalnym oraz duża liczba fragmentów architektonicznych i innych przedmiotów z chrześcijańską ikonografią[105]. Pomijamy tu inne odkrycia archeologiczne, zwłaszcza bazyliki rozprzestrzenione na całym terytorium Scytii (i Mezji), które stanowią istotną argumentację w przedmiotowej kwestii[106]. Muszą one wszystkie doprowadzić do wniosku, że nie tylko Tomis, lecz także inne miasta miały swych biskupów[107]. Przełom w organizacji Kościoła w Scytii mógł być wywołany edyktem Zenona z 480 r.[108] Przyjęto wówczas założenie, że każde miasto powinno mieć swego biskupa. Ten fakt usuwałby sprzeczność między informacjami dostarczonymi przez Sozomenosa[109] i Teodoreta[110] z jednej oraz *Notitiae episcopatuum* z drugiej strony, gdyż pozwalają one wymienić aż 15 biskupstw na obszarze Scytii, na czele których stało Tomis[111]. Późniejsi autorzy: Niketas

---

[104] Inskrypcja pozwala zweryfikować źródłową wartość *notitiae episcopatuum (3)* z VIII w., która wymienia Kallatis jako biskupstwo: J. Darrouzés, *Notitiae episcopatuum ecclesiae Constantinopolitanae. Texte critique, introduction et notes*, Paris 1981, s. 242, 637.; E. Popescu, *Die kirchliche Organisation*, s. 86 oraz przypis 5, s. 76.; R. Pillinger, Ein frühchristliches Grab mit Psalmenzitaten in Mangalia/Kallatis (Rumänien), [in:] Die Schwarzmeerkäste in der Spätantike und im frühen Mittelalter, Hrsg. R. Pillinger, A. Pültz, H. Vetters, Wien 1992, s. 98.

[105] I. Barnea, *Les monuments paléochrétiens de Roumanie*. Città del Vaticano 1977, s. 81 – 86, 128 – 133; E. Popescu, *Die kirchliche Organisation,* s. 87: „Die meisten christlichen Altertümer aus Kallatis wurden noch nicht veröffentlicht; zum grössten Teil sind sie im Museum von Mangalia zu finden."

[106] Syntetyczny przegląd tego materiału dał E. Popescu, *Die kirchliche Organisation,* s. 88 – 94. Tam też dalsza literatura. Należy się spodziewać, że wiele wniosą do tego obrazu badania archeologiczne. Dla wieków IV – VI odkryto w samej Bułgarii 80 bazylik. Materiał nie jest jednak zadowalająco opublikowany. Problem edycji dotyczy także inskrypcji. Obserwacja oparta na znanych dotąd zabytkach jest jednoznaczna. Inskrypcje pochodzące z IV – VI w. są w 90% chrześcijańskie. Patrz: P. Schreiner, *Das Christentum in Bulgarien vor 864*, [w:] Miscellanea Bulgarica V, Wien 1987, s. 51 – 61.; A. Rădulescu, V. Lungu, *Le christianisme en Scythie Mineure à la lumière des dernières découvertes archéologiques*, [w:] Actes du XIe congrès international d'archeologie chrétienne, Roma 1989, s. 2561 – 2615, autor uważa, że na cmentarzu w Tomis można uchwycić ślady egzystencji chrześcijańskiej gminy zaraz po roku 313, (tu s. 2567). Podobnie wczesnych dowodów egzystencji gmin chrześcijańskicvh dostarczyli: J. Valeva, *Les nécropoles paléochrétiennes de Bulgarie et les tombes peintes*, [w:] Actes du XIe congrès, s. 1243 – 1258, M. Madjarov, *Diocletianopolis. Ville paléochretiénne de Thrace*, [w:] Actes du XIe congrès, s. 2521 – 2537.

[107] Tak konkluduje też E. Popescu, *Die kirchliche organisation*, s. 91; oraz idem: *Praesides,* s. 274 – 275. Starsi autorzy utrzymywali, że w Scytii tylko Tomis miało biskupa: R. Netzhammer, *o. c.,* s. 38, 75; J. Zeiller, *o. c.,* s. 170.

[108] CJ I, 3, 35 (36).

[109] Sozomenus, *Kirchengeschichte*, ed. A.J. Bidez, G.C. Hansen [Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte, Bd. 50] Berlin 1960, (dalej HE), VI, 21; VI, 19.

[110] Theodoret, *Kirchengeschichte*, ed. L. Parmentier [Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte, Bd. 19] Leipzig 1911, (dalej:HE), IV,35.

[111] C. de Boor, *Nachträge zu den Notitiae episcopatuum II, III*, [w:] Zeitschrift für Kirchengeschichte XII 1891, s. 531 in.; J. Darrouzès, *Notitiae episcopatuum ecclesiae Constantinopolitanae. Texte critique, introduction et notes*, Paris 1981, s. 242.

Choniates[112] i Nikephoros Kallistos Xantopulos[113] z uporem powtarzali informacje zaczerpnięte od Sozomenosa[114]. Trzeba mieć na uwadze i to, że zmiany, które zaszły na tym obszarze na początku VII wieku, wywołane najazdem Słowian i Awarów, doprowadziły do załamania ciągłości w obsadzaniu biskupstw. W konsekwencji młodsi autorzy nie rozumieli czasów jawiących się im jako odległa starożytność. Faktyczne załamanie mogło przyjść już po 553 r., gdyż później niemal brak dalszych danych o biskupach znad dolnego Dunaju. O upadku miast pisał Teofylaktes[115]. Agathias, aczkolwiek skłonny niekiedy do przesady, mógł mieć po części jednak rację mówiąc, że w 559 r. Scytia i Mezja stały się krainami bezludnymi[116]. O zniszczeniu miast pod koniec lat 50-tych VI w. świadczą także wykopaliska archeologiczne[117]. Upadek rzymskiej cywilizacji oznaczał w tym przypadku upadek chrześcijaństwa.

Poznań

MOESIA CHRISTIANA
DIE EPOCHE DER CHRISTOLOGISCHEN AUSEINANDERSETZUNGEN

Zusammenfassung

Gegenstand des Artikels ist die Geschichte der mit der Kirchenstruktur an der unteren Donau in der Epoche der christologischen Kämpfe verbundenen Personen. Die Gestalten haben eine mehr oder weniger wichtige Rolle bei den nacheinander einberufenen Konzilien gespielt. Ihr jeweiliges Schicksal, ihr Verhalten und ihre eruierbaren Ansichten lassen uns erkennen, wie eng die Geschehnisse in den Provinzen mit dem verbunden war, was in den für das dogmatische und kirchenrechtliche Erscheinungsbild der Kirche maßgeblichen Zentren vor sich ging und wie gut sich die Bischöfe sogar weit entfernter Provinzen sich in den aktuellen Streitigkeiten auskannten. Den Qullenbestand, über den wir verfügen, bilden vor allem die Acta Conc. Oecumen (ACO). Deshalb wird hier der zeitliche Schwerpunkt auf die Konzilien von Ephesos (431), Chalkedon (451) und Konstantinopel (518/519) gelegt.

Zu den prominenten Gestalten im Streit zwischen Nestorius und Cyrillus gehörte Dorotheus aus Marcianopolis. Eine besonders wichtige Rolle spielte er in der letzten Phase des Ephesinums, da er

---

[112] Niketas Choniates, *Thesaurus orthodoxae fidei* V, 5, PG 139, col. 1366.

[113] Nikephoros Callistos Xantopoulos, *Historia Ecclesiastica,* PG 145 (dalej HE), XI,29.

[114] W tej sprawie obszernie: E. P o p e s c u, *Die kirchliche Organisation*, s. 75 – 94, tam też dyskusja ze starszą literaturą.

[115] Theophylactes Simokatta, I, 8, 10: οἱ δ᾽ἀμφὶ τὸν Χαγ-νον τῶν τε Σκυθῶν καὶ Μυσῶν τοὺς περιοίκους ἐλυμήναντο εἶλόν τε πόλεις πολλάς, τήν τε Ῥατηρίαν καὶ Βονώνειαν καὶ Ἀκὺς καὶ Δορόστυλον καὶ Ζαλδαπὰ καὶ τὰ Παννασὰ καὶ Μαρκιανούπολιν καὶ Τρόπαιον. V. B e š e v l i e v, [w:] Neue Beiträge zur Geschichte der Alten Welt, Bd. II, Berlin 1965, s. 211 – 221, sądził, że tylko trzy miasta na północy Bułgarii kontynuowały swój żywot po najeździe Słowian: Bononia, Durostorum i Odessos.

[116] Agathiae Myrinaei, *Historiarum libri quinque*, ed. R. K e y d e l l, Berlin 1967, V, 11.

[117] R. P i l l i n g e r, *Der Ausgang des antiken Christentums am Unterlauf der Donau*, [w:] Lebendige Altertumswissenschaft. Festgabe zur Vollendung des 70. Lebensjahres von Hermann Vetters, Wien 1985, s. 266. Autorka ma zapewne rację pisząc „die lokale, romanisierte Bevölkerung wurde damals nicht bloss unterjocht, sondern von den heidnich-barbarischen Eindringlingen praktisch aufgesogen".

im Herbst 431 an der Aufbereitung des Schriften-Dossiers beteiligt war, das man für die Sondersitzung der Bischöfe, die von Theodosius II. zuerst nach Konstantinopel, dann nach Chalkedon beordert wurden, benötigte. Aus einem der Briefe von Dorotheus (ACO I, 4. S. 88f.) erfahren wir auch, daß ein weiterer, aber mißlungener Versuch unternommen wurde, Bischof Saturnius in Marcianopolis einzusetzen. Letzterer wird indes erst in den Jahren 448 – 449 wieder als Bischof verzeichnet. Die Rolle dieses Bischofs und auch das Agieren der anderen Erz(?)Bischöfe in Moesia beleuchten die gut entwickelte kirchliche Struktur dieser Provinz. Sie unterscheidet sich deutlich von der formellen Rolle des benachbarten Tomis. Wie sich aus unserer Untersuchung ergibt, die sich auch auf epigraphische Belege stützt, kann man keinswegs behaupten, daß Tomis das einzige Bistum in Scythia gewesen sei. Leider ist es aber bei keiner Stadt an der unteren Donau mehr möglich, Bischofsliste lückenlos zu rekonstruieren. Der definitive Zusammenbruch wurde durch die Angriffe der Slaven und Avaren verursacht. Der völlige Niedergang der römischen Zivilisation bedeutete in diesem Fall zugleich den Niedergang des Christentums. Das gilt aber nicht für solche Städte an der unteren Donau, die unter röm.-byz. Herrschaft fortbestanden, denke z.B. an Dorostorum, Vidin etc.

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

SKRZYDLATE WĘŻE ARABII

Napisał

KRZYSZTOF MORTA

Jednym z bardziej interesujących i zagadkowych stworzeń opisanych przez Herodota jest skrzydlaty wąż. Problem, jaki wiąże się z tym stworzeniem, wynika głównie z faktu, że w świecie przyrody nie występuje wąż ze skrzydłami zdolny do aktywnego lotu[1].

Zakładamy też, że Herodot nie opisał żadnego z pterozaurów — gadów, które wymarły pod koniec okresu kredy[2].

Wobec tych faktów i założeń rodzi się podstawowe pytanie: czy skrzydlatego arabskiego węża migrującego co pewiem czas do Egiptu nie należałoby uznać za stworzenie fantastyczne i poszukać go w świecie mitów i legend[3]? Gdybyśmy

---

[1] Pozorny lot jest umiejętnością jaszczurek z rodzaju *Draco*, które szybują (czyli opadają pod kątem mniejszym niż 45° w stosunku do linii horyzontu) oraz jaszczurek-spadochroniarek z rodzaju *Ptychozoon* i *Holaspis*, którym pomagają w locie opadającym fałdy skórne umieszczone na bokach ciała. Są również szybujące węże z rodzaju *Chrysopelea ornata*, które spadając spłaszczają ciało tak silnie, że przez pewien czas skutecznie walczą z przyciąganiem ziemskim. Poprzez przybranie odpowiedniej pozycji zwiększają opór powietrza anolisy (*Anolis carolinensis*) oraz agamy motylowe (*Leiolepis belliana*) — *Encyklopedia. Zwierzęta. Ssaki. Ptaki. Gady. Płazy*, konsultanci tekstu H. G. Gogger, E. Gould, J. Forshow, G. McKay, R. G. Zweifel ilustracje D. Kirshner, przekład E. i P. Świątkowscy [i in.], konsultanci naukowi przekładu R. Halba i H. Dobrowolska, Warszawa 1993, s. 610; H. Szarski, *Historia zwierząt kręgowych*, wyd. 5., zmienione, Warszawa 1990, s. 232. Trudno jednak wśród tych przedstawicieli fauny dostrzec Herodotowego węża zdolnego do odbywania powietrznych wędrówek z Arabii do Egiptu.

[2] Wszelkie rewelacje, jakoby gdzieniegdzie przetrwały pojedynczy przedstawiciele gadów prehistorycznych, wydają nam się niedostatecznie udowodnione. Hipotezę o pterozaurach bierze pod uwagę J. Sachse komentując Strabonowy opis indyjskich skrzydlatych węży i skorpionów (*Megastenes o Indiach*, Wrocław 1981 [Acta Uniwersitatis Wratislawensis N° 587, Classica Wratislawiensia VIII]..., s. 70, przyp. 2 do fragmentu 18). B. Heuvelmans w swej pracy (*Na tropie nieznanych zwierząt,* przekł. H. Kahanowa, Warszawa 1965, s. 465) przytacza pewien reportaż, którego autor uzyskał od mieszkańców północno-zachodnich obszarów dzisiejszego Zimbabwe informacje o zwierzęciu zwanym *kongomato*, wzbudzającym wśród tubylców paniczny strach. Miało żyć ono w bagnach Jiundu w pobliżu granic z Zairem i Angolą. „Tubylcy mówili, że jest to ptak, lecz raczej podobny do jaszczurki, ze skrzydłami jak u nietoperza". Heuvelmans, *o.c.* s. 465.

[3] Jak np. uskrzydlone węże (smoki) w zaprzęgu Triptolemosa (P. Grimal, *Słownik mitologii grec-*

twierdząco odpowiedzieli na to pytanie, moglibyśmy jako podsumowanie przytoczyć słowa Pakuwiusza: „fabula est in qua nec verae nec veri similes res continentur, cuius modi est: 'angues ingentes alites, iuncti iugo'[4] lub Lucyliusza: nisi portenta anguisque volucris ac pinnatos scribitis"[5].

Przyjęcie takiego punktu widzenia zaoszczędziłoby niewątpliwie poszukiwań żmudnych i niepewnych co do efektu, lecz pozostawiłoby zbyt dużo wątpliwości. Trudno bowiem się zgodzić, że opowieści o uskrzydlonym wężu są tylko i wyłącznie wytworem ludzkiej fantazji, choć jej roli przy powstawaniu tego typu historii nie można nie uwzględniać.

Problemy, jakie niesie ze sobą Herodotowy opis, próbowano rozwiązywać na wiele sposobów. Niektórzy uważali, że Herodot padł ofiarą mistyfikacji ze strony Egipcjanina, który naszemu poszukiwaczowi osobliwości pokazał kręgosłupy węży zmieszane ze skrzydłami i z kośćmi nietoperzy[6] bardzo rozpowszechnionymi *nota bene* w kraju faraonów[7]. Nie można tej sugestii całkowicie wykluczyć, zwłaszcza że nasuwają się tutaj liczne analogie z praktykami stosowanymi i w naszych czasach[8]. Herodot, jak się zdaje, był człowiekiem skłonnym do szukania niezwykłości[9], podatnym na tego typu oszustwa. Interesują go zwierzęta nieznane, względnie niezwykłe, nie opisane przed nim cechy znanych przedstawicieli fauny. Znajdziemy na to wiele dowodów. Na przykład pisząc o wielbłądzie pomija te cechy ssaka, które były powszechnie znane rodakom Herodota. Zwraca zaś szczególną uwagę na cechy stanowiące swoiste ciekawostki (3,103).

To szczególne zainteresowanie egzotyką, właściwe każdemu chyba człowiekowi, prowokowało i prowokuje do przeróżnych mistyfikacji, których dopuszczają się sprytni tubylcy, spodziewający się nagród za swe „rewelacje". Ciekawego przykładu na tego rodzaju praktyki dostarcza nam Marco Polo w swoim

---

kiej i rzymskiej, red. nauk. J. Ł a n o w s k i, przeł. M. B r o n a r s k a [i in.], Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdańsk–Łódź 1987, s. 353, s. v. *Triptolemos*).

[4] *Scaenicae Romanorum Poesis Fragmenta*, tertiis curis recognovit O. R i b b e c k, Vol. II: *Tragicorum Romanorum Fragmenta*, Lipsiae 1897, s. 150.

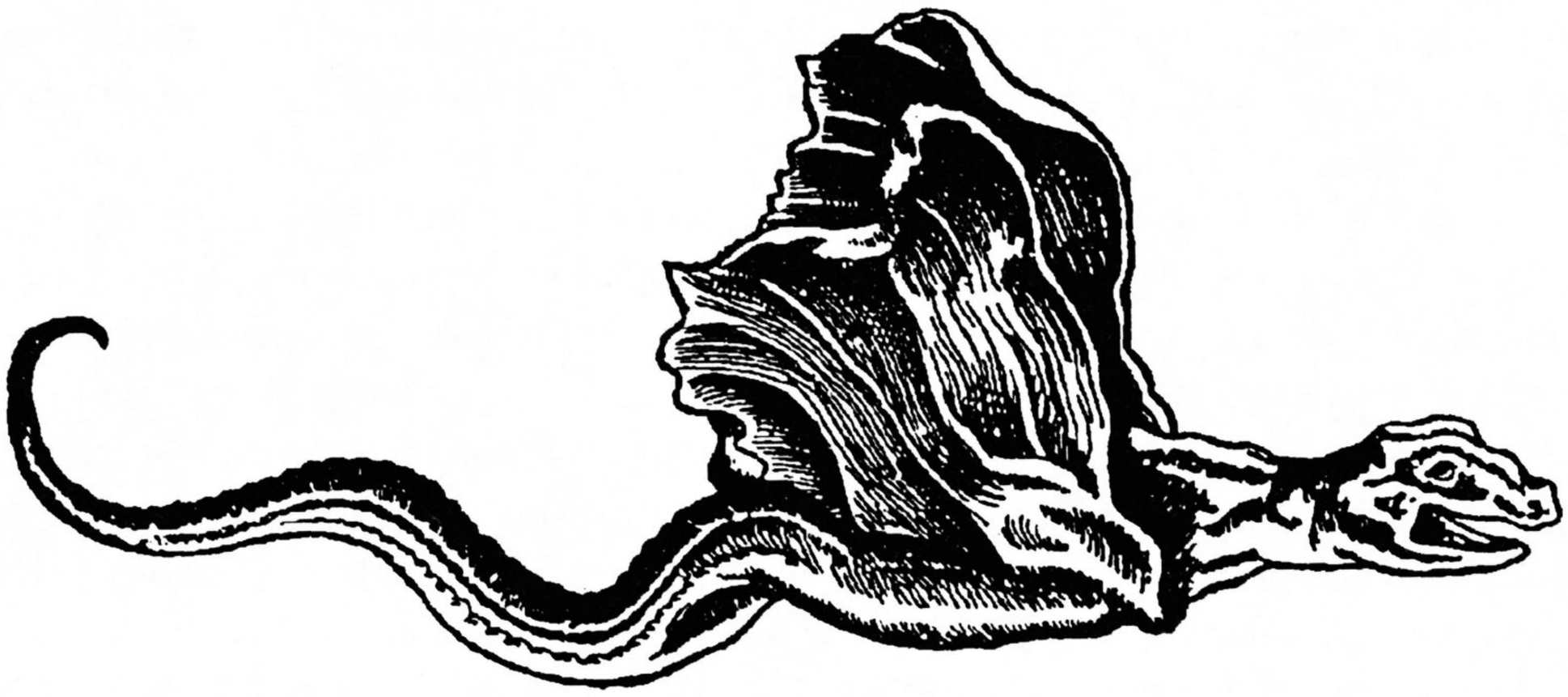
[5] Lucilius, *Satiren*, lateinisch und deutsch von W. K r e n k e l, Berlin 1970, t. 2, s. 350, fr. 604 (Schriften und Quellen der alten Welt, Bd. 23, 2).

[6] Hipoteza J. G. W i l k i n s o n a cyt. za: A. S. P e a s e, komentarz [do:] Cic. *nat.* 1, 101 [w:] M. Tulli Ciceronis De natura deorum libri III, ed. A. S. P e a s e ..., Cambridge (Mass.) 1958 (przedruk: Darmstadt 1968), [t.1]: Liber primus, s. 470, s.v. *volucris anguis*.

[7] Ich szczątki znaleziono w ogromnej ilości w wąwozie niedaleko Buto, A.S. P e a s e, *o. c.*, s. 470

[8] Preparowanie przedziwnych monstrów z części znanych zwierząt dla rozgłosu i sensacji zdarza się często. Za przykład niech posłużą wolpendingery — uskrzydlone zające z jelenimi rogami i kłami drapieżnego kota (R. G ö ö c k, *Zagadkowy świat*, tł. R. F a ł e k [i in.], Warszawa 1992, ss. 18 – 19). Dla zwiększenia efektu zaklinacze wężów, w których pokazach występują żmije rogate, przyczepiają im sztuczne rogi większe od ich naturalnych wyrostków (W. J u s z c z y k, *Mały słownik zoologiczny. Gady i płazy,* Warszawa 1978, s. 241, s.v. *żmija rogata*)

[9] M. W r ó b e l, *Flora i fauna starożytnego Egiptu w oczach pisarzy greckich*, praca doktorska pod kier. prof. dr hab. A. S z a s t y ń s k i e j-S i e m i o n, Wrocław 1992, s. 39 (maszynopis przechowywany w Instytucie Filologii Klasycznej i Kultury Antycznej Uniwersytetu Wrocławskiego).



Rys. 1. Za wzór tego potwora, wyrysowanego przez Gesnera, posłużyła zasuszona i sztucznie spreparowana płaszczka

dziele *Opisanie świata*. Według weneckiego podróżnika pewien gatunek maleńkich małp żyjących na Sumatrze był wykorzystywany przez dalekowschodnich oszustów do sporządzania mumii rzekomo ludzkich istot. Specjalnie wymodelowane i spreparowane zwloki małp umieszczano w drewnianych trumienkach i sprzedawano kupcom[10].

Podobne deformacje przy preparowaniu szczątków zwierzęcia wpłynęły na powstanie wielu niesamowitych opowieści o rajskim ptaku, ptaku eterycznym pozbawionym kości i nóg[11].

Ciekawy dla nas przykład takiej deformacji znajdziemy w dziele Konrada Gesnera *Historiae animalium*. Zamieszczony tam rysunek przypomina skrzydlatego węża (ryc. 1). W rzeczywistości jednak za wzór posłużyła wypchana płaszczka[12].

Po tych paru przykładach wróćmy do złożonego problemu skrzydlatego węża, którego Herodot opisuje, jak podaliśmy, w dwóch różnych miejscach swojego dzieła: 2, 75.76 i 3, 107 – 109. Wydaje nam się, że na każdą z tych charakterystyk wpłynęła inna tradycja: na pierwszą tradycja egipska, na drugą — dalekowschodnia, czy mówiąc ściślej: związana z wyprawami na Daleki Wschód[13]. Przy próbie identyfikacji tajemniczych stworzeń nie można tych tradycji mieszać i należy każdą z nich analizować oddzielnie.

Zacznijmy od egipskiej. W *Dziejach* 2, 75 – 76 czytamy: „Otóż jest podanie, że wiosną skrzydlate węże przylatują z Arabii do Egiptu, a ptaki ibisy zachodzą

---

[10] M. P o l o, *Opisanie świata*, przeł. A. L. C z e r n y, wstępem i przypisami opatrzył M. L e w i c k i, Warszawa 1954, s. 410 – 411.

[11] W e n d t, *Śladami Noego*, przekł. T. B e r k e n, Warszawa 1963, s. 163. Do dziś echo tych legend pobrzmiewa w nadanej przez Linneusza łacińskiej nazwie — *Paradisea apoda.*

[12] W e n d t, *o. c.*, s.120.

[13] Trudno rozstrzygnąć, jaka tradycja dochodzi do głosu w 2, 76 przy opisaniu kształtu węża i jego skrzydeł.

im drogę u wejścia do tego kraju i nie przepuszczają węży, tylko je zadziobują. [...] Kształt zaś węża jest taki jak wężów wodnych. Skrzydeł nie ma on upierzonych, lecz są one prawie takie same jak skrzydła nietoperza".

Uzupełnijmy te dane informacjami przekazanymi przez innych starożytnych pisarzy, którzy — jak się zdaje — czerpali z tej samej, egipskiej tradycji. Pomponiusz Mela (3, 82) bliżej określa miejsce, w którym owe węże mieszkają, charakteryzując je jako „wyschnięte bagno": „certo anni tempore ex limo concretarum paludium emergere, in magno examine volantes Aegyptum tendere". Zgadzają się z nim Ammianus Marcellinus[14] i Solinus[15]. Kierunek migracji naszych zwierząt w ujęciu trzech wyżej wymienionych pisarzy jest zgodny z Herodotowym: z Arabii[16] do Egiptu.

Dodatkowym źródłem wiadomości o latającym arabskim wężu, tym bardziej interesującym, że nie grecko-rzymskim, jest *Księga Izajasza* 30, 6. Fragment ten opisuje wyprawę poselstwa judzkiego do Egiptu zorganizowaną w celu zawarcia układu przeciwko Asyrii (ok. 702 r. p.n.e.). Na jednym z etapów tej podróży, w pustynnej krainie Negeb[17], czyhają na Żydów różne niebezpieczeństwa: lwy, żmije oraz latające węże — *śārāph m^{e}'ôphēph*[18].

Nie wszystkie jednak źródła starożytne są zgodne co do arabskiej ojczyzny tych zwierząt. Niektóre przekazy przesuwały ją na południe. U Arystotelesa (*hist. an.* 490 a) czytamy: „Dalej, wszystkie zwierzęta ze skrzydłami z piór lub ze skóry są dwunogie lub bez nóg. [...] 'bez nóg', bo istnieją, jak mówią, pewne węże latające w Etiopii" (przeł. P. Siwek). Z wielkim uczonym zgadza się Józef Flawiusz. Opisując wyprawę Mojżesza przeciw Etiopom, wspomina o wężach, od których miało się wprost roić na tamtych terenach. Niektóre z nich, jak twierdzi, posiadały skrzydła[19]. Także Cyceron podaje inny, niż wschodni, kierunek migracji skrzydlatych węży, umieszczając ich ojczyznę na Pustyni Libijskiej[20]. Te dwa sprzeczne poglądy na temat kierunku migracji skrzydlatych węży usiłuje pogodzić Elian (*nat. an.* 2, 38): „Czarne z tych (ibisów), prowadząc wojnę w obronie kochanej ziemi, nie pozwalają, aby uskrzydlone węże (τοὺς πτερωτοὺς ὄφεις) przybyły z Arabii do Egiptu, inne zaś (ibisy) wychodzą na spotkanie (wężom) przylatującym z Etiopii w czasie wylewu Nilu i zjadają je" (przekład mój — K.M.).

---

[14] Amm. 22, 15, 26: „ex Arabicis emergunt paludibus".

[15] Solin. 32, 33: „nam quaecumque Arabicae paludes pennatorum anguium mittunt examina".

[16] Na Arabię jako na ojczyznę niezwykłego zwierzęcia wskazują także Izydor z Sewilli (*orig.* 12, 4, 29) oraz Lukan (6, 677).

[17] Kraina ta rozpoczyna się kilka kilometrów na południe od Hebronu i ciągnie się do Kadesz-Barnea (Wykaz nazw geograficznych [w:] *Atlas Biblijny*, Warszawa 1990, s. 308, s.v. *Negeb* lub *Negew*).

[18] *m^{e}'ôphēph* to part. pi. od *'ûph* 'latać'. O latającym wężu Biblia wspomina w dwóch miejscach: Iz 30, 6 i Iz 14, 29. W tym drugim miejscu ma on znaczenie przysłowiowe (Przypis do *Iz* 14, 28 [w:] Pismo Święte Starego i Nowego Testamentu, w przekładzie z języków oryginalnych ze wstępami i komentarzami, opracował zespół pod red. M. Petera (Stary Testament) i M. Wolniewicza (Nowy Testament). Stary Testament, t. 3, Poznań 1992, s. 47)

[19] Ios. *ant. Iud.* 2, 10, 2: τινὰ δ'αὐτῶν (ἑρπετῶν — K.M.) ἐστὶ καὶ πετεινά — „niektóre z nich mają nawet skrzydła" (przeł. Z. Kubiak).

[20] Cic. *nat* 1, 101: „ex vastitate Libyae".

O jadowitości zagadkowych gadów Herodot mówi pośrednio: „[...] gdyby żmije i uskrzydlone węże Arabii tak się rozmnażały, jak im naturalne właściwości[21] na to pozwalają, życie dla ludzi nie byłoby już możliwe" (3, 109). Inni pisarze starożytni piszą wprost o tej groźnej właściwości, niektórzy nawet podkreślają niezwykłą moc i szybkość działania jadu[22]. Również Izajaszowy wąż został przedstawiony jako zwierzę niebezpieczne i szkodliwe być może z uwagi na zagrożenie, jakie niesie jego jad.[23]

Żaden z pisarzy starożytnych przy opisie węża nie powołuje się na autopsję, wnioskować zatem można, że informacje o nim podają „z drugiej ręki". Wszyscy oni jednak niezachwianie wierzą w realne istnienie uskrzydlonych węży. Znamienne jest tu wyznanie Pauzaniasza (9,21,6), które chyba można odnieść do wszystkich piszących o skrzydlatych wężach w starożytności: ἐγὼ πτερωτοὺς ὄφεις οὐ θεασάμενος πείθομαι — „Chociaż sam nie widziałem skrzydlatych węży, wierzę, że takie istnieją" (przeł. H. Podbielski). Starając się zatem dociec, co wpłynęło na powstanie tych relacji, należy wziąć pod uwagę przeinaczenia i wypaczenia nieuniknione w procesie przekazywania informacji. Zważywszy na to, iż ów uskrzydlony wąż nie pochodzi z tradycji grecko-rzymskiej, nie można nie uwzględnić trudności w tłumaczeniu owych informacji na grekę i na łacinę oraz wynikające stąd nieścisłości.

Nie oznacza to oczywiście, że zadowalano się jedynie opowieściami o skrzydlatym wężu. Herodot, zaintrygowany tajemniczymi opowieściami o dziwnych stworzeniach, chcąc dowiedzieć się o nich czegoś więcej, osobiście udał się do pewnej arabskiej miejscowości położonej na wschód od Buto, lecz niestety nie zobaczył ich samych, lecz jedynie ich szkielety: „Przybywszy tam, ujrzałem kości węży i kręgosłupy w ilości niemożliwej do opisania; leżały tam kupy kręgosłupów, jedne większe, drugie mniejsze, inne jeszcze mniejsze, a było ich mnóstwo" (2, 75).

Nie ulega wątpliwości, że relacja o cmentarzysku zwierząt jest prawdziwa. Czyje to były szkielety? Na to pytanie udzielano rozmaitych odpowiedzi. Niektórzy w Herodotowym fragmencie widzieli opis mieszaniny szkieletów nietoperzy i węży[24], inni — ryb[25]. Tę ostatnią hipotezę Otto Keller starał się uzasadnić pobytem w Arabii plemienia Ichtiofagów, gdyż jak twierdzi: „zumal in jenen Landstrichen die Ichthyophagen zu Hause waren"[26].

---

[21] Mela 3, 82; por. też Amm. 22, 15, 26.

[22] Isid. *orig*. 12, 4, 29; Solin. 32, 33: „quorum tam citum virus est ut morsum ante mors quam dolor insequatur".

[23] Nazwa węża *śārāph* jest etymologicznie związana z śrph 'palić się, płonąć'. Określenie to w połączeniu z nazwą węża *nāḥāš* odnajdujemy w Księdze Liczb 21, 6: *hann^eḥāšîm haśś^erāphîm* 'ogniste, płonące węże' oraz w Księdze Powtórzonego Prawa 8, 15: *nāḥāš śārāph* 'wąż ognisty'.Wydaje się, że określenie *śārāph* dotyczy piekącego jadu tych węży. Septuaginta nazywa je „wężami powodującymi śmierć" (οἱ ὄφεις οἱ θανατοῦντες).

[24] Cyt. za: P e a s e, *l. c.*

[25] K e l l e r, *Antike Tierwelt*, t. 1, Leipzig 1909, s. 302: "[...] die vielen Gräte, die er (Herodot — K.M.) für Überreste von Schlangen hielt, dürften eher von Fischen hergerührt haben [...]".

[26] *Ibidem.*

W. A. Heidel szuka wyjaśnienia w Herodotowym źródle — „Obejściu Ziemi" Hekatajosa. Poprzednik Herodota podczas swej podróży po Egipcie mógł widzieć — według uczonego amerykańskiego — stosy numulitów[27], które wziął za kręgosłupy uskrzydlonych węży[28].

Ponieważ te przypuszczenia są, moim zdaniem, oparte na zbyt kruchych podstawach, podsumujmy powyższe identyfikacje opinią A. B. Lloyda: „H. (Herodot — K.M.) saw something which could be taken for snake skeletons but what it was is a complete mystery"[29].

W poszukiwaniach źródeł Herodotowej opowieści o uskrzydlonych wężach dysponujemy jedynie relacjami pośrednimi opartymi na informacjach zasłyszanych. Mamy także opis szkieletów zwierząt, których zidentyfikowanie jest bardzo niepewne. Przypomnijmy również, że w świecie przyrody nie istnieją skrzydlate czy też zdolne do aktywnego lotu gady. Wobec tego trzeba postawić sobie ważne pytanie: czy rozwiązania należy szukać w świecie gadów, czy też wśród innych gatunków zwierząt?

Hipoteza identyfikująca nasze węże z szarańczą nie jest nowa[30] i chociaż dziś uważa się ją za mało prawdopodobną[31], sądzimy, że nie można jej pominąć, gdyż ma ona pewne realne podstawy.

Jest znamienna po pierwsze, ogromna liczba, prawie plaga owych „węży" przypędzanych przez wiatr do Egiptu. Potwierdzają to testimonia starożytne. Według Cycerona (*nat.* 1, 101): „avertunt (ibes — K.M.) ab Aegypto, cum volucris anguis ex vastitate Libyae vento Africo invectas interficiunt atque consumunt". Ta plaga węży lecących wraz z „wiatrem afrykańskim" do Egiptu bardzo przypomina nalot szarańczy nawiedzającej co pewien czas ten kraj[32]. Wielką ilość tajemniczych zwierząt podkreślają starożytni takimi określeniami jak *in magno examine*[33].

---

[27] Rodzaj z gromady otwornic; obejmuje wymarłe gatunki o wielokomorowej skorupce w kształcie dysku o średnicy do 10 cm (otwornice [w:] Wielka encyklopedia powszechna PWN, t. 8, Warszawa 1966, ss. 365 – 366, s.v.).

[28] W. A. Heidel, *Hecataeus and the Egyptian Priests in Herodotus*, Book II, Memoirs of the American Academy of Arts and Sciences XVIII, 1935, N° 2, s. 67.

[29] Lloyd, *Herodotus*, Book II, [t. 2]: Commentary 1 – 98, Leiden 1976, s. 327 (Études Préliminaires aux Religions Orientales dans l'Empire Romain, publiées par M.J. Vermaseren, t. 43)., s. 327.

[30] R. W. Hutchinson *(The Flying Snakes of Arabia*, Classical Quarterly, N.S. VIII, 1958, s. 101), zgadzając się z nią, przypisuje ją wybitnemu zoologowi E.R. Lankesterowi. Opowiada się za nią również H. Brugsch (Herodotos, erklärt von H. Stein, 4., vebesserte Aufl., 1.Bd., 2. Heft: Buch II, Berlin 1881, s. 82).

[31] Lloyd, *l.* c.

[32] *Niezwykłe wędrówki zwierząt*, red. nauk. R. R. Baker, tłum. i konsultacja nauk. J. Buszko, Warszawa 1994, s. 29: „Cykl migracyjny z wiatrem i opadami ma prawdopodobnie najbardziej znany owad migrujący, jakim jest szarańcza pustynna (Schistocerca gregaria). Owady te w sprzyjających warunkach skupiają się w wielkie chmary i migrują z wiatrem (podkreśl. moje — K.M.).

[33] Mela 3, 82; por. też Solin. 32, 33: „examina (pennatorum anguium)"; Amm. 22, 15, 26: „pinnatis agminibus anguium". Sandner, *Zwierzęta świata, Owady*, Warszawa[3] 1990, s. 236: „Liczba owadów biorących udział w lotach jest astronomiczna. Chmary szarańczy obejmują nieraz obszar tysięcy kilometrów kwadratowych".

Istotną rolę wiatru w migracji szarańczy dostrzegał już autor biblijny pisząc przy ósmej pladze egipskiej: „wᵉrûāh hakḳādîm nāśā' 'et-hā'arbe(h)" — „wiatr wschodni przyniósł szarańczę" (*Wj* 10,13).

Zestawiając tę relację z Cycerońską zauważamy różnicę: kierunek wiatru (u Cycerona: „wiatr afrykański" czyli południowo-zachodni, w *Księdze Wyjścia* — wschodni). Wyjaśnijmy tu od razu, że o wietrze wschodnim, *rûāh ḳādîm* mówi tekst hebrajski (masorecki), podczas gdy grecki tłumacz oddaje ten termin w *Septuagincie* jako ὁ ἄνεμος ὁ νότος 'wiatr południowy'. Tę rozbieżność tłumaczy się odmiennymi warunkami geograficznymi i klimatycznymi Izraela i Egiptu; grecki tłumacz, prawdopodobnie członek aleksandryjskiej gminy żydowskiej, wziął pod uwagę warunki atmosferyczne panujące w Egipcie, dokąd szarańcza migruje wraz z wiatrem południowym[34].

Zauważmy przy okazji odmienność relacji o jednym i tym samym zdarzeniu — przybyciu szarańczy do Egiptu. Może to rzucić pewne światło na analogicznie dwie różne tradycje dotyczące migracji uskrzydlonych węży do tegoż kraju.

Rozważając możliwość identyfikacji skrzydlatych węży z szarańczą, stajemy przed istotnym problemem: w jaki sposób ów szkodnik stał się tajemniczym, by nie powiedzieć fantastycznym, gadem? Musimy tutaj wyjść z założenia, że relacje o dziwnych stworach pochodzą spoza grecko-rzymskiego kręgu kulturowego i mogły ulegać odkształceniom w procesie przekazu. Nie należą bowiem do rzadkości nieporozumienia spowodowane barierą językową[35].

Jakiś niejasny związek węża i szarańczy, mający swe odbicie w leksykografii, zauważamy dzięki translatoryce. Grecki tłumacz *Księgi Kapłańskiej* przełożył hebrajską nazwę gatunku szarańczy *ḥargōl* jako ὀφιομάχης 'walczący z wężami' (Kpł 11, 22)[36]. Zaznaczmy jednak, że nawet gdyby w naszym przypadku zaszła tego rodzaju pomyłka, to trudno byłoby uznać obyczaje szarańczy za podstawę do powstania opowieści o uskrzydlonych wężach. Możemy jedynie mówić o pewnym jej wpływie na wzbogacenie istniejącego podania o przylatujących do Egiptu skrzydlatych gadach, przytaczanego przez Herodota. Wydaje się, że te historie związane były zwłaszcza z relacjami mówiącymi o wędrówkach zagadkowych zwierząt z południa, z Etiopii, nazwanej przez Izraelitów właśnie ziemią brzęczących skrzydeł, hebr. *'eres ṣilṣal kᵉnāphājim*[37].

Brakuje jednak ważkich argumentów za identyfikacją latających węży z sza-

---

[34] S. Ł a c h, przypis do [*Wj*] 12 – 15 [w:] Pismo Święte Starego Testamentu, pod red. S. Łacha, t. 1, cz. 2: Księga Wyjścia, wstęp, przekład z oryginału, komentarz, ekskursy opr. S. Łach, Poznań 1964, s. 138.

[35] Na przykład trudne do odróżnienia dla Greka arabskie określenia na mrówkę (transkrypcja uproszczona) *naml* i geparda *namir* przyczyniły się do powstania poglądu, iż w Arabii żyją lwy nazywane mrówkami (S t r a b o 16, 4, 15).

[36] *Księga Suda* słowo ὀφιομάχης wyjaśnia: εἶδος ἀκρίδος μὴ ἔχον πτερά 'rodzaj szarańczy nie mającej skrzydeł'. Znaczenie to jest sprzeczne z *Kpł* 11, 21, gdzie *ḥargōl* tłumaczone jako ὀφιομάχηες zaliczono wraz z trzema innymi rodzajami szarańczy do zwierzątek latających — *šereṣ hā'ôph*, τὰ ἑρπετὰ τὰ πετεινά.

[37] W ten bowiem sposób został nazwany w *Iz* 18, 1 kraj Kusz (Etiopia); *ṣilṣal* 'brzęczenie, bzyk, brzęczący owad' związane jest z asyr. sarsaru 'szarańcza niszcząca'.

rańczą. Sądzę przeto, że głównego źródła opowieści o uskrzydlonych wężach należy szukać w świecie gadów. Wielkim problemem są jednak wzmiankowane przez starożytnych skrzydła, którymi miały być obdarzone migrujące do Egiptu węże. Jak bowiem zaznaczyłem, węże ze skrzydłami nie istnieją, a przynajmniej ich istnienia nie potwierdzają zoologowie.

Ten kłopotliwy element anatomiczny uczeni starali się wytłumaczyć w przeróżny sposób.

Charakterystyczne zachowanie dla silnie podnieconej kobry egipskiej[38] — rozszerzenie i spłaszczenie szyi — było podstawowym bodźcem, według J. Andersona, do powstania opowieści o latających wężach[39]. Dodatkowo zaś mit ten żywiły wizerunki ureuszy, które były często przedstawiane jako węże ze skrzydłami[40].

K. Sethe wskazuje na ikonografię jako na źródło historii o tajemniczych gadach. Zdaniem niemieckiego egiptologa, bogini Wadżet (Uadżyt), której ośrodkiem kultu było miasto Buto, położone na terenie VI nomu dolnoegipskiego, była często wyobrażana w postaci skrzydlatego węża[41]. Grecy zamieszkujący deltę Nilu mogli na tej podstawie stworzyć opowieść o skrzydlatych wężach, które co pewien czas miały sie pojawiać na ich terenach. Z poglądem tym polemizuje J. G. Wilkinson, zauważając, że w sztuce egipskiej — przy całym jej bogactwie przedstawień — brak uskrzydlłonych węży[42]. Jest to nie do końca prawdą, gdyż artyści egipscy tworzyli wizerunki rozmaitych hybryd obdarzonych skrzydłami. Są to jednak skrzydła ptasie (upierzone)[43], Herodot zaś wyraźnie podkreśla, że arabskie węże mają skrzydła jak nietoperze (2, 76).

A. B. Lloyd, nie odrzucając hipotezy o ikonograficznym rodowodzie naszej opowieści, sugeruje, że na jej powstanie mogły wpłynąć obserwacje pewnych nawyków żmii rogatej, która podczas ataku jest zdolna do „skoku" na odległość nawet trzech stóp[44].

Wydaje nam się, że droga obrana przez Lloyda jest słuszna: do identyfikacji uskrzydlonych węży może dojść jedynie poprzez obserwację obyczajów, a zwłaszcza sposobu poruszania się niektórych gadów. Najważniejsze będą tutaj oczywiście starożytne testimonia „zoograficzne".

---

[38] Znana ona była starożytnym jako bazyliszek (W. Jaroniewski, *Jadowite węże świata*, Warszawa 1992, s. 41). „Sądzono wówczas, że wąż ten może również latać w powietrzu wyginając swe ciało w płaszczyźnie pionowej, podczas gdy przy pełzaniu czyni to w płaszczyźnie poziomej" (*l. c.*).

[39] Lloyd, *o. c.*, s. 326.

[40] *Ibidem.*

[41] K. Sethe, *Buto* [w:] RE III 2 (1899), szp. 1088. Boginię Wadżet (Uadżyt) jako symbol nomu X przedstawiano pod postacią węża z piórem na grzbiecie (zob. Niwiński, *Bóstwa, kulty i rytuały starożytnego Egiptu,* Warszawa 1993, s. 137, rys. 21 i).

[42] Pease, *o. c.*, s. 470.

[43] Jak np. uskrzydlone kobry (rys. 2). Por. też K. Myśliwiec, *Pan obydwu krajów*, Warszawa 1993, s. 203, fot. 70; A. Niwiński, *Mity i symbole starożytnego Egiptu*, Warszawa 1992, fot. 11 oraz s. 195, rys. 95. Zob. też A. Niwiński, *Bóstwa, kulty i rytuały starożytnego Egiptu,* Warszawa 1993, s. 211, rys. 44.

[44] Lloyd, *o. c.*, s. 327. Komentator angielski, uzasadniając swój pogląd, powołuje się na słynnego zoologa J. Anobrsona.



Rys. 2. Uskrzydlone kobry z koroną „atef", baraniogłowy bóg słońca pośrodku. Naos Dariusza I. Muzeum Starożytności w Mallawi (Egipt), fot. J. Kucy

Strabon, pisząc o bogactwach ziemi Sabejczyków (wonności, korzenie), poświęca krótki passus żyjącym tam żmijom (16, 4, 19), „które skaczą na wysokość bioder i śmiertelnie kąsają" (przekład mój — K.M.).

Ciekawą informację podaje również św. Izydor z Sewilli (*orig*. 12, 4, 29): „In Arabia autem serpentes albi sunt cum alis, quae Sirenes vocantur, quae plus currunt ab equis, sedetiam volare dicuntur". Ten właśnie przekaz nasuwa nam myśl, że może charakterystyka szybkości poruszania się pewnego rodzaju węży występujących na wschód od Egiptu, sprawiła, iż ich błyskawiczne pełzanie na-

zwano „lataniem".[45] Jest to tym bardziej prawdopodobne, że dla podkreślenia szybkości istot, które z lataniem nie mają nic wspólnego, tak języki starożytne, jak i nowożytne, używają bardzo często (w sensie przenośnym) określeń związanych znaczeniowo z „lataniem". Przeczytać zatem możemy o „lecącym gońcu"[46], o posiłkach „przylatujących" z pomocą[47], nie mówiąc już o tym, że rączość koni w zestawieniu z lotem ptaków jest bardzo częstym, stosowanym z upodobaniem toposem[48].

Wróćmy jednak do uskrzydlonych węży z Arabii i przyjrzyjmy się im w świetle Izydorowej informacji, iż owe węże są szybsze od koni (*orig*. 12, 4, 29). Sądzimy, że jest to porównanie nieprzypadkowe i wypływa z pewnej tradycji, w której nieznany nam gatunek arabskiego gada został nazwany „wężem skrzydlatym".

Przy interpretacji owego Izydorowego passusu nie można pominąć bardzo ciekawego fragmentu *Dziejów* Herodota (4, 131), w którym mowa jest o osobliwym podarunku (ptak, mysz, żaba i pięć strzał), jaki otrzymał król perski Dariusz od Scytów. Władca, starając się odgadnąć znaczenie owego daru, mówi (4, 132): ὄρνις δὲ μάλιστα οἴκε ἵππῳ — „[...] ptak najbardziej przypomina konia". To zaskakujące dla nas porównanie ptaka do konia nie odnosi się oczywiście do wyglądu zewnętrznego, lecz do innej właściwości wspólnej owym dwóm zwierzętom, mianowicie do szybkości; jest ono obrazowym przedstawieniem idei szybkości i znaczy, że koń potrafi poruszać się tak szybko, jakby był ptakiem, czyli jak gdyby miał skrzydła. Dlatego też informacja zachowana u hiszpańskiego uczonego, że węże z Arabii „plus currunt ab equis" znaczyła być może więcej niż nam się zdaje i wywoływała jednoznaczne skojarzenie: wąż — koń — ptak — lot — skrzydła.

Nie byłoby zatem niczym niezwykłym nazywanie przez starożytnych węża „latającym" właśnie ze względu na jego ogromną szybkość. Lecz co zrobić ze skrzydłami? Pozbędziemy się kłopotu, gdy uświadomimy sobie, że „latający" i „uskrzydlony" to nic innego jak synonimy (oba użyte metaforycznie). Niezwykłą szybkość podkreślano bowiem nie tylko zastępując słowem „latać" cza-

---

[45] Starożytnych niejednokrotnie zdumiewała ta wyjątkowa właściwość węży. Znamienne jest zdanie Filona z Byblos: „[...] wąż ma naturę ognia, co przejawia się też w jego wielkiej szybkości (podkreśl. moje — K.M.), mimo że nie korzysta z pomocy nóg ani rąk, ani z jakichś innych zewnętrznych członków ciała, jakie zwykle służą do poruszania się pozostałym stworzeniom" (Eus. *praep. ev*. 10, 1, cyt. za: D. Forstner, *Świat symboliki chrześcijańskiej*, przekład i opracowanie W. Zakrzewska [i in.], wybór ilustracji i komentarz T. Łozińska, Warszawa 1990, s. 304).

[46] Verg. Aen. 10, 510 – 511: „nec iam fama mali, sed certior auctor/ advolat Aeneae".

[47] Suet. *Galba* 20:„ in auxilium (Germanici) advolaverunt".

[48] Np. Hom. *Il*. 23, 449: τοὶ δ' (ἵπποι — K.M.) ἐπέτοντο κονίοντες πεδίοι — "Te (konie — K.M.) biegły (właśc. 'leciały' — K.M.) równiną w wyścigu wznosząc kurzawę" (przeł. K. Jeżewska); 23, 506: τὼ δὲ σπεύδοντε πετέσθην — "(Dwa konie w zaprzęgu) pędząc leciały" (przekład mój — K.M.); Od. 15, 192: μάστιξεν δ' ἐλάαν, τὼ δ' οὐκ ἄκοντε πετέσθην — „Zaciął konie, one chętnie poleciały" (przekład mój — K.M.); Verg. Aen. 12, 650: „medios volat ecce per hostes vectus equo spumante Saces"; LIV. 1, 57: „omnes citatis equis advolant Romam"; por. też *Jer* 4, 13: *ḳallû minn^{e}šārîm sûsājw* 'szybsze (są) konie jego od orłów'.

sownik oznaczający przemieszczanie się, lecz także poprzez obdarzanie skrzydłami owej prędko poruszającej się rzeczy[49]. Tą teoretyczną refleksją, tyle że w związku z wiatrem, dzieli się nie kto inny, lecz właśnie św. Izydor (*orig.* 13, 12, 22): „unde et propter celeritatem tam ventos, quam fulmina alata fingunt poetae, ut: Alitis Austri"[50].

Genezy opowieści o uskrzydlonych wężach należałoby zatem szukać w ten sam sposób, w jaki starożytni, racjonalistycznie nastawieni, mitografowie usiłowali wyjaśnić fenomen uskrzydlonych sandałów Perseusza[51].

Nazwanie owego arabskiego gada „latającym wężem" właśnie ze względu na szybkość, z jaką się poruszał, nie jest w greckim i łacińskim piśmiennictwie przypadkiem odosobnionym. Wystarczy przytoczyć przykład pewnego węża identyfikowanego przez dzisiejszych uczonych z *Zamenis gemonensis laur*[52]. Wąż ten zwany przez Greków ἀκοντίας[53], przez Rzymian — *iaculus*[54], odznaczał się rzekomo błyskawicznym sposobem przeprowadzania ataku. Rzucał się z drzewa, gdzie najchętniej przebywał, na stojącą na dole ofiarę, obracając się z taką siłą, że ją przewracał[55]. Tu, być może, należy szukać leksykograficznej innowacji Lukana, który (9, 720) gady te określa jako *iaculi volucres*. To z kolei pozwoliło św. Izydorowi, wykorzystującemu powyższy passus Lukana, na definicję (*orig.* 12, 4, 29): „iaculus serpens volans".

Podsumujmy powyższe ustalenia.

Tradycja egipska, śladem której poszedł Herodot w 2, 75, jest mozaiką rozmaitych, niejednorodnych części składowych, mieszaniną elementów: realistycznych (rzeczywiście istniejące, poruszające się błyskawicznie węże i ibisy pożerające je), ikonograficznych (egipskie przedstawienia uskrzydlonych gadów) oraz kulturowo-etnograficznych (oszustwa tubylców). Pewien wpływ miały też plagi szarańczy doskwierające co pewien czas mieszkańcom kraju faraonów.

Nie tylko jednak ją wykorzystał Herodot opisujący skrzydlate węże w swym

---

[49] Np. Lucr. 6, 765: „alipes cervi"; Verg. *Aen.* 8, 224: „pedibus timor addidit alas"; zob też Sil. 16, 352.

[50] Skrzydła dodawano wiatrowi także w innych kulturach starożytnych; por. 2 *Sm* 22, 11: *'al-kan^{e}phê-rûaḥ* 'na skrzydłach wiatru'.

[51] Heracl. 9 (= *Mythographi Graeci*, Vol. 3, fasc. 2: Palaephati ΠΕΡΙ ΑΠΙΣΤΩΝ, Heracliti qui fertur libellus ΠΕΡΙ ΑΠΙΣΤΩΝ [...], ed. N. F e s t a, Lipsiae 1902, ss. 76, 13 – 18): Τούτῳ ἱστορεῖται τὸν Ἑρμῆν πέδιλα πτερωτὰ δεδωκέναι. Ἑρμῆς γὰρ τὴν πρὸς δρόμον γυμνασίαν ἐπενόησεν, ἐν ᾗ εὐδόκιμος ἦν ὁ Περσεύς. Οἱ γοῦν θεώμενοι τὸ τάχος θαυμάζοντες, πτερὰ εἶπον προστεθεῖσθαι τοῖς ποσὶν αὐτοῦ, καθὼς εἰώθαμεν λέγειν ἐπὶ τῶν ταχέως τρεχόντων, ὅτι ἔπτη — „Temu (Perseuszowi), jak wieść niesie, Hermes dał uskrzydlone sandały. Hermes bowiem wynalazł ćwiczenia w biegu, w których Perseusz zdobył sławę. Otóż, widzowie, podziwiając (jego) prędkość, mówili, że dodano skrzydeł jego nogom, tak jak my mamy zwyczaj mówić o szybko biegnących, że leciał" (przekład mój — K.M.).

[52] H. G o s s e n - A. S t e i e r, *Schlange* [w:] RE II A 1, szp. 523, 30.

[53] Ael. *nat. anim.* 6, 18; 8, 13.

[54] Plin. *nat.* 8, 85.

[55] Solin. 27, 30: „iaculi arbores subeunt, e quibus vi turbanti penetrant animal quodcumque obvium fortuna fecerit".

dziele. W 3, 107 mamy do czynienia z zupełnie inną tradycją, nazwaną przez nas dalekowschodnią[56]. Przytoczmy ten fragment *Dziejów*", w którym dopatrzeć się można wpływu owej tradycji: „Dalej na południe ostatnią z zamieszkałych ziem jest Arabia. Jest to jedyny kraj na świecie, który wydaje kadzidło, mirrę, kasję, cynamon i gumę. To wszystko z wyjątkiem mirry uzyskują Arabowie z trudem. I tak kadzidło zbierają posługując się dymem styraksu[57], który Fenicjanie wywożą do Hellady, bo drzew rodzących kadzidło (τὰ δένδρεα τὰ λιβανωτοφόρα) pilnują uskrzydlone węże. Małe z kształtu, różnobarwne z wyglądu w wielkiej ilości siedzą dokoła każdego drzewa, te same, które w gromadach ciągną na Egipt. Niczym innym nie dają się odpędzić jak tylko dymem styraksu".

Wydaje się, że ta znamienna funkcja strażników kadzidła została celowo zmyślona przez Arabów w celu odstraszenia konkurencji w handlu kadzidłem oraz usprawiedliwienia wysokich cen za ten luksusowy produkt (towar trudny do zdobycia jest drogi[58]).

Podobną opowieść snuje w swojej *Wędrówce po Helladzie* (9, 28, 3) Pauzaniasz, z tą jednak różnicą, że na miejscu drzew kadzidlanych umieszcza drzewa balsamowe, ich strażnikami czyni zaś nie węże latające, lecz żmije (ἔχιες), a dym styraksu zostaje zastąpiony hałasem uderzanych o siebie kijów (Paus. 9, 28, 4).

Opowieści o wężach strzegących skarbów lub cennych towarów jest bardzo wiele[59], tak że można w tym widzieć pewien topos.

Zajmiemy się teraz bliżej tradycją, nazwaną przez nas dalekowschodnią. Zawarta jest ona, jak wspomnieliśmy wyżej, w 3, 107. Najprawdopodobniej jej echa pobrzmiewają także w 2, 76. Wskazuje na to zwłaszcza charakterystyka skrzydeł owych węży, co niżej postaramy się wykazać.

Uważamy, że podstawą dalekowschodniej tradycji są — w odróżnieniu od tradycji egipskiej — zwyczaje realnie istniejącego i pozwalającego się zidentyfikować stworzenia, o którym można z jakiegoś powodu powiedzieć, iż ma skrzydła i lata. Na wstępie tej pracy zaznaczyliśmy, że w świecie przyrody nie ma aktywnie latających węży, lecz jedynie pewne gady, które w jakiś sposób potrafią przez pewien czas walczyć z grawitacją. Wspomnieliśmy wtedy o smoku latającym (*Draco volans*) — jaszczurce z rodziny agam (*Agamidae*), żyjącej na Półwyspie Malajskim i Wyspach Sundajskich[60] (rys. 3), dla której „lot spa-

---

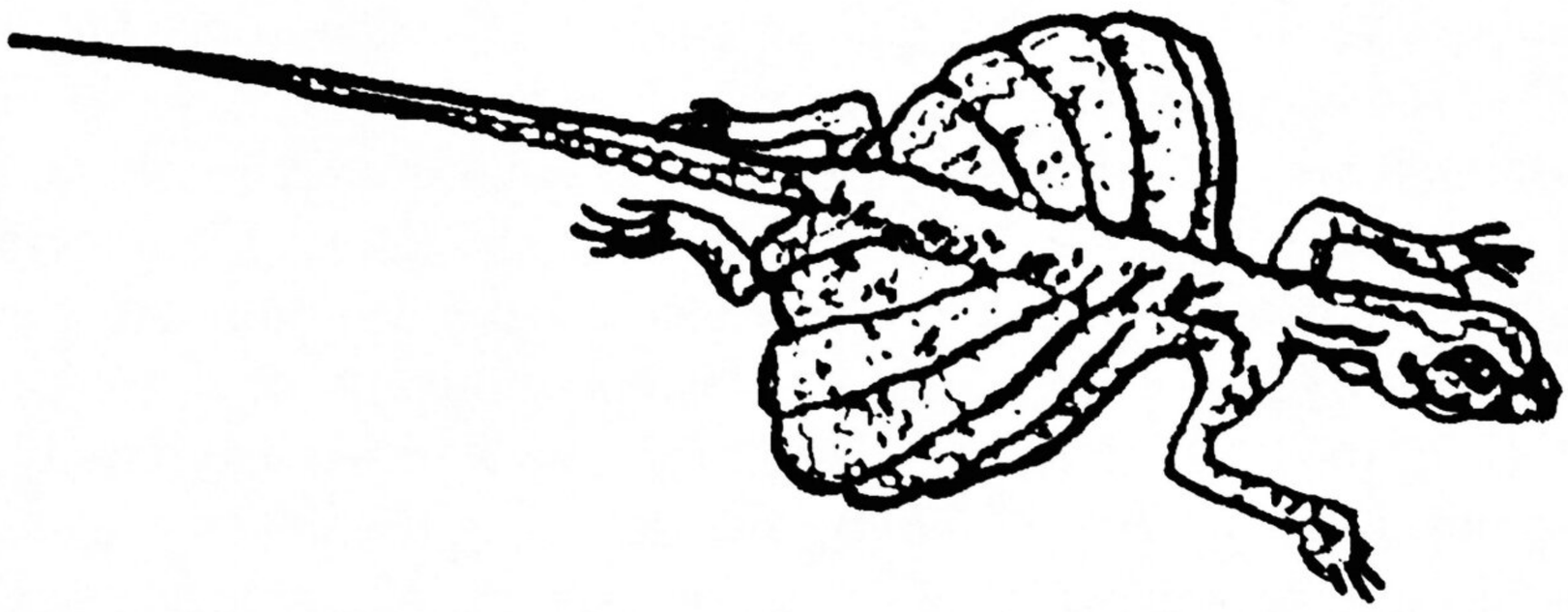
[56] Zob. s. 313 niniejszej pracy.

[57] Dziś wiemy, że styraks benzoesowy (strax benzoin), rosnący od Indii po Indonezję to środek o właściwościach silnie owadobójczych (K. Browicz, *Styraks* [w:] Słownik botaniczny, pod red. A. i J. Szweykowskich, Warszawa 1993, s. 604).

[58] Por. trudności związane ze zdobywaniem kasji (Hdt. 3, 110).

[59] Na przykład przeróżne węże, według relacji Marco Polo (*o. c.*, s.433), miały strzec diamentów w kraju Muftili (Kakatijów).

[60] A. Brehm, *Życie zwierząt. Ryby, płazy i gady. Strunowce zmiennocieplne*, red. J. Żabiński, (z niem. tłum. J. Arnold, Z. Stromenger), Warszawa 1967, s. 323.



Rys. 3. Smok latający (Draco volans)

dający" jest najzwyklejszą formą przemieszczania się. Jeśli porównamy dzisiejsze opisy tego gada z charakterystyką dokonaną przez Herodota, zauważymy uderzające podobieństwo szczegółów.

Przytoczmy wspomniany wyżej Herodotowy passus 2, 76: „Skrzydeł nie ma on upierzonych, lecz są one prawie takie same jak u nietoperza"[61]. Według dzisiejszej wiedzy na temat *Draco volans* jaszczurka ta ma ruchome żebra przebijające ściany tułowia pokryte fałdami skórnymi, które wykorzystuje jako błony lotne w locie ślizgowym[62]. W sprzyjających okolicznościach, tj. gdy punkt startu jest odpowiednio wysoko, *Draco volans* może przelecieć ponad 150 m[63].

Choć żaden z dzisiejszych zoologów nie dopatrzy się skrzydeł u *Draco volans*, to jednak te dwa oddalone od siebie o tysiąclecia opisy uprawniają chyba do wniosku, że rzekome żebra smoka latajacego niewątpliwie mogły być przez starożytnych postrzegane jako skrzydła i porównywane z lotną błoną nietoperzy.

Wielkość latających węży, lakonicznie określona przez Herodota (3, 107) jako μικροί τὰ μεγάθεα 'małe z kształtu', jak również ich zabarwienie (*ibid.*: ποικίλοι τὰ εἴδεα 'rożnobarwne z wyglądu'), zgodne są z dzisiejszym stanem wiedzy[64]. Odpowiada prawdzie również notka Herodota: πλήθεϊ πολλοὶ περὶ δένδρεον ἕκαστον — „[...] w wielkiej ilości siedzą dokoła każdego drzewa". Nic dziwnego, powiemy, gdyż „wszystkie one (smoki latające — K.M.) są jaszczurkami nadrzewnymi w pełnym znaczeniu tego słowa"[65].

Widzimy zatem, że opis skrzydlatych węży w „tradycji dalekowschodniej" jest bardzo trafny, gdy zestawimy je z rzeczywiście żyjącymi w Azji południowo-wschodniej jaszczurkami nadrzewnymi *Draco volans*. Zauważmy, że Herodotowe wiadomości o *Draco volans,* przekazane mu najprawdopodobniej

---

[61] Tzn. posiadają one błonę lotną; por. *Mały słownik zoologiczny. Ssaki*, s. 220, s.v. nietoperze.

[62] Juszczyk, *o. c.*, s. 174, s.v. *smok latający.*

[63] Szarski, *o. c.*, s. 257.

[64] *Mały słownik zoologiczny. Gady i płazy*, s. 174: "Długość jego ciała dochodzi do 22 cm, w czym ogon stanowi przeszło połowę długości". *Ibidem*: „Ubarwienie smoka latającego (smoka latającego — K.M.) jest niezwykle kolorowe."

[65] Brehm, *Życie zwierząt. Ryby...*, l. c.

przez Arabów są o wiele dokładniejsze i rzetelniejsze niż opis Megastenesa, który był w Indiach, a więc blisko ojczyzny tej jaszczurki[66].

Wyjaśnienia wymaga również zawężenie jedynie do Arabii obszaru występowania naszych węży. Herodot podkreśla to skrupulatnie: „Żmije istnieją na całej ziemi, a uskrzydlone węże żyją gromadnie tylko w Arabii, zresztą nigdzie indziej; dlatego wydają się być liczne"[67]. Jeśli przyjmiemy, że za Herodotowym opisem (ściślej mówiąc: za jedną z jego części wywodzącą się z tradycji dalekowschodniej) kryje się *Draco volans*, to z dzisiejszego punktu widzenia ta informacja nie jest prawdziwa. Nie należy jednak tą rozbieżnością zbytnio się przejmować, podobnie jak nie możemy brać dosłownie twierdzenia Herodota, że Arabia „to jedyny kraj na świecie, który wydaje kadzidło, mirrę, kasję, cynamon i gumę" (3, 107). Wiemy, że nie jedyna Arabia rodziła te bogactwa. Fakt, że to właśnie Arabowie nimi handlowali, nie oznacza — jak sądził Herodot — że towary te pochodziły z ich ojczyzny, co słusznie podreśla Philip K. Hitti: „Grecy i Rzymianie widocznie przypuszczali, że wszystkie towary, którymi Arabowie handlowali, były rodzimymi produktami ich własnego kraju; tak zazdrośnie strzegli kupcy tajemnicy pochodzenia artykułów z Abisynii i Indii i tak wyłączny był ich monopol"[68].

Monopoliści w różny sposób usiłowali zachować tę wyłaczność. Służyły temu opowieści o niebezpiecznych stworzeniach[69], ale i trzymanie w tajemnicy miejsc, skąd przywożono cenne towary. Nie wachano się podejmować nawet okrutnych środków dla zachowania tej tajemnicy[70]. Arabowie nie byli w naszym przypadku twórcami opowieści o latających wężach, lecz jedynie pośrednikami, w jej przekazywaniu. Wędrowała ona, również jako ciekawostka, z Malajów i z Wysp Sundajskich do Indii Południowych, a stamtąd dalej, na zachód, do krajów śródziemnomorskich. Kontakty handlowe między krajami Bliskiego Wschodu i Indiami Południowymi istniały wiele wieków przed naszą erą. Jak

---

[66] Przyjmuje się (H. Gossen - A. Steier, *Krokodile und Eidechsen* [w:] RE XI 2, szp. 1965, 22; Sachse, *o. c.*, s. 70, przyp. 2 do fr. 18), że opisany przez Megastenesa skrzydlaty wąż indyjski to *Draco volans* (Strab. 15, 1, 37). W opisie Megastenesa (por. też Ael. *nat. anim.* 16, 41) trafne jest jedynie porównanie skrzydeł owych węży z błoniastymi skrzydłami nietoperza, pozostałe elementy opisu nie odpowiadają anatomii i fizjologii Draco volans. Czy wobec tego genezy powyższego opisu również należy szukać w dalekowschodniej tradycji? Sądzimy, że u Megastenesa mamy do czynienia z najczystszą fantastyką. Opowieść o uskrzydlonych wężach można chyba widzieć w tej samej perspektywie ubarwnień, co historie o skrzydlatych indyjskich skorpionach (*ibid.*): καὶ σκορπίους εἶναι πτηνούς, ὑπερβάλλοντας μεγέθεσι — „Są tam też skrzydlate skorpiony, niezwykłej wielkości" (przeł. J. Sachse).

[67] Prawdą jest, że *Draco volans* żyje na pewnym ograniczonym obszarze; oczywiście nie jest to Arabia, lecz Archipelag Sundajski. Stwierdzenie, że węże te wydają się być liczne (w Arabii), oparte jest zapewne na osobistych wrażeniach, jakie zrobiło na Herodocie cmentarzysko szkieletów, które wziął za szczątki uskrzydlonych węży.

[68] K. Hitti, *Dzieje Arabów*, przekł. W. Dembski [i. in.], Warszawa 1969, s. 43.

[69] T. Szafar, *Odkrycie Afryki*, Warszawa 1974, s. 31.

[70] Por. Aristot. *mirab.* 836 b. Zob. też T. Łoposzko, *Tajemnice starożytnej żeglugi*, Gdańsk 1977, s. 191.

podaje Kavalam Madhava Panikkar kontakty te sięgają wstecz co najmniej do r. 1200 p.n.e.[71].

Podobnie stare były kontakty handlowe południowych Indii z Archipelagiem Malajskim[72].

Owe związki Bliskiego i Dalekiego Wschodu dostrzec można w zapożyczeniach niektórych wyrazów, np. hebr. *tukkijjim* 'pawie' identyfikuje się z tamil. *togai*[73]. Także słowo *cynamon*, gr. κιννάμωνον, które do greki dostało się, jak pisze Herodot (3, 111) za pośrednictwem języka fenickiego (por. hebr. *ḳinnāmôn*), nie jest słowem semickim, lecz zapożyczeniem z jakiegoś języka dalekowschodniego[74].

Wszystko to pozwala nam sądzić, że w czasach Herodota (i zapewne dużo wcześniej) ludy śródziemnomorskie nie tylko zaopatrywały się w dalekowschodnie towary, nie tylko zapożyczały stamtąd słowa, lecz również przyjmowały wiele opowieści o dalekich krajach, tajemniczych plemionach i zwierzętach. Wśród tych historii największym powodzeniem cieszyły się chyba ciekawostki i osobliwości, a taką była na pewno szybująca w powietrzu mała, różnokolorowa jaszczurka — *Draco volans.*

Po dokładnym przyjrzeniu się interesującym nas opisom skrzydlatych węży w *Dziejach* możemy podsumować, że Herodot przy ich tworzeniu połączył w jedną całość dwie różne tradycje: dalekowschodnią i egipską, myśląc prawdopodobnie, że chodzi tu o jedne i te same węże. Późniejsi pisarze starożytni piszący o uskrzydlonych wężach opierali się, co podkreślmy, na tradycji egipskiej. Herodotowy opis szczególnie zatem wyróżnia obecność w nim innych, odległych, dalekowschodnich oddziaływań, z których istnienia sam pisarz nie zdawał sobie chyba sprawy.

Wrocław

THE WINGED SNAKES OF ARABIA

Summary

This elaboration deals with the winged snakes of Arabia described *Works* by Herodotus — the oldest preserved relation. I was trying to explain in this elaboration whether those snakes belong to the science fiction world, or a really existing animal is hidden behing them, since the winged snakes as such do not appear in the world of nature. In the Herodotus's relation I noticed the two different traditions concerning the stories in the winged snakes.

---

[71] *Dzieje Indii*, przeł. K. Kęplicz, Warszawa 1967, s. 74 – 75.

[72] *Ibidem*, s. 75.

[73] A. L. Basham, *Indie od początku dziejów do podboju muzułmańskiego*, przeł. Z. Kubiak, Warszawa 1964, s. 291. Hebr. końcówka -im jest właściwa dla liczby mnogiej rodzaju męskiego.

[74] Wilhelm Gesenius uważa je za zapożyczenie malajskiego *kajiī manĭs* (W. Gesenius, *Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das Alte Testament*, 8. Aufl. neu bearbeitet von F. Mühlau und W. Volck, Leipzig 1878, s. 751. Na podobne pochodzenie wskazuje A. Brückner (*Słownik etymologiczny języka polskiego,* Kraków 1927 (przedruk: Warszawa 1993), s. 69, s. v. *cyment*).

The first story, which in my opinion is included in 2,75, I called the Egyptian one. It refers to migration of those reptiles to Egypt. During this analysis process I supported myself with relations on the winged snakes made by the other Greek and Roman writers as well as some pieces of information from the *Bible*.

It seems to me that several factors had influenced arising of the Egyptian tradition. Quoting the testimony of Isidore from Seville we arrive at the conclusion that the basis of this tradition was a certain species of the snake having an exceptional movement speed. The impostures made by the autochtons, iconography — presenting the snakes with wings in the Egyptian art — are included in that.

The second tradition is called by me that of the Far East, i. e. from the place where it arrived to Europe from, as mentioned in 2,76; 3,107.

We can state here with great probability that the lizard of the Draco volans species was the basis to that story.

The description presented by Herodotus, despite its laconism, exceptionally well matches the description of that lizard.

The stories on the lizard, as a sort of peculiar curiosum, reached the Mediterranean countries together with development of trade with the Southern India.

Therefore, the description presented by Herodotus consists of the two various traditions compiled by him, i. e. the Egyptian one which can also be found in the works of other Greek and Roman writers, as well as the Far East tradition preserved, and couriously enough, only in the *Works*.

C E N S U R A E L I B R O R U M

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

Markus Egetmeyer, Wörterbuch zu den Inschriften im kyprischen Syllabar: unter Berücksichtigung einer Arbeit von **Almut Hintze** (Kadmos-Supplement III), Walter de Gruyter, Berlin - New York 1992, ISBN 3-11-012270-7, XVI + 351 pages.

It is a well known fact that the basic and most important work devoted to the Cypriote syllabic texts remains Olivier Masson's monograph entitled *Les inscriptions chypriotes syllabiques. Recueil critique et commenté* (henceforth: ICS) (first edition: Paris 1961; augmented reedition: Paris 1983). An important addition was provided by Terence B. Mitford's *The Nymphaeum of Kafizin. The Inscribed Pottery* (Berlin - New York 1980), edited as the 2nd supplement to the journal *Kadmos*. Now the lexical material of these syllabic texts has been gathered by Markus Egetmeyer, a young German scholar, who prepared a dictionary of all the Cypriote syllabic forms (pp. 3 – 240). These forms, accompanied by indications of their appearences, their suggested transcription(s) and interpretation(s) with literature, are presented according to syllabic order. The Eteocypriote words, however, with some exceptions such as *a–mo–ta* or *a–na*[1], are listed without any commentary or interpretation. Even *ma–to–ri* (*ICS* 196.a 1), a word usually taken as an equivalent of πόλις in the Greek part of the same inscription and compared with Urartian *patari* 'town' and Hurrian *arde, ardi* 'ville'[1] (all from the same Hurro-Urartian archetype **batəri*), is determined only by "Eteokyprisch". Moreover, no reference is given that the sequence *a–na ma–to–ri* (Greek ἡ πόλις: *ibidem*) is claimed to be identical with Urartian *ana patari* 'the city'[2] and Hurrian *anni arde* '*idem*'. It is worth mentioning that the Cypriote Greek word for 'son' or 'daughter', ἶνις (according to Egetmeyer, p. 52, *i–ni–se* means not only 'königlicher Sohn, Prinz', but also 'Tochter'[3]), which was most probably borrowed from the Eteocypriote speech, may be hardly different from Urartian *ḫini* 'son, child'.[4]

As regards the Greek native forms, the way of their presentation is sometimes hardly acceptable. The really attested structure *ka–po–ti* (*ICS 264.1*), i.e. κὰπ πῶθι 'and drink', has been divided with no comments or references and it occurs as *ka*[1] (= *ka–se*, Cypr. κάς 'and') and *po–ti* = πῶθι (an epic "aeolismus" against *pi–ti* = Cypr. πῖθι). Similarly, the inscriptional form *a–le–tu–ka–ḳẹ–re* (*ICS*

---

[1] E. Laroche, *Glossaire de la langue hourrite*, Première partie (A-L), Revue hittite et asianique XXXIV 1976, p. 54.

[2] A.I. Charsekin, *Eteokiprskie nadpisi* [Eteocypriote inscriptions], in: Tajny drevnich pis'men. Problemy desifrovki [Mysteries of the ancient scripts. Problems in decipherment], Moskva 1976, p. 255, 260; I.M. Diakonoff, *Churritskij jazyk i drugie substratnye jazyki Maloj Azii* [Hurrian and other substratal languages of Asia Minor], in: Drevnie jazyki Maloj Azii [Ancient languages of Asia Minor], ed. by I.M. Diakonoff and V.V. Ivanov, Moskva 1980, p. 105. Also Lycian *teteri* 'town' (from *patari* with a regressive assimilation of *p–t* > *t–t*) is said to be a loan-word from a Hurro-Urartian source, cf. V.V. Ivanov, *K étimologii nekotorych migracionnych kul'turnych terminov* [On the etymology of some migrational cultural terms], Étimologija *1980*, Moskva 1982, p. 157 – 158.

[3] Cf. however, Hesychian gloss ἶνις · υἱὸς νέος, παῖς, βρέφος, ἀπόγονος νήπιος (*Hesychii Alexandrini Lexicon* recensuit et emendavit Kurt Latte, vol. II, Hauniae 1966, p. 365, sub I-681).

[4] G.A. Melikišvili, *Die Urartäische Sprache*, Rome 1971, p. 82, translates it as 'Sohn (?)'.

264.3), i.e. ἀλλ᾽ ἔτυχ᾽ ᾗ χρή, is ignored with no reason and it can be found exclusively as four separate items: [1] *a–l(e)* 'but' (epic ἀλλά against of Cypr. *a–i–la* = αἰλά); [2] *(l)e–tu–k(a)* among words beginning with *E-*; [3] a^2 (dat. sg. fem. of the relative pronoun used as adv. ᾗ 'how', not nom. pl. neut. ἅ as Egetmeyer, p. 1) and [4] *ḳẹ–re*. However, both the division and interpretation, accepted by Egetmeyer after Neumann, are far from being certain.[5] This is why the form *a–le–tu–ka–ḳẹ–re* should be also listed separately, like *o–wo–ka–re–ti (ICS 264.3)* is.

Egetmeyer introduces a number of fictitious items, e. g. *we–i– pe –se* next to *we–i–se–se*. I agree with these scholars (for ex. Bannier, Beattie and Neumann), who think that the sentence *we–po–me–ka · me–po–te–we–i–se–se (ICS No. 264.1)*, i.e. Ϝέπομ μέγα μήποτε *we–i–se–se* is a poetical imitation of Theognis' words μήποτε, Κύρν᾽, ἀγορᾶσθαι ἔπος μέγα (*Eleg. I 149*) and Homer's μή ποτε μέγα εἰπεῖν (*Od. XXII 288)*. We must expect here nothing other than the 2nd pers. sg. of subjunctive aoristi of the verb (Ϝ)είπω. The Attic form is εἴπῃς (derived from the asigmatic aoristus ἔἶπα < ἔ(Ϝ)ειπα or εἶπον < ἔ(Ϝ)ειπον). It would be written down as [*we–i–pe–se*] according to rules of the Cypriote syllabary. It is not impossible, however, that in this case the Cypriote Greeks used a sigmatic aoristus ἔϜειψα (we could treat it as a dialectal innovation). The subjunctive form would be Ϝείψῃς (Ϝείψῃς) or, in the subdialect which changes –ψ– to –σσ–,[6] even Ϝείσσῃς (Ϝείσσῃς). Thus it is not necessary to understand *we–i–se–se* as a "Schreibfehler" against *we–i–pe–se*.

The indices include five subgroups of the following items: [1] all syllabic forms in the reverse order (*Kyprischer Reversindex*, pp. 246 – 270); [2] all abbreviated items (*Abgekürzte Wörter*, pp. 271 – 272); [3] a list of Greek alphabetical words as compared with the related syllabic forms (pp. 273 – 301); [4] all these forms which are attested in the Eteocypriote syllabic inscriptions (*Eteokyprische Index*, pp. 302 – 322); [5] a list of non-Greek personal names taken from the Cypriote syllabic texts (*Nichtgriechische Personennamen*, p. 323). Among the Cypriote Greek words listed alphabetically, the absence of γάνος 'garden' (*–ḳạ–no–se: ICS 309.B 12*) is noteworthy.

Egetmeyer's book contains also a *Vortwort* (pp. V – VI), *Allgemeine Bemerkungen* (pp. XV – XVI) and *Literaturnachweis* (pp. XI – XIV). An extensive bibliography (*Bibliographie zu den Inschriften im kyprischen Syllabar*, pp. 324 – 351) includes only publications which appeared after the first edition of O. Masson's *ICS* (1961). There are some omissions, among them Zdzisław Kapera's publications on the Cypriote syllabic inscriptions from Poland[7], but all these shortcomings, are of minor importance.

Despite of my critical (but not negative) remarks this is a very ambitious, carefully prepared and edited publication. I believe that Marcus Egetmeyer's dictionary will become a very useful tool for all these scholars who are interested not only in researching the Cypriote dialect(s) and the Greek syllabic texts from Cyprus, but also in deciphering the inscriptions and the language(s) of the pre-Greek inhabitants of the island.

Krzysztof Tomasz Witczak (Łódź)

---

[5] Most recently P.A. Hansen, *Carmina epigraphica Graeca saeculi IV a Chr. n. (CEG 2)*, Berlin - New York 1989, pp. 266 – 268, lists only *a–le–tu–ka–ḳẹ–re* and consequently he leaves it with no alphabetical transcription.

[6] Cf. e.g. Hesychios' gloss εὐτρόσσεσθαι · ἐπιστρέφεσθαι · Πάφιοι < –τρύψεσθαι < *truk w –se–, see Lith. *trùkti* 'sich verziehen, zögern'. So F. Bechtel, *Die griechischen Dialekte*, Erster Band, Berlin 1921, p. 401, 415; N.N. Kazanskij, *Pafosskie glossy v slovare Gesichija* [The Paphian glosses in Hesychios' lexicon], in: Ju. V. Otkupščikov (ed.), Jazyk i stil' pamjatnikov antičnoj literatury [The language and style of the ancient literature documents] (= Philologia Classica No. 3), Leningrad 1987, p. 72 – 76, esp. 73.

[7] See Z. Kapera, *Cypryjskie inskrypcje sylabiczne w Gołuchowie* [Les inscriptions chypriotes syllabiques de Gołuchów], in: Studia z archeologii śródziemnomorskiej, fasc. 1 (= Prace Archeologiczne 14), Kraków 1972, p. 45 – 59; idem, *Cypriot Antiquities in the Polish Collections at the End of the XIX C.*, Folia Orientalia XX, 1979, p. 143 – 163, esp. 162f.; idem, *Zabytki cypryjskie w muzeach polskich*, Filomata CXCI 1965, p. 51 – 64, esp. 62 ff.

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

Nicole Lanérès, Les formes de la phrase nominale en grec ancien. Étude sur la langue de l'Iliade, Lille – Paris 1992, Université Charles de Gaulle – Lille III – Université Denis Diderot – Paris VII, 702 p.

Dwutomowa praca o paginacji ciągłej francuskiej badaczki oparta jest na jej rozprawie doktorskiej (Doctorat d'État) obronionej w 1992 roku na Uniwersytecie Paris VII. Promotorem rozprawy był Michel Casevitz. W skład jury oprócz promotora wchodzili: C. Dobias-Lalou, F. Charpin, L. Galand, J. L. Perpillou i Jean Perrot, światowej sławy językoznawca, znawca języków ugro-fińskich. W zakresie łaciny autorka korzystała szczególnie z badań Christiana Touratiera, a w zakresie sanskrytu z prac pani Porcher.

Przykłady czerpała — jeśli chodzi o wersję francuską — z opublikowanego w Les Belles Lettres tłumaczenia Paula Mazona. W wypadkach, gdy to tłumaczenie, artystyczne, zbytnio odbiegało od oryginału, dawała własne tłumaczenie, bardziej dosłowne.

Bibliografia (ss. 683 – 688) w pierwszej części umieszcza autorów starożytnych: Apolloniosa Dyskolosa, Arystotelesa, Gorgiasza, Filostratesa; teksty homeryckie pochodzą — gdy idzie o *Iliadę* — z londyńskiego wydania W. Leafa, 1900 – 1902 (2. wyd., Amsterdam, 1971) i G.S. Kirka, *The Iliad, a commentary general*, Cambridge, 1985 – 91, a gdy idzie o *Odyseję*, z wydania mediolańskiego A. Heubecka et al., 1981 – 86 oraz z D. L. Page'a *The Homeric Odyssee*, Oxford, 1955.

Stosunkowo skromna bibliografia (37 publikacji ogólnych o grece, 22 prace o języku epopei, 10 z dziedziny gramatyki porównawczej języków indoeuropejskich, wreszcie 56 pozycji określonych jako „inne"; przede wszystkim jest to językoznawstwo ogólne, z takimi nazwiskami jak Benveniste, Cohen, Ducrot, Gross, Martinet, Todorov czy Weinrich na czele) nie wydaje się w pełni odpowiadać bogactwu dokumentacji przedstawionej w samej pracy.

Indeks cytowanych ustępów znajduje się na stronach 689 – 693. Do tego dochodzi trzystronicowy indeks terminów francuskich (pomyłka: aoriste gnomique, ma być 659 – 663, a nie 659 – 633; interrogatives, ostatnia cyfra, ma być 580, a nie 570) i dwustronicowy indeks terminów greckich.

Przedmiotem dociekań Nicole Lanérès jest zdanie nominalne (nominal sentence, phrase nominale, Nominalsatz), które polski *Słownik terminologii językoznawczej* Z. Gołąba, A. Heinza i K. Polańskiego (PWN, 1968) określa jako „zdanie, w którym funkcję orzeczenia pełni jakaś forma imienna (zob. Nomen), np. „Nadzieja matką głupich", albo forma imienna w połączeniu z łącznikiem (kopulą), np. Jan jest mądry".

Punktem wyjścia rozważań autorki jest przekonanie o bardzo ważnym miejscu zdania nominalnego w składni greckiej (co już wcześniej dobitnie wykazali Delbrück, Brugmann, a zwłaszcza Meillet). W zdaniu tym, w którym skłonni jesteśmy dopatrywać się elipsy, mamy do czynienia ze strukturą pełną (phrase complete, s. 9), będącą charakterystyczną cechą tak składni greckiej, jak i składni sanskrytu.

Przynajmniej do połowy IV w. przed Chrystusem zdanie nominalne skutecznie opiera się naporowi zdania werbalnego. I tak np. u Pindara mamy ponad 250 zdań nominalnych, w tragediach Ajschylosa ok. 500, w samej *Medei* Eurypidesa 120; występuje ono nagminnie w prozie Herodota i Platona: autorka znalazła przeszło 230 przykładów w *Sofiście*, podobnie w innych dialogach. To samo w *Etyce Nikomachejskiej* Arystotelesa. W III w. natomiast u takiego np. Apolloniosa z Rodos w liczących 5837 wierszy *Argonautykach* spotkamy jedynie setkę zdań nominalnych (mamy tu zresztą do czynienia prawdopodobnie z naśladownictwem języka homeryckiego).

Nie uważając za zadowalające wyniki badań Ch. Guirauda (głównie w *La phrase nominale en grec d'Homère à Euripide*, Paris, 1962), nawiązujących w dużej mierze do teorii Benveniste'a, autorka raz jeszcze postanawia „przeorać" tę problematykę, sytuując ją na niezwykle szerokim tle porównawczym.

Pierwsza część pracy, ponad 130 stron, to wysoce treściwa i bogata informacyjnie próba usytuowania zjawiska. Rozdz. I tej części, zajmujący połowę miejsca, to niezwykle sumienny stan badań — od starożytnych po generatywistów (Ch. H. Kahn). Pierwsze usiłowania uchwycenia zjawiska mamy w *Sofiście* Platona i w *Kategoriach* Arystotelesa. Przegląd wypowiedzi starożytnych kończy się na

Dionizym z Halikarnasu (*Lizjasz*, 4 – 5). Status zdania autonomicznego uzyskało jednakowoż zdanie nominalne dopiero u wielkich współtwórców gramatyki porównawczej, Delbrücka i Brugmanna. Ten ostatni jasno określił dwie postaci orzeczenia: 1° osobowa forma czasownikowa, 2° nomen (rzeczownik lub przymiotnik) albo przysłówek; w tym ostatnim przypadku może oczywiście wystąpić łącznik (copula). Nawiasem mówiąc w uderzający sposób opozycja między łącznikiem *być* a czasownikiem *być* 'istnieć' występuje w znanym zdaniu biblijnym: Jam jest, który jest. Pierwszą część zdania można sparafrazować: Jam ten, który (tak samo jak np. Jan jest dobrym człowiekiem → Jan to dobry człowiek), natomiast druga część to: 'który istnieje'. Na marginesie można jeszcze przywołać występujące w językach europejskich trzecie znaczenie czasownika *być*: 'znajdować się' (sich befinden, se trouver, trovarsi, nachoditsa...). — Brugmann wskazał na niezliczone konstrukcje nominalne sanskrytu typu: tvā́m váruṇaḥ, sá me pitā́, tvám hávyaḥ (co znaczy kolejno: ty (jesteś) Varuna, ten (jest) moim ojcem, ty (masz być) wzywany). W naszym stuleciu Antoine Meillet, opierając się na badaniu staroperskiego, sanskrytu Ved, a także litewskiego, staropruskiego, staroirlandzkiego i rosyjskiego (gdzie jednak zdanie nominalne jest zjawiskiem późnym), konkluduje w odniesieniu do greki, bliskiej w tym punkcie staroperskiemu, że nie oddaliła się zasadniczo (ciągle w tym punkcie) od stanu praindoeuropejskiego. To w czasie. A w przestrzeni: oto np. arabski konstruuje Zaydun alimun 'Zayd mądry' zupełnie tak samo jak rosyjski soldat gotov 'żołnierz (jest) gotów'.

W dalszym ciągu swego stanu badań omawia Nicole Lanérès bardzo dokładnie stanowiska Hjelmsleva, Benveniste'a, Lasso de la Vegi (*La oracion nominal en Homero*, 1955; *cf.* również *Sobre la oracion nominal en antico*, Madrid, 1952; jego wkład oryginalny jest mniejszy, ale jest pierwszym, który napisał monografię zdania nominalnego u jednego autora), Ch. Guirauda, autora fundamentalnej pracy *La phrase nominale en grec d'Homère à Euripide* z 1962 roku, a także precyzującego wcześniejsze ustalenia artykułu *Nouvelles réflexions sur la phrase nominale* (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 1976, p. 1 – 7), by skończyć na generatywistycznie nastawionym badaczu Ch. H. Kahnie (1973).

W drugim rozdziale I części autorka sięga z dużą znajomością rzeczy do materiału pozaindoeuropejskiego, w czym zresztą miała znakomitych poprzedników w osobach Meilleta i Benveniste'a. Dociekliwa lektura specjalistów od wielu mniej lub bardziej egzotycznych języków pozwala jej stwierdzić (s. 69) uniwersalność niemal zdania nominalnego. W rodzinie ugro-fińskiej potwierdzenie znajdujemy w węgierskiemu, fińskim, wogulskim, ostiackim..., w rodzinie ałtajskiej (turecki...), w językach semickich takich jak hebrajski, aramejski, klasyczny etiopski, berberyjski, w bugis na indonezyjskim Celebesie, w licznych językach Ameryki: comox, nootka, tübatulabal, aymara, nahuatl... Zauważmy np. aramejską konstrukcją (s. 75) malk̲ūṯeh malk̲ūt 'ala 'królestwo jego królestwo zawsze' czyli 'królestwo jego (jest) królestwem wiecznym'. W wogulskim (czyli mansi, koło Tobolska) mamy np. luw saak jomās 'koń bardzo piękny', także samo w pluralis luwt saka jomāst 'konie bardzo piękne'. W tübatulabal (Południowa Kalifornia) widzimy tīkapīganán-gi 'zjadacz-przeszłość-ja' czyli 'ja jestem tym, który zjadł'. W pewnych językach copula *być* jest w ogóle nieznana, np. w starobabilońskim, tureckim, baskijskim, ostiackim...

Rozdział trzeci tejże samej części pierwszej sięga do materiału porównawczego indo-europejskiego: sanskryt i perski oczywiście, a także hetycki, osko-umbryjski, łacina, staruruski, bałtyckie, islandzki, gocki, irlandzki...

Przy końcu I części uzasadnia autorka wybór *Iliady* dla badania zagadnienia zdania nominalnego. Wobec niemożności objęcia badaniem całości materiału starożytnej greki (rozwiązanie pożądane) pozostaje postępowanie synchroniczne: prześledzenie danego zjawiska na corpusie jednocześnie jednorodnym, dostatecznie obszernym i odzwierciedlającym najstarszy stan języka. Otóż za taki corpus uznała autorka *Iliadę*. Decyzja niewątpliwie słuszna i posiadająca zaletę wykonalności. Wyrastając ponad dialekty, a więc w pewnym sensie sztuczny, język homerycki ma charakter panhelleński, a to jeszcze jeden element przemawiający za uznaniem go za reprezentatywny. W trosce o względną jednorodność — a ta wydaje się tu zapewniona — wybiera autorka *Iliadę* (15 693 wersy), tym bardziej że — jak się wydaje — utwór ten wyprzedza *Odyseję* (*cf.* s. 145).

W kolejnych trzech częściach zasadniczych (II to ok. 150 stron poświęconych analizie składników: podmiotu, orzeczenia, w 9 rozdziałach; III to ok. 170 stron na temat opozycji „récit/discours", w 2 rozdziałach; w IV, najobszerniejszej — ponad 200 stron — rozpatruje autorka stosunek zdania nomi-

nalnego do *es-, a więc rolę copula ἐστί przeprowadza Nicole Lanérès niezmiernie drobiazgową analizę całego materiału dostarczonego przez corpus. Świetna konkluzja — pp. 667 – 681 — potwierdza zdecydowanie roboczą hipotezę, że wbrew rozpowszechnionym poglądom zdanie nominalne nie ogranicza się bynajmniej (w każdym razie w *Iliadzie*) do wyrażania prawd ogólnych w 3. osobie. Porównawczy materiał z innych języków, i to z najrozmaitszych zakątków językowej mapy świata, dostarcza dodatkowego wsparcia temu poglądowi. Konkluzję zamyka (s. 681) hipoteza — może autorka widzi tu dalszy obszar do swych dociekań, dociekań ożywionych duchem śmiałym, prowadzonych z rozmachem, acz drobiazgowo — że cofanie się zdania nominalnego łączy się z zanikaniem znaków oralności w języku, ze wzrostem roli „pisanego".

Dzieło Lanérès jest przykładem osiągnięcia naukowego będącego narzędziem pracy hellenisty — tak syntaktyka, jak semantyka i badacza stylu — a jednocześnie solidnym krokiem naprzód w wyświetlaniu jednego z centralnych zagadnień językoznawstwa ogólnego, nie tylko indoeuropejskiego.

Alfons Pilorz i Henryk Wójtowicz (Lublin)

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

William T. Loomis, The Spartan War Fund. IG V 1,1 and a New Fragment, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1992. Historia Einzelschriften 74, s. 83 + 17 tablic.

W roku 1730 znany podróżnik Michel Fourmont odkrył w kościele Ajos Basileios (11 km na południe od starożytnej Sparty, przy drodze do Jithion, antycznego Gytheion, w pobliżu wsi Ksirokambi) fragment niezwykle interesującej inskrypcji pochodzącej, jak się dziś uważa, ze świątyni Ateny Chalkioikos, wznoszącej się niegdyś na akropoli spartańskiej. Dopiero w 1976 roku zabytek trafił do Muzeum Sparty, co umożliwiło podjęcie prac nad nową edycją napisu publikowanego dotąd (por. jeszcze wydanie w zbiorze Russela Meiggsa i Davida Lewisa, *A Selection of Greek Historical Inscriptions*, Oxford 1980, No. 67, ss. 181 – 184) z odpisu Fourmonta i późniejszych kopii A. Conze'go i A. Michaelisa, a od 1976 roku także już na podstawie współczesnych odcisków. Tekst, cytowany zwykle według wydania w *Inscriptiones Graecae* (V 1,1) albo w zbiorku Meiggsa i Lewisa (por. wyżej), budził zawsze i budzi także dziś wiele dyskusji i kontrowersji.

Napis pomieszczono na dwóch płaszczyznach (frontalnej i prawej bocznej) steli marmurowej zachowanej dziś tylko fragmentarycznie. Płyta mierzyła około 1,38 m wysokości i ok. 69 cm szerokości, miała zaś ok. 19 cm grubości. Właśnie tekst boczny wykorzystywał grubość steli. Był on, zdaniem niektórych badaczy, nieco późniejszy, ale badania nowsze raczej taką ewentualność wykluczają i na podstawie kryteriów pisma przyjmuje się dziś, że napis został w całości wykonany jednorazowo.

Znaczenie tekstu od początku znajomości inskrypcji, cytowanej dziś nawet w podręcznikach historii starożytnej Grecji, było docenione od razu przez wszystkich badaczy. Nie ulegało też wątpliwości, już tylko na podstawie kryterium pisma, że zabytek pochodzi z okresu klasycznego. Wiadomo dobrze, jak mało inskrypcji spartańskich z tej epoki dostępnych jest nauce nowożytnej. Nadto tekst zawiera nader interesujące wiadomości o polityce Sparty wobec jej sprzymierzeńców, jest to bowiem lista wpłat dokonanych przez nich na koszty prowadzonej przez Spartę wojny. Zainteresowania historyków obudził przede wszystkim zestaw spartańskich sprzymierzeńców (*philoi*).

Podstawową kwestią dyskusyjną było, oczywiście, datowanie napisu dokonywane głównie na podstawie kryteriów wewnętrznych. Studia nad tekstem były jednak utrudnione przez fragmentaryczne zachowanie zabytku. Nic więc dziwnego, że prawdziwą sensację wśród epigrafików wywołało odnalezienie w roku 1987 w klasztorze w Zerbitsa (niedaleko Ajos Basileios) nowego fragmentu tej samej steli zawierającej ułamek tekstu znajdującego się niegdyś w lewej górnej części płaszczyzny frontalnej. Recenzowana tu praca jest więc nie tylko nowym (wzorowym pod względem wymogów epigraficznych i tesktologicznych), krytycznym i komentowanym wydaniem znanej wcześnie słynnej inskrypcji, lecz przede wszystkim pierwszą w pełni naukową edycją całości znanego obecnie tekstu (w którym, rzecz

oczywista, nadal pozostają znaczne luki, mniej jednak wpływające na zrozumienie dokumentu). Historyka najbardziej oczywiście interesują zawarte w tekście informacje o sojusznikach Sparty i dokonanych przez nich wpłatach, co z kolei jest podstawą dyskusji o datowaniu napisu.

Wśród spartańskich *philoi* znajdujemy Eginetów (którzy pojawiają się właśnie w nowo znalezionym ułamku steli), Melijczyków (znanych już z wcześniejszego fragmentu) oraz wygnańców (*pheugontes*) z Chios (wyraz *pheugontes* zawdzięczamy nowemu odkryciu) i jeszcze Efezejczyków (o nich czytaliśmy już w dawniej znanym tekście). Nadto występuje (jako osoba prywatna?) jakiś mieszkaniec (imię nie zachowane) Olenos w Achai. Pozostałe imiona czy etnikony znalazły się niestety w nie dochowanych częściach napisu.

Najważniejszą wskazówką dla datowania tekstu była, dla wielu dotychczasowych komentatorów, właśnie obecność Efezyjczyków. Efez bowiem, jak wiadomo, należał długo do *arche* ateńskiej i stąd uważano, że po stronie spartańskiej mogli się jego obywatele pojawić dopiero po 413 roku, dokładniej — w okresie wojny jońskiej albo nawet w czasie aktywności Lizandra w Jonii. Z kolei Meiggs i Lewis sądzili (*o. c.*, s. 184), że bardziej prawdopodobne jest powiązanie wpłaty Efezu z działalnością w Azji Mniejszej Agesilaosa w latach 396 – 5. Ale zdaniem innych obecność Melos przemawiała za wcześniejszą datą. Kusiło, by widzieć tu ślad przyczyn interwencji Ateńczyków w 416 roku (dokument musiał być zatem wcześniejszy). Wysuwano też argument, że pomoc finansowa sprzymierzeńców szczególnie prawdopodobna byłaby w latach 424 – 421 (wyprawa Brasidasa z najemnikami i operacje spartańskie na wybrzeżu trackim). Nieco wątpliwości budził jednak fakt wpłaty w darejkach, które nie były tak wcześnie w powszechnym obiegu wśród Greków.

Loomis słusznie zwraca uwagę (s. 63), że tekst pozwala domyślać się przede wszystkim wpłat na koszty operacji morskich. Nieznany z imienia Achajczyk z Olenos wnosi bowiem wpłatę na rzecz budowy triery. Ale za najważniejszą wskazówkę uważa autor wzmiankę o *pheugontes* z Chios (przypomnijmy, że nieznaną dotychczasowym wydawcom i interpretatorom). Zdaniem Loomisa musieli to być wygnańcy usunięci z polis przez swych obywateli (a nie ludność wysiedlona czy wygnana przez wroga zewnętrznego), bo tak należy rozumieć grecki termin *pheugontes*. Takie rozumienie terminu jest tu całkowicie zgodne z ustaleniami Jacoba Seiberta (którego klasycznej pracy *Die politischen Flüchtlinge und Verbannte in der griechischen Geschichte*, Darmstadt 1979, Loomis nie cytuje). W konsekwencji autor wyklucza cały okres 408 – 394, kiedy to na Chios rządzili stronnicy Sparty. Widzi więc dwie możliwości datowania: albo na lata 431 – 416 (przed upadkiem Melos i w okresie pełnej kontroli ateńskiej na Chios), albo na okres 394 – 386 (operacje Sparty w Azji Mniejszej i znów kontrola Aten nad Chios). Ostatecznie jednak Loomis wyklucza ostatnią możliwość, a to z tego względu, że dowódcy spartańscy finansowali wówczas swe działania na miejscu, nierzadko bez zawiadamiania władz w Sparcie. Jest więc mało prawdopodobne, by sporządzono wtedy taki wykaz w spartańskiej świątyni Ateny. Lista taka miała przecież uroczysty i niemal sakralny charakter (podobnie jak w wypadku *phoros* sprzymierzeńców Aten) i zawierała najpewniej dane o wpłatach docierających bezpośrednio do Sparty.

Swe rozumowanie wspiera Loomis interpretacją dość niejasnego miejsca u Tukidydesa (IV 51). Historyk pisze, że zimą roku 425/4 „Chioci na żądanie Ateńczyków, którzy podejrzewali ich o knowania buntownicze, zburzyli swoje mury". Wydaje się więc prawdopodobne, że na Chios działali wówczas zwolennicy Sparty, którzy w konsekwencji żądań ateńskich mogli zostać wygnani. Z kolei wpłata Efezyjczyków może być, zdaniem Loomisa, wynikiem inicjatywy grupy prospartańskich oligarchów działających rzekomo w imieniu całej polis. Ich aktywność byłaby zrozumiała w roku 427, gdy na wodach Jonii pojawił się Alkidas. Tę więc datę proponuje ostatecznie Loomis.

Trzeba zaznaczyć, że datowanie na okres wojny peloponeskiej przeważa we wszystkich dotychczasowych studiach i komentarzach, wskazywano albo na rok 428 (związek ze sprawą Mityleny i możliwość udzielenia Sparcie aktywnego poparcia przez Melijczyków), albo wręcz właśnie na rok 427 (kiedy to Alkidas wpłynął do Efezu).

Przypomnijmy, że dla Loomisa decydujące znaczenie ma sprawa chiockich *pheugontes*, która istotnie przesądzić musi o wykluczeniu późniejszego datowania (na okres po 408, z nieco innych względów wykluczyć trzeba początek IV wieku, zgadzając się ze wspomnianą wyżej argumentacją autora). Tymczasem mamy dobrą informację Diodora (XIII 65,3) nie uwzględnioną przez Loomisa (i z reguły nie przytaczaną w innych dyskusjach nad spartańską inskrypcją, ale wcześniej nie było lektury *pheugontes*),

o środkach, jakie w 409 roku otrzymał od chiockich wygnańców (παρὰ τῶν ἐκ Χίου φυγάδων) spartański dowódca Kratesippidas. Musieli być oni wygnani w roku 410, co prawda na skutek działania Ateńczyków, ale formalnie przez swych współobywateli i dlatego można w nich widzieć *pheugontes* w znaczeniu właściwym dla użycia tego terminu w V wieku, a i później (por. Seibert, *o. c.*, s. 86). Dla tego okresu jest też bardzo prawdopodobny udział Efezyjczyków (Efez odpadł od Aten w 413 roku). Przyznać co prawda trzeba, że trudno wytłumaczyć wpłatę Melos w roku 409, ale z kolei dla roku 427 wątpliwości budzi sprawa Efezu.

Wydaje się więc, wbrew Loomisowi, że w tej sytuacji nadal nie ma i nie może być decydującego argumentu, który jednoznacznie rozstrzygnąłby spór o datę tego dokumentu. Z dużą dozą prawdopodobieństwa można tę listę wpłat na spartański fundusz wojenny datować na lata wojny peloponeskiej, a jej końcowa faza wydaje się ciągle bardziej prawdopodobna, zwłaszcza że i posługiwanie się perskimi darejkami jest wówczas już możliwe. Nie sposób tu jednak osiągnąć większej precyzji, a argument Loomisa wyprowadzony z sytuacji na Chios jest tak samo dobry, jak i inne, które wskazywać mogą na lata bliższe dacie 410 czy 409.

Omawiana publikacja ma więc przede wszystkim znaczenie jako znakomite wydanie tekstu epigraficznego. Właśnie z tej edycji całości tekstu będzie odtąd musiał korzystać każdy historyk pracujący nad dziejami wojny peloponeskiej i zagadnieniami polityki Sparty. Można więc powiedzieć, że książka Loomisa już stała się elementem niezbędnego wyposażenia warsztatu pracy historyków starożytnej Grecji.

Włodzimierz Lengauer (Warszawa)

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012-7825

Walentina Iwanowna Isajewa, Anticznaja Grecija w zerkale ritoriki. Isokrat, Moskwa, Nauka 1994, s. 180, dodatki, bibliografia, indeksy.

Skomplikowana historia polityczna IV wieku p.n.e. nie przestaje od lat przyciągać uwagi badaczy, podobnie jak i postać Isokratesa oraz jego twórczość. Co prawda do niedawna w ocenach historycznych całego okresu od zakończenia wojny peloponeskiej do Cheronei przeważał pogląd zgodny z opinią Ksenofonta, sformułowaną w odniesieniu do epoki po bitwie pod Mantineją: „lecz po tej bitwie zamęt i zamieszanie stały się w Grecji jeszcze większe, niż były przedtem" (*Hell.* VII 5, 25; przekład Witolda Klingera). Z kolei w licznych pracach o Isokratesie analizowano poglądy mówcy i w najlepszym razie łączono je z ideologią polityczną epoki, ale w znacznie mniejszym stopniu traktowano jego pisma jako źródło do historii IV wieku. Historycy korzystali z Ksenofonta i Diodora, do zagadnień społecznych sięgano czasem po pisma Platona, Isokratesa pozostawiono filologom.

Były jednak także próby spojrzenia na całość problematyki IV wieku przez pryzmat twórczości wielkiego mówcy. Taki bowiem był zamiar Paula Cloché, niewątpliwie jednego z najwybitniejszych znawców epoki, którego monografia „Isocrate et son temps" miała być niejako ukoronowaniem obfitej twórczości naukowej. Uczony jej jednak nie ukończył, książka ukazała się pośmiertnie w 1963 roku, wydana na podstawie pozostawionego rękopisu przez Pierre Lévêque'a. Dziwnym zrządzeniem losu recenzowana tu praca rosyjskiej badaczki również ukazała się po śmierci autorki.

Zmarła w 1991 roku Walentyna Isajewa należała niewątpliwie do najwybitniejszych przedstawicieli badaczy swego pokolenia w zakresie studiów nad starożytnością w byłym ZSRR. Była uczennicą wybitnego uczonego, Konstantina Zelina, znanego dzięki tłumaczeniom i publikacjom na Zachodzie szeroko poza granicami swej ojczyzny. Urodzona (1945) na zesłaniu na Kołymie nigdy nie uległa indoktrynacji pseudomarksizmem w sowieckim wydaniu, powiązana z różnymi środowiskami dysydentów i starannie wykształcona, była najlepszym przykładem poziomu i formacji umysłowej rosyjskiej inteligencji spod znaku „zapadniczestwa", co w jej wypadku oznaczało uparte i konsekwentne utrzymywanie kontaktów z zachodnim światem naukowym, pielęgnowanych dzięki znajomości języków i dzięki

licznym osobistym związkom przyjaźni (które nawiązała również i w Polsce). W zakresie zawodowym otrzymała przygotowanie zgodnie z najlepszymi tradycjami rosyjskich badaczy antyku, którzy przecież od czasów Rostowcewa starali się łączyć zainteresowania historyczne z metodą i akrybią filologów.

Isajewa od początku swej pracy naukowej zajmowała się historią Grecji IV wieku, a szczególnie interesowały ją zagadnienia przekształceń polis w tym okresie. Należała do tych badaczy, którzy, przezwyciężywszy dawniejsze oceny, podkreślali znaczenie zjawisk epoki transformacji i wydobywali całą oryginalność tego tak ważnego w dziejach Grecji stulecia, dostrzegając w nim to, co nowe, a nie traktując wydarzeń IV wieku jak objawów schyłku epoki polis.

Już sam tytuł omawianej książki charakteryzuje podejście autorki zmierzającej do ścisłego powiązania zjawisk kultury i polityki. Przedmiotem jej badań stał się nie Isokrates jako mówca, lecz Isokrates polityk, którego twórczość analizuje autorka jak źródło do poznania dziejów politycznych i przemian ustrojowych w świecie greckich poleis tych czasów.

Z tego punktu widzenia najistotniejsze są dwa rozdziały. W rozdziale II („Wiek konfliktow" ss. 30 – 48) zwraca autorka uwagę, że literatura tych czasów jest nie tylko świadectwem, lecz w jeszcze większym stopniu dowodem napięć i przemian. Podkreśla jak najsłuszniej, że przejawem transformacji politycznych jest fakt, iż formą wypowiedzi literackiej stała się wówczas retoryka, podczas gdy dla okresu rozwoju polis (VI – V w. p.n.e.) charakterystyczna była poezja. Isajewa nie tłumaczy dokładniej tego fenomenu (bo też i trudno byłoby znaleźć proste wyjaśnienie), ale wskazuje na przesycenie tak publicystyki politycznej Isokratesa, jak i twórczości Platona bieżącą problematyką społeczną i polityczną. Ma autorka też rację, gdy stwierdza, że walki i wojny między państwami greckimi trzeba najściślej łączyć z zagadnieniem *stasis* wewnątrz poleis, bo właśnie takie ujęcie charakterystyczne jest i dla Platona, i dla Isokratesa. Wątek analizy retoryki jako wypowiedzi politycznej na temat bieżących wydarzeń i aktualnej sytuacji społecznej rozwija autorka w następnym, kluczowym dla jej książki rozdziale („Principy ritoriki i zakony istorii", ss. 49 – 75). Analizując poglądy formułowane przez Isokratesa odnośnie do zadań mówcy i roli retoryki w życiu politycznym, Isajewa dochodzi do wniosku, że mowy polityczne tego okresu (nie tylko Isokratesa, także Demostenesa i innych) są w dużej mierze świadectwem postaw szerszych kół politycznych Aten tego okresu. Pojawia się tu niezmiernie interesujące zagadnienie świadomości politycznej odbiorców pism Isokratesa, analizowane przez autorkę na przykładzie słynnego hasła *patrios politeia*. Idzie tu zresztą nie tylko o polityczne zabarwienie programu powrotu do „ustroju przodków", lecz w większym jeszcze stopniu o znajomość przeszłości tak u autorów tego programu, jak i u adresatów formułowanych na jego podstawie postulatów. Isajewa wskazuje na dowolność i wybiórczość w traktowaniu przez Isokratesa materiału historycznego podkreślając zarazem, że zgodnie z postulowaną przez mówcę zasadą zgodności treści mowy z poglądami większości, mamy tu do czynienia ze świadectwem nie tak wiedzy historycznej mówcy, jak raczej — obiegowych sądów o przeszłości. W zgodzie z tą interpretacją autorki można jednak czasem polemizować z jej twierdzeniami szczegółowymi. Isajewa jest bowiem zdania (s. 61 i nn.), że mówca nie dbał o ścisłość czy nawet prawdziwość dobieranych z przeszłości przykładów i dlatego pojawiają się u Isokratesa ewidentne błędy, jak przypisanie pokoju 387 roku Kserksesowi (*Phil.* 42). Tymczasem nie jest to wcale błąd — Kserkses dla Greków IV wieku to po prostu synonim władcy perskiego i tym imieniem określali króla Persji, chociaż doskonale wiedzieli, kiedy panował historyczny zdobywca Aten (por. Ksen., *Hell.* III, 5, 13 i Dem. XV 24).

Po rozważeniu zagadnienia politycznych funkcji retoryki przechodzi autorka (Rozdział IV: „Problemy własti w gosudarstwe", ss. 75 – 124) do analizy najważniejszych kwestii poruszanych przez teorię polityczną IV wieku, słusznie traktując tu na równi pisma Isokratesa i koncepcje polityczne Platona i Arystotelesa. Za jedno z najważniejszych teoretycznych pism mówcy uważa ona „Areopagitikos", wskazując na podstawę jego programu politycznego: jest nią powrót do wzorów przeszłości. Pojawia się tu ponownie wątek *patrios politeia* i zagadnienie rozumienia samego terminu *politeia*, który u Isokratesa oznacza niewątpliwie właściwy, słuszny i dobry ustrój polis (nieco podobnie jak u Arystotelesa). Autorka podejmuje w tym miejscu sprawę niezwykle skomplikowaną i dlatego też można by tu mieć najwięcej zastrzeżeń czy uwag dyskusyjnych do jej interpretacji. Trzeba odnotować, że przeoczyła ona ważną pracę francuską na temat pojęcia *politeia* (Jacquelline Bordes, *Politeia dans la pensée grecque jusqu' à Aristote*. Paris 1982) i zapewne nie zdążyła skorzystać z interesujących uwag polskiego badacza (Andrzej Stanisław Chankowski, *La notion de la démocratie chez Démosthéne*, Eos

LXXVII 1989, ss. 221 – 236). Najbardziej dyskusyjna jest tu jednak kwestia poglądów politycznych Isokratesa na tle konkretnych warunków ateńskich.

Isajewa uważa, że Isokrates nie był zwolennikiem oligarchii (s. 90), a nawet, że w swej krytyce wad ustroju ateńskiego miał dużo racji (s. 91). Oba sądy są jednak dyskusyjne. Trzeba przede wszystkim pamiętać, że analizując poglądy polityczne jakiegokolwiek autora musimy posługiwać się aparatem pojęciowym i kryteriami podziałów politycznych z jego epoki. Uznanie przez Isokratesa demosu (czyli zgromadzenia obywateli) za źródło władzy w państwie nie jest wystarczającym dowodem demokratyczności jego poglądów w myśl kryteriów antycznych. Posługując się takim kryterium musielibyśmy za demokrację uznać także ustrój państwowy Sparty, gdzie przecież w myśl wielkiej retry najwyższą władzę miał *damos*. Podstawą demokracji w rozumieniu ateńskim był dostęp do urzędów (obsadzanych z reguły w drodze losowania) oraz zasada, że każdy obywatel jest w równym stopniu kompetentny w sprawach państwa. Otóż Isokrates zdecydowanie występuje przeciwko obu tym zasadom, co zresztą autorka odnotowuje. Budzi też wątpliwości jej sąd, że krytykując polityków demokratycznych (jako typ polityka — demagoga, a nie konkretne jednostki) oraz niesprawność zgromadzenia wskazywał mówca na rzeczywiste wady ustroju ateńskiego. Isajewa przytacza na poparcie swych wywodów miejsca z Arystofanesa i Platona również ukazujących te same wady stosunków ateńskich. Ale przecież nikt dziś nie ma wątpliwości co do sympatii politycznych obu tych autorów i wiadomo dobrze, że żaden z nich nie był obiektywny w przedstawieniu społeczeństwa Aten swych czasów. Autorka jest też zdania, że nie możemy jednoznacznie określać poglądów różnych krytyków ustroju Aten jako niedemokratycznych z tego względu, że brak nam wyraźnej teorii demokracji czy chociażby obrazu stosunków ateńskich nakreślonego przez niewątpliwych zwolenników tego ustroju. Isajewa idzie tu za myślami wyrażanymi już wcześniej w literaturze przedmiotu (poza cytowanym przez nią A.H.M. Jonesem można dodać jeszcze Mosesa Finleya). Nie ma tu jednak do końca racji, bo na podstawie wypowiedzi krytyków można pokusić się o hipotetyczną rekonstrukcję poglądu pozytywnego. Uczynił to dwukrotnie niemiecki uczony Kurt Raaflaub. Po raz pierwszy w studium opublikowanym w „Classica et Mediaevalia" (*Contemporary Perceptions of Democracy in Fifth-Century Athens*) w roku 1989, a więc zapewne jeszcze w czasie, gdy Isajewa kończyła pracę nad swoją książką (drugiego tekstu tego badacza, opublikowanego pod tym samym tytułem w roku 1990 w zbiorku „Aspects of the Athenian Democracy" nie mogła już chyba przeczytać). Odniesienie poglądów Isokratesa do modelu demokratycznego rozumienia państwa w ujęciu Raaflauba prowadzi jednoznacznie do wniosku, że żadną miarą nie można zaliczyć wielkiego mówcy do zwolenników demokracji.

Znakomicie i nowatorsko, w połączeniu z całością idei politycznych IV wieku oraz na tle stosunków politycznych, przedstawiła Isajewa stosunek Isokratesa do zagadnień jedynowładztwa. Można co najwyżej mieć wątpliwości co do tego, czy istotnie Isokrates uległ fascynacji tyranią i widział w niej możliwą, a nawet pod pewnymi warunkami — właściwą formę ustroju polis greckiej. Trzeba bowiem pamiętać, że chociaż nazywa on Euagorasa tyranem, to jednak źródłem pozytywnej oceny władzy Cypryjczyka jest fakt, że panowanie jego stanowi powrót do *patrike basileia*. Sama autorka przekonująco wykazała, w jak olbrzymim stopniu przeszłość legitymizuje u Isokratesa stosunki polityczne teraźniejszości.

Można tylko żałować, że książka Isajewej nie może już być punktem wyjścia do rzetelnej dyskusji z autorką. Zachęcałby do niej szczególnie rozdział V („Alternatiwy wnesznej politiki", ss. 125 – 156) dotykający najważniejszych zagadnień epoki, w tym przede wszystkim problematyki panhellenizmu (nie tylko w ujęciu Isokratesa) i prób politycznego jednoczenia państw greckich do wojny z Persją. Wydaje się, że Isajewa przecenia nieco widoczną wówczas tendencję do jedności greckiej, nawet w ujęciu Isokratesa nie chodziło o jedność polityczną, lecz o utworzenie obozu *symmachoi* na wzór roku 481. Zarazem ten właśnie rozdział jest najcenniejszy w całej książce, jeśli jej wartość mierzyć oryginalnością ujęć i metody. Isajewej udało się znakomicie połączyć analizę pism Isokratesa z przedstawieniem innych koncepcji i interpretacją tekstów innych autorów. Jej nawiązania do Tukidydesa nie tylko wykazują intelektualną proweniencję mówcy, lecz także wzbogacają naszą wiedzę o całości dziejów kultury umysłowej Aten. Właśnie z jej analiz czytelnik dowie się najlepiej, jak wyglądał obieg myśli i idei w środowiskach polityków i intelektualistów V – IV w. Wiadomo bowiem, że przy lekturze niektórych autorów tego okresu, zwłaszcza Platona (który co prawda raz wyraźnie mówi o Isokratesie), ma się niepokojące wrażenie, że nie czytywali się oni nawzajem. W każdym razie historycy nie odnoszą

się na ogół do filozofów i odwrotnie. Isajewa zaś, kreśląc obraz poglądów politycznych Isokratesa, przekonywająco wydobywa z nich to, co jest odpowiedzią na inne pomysły, kontynuacją różnych wcześniejszych wątków czy też polemiką z wysuwanymi przez innych koncepcjami.

Pora więc stwierdzić na koniec, że mamy do czynienia z ogromnie inteligentną, świetnie napisaną, żywą i bogatą w przemyślenia książką. Dobrze się stało, że doszło do jej pośmiertnego wydania. Żałować tylko trzeba, że nie sama autorka przygotowywała swój tekst do druku (i oczywiście nie odpowiada za błędy korekty). Tym spowodowane zostały jedyne poważniejsze uchybienia w postaci czasem błędnych referencji do źródeł (by już o błędach druku w grece nie wspomnieć), czego najlepszym przykładem jest całkowicie mylnie przytoczone miejsce z Arystotelesa na stronie 158.

Włodzimierz Lengauer (Warszawa)

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012-7825

***Cretan Studies*, volume 3**, edited by **W.F. Bakker, C. Davaras, R.F. Willetts, A.M. Hakkert,** Amsterdam, Adolf M. Hakkert Publisher, 1992, 232 pages and XXVII plates.

The reviewed journal deals with the Cretan problems from prehistory up to turcocratia and accepts papers in English, French, German and Modern Greek. It is issued biannually (vol. 1 — 1988; vol. 2 — 1990 vol. 3 — 1992).

The third volume of *Cretan Studies* contains thirteen articles and one review. Scholars, who are interested in Cretan antiquities, will find an ample gamut of subjects in the reviewed issue. Below we briefly discuss the contents of the volume in question.

W.F. Bakker (Amsterdam) continues his earlier studies (cf. *Cretan Studies* 2, pp. 11 – 71) on *Abraham's Sacrifice* ("Οι άμεσες σκηνικές οδηγιές στη Θυσία του Αβραάμ" , pp. 1 – 19).

Rosemary Bancroft-Marcus (Abingdom) deals with late Renaissance in Crete and writes especially on the Cretan Academies and the *Imprese of Erotokritos* (pp. 21 – 45).

Philip P. Betancourt and Richard Hope Simpson present the first substantial evidence for the reconstruction of an agricultural system of a small island called Pseira during the Bronze Age (pp. 47 – 54).

Monique Bile (Nancy) in her article entitled "Dialectologie et cites cretoises" (pp. 55 – 63) demonstrates that our uncertainty about the political history of Ancient Crete may be dispelled by the study of inscriptions.

Yves Duhoux (Louvain-la-Neuve) analyzes the morphology and syntax of the Linear A Votive texts containing the so called "Minoan Libation Formula" ("Variations morphosyntaxiques dans les textes votifs linéaires A", pp. 65 – 88).

P. Faure's article "Atanu, Atanowo, Atanupi" (pp. 89 – 95) is devoted to a hypothetical interpretation of the words in question attested in the Linear A votive texts.

A.F. van Gemert (Amsterdam) confronts and compares two mediaeval poems "Η Ρίμα Θρηνητική" by Ioannis Pikatoros and "Ο Απόκοπος" by Bergadis ("Οι σχέσεις ανάμεσα στο του Πικατόρου καὶ του Μπεργαδή", pp. 97 – 112).

David Holton (Cambridge) tackles some problems dealing with *Erotokritos* ("Ηράκλη τον ελεγασι": ο Βασιλιάς της Αθήνας στον Ερωτόκριτο", pp. 113 – 129).

Tasoula Markomihelaki-Mintza (Iraklio, Crete) tries to establish "The Relation of the three Cretan Renaissance comedies to the Italian cinquecento theories of laughter" (pp. 131 – 148).

L. Platon (Athens) is able to show the use of the beasts' (especially lions') heads as elements of the decoration of faucets (κρουνοί). He comments on some questions connected with the distribution of spring water in the Minoan Zakro and elsewhere ("Ο Μινωϊτής Κρηνοφύλαξ", pp. 149 – 171).

Anne-Marie Rouanet-Liesenfelt (Paris) gives a valuable description of the herbs and medical plants used in the island during I – IV centuries AD ("Les plantes medicinales de Créte à l'époque romaine", pp. 173 – 190).

Fred C. Woudhuizen (Amsterdam) discusses approaches to the decipherment of the Cretan Hieroglyphic Script. He concludes that the careful examination of the corpus of hieroglyphic texts shows traces of bilingualism or, more generally, substitution of Luwian terms by Semitic items and vice versa ("Evidence of bilinguism in Cretan hieroglyphic", pp. 191 – 201).

Herbert R. Zebisch (Scharding-Inn) connects the Cretan Linear scripts with other variants of European scripts, trying to attribute them to a highly hypothetical Iberian family of languages ("Die kretischen 'Linear'-Schriften und die iberische Sprachfamilie", pp. 203 – 230).

Finally, R.F. Willetts (Birmingham) splendidly reviews *Les Minoens. L'âge d'or de la Crète*, Paris 1991, by M. Mastorakis and M. van Effenterre (pp. 231 – 232).

To sum up briefly, the journal *Cretan Studies* is a very valuable and remarkable periodical to which at least one Polish scientific library should subscribe. It seems useful not only for philologists, but also for historians, linguists and archaeologists.

Elwira Kaczyńska and Krzysztof T. Witczak (Łódź)

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

MENTOR. Guide bibliographique de la religion grecque. Bibliographical Survey of Greek Religion. Sous la direction scientifique de **André Motte, Vinciane Pirenne-Delforge** et **Paul Wathelet**. Traitement informatique par **Gérald Purnelle** et **Joseph Denooz**, Liège 1992[1], Université de Liège. Centre d'Histoire des Religions, Kernos, Supplément II, ss. 781.

Helleniści pracujący w Centre d'Histoire des Religions w Liège pod kierunkiem A. Motte'a opracowywali hasła poświęcone religii greckiej dla Dictionnaire des religions. Sous la direction de P. Poupard, Paris 1984 (2. wyd. 1985). Uświadomiono sobie wtedy, że jest potrzebna obszerna bibliografia religii greckiej. Od 1985 r. zaczęto tworzyć komputerowy bank danych obejmujący prace od 1875 r. w ramach programu MENTOR, którym kierowali A. Motte i P. Wathelet. Korzystano z pomocy ponad 120 współpracowników z 15 krajów, których większość pochodziła z Belgii, Francji i Włoch; dwie osoby były z Polski. Bank danych obejmował w 1992 r. 9164 pozycje z lat 1875 – 1988, z czego 5833 prace były zaopatrzone w krytyczne omówienia. Nie jest on jednak dostępny przez komputerowy network, ale można telefonować lub pisać do Liège z prośbą o podanie bibliografii na interesujący kogoś temat[2]. Zdecydowano się opublikować wybór prac z lat 1875 – 1985, przewidując wydanie suplementu za lata 1986 – 1990.

MENTOR składa się z trzech głównych części: Organon (ss. 33 – 128), Thesaurus (ss. 129 – 188) i Corpus (ss. 189 – 738). Na uwagę zasługuje również wykaz nazwisk autorów nowożytnych cytowanych w notach recenzyjnych (ss. 747 – 757) oraz Thesaurus complémentaire (ss. 763 – 781). Corpus obejmuje 2060 publikacji ułożonych alfabetycznie, z wyjątkiem dzieł zbiorowych umieszczonych na początku. Prace zawarte w Corpus uwzględniają wszystkie aspekty religii greckiej od czasów prehistorycznych do VI w. po Chr. Przy wyborze prac kierowano się ich obecną wartością naukową, dlatego w Corpus znalazło się tylko 26 prac z okresu przed 1914 r., 104 z lat 1914 – 1944 oraz 1930 z lat 1945 – 1985. MENTOR nie dostarcza więc materiału do historii badań nad religią grecką.

W Organon znajduje się wykaz działów ułożonych według klasyfikacji systemu dziesiętnego, który daje ogólne wyobrażenie o studiowanym materiale — 0: reference works, 1: słownictwo religii greckiej, 2: wierzenia, mity i symbole, 3: uczucia religijne, pobożność i bezbożność, 4: kulty, święta i rytuał, 5: religia i społeczeństwo, 6: religia i sztuka, 7: religia, literatura, filozofia, 8: religia grecka w kontakcie

---

[1] Druk bibliografii ukończono dopiero w końcu stycznia 1993 r.

[2] Adres: Université de Liège. Centre d'Histoire des Religions (Programme Mentor), Place du XX Août, 32/ B-4000 Liège/ Belgique.

z innymi religiami, 9: pozostałości i kontynuacja. W każdym dziale są odsyłacze do Corpus, które czasem zostały podzielone na A (prace bardziej istotne) i B (prace mniej ważne). Poza tym są odsyłacze do Thesaurus.

Thesaurus zawiera indeks alfabetyczny imion własnych, słownictwa religijnego, realiów i pojęć szczegółowych. Ułożono go zgodnie z sugestiami współpracowników proponujących słowa klucze do opisu zawartości publikacji, dla których działy w Organon były niewystarczające lub niewłaściwe. Główne hasła są podzielone na poddziały. Np. pod imieniem bóstwa są wyliczone inwokacje, miejsca kultu, święta, itd. Uwzględniono także niektóre ważne związki bóstwa, np. Afrodyta i Adonis, Afrodyta i gwiazdy, Afrodyta i prostytucja sakralna. Przy każdej pozycji są odsyłacze do prac znajdujących się w Corpus. Podobnie jak w Organon, odsyłacze są czasem podzielone na A i B zależnie od ważności publikacji dla danego zagadnienia. Wydawcy słusznie uważają, że Organon jest najbardziej oryginalną częścią bibliografii.

Chcąc znaleźć informację o jakimś zagadnieniu, należy zacząć studiować albo Thesaurus, albo Organon. Wydawcy zwracają uwagę na to, że należy wracać od poddziałów do działów głównych. Np. jeśli ktoś interesuje się misteriami eleuzyńskimi, nie może zadowolić się literaturą s.v. Eleusis (4441), ale powinien wrócić do bardziej ogólnego działu „kulty misteryjne" lub nawet do „kategorie kultu" (44), które wskażą prace omawiające właściwości kultów misteryjnych. Zawsze należy zaglądać do haseł w podstawowych encyklopediach (np. Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, hrsg. von W.H. Roscher), gdyż na ogół nie uwzględniano ich w Corpus.

Przedmowa i wstęp (s. 7 – 32) są w wersji francuskiej i angielskiej. Także w Organon i Thesaurus hasła są w tych dwu językach. Jednakże noty recenzyjne są na ogół tylko w języku francuskim.

Wydawcy dokonali wyboru publikacji do druku opierając się na opiniach współpracowników, ale uwzględniali także inne czynniki, jak np. maksymalną ilość pozycji, zachowanie równowagi między różnymi polami badań i różnymi językami. Przyznają oni, że wybór mógł być czasem arbitralny i nie wykluczają tego, że pewne wartościowe prace mogły zostać pominięte.

Wydawcy nie modyfikowali tekstu not recenzyjnych dostarczanych przez współpracowników. Zdają sobie sprawę z tego, że omówienia są bardzo nierówne. Zdarza się, że omówienie artykułu zajmuje więcej miejsca niż omówienie obszernej, wartościowej książki. Nieraz w ogóle brak krytycznej oceny dzieła, a czasem recenzenci różnią się w ocenie tej samej pracy. Uważam takie liberalne postępowanie wydawców za wysoce niewłaściwe, gdyż obniża ono wartość bibliografii. Należało dążyć do ujednolicenia not recenzyjnych i żądać od współpracowników stosowania się do wytycznych, które każdy z nich otrzymał. Odnoszę wrażenie, że nie wszyscy recenzenci są kompetentni i dlatego opis bibliograficzny nie zawsze odpowiada ogólnie przyjętym standardom. Bardzo często nie są odnotowane kolejne (czasem zmienione) wydania, przedruki, tłumaczenia na inne języki. Bardzo rzadko są uwzględniane recenzje. Czasem recenzent uchyla się od zajęcia własnego stanowiska w kwestii spornej (np. M. Piérart w nr 545).

Bibliografia ukazuje się jako suplement do czasopisma Kernos. Warto poinformować czytelników, że w 1987 r. powołano do życia Centre d'Étude de la Religion Grecque Antique (C.E.R.G.A.) z siedzibą w Atenach i Liège, przekształcony w 1992 r. w Centre International d'Étude de la Religion Grecque Antique (C.I.E.R.G.A.). Właśnie Centre wydaje od 1988 r. czasopismo Kernos. Revue internationale et pluridisciplinaire de la religion grecque antique pod redakcją A. Motte. Co roku ukazuje się jeden tom (t. 8, 1995 r.). Ponadto Centre organizuje kolokwia międzynarodowe, a wygłoszone podczas nich referaty są publikowane na łamach Kernos.

Pomimo powyższych uwag krytycznych uważam, że pierwsza tego rodzaju bibliografia jest bardzo pomocna w studiach nad religią grecką. Miejmy jednak nadzieję, że suplementy publikowane co 5 lat osiągną wyższy poziom naukowy.

Marek Winiarczyk (Wrocław)

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012-7825

Starożytny Rzym we współczesnych badaniach. Państwo — Społeczeństwo — Gospodarka. Liber in memoriam Lodovici Piotrowicz, pod redakcją **Józefa Wolskiego**, **Tadeusza Kotuli** i **Andrzeja Kunisza**, Kraków, Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, 1994, s. 410.

Wydana niedawno praca zbiorowa „Starożytny Rzym we współczesnych badaniach" stanowi, jak sądzę, świetny przykład kompetentnego opracowania kluczowych zagadnień cywilizacji antycznego Rzymu, napisanego w zgodzie z najnowszymi ustaleniami współczesnej historiografii. Wszystkie szkice składające się na tę publikację wykorzystują porównawczo różne kategorie źródeł historycznych — szczególnie literackie, epigraficzne czy archeologiczne, ale także numizmatyczne, papirologiczne i ikonograficzne. Z reguły zamieszczono obszerną dyskusję historiograficzną, dotyczącą prezentowanego zagadnienia; a przypisy bibliograficzne stanowią integralną i niezwykle cenną część każdego opracowania. Odniesienia do najnowszej zachodniej historiografii są szczególnie cenne dla studentów i młodszych pracowników nauki, niejednokrotnie nie mających do niej dostępu. Autorzy poszczególnych rozdziałów prezentowali z reguły szerokie (nierzadko interdyscyplinarne) ujęcie przedstawianych zjawisk. Prawie każdy szkic (z wyjątkiem artykułu Ewy Wipszyckiej) zakończony jest obcojęzycznym streszczeniem — z reguły w języku angielskim (jedynie streszczenie Tadeusza Kotuli jest po francusku). Te niejednokrotnie bardzo obszerne streszczenia powinny na trwałe wprowadzić poszczególne szkice (a co za tym idzie i całą publikację) do dorobku współczesnej europejskiej historiografii.

Idea powstania i podstawowe założenia publikacji nawiązują do sześćdziesięciolecia wydania „Dziejów rzymskich" Ludwika Piotrowicza (Warszawa 1934, s. 878). Tekst umieszczony na sztywnej, tekturowej okładce sugeruje jednak, iż książka stanowi systematyczny wykład dziejów starożytnego Rzymu. Tymczasem dogłębnie zanalizowano jedynie niektóre okresy — szczególnie czasy Pryncypatu i czwarty wiek n.e. Książka jest zbiorem artykułów, z których każdy stanowi merytorycznie i funkcjonalnie zamkniętą całość. Oczywiście w najmniejszym stopniu nie zmniejsza to wagi i znaczenia omawianej publikacji; nie należy po prostu spodziewać się, iż jest to podręcznik akademicki. Ten charakter obszernej (410 stron) książki spowodował zapewne, iż została ona opublikowana w bardzo niewielkim nakładzie (zaledwie 1000 egzemplarzy); w związku z czym stanowi obecnie rarytas na polskim rynku wydawniczym.

Książka składa się z trzech wyraźnie wyodrębnionych części, grupujących zgodnie z podtytułem pracy szkice analizujące państwo (osiem artykułów), społeczeństwo i gospodarkę (po trzy artykuły). Najpierw jednak zamieszczono wprowadzenie (pióra Józefa Wolskiego), omawiające sylwetkę naukową Ludwika Piotrowicza. Zdjęcie L. Piotrowicza jest jedyną ilustracją umieszczoną w całej książce. Następnie umieszczono dwa artykuły napisane przez Adama Ziółkowskiego; jako jedyny autor zamieścił on dwa szkice w niniejszym zbiorze. Pierwszy szkic (*Primordia Urbis,* ss. 11 – 48), zgodnie z tytułem zajmuje się kwestią początków miasta Rzymu. Klucz analizy stanowi porównanie (a właściwie raczej zderzenie) źródeł literackich i „klasycznych" dzieł o początkach Rzymu z wynikami nowych odkryć archeologicznych dokonanych na Forum i na Palatynie.

Przedstawiając obszernie prowadzone w Rzymie prace wykopaliskowe, autor skupił się na odkryciu w 1988 roku na Palatynie resztek muru datowanego na okres 730 – 720 p.n.e. „Mur 'Romulusa' został odnaleziony (...) Z dnia na dzień baśniowa *urbs Palatina* Romulusa stała się historycznym faktem" (ss. 35 – 36). Niezwykle cenne jest porównanie przez A. Ziółkowskiego źródeł literackich i archeologicznych. „Główna nauka epistemologiczna płynąca z ostatniego półwiecza badań nad początkami Rzymu to bez wątpienia konieczność większej pokory wobec tradycji literackiej; co więcej, lekcji tej udzieliła archeologia" (s. 45).

Drugi artykuł prezentowany przez Adama Ziółkowskiego jest również bardzo interesujący, choć posiada zupełnie odmienny charakter (*Podbój Italii przez Rzym: motywy i mechanizmy,* ss. 49 – 80). Bowiem w odniesieniu do epok preindustrialnych, z uwagi na stosunkowo niewielką ilość materiału źródłowego, niezwykle trudno jest „wejrzeć" (w rozumieniu weberowskiego *Verstehen*), w motywy postępowania poszczególnych osób czy nawet w motywy działania całych państw. Tym bardziej więc cenne są przedstawione tu rozważania, nawet jeśli autor musiał czasem skorzystać z procedury *argu-*

mentum ex silentio. „Jest rzeczą uderzającą, że ekspansja rzymska dokonała się przede wszystkim za wolnej Rzeczypospolitej, jako dzieło jednorocznych wodzów naczelnych, konsulów i obywatelskiego pospolitego ruszenia drobnych właścicieli ziemskich (...) Natomiast zawodowa armia Cesarstwa, nieporównanie liczniejsza, lepiej uzbrojona i wyszkolona (...) ograniczała się przez wieki niemal wyłącznie do obrony stanu posiadania. Fakt, że ekspansja rzymska była zasadniczo dziełem instytucji pozornie tak mało stworzonej do budowy światowego imperium jak antyczne miasto-państwo, narzuca pytanie o jej mechanizmy i motywy" (s. 49). Od razu też autor stawia teoretyczną odpowiedź na tak postawione pytanie (a jej egzemplifikację stanowi praktycznie cały szkic). Podstawą odpowiedzi „winny być zyski materialne, polityczne i psychologiczne jakie niosła jemu i poszczególnym warstwom, imperialna ekspansja" (s. 50). Chciałbym jednocześnie podjąć pewną polemikę z niektórymi stwierdzeniami autora. Pisząc o przełomie IV i III wieku p.n.e., A. Ziółkowski wskazuje na „zasadę merytokracji umożliwiającą stały dopływ świeżej krwi" do rzymskiej elity (s. 73). Republikańska elita senatorska miała jednak wyraźnie zamknięty charakter, o czym może świadczyć chociażby pejoratywny wydźwięk terminu *homo novus* czy szczegółowe badania Ronalda Syme'a (*The Roman Revolution,* Oxford 1939). Autor upatruje źródła agresywności Rzymian w nawyku ustawicznego wojowania oraz w świadomości własnej potęgi. Dopiero wojny domowe schyłku Republiki „sprawiły, że ogół Rzymian po raz pierwszy w swych dziejach zapragnął pokoju, co więcej, uznał go za wartość najwyższą. Naczelne hasło Cesarstwa — *Pax Romana* — oznaczało śmierć imperializmu rzymskiego". A więc autor upatruje przyczyny zjawiska ekspansjonizmu rzymskiego wyłącznie w sferze świadomości społecznej, z czym nie do końca można się zgodzić.

Józef Wolski, autor wprowadzenia do niniejszej publikacji, poświęcił swój szkic problematyce rzymskiej polityki na Wschodzie (*Rzymska polityka na Wschodzie. Imperializm rzymski w konflikcie z imperializmem irańskim,* s. 81 – 103). Artykuł ten stanowi *explicite* próbę zerwania z europocentrycznym ujmowaniem rzymskiego imperializmu. Autor znajduje się w tej szczęśliwej pozycji, że może odwoływać się do bardzo cennych ustaleń własnych badań. Bardzo istotne jest również przedstawienie w jednym szkicu zarówno okresu Republiki, jak i Cesarstwa. Konflikt rzymsko-irański zaprezentowano też z irańskiego punktu widzenia; w szkicu zawarto zresztą krótkie wprowadzenie o formowaniu się monarchii Arsacydów. Edward Dąbrowa analizuje armię rzymską w czasach Pryncypatu (*Organizacja armii rzymskiej w okresie wczesnego Cesarstwa,* ss. 105 – 119). Szkic ten stanowi, jak się wydaje, dość syntetyczne ujęcie bardzo bogatej i wielowątkowej przecież problematyki. Niewątpliwie słusznie podkreślił autor (co rzadko zdarza się we współczesnej historiografii) pozostawienie przez Augusta legionom ich dawnych nazw. Dzięki temu nastąpiło „zintegrowanie żołnierzy poszczególnych legionów, podniesienie ich ducha bojowego (...) rozbudzenie w nich poczucia dumy z faktu przynależności do określonego oddziału i utożsamianie się z jego tradycją" (s. 107). E. Dąbrowa bliżej zanalizował problem *numeri* i *cunei*. „Traktowanie *cunei* jako specjalnego rodzaju oddziałów armii rzymskiej w okresie wczesnego Cesarstwa jest pozbawione podstaw" (s. 113).

Dość kontrowersyjny i problemowy charakter ma artykuł Tadeusza Kotuli (*Kryzys III wieku,* ss. 121 – 147). „Kryzys III w. Cesarstwa przejawiał się najwyraźniej (i był najczęściej postrzegany) w dziedzinie stosunków polityczno — ustrojowych. Przejawiał się głównie pod dwiema postaciami, jako 1) rosnące zagrożenie państwa z zewnątrz zmasowanymi uderzeniami barbarzyńskich ludów w Europie, a Persów na Wschodzie i jako 2) długi szereg wewnętrznych przewrotów o charakterze uzurpacji, w których armia obsadzała tron cesarski swymi kandydatami — wodzami" (s. 123). Szeroko przedstawiono ataki barbarzyńców oraz uzurpacje władzy cesarskiej.

Oryginalna, choć nie pozbawiona słuszności jest teza autora, iż „usunięcie galijskich uzurpatorów bez możności zapewnienia przez centralny rząd należytej ochrony zachodnim prowincjom okazało się poważnym błędem" (s. 126). Równocześnie bolączką rzymskiej strategii był brak rezerw, któremu starała się zaradzić reforma Galliena. Tadeusz Kotula w osobnym podrozdziale ukazał przemiany w ekonomice, słusznie podkreślając konieczność zróżnicowania zjawiska gospodarczego kryzysu wieku trzeciego w poszczególnych regionach Imperium.

Obszerny szkic Ewy Wipszyckiej bada relacje pomiędzy chrześcijaństwem a państwem (*Państwo rzymskie a chrześcijaństwo do początków IV wieku,* ss. 149 – 189). Autorka stara się zrekonstruować racje strony pogańskiej. Jest to jednak o tyle trudne, iż zachowało się niewiele źródeł historycznych po stronie pogańskiej. Wskazano też na modę (czy właściwie osobny nurt) w historiografii na badanie

zmian w mentalności przedstawicieli danych społeczeństw. Szczególnie dużo uwagi poświęcono przyczynom wrogości państwa oraz mechanizmom represji skierowanych przeciwko chrześcijanom. Szczegółowej analizie poddano znaczenie terminu *superstitio* — służącego jednocześnie i chrześcijanom, i poganom. „Nie mamy wątpliwości, co zadecydowało o uznaniu chrześcijaństwa za *superstitio* (...) Przede wszystkim był to emocjonalny charakter chrześcijaństwa spajającego silną (żeby nie powiedzieć namiętną) więzią uczuciową ludzi z ich Bogiem i jego wyznawców między sobą (...) zamykanie się w grupach odcinających się w sferze kultu od reszty społeczności, obrzędy wyłącznie tajemne (...) przy jednoczesnym aktywnym dążeniu do nawracania innych. Także w samej wierze pierwszych pokoleń było dość treści niepokojących: głoszenie rychłego końca świata, ascetyczne skłonności, agresywne potępienie wielu stron moralnego porządku przyjętego powszechnie w rzymskim świecie" (s. 158). Charakterystyczne, iż Ewa Wipszycka wyjaśniła selektywność represji wobec chrześcijan faktem, iż naczelnym zadaniem namiestników prowincji nie było wcale karanie, ale utrzymywanie spokoju na podległym im terenie.

Maciej Salamon analizuje *Rozpad i upadek Cesarstwa Rzymskiego. Społeczeństwo wobec nowych struktur politycznych* (ss. 191 – 209). „W ostatnich dziesięcioleciach daje się zaobserwować nawrót do historii politycznej, pojmowanej jednak nie jako tradycyjna historia wydarzeniowa, lecz jako dzieje struktur polityczno-prawnych oraz ich miejsca w świadomości społecznej" (s.192). Autor poświęcił dużo uwagi zjawisku patriotyzmu. „W dziejach patriotyzmu rzymskiego przełomową rolę odegrał nieszczęsny rok pierwszego upadku Rzymu — 410" (s. 197). Zbadano następnie proces kształtowania się państw barbarzyńskich. Jednocześnie M. Salamon *explicite* opowiada się za ewolucyjnym charakterem upadku Cesarstwa Rzymskiego na Zachodzie. „Trwałe odchodzenie od związków z Imperium było procesem powolnym, na dobrą sprawę można o nim mówić na szerszą skalę dopiero od VI – VII w. i nawet wówczas nie oznaczało jakiegoś gwałtownego zerwania, lecz ewolucję, która każe uznać to, co stało się z Imperium Rzymskim w epoce jego upadku, za 'przekształcenie świata rzymskiego' (s. 201). W sposób bardzo jasny i przejrzysty ukazano niezwykle skomplikowany przecież proces upadku Cesarstwa Rzymskiego (a zwłaszcza wydarzenia przełomowego roku 476).

Jerzy Kolendo zatytułował swój szkic: *Kontakty Rzymu z barbarzyńcami Europy środkowej i wschodniej* (ss. 211 – 232). Już na początku artykułu postawiono oryginalną i niewątpliwie wymagającą dalszego uzasadnienia tezę, iż Rzymianie podbili wszystko, „co opłacało im się podbić." (s. 211). Trudno stwierdzić, aby motywy ekonomiczne leżały u podstaw rzymskich podbojów; na przykład Brytania nie zarabiała nawet na utrzymanie swej administracji.

Rzymski *limes,* zdaniem autora, służył licznym celom, bynajmniej nie tylko militarnym. „Ogromne fortyfikacje (...) miały za zadanie również swym monumentalnym wyglądem zarówno odstraszać przeciwników, jak i pokazywać mieszkańcom prowincji przygranicznych potęgę Imperium Rzymskiego" (s. 212). Dużo uwagi poświęcono zagadnieniu (dość rzadko prezentowanemu we współczesnej historiografii), niezwykle rozbudowanej propagandy rzymskich sukcesów militarnych. „Propaganda sukcesów militarnych wytworzyła przekonanie, że barbarzyńcy istnieją po to, aby Rzymianie mogli odnosić nad nimi zwycięstwa.(...) Dlatego też, gdy barbarzyńcy zaczęli stanowić realne zagrożenie państwa rzymskiego, fakt ten spowodował ogromny wstrząs psychologiczny" (s. 215). W związku z tym najazdy barbarzyńców często traktowano jako klęskę naturalną. Drugą część pracy, poświęconą społeczeństwu, rozpoczyna obszerny szkic Tadeusza Łoposzki, analizujący *Problemy społeczne schyłkowej Republiki* (ss. 235 – 279). Wbrew tytułowi zaprezentowano nie tylko okres schyłku Republiki, ale ukazano dwa ostatnie stulecia dziejów Republiki rzymskiej. „Przy końcu III wieku p.n.e. rozpoczęły się ważne zmiany w rolnictwie rzymskim. Z jednej strony był to rozwój wielkich posiadłości ziemskich, z drugiej zaś stopniowy upadek drobnego rolnictwa" (s. 235). Autor wskazał na dwie przyczyny wskazanego zjawiska: wyczerpanie wojnami oraz konkurencję niewolniczej siły roboczej. Wtedy pojawiła się nowa warstwa społeczna — proletariat miejski. Omawiając reformy braci Grakchów, Łoposzko stwierdził (wbrew opinii większości badaczy), iż reforma Tyberiusza Grakcha miała objąć nie tylko ubogich obywateli rzymskich, ale również ludność italską. „W dziedzinie społecznej reformy grakchańskie przyniosły niewątpliwie wzrost znaczenia warstwy ekwitów" (s. 243). Autor przeciwstawił się tezie, dość rozpowszechnionej w historiografii, iż w wyniku reformy Mariusza nastąpiło wyizolowanie żołnierzy z dawnego środowiska. „Sprzeczne interesy plebsu wiejskiego i miejskiego, często przeradzające się w konflikty, to jeden z ważniejszych symptomów okresu Późnej Republiki" (s. 249). Zdaniem autora

niedocenianą kwestią w historiografii jest społeczny wymiar spisku Katyliny. „Ważnym zjawiskiem społecznym w czasie spisku Katyliny była konsolidacja rzymskich warstw posiadających" (s. 259). Wreszcie Tadeusz Łoposzko przeciwstawił się twierdzeniom historiografii radzieckiej wskazując, iż ruchy społeczne w Rzymie w roku 44 p.n.e. nie miały bynajmniej większego znaczenia politycznego. „Były to zresztą ostatnie wielkie wystąpienia rzymskiego plebsu miejskiego nie tylko w okresie Republiki, lecz również Cesarstwa" (s. 273).

Andrzej Łoś przeanalizował *Struktury społeczne w epoce wczesnego Cesarstwa (27 p.n.e. — 235 n.e.). Warstwy wyższe* (ss. 281 – 317). Autor przedstawił dwie istotne tezy: 1) „niemal w każdym okresie dziejów Rzymu przemiany ekonomiczne były częściej objawem i skutkiem niż przyczyną przekształceń społecznych" (ss. 282); 2) stabilność rzymskiej gospodarki wynikała z dominacji rolnictwa i z wolnego postępu technologicznego. Charakterystyczną cechą tego szkicu jest zaprezentowanie aspektów metodologicznych omawianego zagadnienia. Przede wszystkim obszernie przeanalizowano pojęcia klasy i stanu w odniesieniu do rzymskiego społeczeństwa (zwłaszcza koncepcje Finley'a, Garnsey'a, Sallera, Alföldy'ego, Jacques'a, Nicolet'a). „Naszym zdaniem najbardziej użytecznym ze wszystkich omówionych narzędzi analizy struktury społeczeństwa rzymskiego jest dość neutralne pojęcie warstwy, rozumianej jako zbiór osób o identycznej lub zbliżonej pozycji społecznej, oddzielony postawą wyższości i niższości (dystansem) od innych warstw. Podstawowym wyznacznikiem przynależności do tak zdefiniowanej warstwy byłby prestiż społeczny" (s. 291 – 292). Autor poddał szczegółowej analizie grupy wchodzące zarówno w obręb elity imperialnej, jak i elit lokalnych. Wprowadził on oryginalne pojęcie wewnętrznej elity, na którą składali się (jego zdaniem) *viri consulares,* najwyżsi rangą ekwici (prefekci), oraz najbliżsi przyjaciele cesarza. Natomiast „w skład drugiej warstwy elity imperialnej wchodzili pozostali senatorowie" (s. 293), a także najwybitniejsi prokuratorzy i wyzwoleńcy. Sporo uwagi poświęcono następnie rzymskiej dobroczynności *(liberalitas* i *humanitas*). „Postawa dobroczynna była przez Rzymian postrzegana jako jedna z najważniejszych cnót obywatelskich. Inicjatywa i aktywność na tym polu w znacznej mierze decydowały o perspektywach kariery politycznej" (ss. 306). Chyba jednak przesadnie autor uznał euergetyzm za podstawowy czynnik stratyfikujący rzymskie społeczeństwo. Następnie Łoś analizuje kwestie mobilności społecznej.

Wiesław Suder zajął się problematyką ludzi starszych (*Sexagenarios de Ponte. Ludzie starzy w rodzinie i społeczeństwie rzymskim w świetle prawa. Parę uwag i opinii,* ss. 319 – 328).

Punktem wyjścia artykułu jest stwierdzenie braku prac poruszających zagadnienia starości, pomimo iż ludzie starzy (powyżej sześćdziesiątego roku życia), stanowili około 5 – 6% antycznych populacji. Zdaniem autora, obraz wielopokoleniowej patriarchalnej rodziny rzymskiej jest już obecnie przestarzały. W starożytnym Rzymie poważanie dla ludzi starych przejawiało się nie tylko w obyczajach, ale również i w prawie (obowiązek alimentacyjny).

Wiesław Suder przedstawił również dość szczegółowo prorodzinne ustawodawstwo cesarza Augusta. „Poczynając od okresu archaicznego wzrastała świadomość konsekwencji społecznych starości i potrzeb oraz problemów ludzi starszych" (s. 327).

Trzecia część pracy (omawiająca gospodarkę), rozpoczyna się od szkicu Jerzego Kolendo *Rolnictwo rzymskie* (ss. 331 – 354). „Najistotniejszą zmianą rzutującą w sposób zasadniczy zarówno na pejzaż agrarny, jak i na problematykę ekonomiczną, było szerokie rozpowszechnienie się uprawy winnej latorośli i oliwki" (s. 334). Ukazano również funkcjonowanie hodowli i charakterystyczne zjawisko przepędzania bydła. Następnie zanalizowano *ager publicus*, którego obszar znacznie wzrósł po wojnach z Hannibalem. Autor przedstawił proces upadku drobnej własności rolnej. „Główna przyczyna trudności części drobnej gospodarki chłopskiej — brak możliwości wejścia na rynek — wiązała się z rozwojem wielkich domen. Był on z kolei wynikiem zaistnienia dwóch czynników: możliwości koncentracji znacznych obszarów ziemi, jak również możliwości łatwego zdobycia siły roboczej potrzebnej do jej uprawy" (s. 341). Również koniunktura gospodarcza była wtedy (III wiek p.n.e.) korzystna dla wielkiej własności. Jerzy Kolendo wskazał jednak słusznie, iż pomimo tego zjawiska „chłopi byli najliczniejszą grupą społeczną Italii, również w społeczeństwie rzymskim" (s. 341). Autor podał prawidłowe, jak się wydaje, wyjaśnienie innego zjawiska często występującego w źródłach czy we współczesnej historiografii, a mianowicie rozdrobnienia wielkiej własności ziemskiej. „Takie rozrzucenie geograficzne posiadłości ziemskich senatorów miało swoje uzasadnienie ekonomiczne. Zabezpieczało ono przed zbyt dużymi stratami, wywołanymi klęskami naturalnymi spadającymi na poszczególne re-

giony" (s. 345). Zanalizowano dalej dwa typy wielkiej własności: willa i latyfundium. Przedstawiono również funkcjonowanie systemu kolonatu. „Najbardziej rozpowszechnioną formą świadczeń kolonów w okresie wczesnego Cesarstwa był czynsz w pieniądzach, ustalany na okres pięcioletni (*lustrum*)" (s. 348). Autor przeciwstawił się równocześnie nadmiernie prawniczemu ujmowaniu modelu kolonatu w epoce późnego Cesarstwa. Istotną, a z reguły niedocenianą w historiografii, kategorię stanowili najemni robotnicy rolni, pracujący na ziemi wielkich posiadaczy. Artykuł kończy stwierdzenie, które raczej powinno go poprzedzać — „powyższe uwagi odnoszą się do rolnictwa Italii" (s. 352). Spośród prowincji rzymskich bliżej znamy bowiem jedynie strukturę agrarną Egiptu (dzięki papirusom) i Afryki Prokonsularnej (dzięki inskrypcjom).

Innym działem starożytnej gospodarki zajął się Andrzej Kunisz (*Mennictwo i system monetarny Republiki rzymskiej,* ss. 355 – 390). „W państwie rzymskim późno doszło do pojawienia się pieniądza metalowego" (s. 360). Nastąpiło to bowiem dopiero w końcu IV wieku p.n.e., co zdaniem autora dowodzi zacofania ekonomicznego Republiki rzymskiej w porównaniu do ośrodków greckich w południowej Italii. A jednak to Republika rzymska podbiła tereny Wielkiej Grecji, a nie odwrotnie! Następnie skupiono się na zagadnieniu początków systemu denarowego; Andrzej Kunisz opowiedział się za datowaniem wprowadzenia denara na lata około 214 – 231 p.n.e.

Ostatni szkic umieszczony w pracy zajmuje się zagadnieniami rozdawnictwa: Stanisław Mrozek, *Rozdawnictwa w epoce wczesnego Cesarstwa* (ss. 391 – 405). „Ogólnie rzecz biorąc, rozdawnictwa są właściwością epok przedindustrialnych, a zatem tych, których system wartości społecznych nie opiera się głównie na osiągnięciu zysku materialnego (...) Z drugiej zaś strony należy uwzględnić występującą w starożytności grecko-rzymskiej *abundantia pecuniae*, nadmiar pieniędzy, który nie miał szansy na realizację na polu inwestycji znanych nowszym czasom, na przykład w postępie technicznym" (s. 391). Rozdawnictwa zapewniały przede wszystkim spokój społeczny, utrzymując bez pracy masę ludzi (za Augusta około 200 tysięcy). Przedstawiono takie formy badanego zjawiska (w rzymskim rozumieniu *munificentia* czy *liberalitas*), jak: rozdawanie pieniędzy, żywności, uczty u cesarza czy igrzyska.

Omawianą publikację kończy spis skrótów bibliograficznych oraz spis treści (w języku polskim i angielskim). Oczywiście trudno jest w kilku słowach podsumować tak ważną, a zarazem różnorodną i wielostronną książkę. Każdy szkic stanowi bowiem kompetentną prezentację konkretnego problemu badawczego, z uwzględnieniem najnowszego dorobku współczesnej historiografii. Co równie ważne, autorzy nie uciekają bynajmniej od kwestii trudnych czy kontrowersyjnych — co niejednokrotnie zdarza się w syntetycznych opracowaniach, dążących przede wszystkim do jasności wykładu. Książkę tę niewątpliwie można w pełni polecić wszystkim miłośnikom antyku, posiadającym już jednak pewne przygotowanie merytoryczne. Wyrazić należy jedynie nadzieję, aby książka ta szybko znalazła się w „obiegu wydawniczym" oraz aby pomyślano już o dodruku.

Marek Żyromski (Poznań)

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012-7825

Richard Duncan-Jones, Money and Government in the Roman Empire, Cambridge University Press 1994, ss. XIX + 300, ilustracje, tabele.

Richard Duncan-Jones jest autorem już dwóch książek z zakresu problematyki gospodarczej starożytnego Rzymu: „The economy of the Roman Empire" (Cambridge, wyd. 2, 1982) oraz „Structure and scale in the Roman economy" (Cambridge 1990). Druga ze wspomnianych pozycji została już omówiona w innym miejscu (Studia Balcanica Posnaniensia vol. VII, ss. 396 – 398). Jak zaznaczono to *explicite* w przedmowie, analizowana praca (podobnie zresztą jak i poprzednie), stanowi raczej esej z zakresu historii gospodarczej, niż monograficzne przedstawienie wskazanego w tytule problemu. „Książka ta próbuje wykorzystać materiał numizmatyczny dla zanalizowania rzymskiej polityki mo-

netarnej, organizacji monetarnej oraz ekonomii monetarnej" (s. XV). Praca podzielona została na trzy części, obejmujące szesnaście rozdziałów (a także 10 dodatków).

Najpierw autor (w rozdziale „nadwyżka i deficyt") przeciwstawił się twierdzeniom o nadmiernym zmonetaryzowaniu cesarstwa rzymskiego. „Cesarstwo w okresie pryncypatu nie było w pełni zmonetaryzowane, a państwo zbierało wiele swych dochodów w naturze" (s. 3). Nie tylko małe gospodarstwa chłopskie, ale i wielkie posiadłości ziemskie dążyły — zdaniem autora — do samowystarczalności i unikały rynku. Rzymski rząd najwyraźniej obywał się bez kredytu; nie istniał też dług publiczny dla pokrycia różnicy pomiędzy przychodami a wydatkami. R. Duncan-Jones wyjaśnia zjawisko oscylacji pomiędzy deficytem a nadwyżką w budżecie państwa wzorem finansowej hojności, wprowadzonym przez cesarza Augusta. Podaje przykłady dużych zwolnień podatkowych, szczególnie dla miast. Brak było znacznych rezerw monetarnych. „W związku z tym państwo było dość podatne na krótkotrwały deficyt — będący wynikiem, albo nadmiernych wydatków, albo niedoborów w ściąganiu podatków" (s. 5). Kłopoty finansowe starno się rozwiązywać drogą konfiskaty mienia skazanych czy przez legacje dla osoby cesarza — August w ciągu ostatnich dwudziestu lat panowania miał otrzymać ogółem ogromną sumę 1,4 miliarda sestercji (Suet., *Aug*. 101.3). Świątynie funkcjonowały równocześnie na zasadach banku — skarby niejednokrotnie zabierano na potrzeby wypraw wojennych, często nawet niszczono i przetapano posągi poprzednich cesarzy ! Autor wskazuje na cztery fazy rozwoju cesarskich finansów: dynastia julijsko — klaudyjska, lata 69 – 161, lata 161 – 192 i lata 192 – 235. Końcowe 50 lat dziejów pryncypatu określa R. Duncan-Jones mianem „ciemnego tunelu" pod względem prezentacji problematyki ekonomicznej w źródłach literackich. Jego zdaniem konfiskaty majątków przeciwników Septymiusza Sewera w wojnach domowych to „prawdopodobnie największy jednorazowy dopływ prywatnej własności do skarbu państwa od początku pryncypatu" (s. 15). Bardzo interesująca jest hipoteza autora, iż „powtarzanie przez Tacyta sumy trzystu milionów sestercji ma przypuszczalnie jedynie przysłowiowy charakter. Tak więc domniemany zysk Kaliguli z proskrypcji to 600 mln HS (300 X 2), przypuszczalny koszt ekstrawagancji Witeliusza to 900 mln HS (300 X 3) oraz 2700 mln HS podawane jako nadwyżka skarbu w różnych okresach (900 X 3)" (s. 17).

Rozdział drugi analizuje „pieniądze, ceny i inflację". Autor powtarza tezę o niewielkim stopniu zmonetaryzowania świata rzymskiego — wskazując, iż nawet niewielki przypływ złota (na przykład łupy z Gallii czy z Egiptu) potrafił rozregulować rynek.

R. Duncan-Jones podaje liczne przykłady historyczne (począwszy od kodeksu Hammurabiego, a na dziewiętnastowiecznej Francji skończywszy), potwierdzające tezę o niewielkim stopniu zmonetaryzowaniu ówczesnych systemów gospodarczych. „Ostatecznie zmieniło tę sytuację ogromne zwiększenie podaży gotówki — ilość papierowego pieniądza zwiększyła się dziesięciokrotnie pomiędzy 1880 a 1913 rokiem" (s. 22). Wracając do czasów cesarstwa — znamy ze źródeł tylko jeden przykład kryzysu finansowego (rok 33); sporo uwagi poświęcono więc jego analizie. Następnie autor podaje szereg przykładów inflacji; jednak przed okresem panowania cesarza Dioklecjana dane dotyczą jedynie wschodniej części cesarstwa. Przeanalizowane przykłady pokazują, iż w okresie lat 100 – 220 n.e. ceny wzrosły o 177 % (czyli 0.86 % rocznie). Charakterystyczne, iż żołd w armii wzrósł w tym okresie jedynie o 100 %, a więc znacznie poniżej inflacji! Jednak wprowadzono wtedy dodatkowe świadczenia w naturze dla żołnierzy. Wykazano też — na podstawie danych z Egiptu — korelację pomiędzy krótkotrwałymi podwyżkami cen a natężeniem produkcji monet.

Kolejny trzeci rozdział bada „cesarski budżet", rozpoczynając od analizy kosztu armii. Ogólny koszt armii rzymskiej (wraz z *praemia*) wzrósł z około pół miliarda sestercji w pierwszym wieku do ponad miliarda na początku trzeciego wieku. Zdaniem autora armia pochłaniała przypuszczalnie około 3/4 rocznego budżetu państwa. „Koszt cywilnych pensji stanowił inną istotną część budżetu cesarstwa" (s. 37). Tylko w czasach panowania Septymiusza Sewera liczba stanowisk prokuratorów ekwickich wzrosła ze 136 do 174. R. Duncan-Jones szacuje — niestety bez podania uzasadnienia swej hipotezy — pensje senatorskich namiestników rangi pretorskiej na pół miliona sestercji rocznie. Potwierdzone jest jedynie wynagrodzenie namiestników rangi konsularnej (1 mln HS). Niewątpliwie dużo kosztowały również cesarskie budowle, dary, zagraniczne subsydia czy pieniądze rozdawane cywilom (*congiarium*) i wojskowym (*donativum*). Koszty te jednak są niezwykle trudne do oszacowania. Następnie autor, w rozdziale czwartym, zajmuje się problematyką podatków. Niestety znowu „tylko Egipt dostarcza dostatecznej ilości materiału dla szczegółowego pokazania funkcjonowania systemu podatkowego

w prowincjach w okresie cesarstwa" (s. 47). Charakterystyczne, iż winnice podlegały czterokrotnie wyższemu opodatkowaniu niż ziemia przeznaczona pod uprawę zbóż; wynikało to najprawdopodobniej z wyższej opłacalności uprawy winnej latorośli. Najbardziej powszechnie płaconym podatkiem w Egipcie było pogłówne, któremu podlegali wszyscy mężczyźni (pomiędzy 14 a 65 rokiem życia), a więc około miliona osób (spośród 3 – 4 mln ogółu ludności).

Druga część pracy (obejmująca jedynie dwa rozdziały) analizuje znaleziska monet rzymskich. Z badanego przez autora okresu dziejów pryncypatu (31 p.n.e. — 235 n.e.) pochodzi 230 dużych skarbów monet (zawierających co najmniej 100 denarów każdy) — o wartości prawie dwóch milionów sestercji. Najwięcej z nich pochodzi z okresu panowania cesarza Marka Aureliusza, a została znaleziona w prowincjach silnie obsadzonych przez armię rzymską (teren dolnego Dunaju, Brytania). Porównując tę sytuację z okresem angielskiej wojny domowej połowy wieku siedemnastego, R. Duncan-Jones dochodzi do wniosku, iż „nieodzyskane skarby prawdopodobnie stanowiły własność ofiar konfliktu" (s. 84). Z kolei z okresu panowania Kommodusa i Septymiusza Sewera pochodzi największa liczba znalezisk, odkrytych poza granicami limesu. Zdaniem autora były to „przypuszczalnie płatności armii dla wojsk pomocniczych lub dla członków oddziałów plemiennych" (s. 94). Zapewne równie dobrze mogły to być jednak skarby stanowiące rezultat wymiany handlowej, a znajdujące się w rękach miejscowej arystokracji plemiennej.

Najobszerniejsza trzecia część pracy (obejmująca aż 10 rozdziałów) dotyczy zagadnień polityki monetarnej cesarstwa rzymskiego. Niestety antyczni pisarze poświęcali bardzo mało uwagi sprawom waluty; jeżeli już, to poruszali najczęściej kwestie moralne czy etyczne, a nie ekonomiczne czy finansowe. Zdaniem autora zjawiska psucia monety i obniżania jej wartości są dość rzadkie przed okresem panowania Septymiusza Sewera. Interesujące, iż aż do roku 64 n.e. centralna mennica mieściła się w Lugdunum (dziś Lyon), co powodowało okresowe braki monet w samej Italii. Następnie mennicę centralną przeniesiono do stolicy; jak pokazują badania autora, produkowała ona stale podobną liczbę monet. Niekiedy większe emisje były związane z początkiem panowania poszczególnych cesarzy (np. Hadriana). Natomiast mennice prowincjonalne działały bardzo nieregularnie, czasami nawet zawieszając emisję na szereg lat. „Produkcja denarów za panowania Septymiusza Sewera wykazuje wyraźny szczyt w roku 197/198 — na końcu wojen domowych" (s.142).

Zjawisko to można wytłumaczyć, jak się wydaje, koniecznością zrekompensowania lojalnej służby, jak też zwolnieniem większej liczby żołnierzy po wojnach domowych. Największe znalezisko monet srebrnych pochodzi z terenu Mezji z połowy trzeciego wieku, a obejmuje ponad 80.000 monet (rzeka Devnia). Autor szacuje roczną produkcję monet złotych w drugim wieku na rząd 1.1 – 1.4 mln *aurei*. Natomiast produkcja monet srebrnych (*denarii*) wzrosła zwłaszcza w czasach panowania dynastii Flawiuszy — za Nerona wybijano jedynie 8 mln rocznie, a za Wespazjana już 37 mln rocznie (dużo później, bo za rządów Heliogabala, 51 mln rocznie).

Bardzo interesujący jest rozdział dwunasty, analizujący „mobilność i nieruchliwość monety". W końcu wieku trzeciego ukształtował się system regionalnych mennic; znaki wybijane przez poszczególne mennice (powszechnie występujące dopiero w okresie dominatu), pokazują, iż pieniądz pozostawał najczęściej na terenie, na którym został wyprodukowany. Prawdopodobnie jednak i w czasach pryncypatu występowała „stosunkowa nieruchliwość monety" (s. 179). Następnie R. Duncan-Jones rozprawia się z wątpliwościami, kwestionującymi wypłacanie żołdu w drugim wieku w monetach ze szlachetnego kruszcu. „Wprawdzie sugerowano, iż brązowy *as* był używany do płacenia, to jednak ilość metalu potencjalnie potrzebnego do opłacenia w tej walucie pojedyńczego legionu w jednym roku ważyłaby trzysta ton" (s. 176). W osobnym trzynastym rozdziale autor porusza kwestię niezwykle rzadko występującą we współczesnej historiografii: analizuje bowiem utratę wagi monet w wyniku ścierania (i to osobno w wypadku monet złotych, srebrnych i brązowych !). Dla porównania prezentuje jednocześnie dane dotyczące ścierania się — w wyniku użytkowania — w wypadku monet nam współczesnych. „Rzymskie monety wykazują niższy poziom naturalnych ubytków w porównaniu do monet współczesnych. Podobnie jak dane porównawcze dotyczące utraty wagi, wskazuje to wyraźnie na wolniejszą prędkość cyrkulacji" (s. 212). R. Duncan-Jones poświęcił aż cały rozdział (piętnasty) zjawisku „psucia" monety — rozpatrując je znowu osobno w wypadku monety złotej, srebrnej i brązowej. Ostatni, szesnasty rozdział, ma — jak się wydaje — charakter szkicu podsumowującego; książka jest bowiem pozbawiona zakończenia czy podsumowania *sensu stricto*. W rozdziale tym autor omawia zróż-

nicowanie monet rzymskich, odnosząc znowu prezentowane zagadnienie do sytuacji w czasach nam współczesnych. „Jednym ze sposobów, w których rzymski system monetarny odróżnia się w sposób szczególnie wyraźny od monety produkowanej w sposób przemysłowy to jej mocne zróżnicowanie odnośnie wagi i składu metali. Wiele z tego wynika z wrodzonych ograniczeń rzymskiej techniki produkcji" (s. 238).

Książkę kończy dziesięć dodatków, zawierających materiały mogące „rozbić" konstrukcję poszczególnych szkiców. Obok uzupełnienia informacji dotyczących czasów pryncypatu (np. dodatek 2: „chronologia emisji za panowania Tyberiusza"), przedstawiono wykorzystane w pracy programy komputerowe (dodatek 8), a także zaprezentowano materiał porównawczy. Porównano wymiar podatków cesarstwa rzymskiego z Indiami okresu Wielkich Mogołów (dodatek 5), a także porównano wielkość emisji starożytnego Rzymu z czasami średniowiecza. Moim zdaniem, właśnie próby (niestety dość nieliczne) porównywania zjawisk monetarnych cesarstwa rzymskiego z czasami późniejszymi a nawet nam współczesnymi stanowią jeden z największych pozytywów omawianej publikacji. Pracę kończy obszerna bibliografia (zawierająca 446 pozycji), a także ogólny indeks. Książka R. Duncan-Jones'a stanowi niewątpliwie trudną lekturę dla osób mniej obeznanych z problematyką ekonomiczno — numizmatyczną.

Na szczęście jednak praca zawiera dużo przejrzystych tabel, a przypisy umieszczone na końcu strony również ułatwiają lekturę. Każdy rozdział zakończony jest konkluzją, co umożliwia lekturę także niespecjalistom. Niewątpliwie jednak książka angielskiego badacza (podobnie jak i poprzednie jego pióra) zasługuje na uwagę i wnikliwą lekturę ze strony wszystkich zainteresowanych problematyką antyku. Nawet bowiem specjaliści z zakresu społeczno — gospodarczych dziejów starożytnego Rzymu rzadko poruszają tak szczegółowe zagadnienia, jak czyni to R. Duncan-Jones.

Marek Żyromski (Poznań)

EOS LXXXII1994
ISSN 0012-7825

The Jews Among Pagans and Christians in the Roman Empire, edited by Judith Lieu, John North and Tessa Rajak, Routledge, London and New York 1994 (first paperback edition; first published in 1992), ss. XVII, 198.

Książka ta jest pierwszą edycją w formie „paperback" wydanej przez oficynę Routledge w roku 1992 pracy zbiorowej dotyczącej miejsca wspólnot żydowskich w środowisku pogańskim i wczesnochrześcijańskim cesarstwa rzymskiego. Skrótowe przedstawienie treści pracy zawiera tytuł jej przedostatniego rozdziału: „The Jews of the Graeco-Roman Diaspora Between Paganism and Christianity..." — Żydzi w grecko-rzymskiej diasporze pomiędzy światem pogańskim i chrześcijańskim.

Autorami poszczególnych rozdziałów są brytyjscy, niemieccy i holenderscy specjaliści uniwersyteccy w dziedzinie semitystyki, studiów hebraistycznych i judaistycznych, studiów nad Nowym Testamentem i wczesnym judaizmem, oraz historii antycznej i studiów klasycznych. Pożyteczne uzupełnienie pracy stanowi glossarium źrodeł judaistycznych, krótki przewodnik chronologiczny do dziejów diaspory żydowskiej pod panowaniem rzymskim (daty graniczne to r. 139 BC — wypędzenie Żydów z Rzymu, oraz r. 438 AD — Teodozjusza zakaz sprawowania służby publicznej i urzędów miejskich przez Żydów), mapka ważniejszych miejscowości wymienionych w tekście oraz indeks.

Zanim przystąpię do omówienia poszczególnych rozdziałów, powinnam koniecznie przedstawić koncepcję całości (zaprezentowaną we „Wprowadzeniu" pióra trojga wydawców) — nie jest to bowiem przypadkowy zbiór artykułów, lecz rezultat przedsięwzięcia naukowego prowadzonego pod auspicjami Instytutu Studiów Klasycznych w Londynie (a także — jako sponsorów — Akademii Brytyjskiej oraz Instytutu Studiów Żydowskich w University College London). Prezentowany tom zawiera publikacje wystąpień podczas serii seminariów historii antycznej organizowanych przez wydawców. Cel seminariów: przedstawienie pełnego i obiektywnego obrazu historii religijnej cesarstwa rzymskiego,

obrazu zniekształcanego w nauce — zdaniem autorów — poprzez uprzywilejowanie roli narodzin chrześcijaństwa jako jedynie ważkiego wydarzenia w tej historii. Współpraca i dyskusje specjalistów z dziedzin, które zwykle pozostają odrębne, miały doprowadzić do reinterpretacji miejsca i roli Żydów w religijnej historii Imperium.

Pierwszy krok to zamiana tej dwubiegunowości antagonizmów: religia (społeczność) pogańska — religia (społeczność) chrześcijańska na bardziej złożony obraz trójdzielny: religia (społeczność) pogańska — judaistyczna — chrześcijańska, połączone wzajemnymi, zwrotnymi relacjami.

W czasie rzymskiego panowania na obszarze Śródziemnomorza wykształcił się, zdaniem autorów, nowy model relacji pomiędzy społecznością i religią: oddalenie się od modelu monopolistycznego, w którym obowiązywała przynależność obywateli do ogólnie uznanej religii (polis), w kierunku sytuacji określanej przez autorów jako „a 'market-place' in religions". Jest to zatem sytuacja wolnego rynku, by nie rzec targowiska, gdzie sprawy religii stają się przedmiotem dyskusji, niepokojów i wątpliwości, a przede wszystkim indywidualnego wyboru. Początki tej rewolucyjnej zmiany autorzy odnoszą do epoki hellenistycznej, dwa lub trzy wieki przed rozpowszechnieniem się chrześcijaństwa.

Społeczność i religia żydowska była i jest, zdaniem autorów, błędnie pojmowana jako antyteza uniwersalnego chrześcijaństwa; jako wyłączona spod wpływów zewnętrznych, zamknięta wyłącznie w kręgu rozważania własnych ksiąg świętych, w szczególności Tory. Tak pojmowane literackie źródła żydowskie długo pozostawały niemal jedyną podstawą owych jednostronnych poglądów, które ignorowały jakiekolwiek inne aspekty i rodzaje wierzeń czy stylu życia, poświadczone również w materiale archeologicznym i epigraficznym.

Postulat autorów można tak ich własnymi słowami określić: „... more detailed studies of local situations, drawing on all the evidence available" (s. 8).

W recenzji nie ma miejsca na szczegółowe omówienie wszystkich ośmiu artykułów zawartych w JAPC. Postanowiłam więc przedstawić nieco szerzej dwa wybrane artykuły, szczególnie dla mnie interesujące, sygnalizując jednocześnie treść pozostałych.

Pierwszy i ostatni artykuł stanowią klamrę tworzącą tło i kontekst pozostałych, bardziej szczegółowych studiów.

Pozostałe sześć artykułów można, jak sądzę, połączyć w tematyczne pary. Sprawę prozelityzmu żydowskiego i kwestii wyboru oraz siły oddziaływania religii żydowskiej na terenie Imperium poruszają: Martin Hengel w opracowaniu „Przed-chrześcijański Paweł" oraz Martin Goodman w artykule „Żydowski prozelityzm w I wieku".

Relacje pomiędzy społecznością wczesnochrześcijańską i żydowską przedstawiają: Judith Lieu: „Historia i teologia w chrześcijańskich poglądach na judaizm" oraz Fergus Millar: „Żydzi grecko-rzymskiej diaspory pomiędzy poganizmem a chrześcijaństwem AD 312 – 438".

Han Drijvers: „Chrześcijaństwo syryjskie i judaizm" oraz Michael Weitzman: „Od judaizmu do chrześcijaństwa: syryjska wersja Biblii hebrajskiej" ukazują problemy diaspory syryjskiej i rodzącego się tam chrześcijaństwa — problemy transformacji historycznej i religijnej na przykładzie ważnej społeczności lokalnej.

Tessa Rajak jest autorką pierwszego studium pt. „Społeczność żydowska i jej granice". Rozpatruje ona relacje pomiędzy społecznością żydowską i jej otoczeniem w odniesieniu do dwóch zjawisk społecznych i religijnych: judaizmu diaspory i judaizmu palestyńskiego — rabinicznego, który ukształtował się w okresie po powstaniu 70 AD i zniszczeniu Świątyni, lecz korzeniami sięgał ruchu faryzejskiego i sekt żydowskich epoki wcześniejszej. Tezą T. R. jest, iż społeczność żydowska nie zamykała się w getcie, lecz uczestniczyła w życiu sąsiadów, pozostając zarazem społecznością wysoce odrębną. Wspólnoty żydowskie w miastach Imperium (szczególnie na wschodnim obszarze cesarstwa) nie były w żadnym razie zjawiskiem marginalnym, jak to poświadczają nie tylko autorzy już z I wieku, lecz także inskrypcje, głównie dotyczące osadnictwa miejskiego, choć i — dla rejonu Cyrenajki oraz Egiptu (papirusy) — rejonów wiejskich. Centrum społeczności miejskiej diaspory stanowiła niewątpliwie synagoga, zwana συναγωγή (dom zgromadzeń) lub προσευχή (dom modlitwy). Pojęcie synagogi występuje tu jako właśnie nie tylko domu modlitwy i wspólnego czytania Pisma — przynajmniej niektóre z nich zawierały także sale jadalne, mieszkalne czy gościnne, czy inne urządzenia miejskie; tak że niesłychanie trudno w charakterze samej przynależności jednostek do synagogi oddzielić to, co społeczne od tego, co religijne.

Na relacje pomiędzy społecznościami diaspory i Palestyny nakładają się oddziaływania pomiędzy społecznościami żydowskimi i pogańskimi miast Imperium. Podstawowe znaczenie studiowania i nauczania Tory w diasporze potwierdzają autorzy tacy jak Józef Flawiusz i Filon Aleksandryjski — choć autorka podkreśla literacki, apologetyczny i etyczny charakter ich pism, zmuszający do niezwykle ostrożnego korzystania z nich jako z dokumentów epoki. Świadectwa literackie potwierdza jednak materiał epigraficzny (zgromadzony głównie w *CIJ — Corpus Inscriptionum Iudaicarum,* ed. by J.B. Frey). W inskrypcjach z różnych miast Imperium pojawiają się w tytulaturze członków wspólnot żydowskich tytuły (urzędy?) nauczycieli, miłośników mądrości, miłośników nauki, a także czcicieli Boga (θεοσεβεῖς) i wszech — błogosławiących (πανευλογητῶν). Fragmentaryczność i niejasny charakter tych nazw sprawia, że nie wiemy dokładnie, jaka była na terenach diaspory liczba tych uczonych, zapewne uczonych w Piśmie, ani czym dokładnie się oni zajmowali. Interpretując te zróżnicowane źródła T.R. wnioskuje natomiast o włączaniu do społeczności żydowskich osób zewnętrznych, pogan i chrześcijan. Wątek prozelityzmu żydowskiego w wielu aspektach pojawia się zresztą w kilku artykułach, jako jeden z wyznaczników postawy religijnej społeczności. Tutaj szczególnie na podstawie materiału epigraficznego T.R. sygnalizuje istnienie w Imperium różnych form i stopni wnikania, uczestnictwa pogan i chrześcijan w strukturze religijnej społeczności żydowskiej.

Również materiał epigraficzny grecki i łaciński wskazuje na istnienie daleko idących zależności, podobieństw w strukturze społeczności żydowskiej i miejskiej (rzymskiej). Chodzi mianowicie o czysto honorowe, euergetyczne sprawowanie urzędów (np. urzędu ἀρχισυναγωγός przez kobiety i dzieci) w gminie żydowskiej stanowić może odbicie organizacji municypalnej w okresie cesarstwa, opartej na wymianie przywilejów i korzyści pomiędzy wpływowymi jednostkami i społecznością.

Szeroką perspektywę metodologiczną w traktowaniu tematu przedstawia John North w końcowym eseju „Rozwój religijnego pluralizmu". Chodzi tu o nową perspektywę badawczą: naszkicowanie ogólnego obrazu życia religijnego w rozwoju we wciąż przecież pogańskim, grecko-rzymskim świecie Imperium. Fenomen nawrócenia, opisywany zwykle w kategoriach psychologicznych, jest wskaźnikiem pewnej fundamentalnej zmiany w religijnej przynależności jednostki. Religijno — społeczna lojalność jednostki wobec organizacji państwa ustępuje wobec osobistego wyboru wśród zróżnicowanych grup religijnych. J.N. przedstawia bardzo interesującą propozycję kryteriów klasyfikacji takich różnych grup religijno — społecznych (s. 184): powstającego chrześcijaństwa, judaizmu oraz spektrum pogańskich religii i kultów misteryjnych.

Interdyscyplinarność omawianej pracy — jej podstawowa, choć oczywiście nie jedyna zaleta — przejawia się nie tylko w udziale specjalistów z różnych dziedzin, lecz także w wykorzystaniu właśnie wszystkich, a na pewno różnych dostępnych źródeł, w obrębie poszczególnych studiów. Mam tu na myśli źródła historyczne, archeologiczne, epigraficzne, a także filologiczne — literackie, co jest oczywiście szczególnie istotne dla filologa. Interesujące i cenne jest też dążenie do naszkicowania ogólniejszych założeń metodologicznych, by w ich swobodnych ramach — na wzór rynku wolnego od monopoli — poszukiwać potwierdzenia w szczegółach.

Anna Pawlaczyk (Poznań)

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012-7825

Das frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen. Eine Dokumentation. Übersetzung der Texte von **P. Guyot**, Auswahl und Kommentar von **R. Klein**, Bd. 1: **Die Christen im heidnischen Staat,** s. 516 [Texte zur Forschung, Bd. 60], Bd. 2: **Die Christen in der heidnischen Gesellschaft**, s. 412 [Texte zur Forschung, Bd. 62], Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993, 1994.

Historycy, a przede wszystkim studenci przygotowujący się do badania związków Kościoła z państwem i związków chrześcijan z pogańskim społeczeństwem znów otrzymali dwa tomy tekstów, które znakomicie mogą służyć organizacji uniwersyteckich ćwiczeń i proseminariów. Obok aspektu dyda-

ktycznego oba tomy są praktycznym środkiem do rozpoczęcia samodzielnych studiów w obszarze nakreślonym tytułem. Tom pierwszy zawiera przekłady tekstów dokumentujących stosunki państwa i Kościoła od I do III/IV wieku. Teksty pogrupowano według tradycyjnego porządku chronologicznego, tj. podług kolejnych prześladowań, od Nerona do Dioklecjana. W części B zebrano źródła dokumentujące następujące zagadnienia: uznanie władzy cesarskiej, modlitwa za cesarzy, Cesarstwo Rzymskie w chrześcijańskiej koncepcji historii zbawienia, chrześcijanie na służbie państwa rzymskiego, kontakty przywódców obu religii, przejęcie cywilnych norm prawnych i zasad administracyjnych. Po części źródłowej następuje komentarz powiązany z tekstem na zasadzie przypisów, w kolejności krótkie biografie autorów, znakomicie wybrana i przyporządkowana poszczególnym zagadnieniom literatura i indeksy.

W tomie drugim zebrano teksty obrazujące miejsce chrześcijan w pogańskim społeczeństwie i wyznaczono następujące zagadnienia: pozycja kobiet, małżeństwo i rodzina, gospodarka i życie zawodowe, służba wojskowa, nauka i wykształcenie, aktorstwo i teatr, święta i łaźnie, niewolnictwo. W części B poddano do analizy teksty prezentujące zarzuty wysuwane przeciwko chrześcijanom przez pogan: ateizm, pozostawanie poza państwem, wrogość wobec tradycji, przyczyny wszelkich nieszczęść, niskie pochodzenie społeczne i głupotę, kanibalizm i kazirodztwo, kult osła. W kolejności następuje komentarz i dalsze części, analogicznie jak w tomie pierwszym.

Omówienie wyboru źródeł można skoncentrować wokół następujących kwestii: a) dobór zagadnień i dobór tekstów, b) jakość przekładu, c) jakość komentarza.

a) „Stosunek rzymskiego państwa i Kościoła, od samego początku do ostatecznego równouprawnienia w roku 311 odznaczał się wielowarstwowością i wielością przeciwieństw" (s. 1). Przyjęcie takiej konstatacji stało się punktem wyjścia dla strukturyzacji zagadnień przyjętej przez Autorów. Można te problemy analizować przyjmując tezę badawczą wynikającą z prób generalnego określenia wzajemnych związków instytucji: jako przeciwnych sobie, pozostających obok siebie, albo podążających wspólnie. Nie brak tu stereotypów, jak choćby stylizowanego, czarno-białego obrazu świata epoki prześladowań, który już w starożytności stał się *communis opinio*. Jeśli to zagadnienie wydaje się dalece wyeksploatowane, to niezbadane pozostają nadal liczne kontakty, od końca I w., elit rządzących z hierarchami Kościoła, a także stosunki konfesyjnie zróżnicowanej prostej ludności, które musiały odpowiadać zasadom dobrego sąsiedztwa. Autorzy kierowali się logiką, aby stworzyć wybór tekstów, które pokazywałyby przeciwności, ale także wspólnotę państwa i Kościoła. Postawienie pytań w sposób oczywisty, we wszystkich dziedzinach badań historycznych, limitowane jest zasobem źródeł. Fakt ten decyduje o dysproporcjach, gdyż informacje o prześladowaniach Nerona pod względem jakości i ilości przedstawiają się inaczej niż te dotyczące czasów Dioklecjana. Kwestia pozycji kobiet uzyskuje też inne oświetlenie niż problem nauki i wykształcenia, gdyż oceny wartościujące w przedmiotowej kwestii mogą być weryfikowane i wzmacniane niezależnym badaniem standardu wykształcenia tych, którzy je wygłosili. Autorzy nie postawili sobie jednak za cel źródłowo obesłać podniesione kwestie w sposób kompletny, lecz dążyli do wszechstronnego nakreślenia obrazu lub bliżej starali się dać źródłowe przesłanki do konstruowania takich ocen przez czytelników. Wyznaczając dwie zasadnicze dziedziny tj. chrześcijanie a państwo i chrześcijanie a społeczeństwo, Autorzy dostosowali wybór do wszelkich wymogów racjonalności. Trzeba podkreślić, że dobrali źródła reprezentatywne dla wielu gatunków poczynając od Biblii, przez apologie i pisma polemiczne, historiografię i źródła prawne po inskrypcje i papirusy.

b) Problem przekładania tekstów klasycznych na języki nowożytne nie ogranicza się wyłącznie do zgodności gramatycznej i leksykalnej, co jest zadaniem wystarczająco trudnym zważywszy, że trzeba oddać często już nieobecne lub traktowane jako archaiczne formy bierne lub indywidualne cechy i stylistykę autora. Jest to także zagadnienie semiotyczne z wszystkimi kulturowymi uwarunkowaniami. Pojawiają się za tym dwie warstwy tekstu, z których pierwsza odnosi się do jego obszaru lingwistycznego, a druga do konieczności rozumienia autora i społeczności, której był reprezentantem z jej uczciwą ekspresją, bojaźnią i agresją, niespotykaną dzisiaj akceptacją cierpienia, bezgraniczną wiarą itp. Komunikowanie o subtelnych uwikłaniach psychologicznych nie może być wolne od modernizacji już w obszarze języka, który w postaci przekładu jest jedną z kolejnych interpretacji tekstu. Wszelka krytyka przekładu sprowadzałaby się najczęściej do sprzeczki o interpretację. Uzależniona ona byłaby także od modernizującego się sposobu stawiania pytań zarówno przez historyków jak i patrologów

(s. 1). Wybrane teksty przetłumaczono więc od nowa, mimo iż wiele z nich ma już swe starsze niemieckie przekłady. Ich proste przejęcie Autorzy uznali za niecelowe.

c) Przedstawiony komentarz nie ogranicza się wyłącznie do historycznego tła lub historycznej argumentacji jako wskazówki dla rozwiązywania przedmiotowej kwestii, lecz przynosi również echa naukowej polemiki i odsyła do literatury przedmiotu. Pojawia się także wnikliwy komentarz filologiczny, stanowiący przesłankę dla uzgodnienia tekstu i za tym dopiero następującego przekładu (np. t. I, s. 98).

Trudno byłoby przecenić przydatność tego wyboru źródeł. Recenzantowi wypada w tym miejscu z żalem zauważyć brak analogicznej do „Texte zur Forschung" serii na rynku polskim, która mogłaby przynieść nieocenione korzyści w kształceniu starożytników.

Kazimierz Ilski (Poznań)

C O M M E N T A R I I

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

EDMOND FRÉZOULS
(1925 – 1995)

Zmarły w dniu 14 maja 1995 Edmond Frézouls, profesor historii starożytnej Uniwersytetu w Strasburgu, był silnie związany z nauką polską. Utrzymywał bardzo żywe kontakty ze środowiskiem historyków starożytników i archeologów polskich, szczególnie w Warszawie i Poznaniu. Wielokrotnie przebywał w Polsce oraz zapraszał kolegów polskich na różne kolokwia przez siebie organizowane, a nawet na dłuższe pobyty.

Życiorys naukowy prof. Edmond Frézoulsa jest bardzo typowy dla sposobu formowania się kadry naukowej we Francji. Urodzony w 1925, ukończył w 1948, po czteroletnich studiach, ekskluzywną École Normale Supérieure w Paryżu, z której wywodzi się prawie cała elita intelektualna Francji. Później, przez dwa lata miał możność przebywania w École Française de Rome. Pobyt w Rzymie, zgodnie z tradycjami Szkoły Francuskiej, wykorzystał między innymi do pracy nad archeologią i epigrafią rzymskiej Afryki Północnej. Następnie, w latach 1951 – 1954, był stypendystą (pensionnaire) Francuskiego Instytutu Archeologicznego w Bejrucie, co dało Mu możność zajęcia się problematyką Syrii. Publikuje między innymi w tym okresie wyniki badań nad teatrem rzymskim w Philippopolis w Arabii. Z kolei przez cztery lata pracuje w Tunezji jako dyrektor służby starożytności tego kraju oraz jako wykładowca wyższych uczelni w Tunisie. Po uzyskaniu niepodległości przez Tunezję wraca do Francji i wiąże się z Uniwersytetem w Strasburgu. Pełni między innymi funkcję dziekana wydziału historycznego. Przez dwadzieścia lat jest też Directeur des Antiquités Historiques de Champagne-Ardennes, organizując badania archoelogiczne na tym terenie.

Prof. Edmond Frézouls może być przykładem historyka starożytnika, który jest jednocześnie archeologiem prowadzącym badania terenowe oraz wykorzystującym w sposób kompetentny źródła archeologiczne. Bardzo charakterystyczny z tego punktu widzenia był temat Jego pracy doktorskiej, poświęconej badaniom nad strukturami architektonicznymi teatru rzymskiego w Italii i na Sycylii. Problematyka architektury teatralnej odgrywała zresztą w twórczości naukowej E. Frézoulsa bardzo istotną rolę. Przygotowywał między innymi publikację teatrów w Xantos w Lycji oraz w Cyrrhus w Syrii.

Dalszym kierunkiem zainteresowań E. Frézoulsa były problemy urbanistyki i historii miast, zarówno na Wschodzie hellenistycznym, jak też w Galii. Pracował również nad epigrafiką, interesując się napisami z terenu Afryki Północnej, Syrii oraz Galii. Bardzo istotną rolę odgrywały w Jego studiach zagadnienia historii społecznej. Szczególnie pasjonowała Go problematyka euergetyzmu. Interesował się również pewnymi autorami, zwłaszcza Witruwiuszem, *Scriptores Historiae Augustae* oraz Ammianem Marcellinem. Na szczególne podkreślenie zasługuje praca nad materiałami źródłowymi pochodzącymi z różnych części świata rzymskiego, od Galii i Germanii poprzez Italię, Afrykę północną aż po Małą Azję, Syrię, Arabię i wybrzeża Oceanu Indyjskiego.

Działalność naukowa prof. Edmonda Frézoulsa to jednak nie tylko bogata bibliografia własnych prac dotyczących bardzo szerokiego zakresu problematyki. Był On również animatorem różnego rodzaju przedsięwzięć kolektywnych. Organizował cały szereg kolokwiów naukowych, których materiały były najczęściej publikowane w wydawanym przez Niego czasopiśmie „Ktema". Organizował współpracę międzynarodową w badaniach nad miastami antycznymi oraz redagował serię mono-

grafii poświęconych miastom gallo-rzymskim pt. *Les villes antiques de la France*. Wydawał również *Bulletin Analytique d'Histoire Romaine*, kładąc szczególny nacisk na trudno dostępne materiały bibliograficzne pochodzące z terenów Europy środkowej i wschodniej. Do tych wszystkich prowadzonych przez siebie prac zespołowych starał się włączać w szerokim zakresie również i kolegów z Polski.

Jerzy Kolendo (Warszawa)

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012-7825

Iza Bieżuńska-Małowist. Działalność naukowa i dydaktyczna*.

Iza Bieżuńska-Małowist (1 I 1917 – 27 VII 1995), profesor historii starożytnej Uniwersytetu Warszawskiego, należała do pokolenia badaczy, które studiowało jeszcze przed II wojną światową. Studia historii i filologii klasycznej na Uniwersytecie Warszawskim pozwoliły Jej na kontakt z szeregiem wybitnych uczonych. Na historii uczęszczała na zajęcia prowadzone przez specjalistów różnych epok, w tym i starożytników: Tadeusza Wałka-Czerneckiego oraz Zdzisława Zmigrydera-Konopkę. Na filologii klasycznej miała możność słuchania wykładów Tadeusza Zielińskiego, Gustawa Przychockiego, Jerzego Manteuffla, Adama Krokiewicza, oraz Kazimierza Kumanieckiego. Największy jednak wpływ wywarł na Nią bezsprzecznie Zdzisław Zmigryder-Konopka, docent Uniwersytetu Warszawskiego i profesor Wolnej Wszechnicy Polskiej. Był to badacz o bardzo szerokich horyzontach, który potrafił skupić wokół siebie dużą grupę zdolnej młodzieży zainteresowanej problematyką historii świata starożytnego. Pracę naukową rozpoczęła Iza Bieżuńska jeszcze przed wojną. Aktywnie pomagała prof. Zmigryderowi-Konopce w redagowaniu Bibliografii historii starożytnej wychodzącej w Przeglądzie Klasycznym i zamieściła tam szereg recenzji i omówień nowszych prac[1]. Była też asystentką prof. Zmigrydera-Konopki na Wolnej Wszechnicy Polskiej. Iza Bieżuńska była bardzo związana z tradycjami Uniwersytetu Warszawskiego, a szczególnie z pamięcią o swym mistrzu. Kilkakrotnie starała się przedstawić zarówno jego osiągnięcia naukowe jak też jego rolę w przedwojennym Uniwersytecie Warszawskim[2].

Mimo silnego oddziaływania intelektualnego profesora Z. Zmigrydera-Konopki, zajmującego się głównie problematyką historii Rzymu republikańskiego, przede wszystkim w aspekcie ustrojowo-prawnym, Iza Bieżuńska zdecydowała się jednak na pracę opartą przede wszystkim o źródła papirusowe, zdając sobie sprawę z możliwości jakie stwarza w badaniach historycznych ta młoda wówczas dyscyplina. Tuż przed wojną została opublikowana Jej pierwsza książka w języku francuskim o położeniu prawnym i społecznym kobiety greckiej w Egipcie hellenistycznym i rzymskim[3]. Cały prawie nakład tej pracy, która ukazała się w lecie 1939 roku, został zniszczony we Lwowie w czasie wojny. Ocalało tylko kilka egzemplarzy, które zostały wysłane za granicę. Jeden z nich umożliwił napisanie recenzji opublikowanej we włoskim czasopiśmie Athenaeum[4].

* Pierwszą część, o działalności naukowej I Bieżuńskiej-Małowist, napisał J. Kolendo, drugą o działalności dydaktycznej — E. Wipszycka-Bravo.

[1] *Bibliografia prac Izy Bieżuńskiej-Małowist za lata 1936 – 1987* (zestawił W. Lengauer) [w:] Świat antyczny. Stosunki społeczne, ideologia i polityka, religia. Studia ofiarowane Izie Bieżuńskiej-Małowist w pięćdziesięciolecie pracy naukowej przez Jej uczniów, Warszawa 1988, s. 5 – 16. Uzupełnienie tej bibliografii ukaże się w Przeglądzie Historycznym.

[2] I. Bieżuńska-Małowist, *Zdzisław Zmigryder-Konopka (1897 – 1939)*, [w:] Historycy warszawscy ostatnich dwóch stuleci, Warszawa 1986, s. 359 – 374. Por. też przyp. 17.

[3] *Études sur la condition juridique et sociale de la femme grecque en Egypte gréco-romaine*. Hermaion, fasc. 4, Leopoli 1939, s. 76.

[4] Athenaeum, 1940, s. 206 n. [P. Ciapessoni].

Wojnę spędziła Iza Bieżuńska w warunkach tragicznych, przechodząc gehennę ghetta warszawskiego. Po wojnie przez pewien czas pracowała w Ministerstwie Szkolnictwa, w Departamencie szkół wyższych, co dało Jej dobrą orientację w problematyce życia wyższych uczelni. Wróciła też bezpośrednio po wojnie do pracy na Uniwersytecie Warszawskim, włączając się nadzwyczaj aktywnie w odbudowę zniszczonego w znacznym stopniu Instytutu Historycznego. Lata wojny rozproszyły warszawskie środowisko specjalistów historii starożytnej. I. Bieżuńska-Małowist musiała w praktyce stworzyć od podstaw Katedrę Historii Starożytnej i zająć się wychowaniem uczniów, z których wielu pracuje obecnie nie tylko w macierzystym uniwersytecie, ale również i w innych ośrodkach.

Powracając do pracy naukowej, po kilkuletniej przerwie spowodowanej wojną i ciężkimi warunkami okresu powojennego Iza Bieżuńska-Małowist zajęła się problematyką niewolnictwa. W roku 1947 obroniła na Uniwersytecie Warszawskim pracę doktorską poświęconą tej problematyce, a w 1949 r. ukazała się Jej książka pt. „Z zagadnień niewolnictwa w okresie hellenistycznym"[5], zawierającą już większość koncepcji rozwijanych w późniejszych pracach. W momencie ukazania się tej książki o niewolnictwie ta wówczas erudycyjna tematyka nie cieszyła się (poza ówczesnym Związkiem Radzieckim) specjalnym zainteresowaniem. I. Bieżuńska nawiązała tu niejako do swych wcześniejszych studiów nad historią społeczną, czego przejawem była Jej pierwsza książka o kobietach w Egipcie grecko-rzymskim. Dopiero w następnych latach zaczęto importować do Polski teorię formacji niewolniczej oraz antyku jako społeczeństwa opartego na niewolnictwie. W związku z tym problematyka niewolnictwa antycznego zaczynała nabierać specjalnego znaczenia politycznego. W tej sytuacji, w okresie dominowania w Polsce uproszczonych schematów interpretacyjnych, trudno było się zajmować w sposób uczciwy problematyką niewolnictwa. Prof. Bieżuńska-Małowist zawiesiła na ok. 10 lat prace nad niewolnictwem. Podstawą jej przewodu habilitacyjnego przeprowadzonego w 1951 staje się wydana w następnym roku książka pt. „Poglądy nobilitas okresu Nerona i ich podłoże gospodarczo-społeczne". Przynosi ona, między innymi, bardzo ciekawą interpretację poglądów filozoficznych i moralnych Seneki. Podejmuje też studia nad obywatelami rzymskimi w Egipcie. Tej problematyce poświęciła w sumie kilka artykułów. Na szczególną uwagę zasługuje tu wnikliwe studium o rodzinie C. Juliusa Nigra z Karanis, weterana oddziałów posiłkowych przekonywająco wyjaśniające pewne aspekty nadawania prawa obywatelstwa[6]. Próbowała też zorganizować prace zespołowe nad okresem upadku Republiki rzymskiej, sama publikując artykuł o poglądach Cycerona na zadania i obowiązki męża stanu[7].

Po ponownym nawiązaniu kontaktów z nauką zachodnią i po pobycie zagranicą Profesor Bieżuńska-Małowist powróciła do badań nad niewolnictwem, które w tym czasie zaczynały budzić coraz większe zainteresowanie w różnych kręgach badaczy o odmiennych często orientacjach politycznych. W r. 1959 wyszedł Jej pierwszy artykułdotyczący tej problematyki, który został opublikowany w czasopiśmie szacownej Academie des Inscriptions et Belles Lettres[8]. Za nim poszła cała seria studiów poświęconych niewolnictwu, które ukazywały się zarówno po polsku, jak też po francusku, włosku, niemiecku i angielsku. Dotyczyły one przede wszystkim niewolnictwa w Egipcie grecko-rzymskim, które możemy stosunkowo dokładnie poznać dzięki bogactwu informacji zawartych w obfitych źródłach papirusowych. Wielokrotnie jednak prof. Bieżuńska-Małowist opracowywała również pewne zagadnienia związane z problematyką niewolnictwa w skali całego świata starożytnego, wykorzystując swe doświadczenia wyniesione z badań bogatych materiałów dotyczących Egiptu. Badała rolę niewolników urodzonych w domu (oikogeneis, vernae), zajmowała się rozrodczością niewolników będącą istotnym źródłem ich dopływu, studiowała takie zjawiska, jak handel niewolnikami, kontrola państwa nad niewolnikami i wreszcie prezentowała pewne rozważania nad nietypowymi formami niewolnictwa.

---

[5] Eus Supplementa, vol. XX, Warszawa- Wrocław 1949, s. 69.

[6] *La famille du véteran C. Julius Niger de Karanis*, Eos XLIX 1957/58, s. 155 – 164

[7] *Poglądy Cycerona na zadania i obowiązki męża stanu*, Kwartalnik Historyczny LXV 1958, s. 353 – 367. Wersja francuska [w:] Acta Sessionis Ciceronianae diebus 3 – 5 mensis Decembris a. 1957 Varsaviae habitae, Warszawa 1960, s. 37 – 50.

[8] *Recherches sur l'esclavage dans l'Egypte romaine*, Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres, 1959, s. 203 – 209.

Studia dotyczące niewolnictwa w Egipcie, po znacznym rozszerzeniu i przerobieniu, weszły do dwóch książek opublikowanych po francusku poświęconych niewolnictwu w Egipcie ptolemejskim oraz w Egipcie rzymskim, które ukazały się w 1974 i 1977[9]. W rozszerzonej formie te dwie książki zostały później przetłumaczone na włoski i wydane w r. 1984[10].

Książki o niewolnictwie w Egipcie hellenistycznym i rzymskim stanowią nie tylko wnikliwą monografię tej grupy społecznej na ściśle określonym terenie. Synteza dziejów niewolnictwa w Egipcie hellenistycznym i rzymskim ma kapitalne znaczenie dla zrozumienia tego zjawiska w skali całego świata antycznego. Wynika to przede wszystkim z bogactwa źródeł papirusowych, które pozwalają poznać wiele zagadnień z dokładnością, której nie jesteśmy w stanie osiągnąć na innych terenach. Co więcej, możemy mieć tu wgląd w zagadnienia nieuchwytne, lub też słabo uchwytne w innych częściach świata antycznego, gdzie podstawę źródłową stanowią teksty literackie oraz inskrypcje. Te zupełnie wyjątkowe możliwości studiów nad niewolnictwem w Egipcie grecko-rzymskim były tylko w małym stopniu wykorzystywane przez badaczy zajmujących się powyższą problematyką w skali całego świata antycznego. Było to w znacznym stopniu związane z niedobrą tradycją traktowania Egiptu jako obszaru specyficznego ze względu na odmienność dokumentacji źródłowej. Należy również pamiętać o pewnym hermetyzmie prac papirologicznych, w których cenne niekiedy interpretacje dotyczące różnych problemów niewolnictwa znajdują się w pracach o tytułach pozornie nie mających żadnego związku z tym zagadnieniem lub też w komentarzach do poszczególnych papirusów. Książki I. Bieżuńskiej-Małowist poświęcone niewolnictwu w Egipcie hellenistycznym i rzymskim, zachowując wszelkie walory prac z zakresu papirologii, stanowią jednocześnie rodzaj przewodnika po nadzwyczaj bogatym materiale źródłowym pochodzącym z kraju nad Nilem. Do prac tych musi sięgać zarówno papirolog, jak też każdy specjalista zajmujący się problematyką niewolnictwa w skali całego świata starożytnego.

Iza Bieżuńska-Małowist opublikowała też w 1987 r., wraz z mężem, mediewistą Marianem Małowistem, dużą książkę popularno-naukową o niewolnictwie[11]. W skróconej nieco formie wyszła ona również po włosku[12]. Praca ta stanowi ciekawą próbę spojrzenia komparatystycznego na zjawisko niewolnictwa oraz stworzenia pewnego modelu jego funkcjonowania w świecie starożytnym. Wartość tych prac polega również na włączeniu do obiegowej wiedzy o niewolnictwie szeregu ustaleń wyniesionych z analizy bogatych materiałów egipskich, które były bardzo słabo znane poza środowiskiem papirologicznym. Dało to również tej pracy popularno-naukowej ogromny urok bezpośredniego kontaktu z życiem ludzi starożytnych. Zarówno w wersji polskiej jak i włoskiej został zastosowany układ problemowy, który pozwolił na przedstawienie ogólnych prawidłowości rozwoju niewolnictwa, a jednocześnie umożliwił uchwycenie jego specyfiki na poszczególnych terenach i w poszczególnych okresach historycznych.

Ogólny obraz niewolnictwa, który wyłania się z prac Izy Bieżuńskiej-Małowist, przynosi cały szereg nowych, cennych sformułowań. Część z nich weszła do obiegu naukowego i obecnie może wydawać się nawet truizmem. Za najistotniejsze ustalenie należy uznać rozróżnienie społeczeństw opartych na pracy niewolniczej, to znaczy takich, w których niewolnicy stanowili dominującą siłę roboczą w podstawowych gałęziach produkcji, od tych, w których istniały nawet poważne liczby niewolników, ale nie odgrywali oni decydującej roli w produkcji. Można więc w starożytności wyróżnić kraje o gospodarce niewolniczej i kraje, w których istniało niewolnictwo. Stwierdzenie takie pozwala zrozumieć jałowość wielu dyskusji toczonych w literaturze wokół charakteru „niewolniczego" ekonomiki różnych społeczeństw starożytnych. O istotnej roli niewolnictwa w życiu ekonomicznym możemy mówić tylko w odniesieniu do niektórych terenów i niektórych okresów historycznych, takich jak Ateny w V i IV w. p.n.e. czy też Rzym republikański okresu wielkich podbojów.

Iza Bieżuńska-Małowist sprzeciwiła się uproszczonym poglądom na rolę niewolników w życiu ekonomicznym świata antycznego. Jednocześnie zaś starała się pokazać znaczenie niewolnictwa w różnych dziedzinach życia, czasami bardzo dalekich od zagadnień ekonomicznych. Tak np. masowe użycie nie-

---

[9] *L'esclavage dans l'Egypte gréco-romaine*, Première partie: *Période ptolémaique*, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1974 (Archiwum Filologiczne XXX), ss. 149; Seconde partie: *Période romaine*, Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk 1977 (Archiwum Filologiczne XXXV), s. 193.

[10] *La schiavitù nell'Egitto greco-romano*, Roma 1984 (Biblioteka di Storia Antica, XVII), s. 367.

[11] *Niewolnictwo*, Warszawa 1987, s. 429 (z M. Małowistem).

[12] *La schiavitù nel mondo antico*, Napoli 1991, s. 200.

wolniczej służby w bogatych oraz średnio zamożnych domach wywierało nadzwyczaj istotny wpływ na styl życia starożytnych. Liczba niewolników, ich specjalizacja w wykonywaniu bardzo niekiedy wąskich funkcji była jednym z najistotniejszych wyznaczników statusu społecznego. Masowe zatrudnianie niewolników i wyzwoleńców w aparacie administracyjnym zapewniało mu konieczną fachowość. Nie należy też zapomnieć o roli, jaką odgrywali niewolnicy w przeszczepianiu kultury greckiej do Rzymu.

Za szczególnie cenny aspekt prac Izy Bieżuńskiej-Małowist należy uznać zwrócenie uwagi na rolę niewolnictwa domowego w kształtowaniu się warunków życia ludzi wolnych. Dzięki niewolnikom nie musieli oni wykonywać wielu mało atrakcyjnych czynności. Niewolnicy też zwiększali możliwości pracy fizycznej i umysłowej swych patronów. Niewolnictwo domowe odgrywało też, jak podkreślała Iza Bieżuńska-Małowist, istotną rolę w procesie produkcji. Często jeden czy dwóch niewolników pomagało swemu właścicielowi w wykonywaniu jego pracy zawodowej, a jednocześnie byli oni używani do różnych prac domowych. Bardzo ciekawie została też wyjaśniona kwestia niektórych, nadzwyczaj wąskich specjalizacji oraz funkcji pełnionych przez niewolników. Miało to umożliwić właściwe wykonywanie przez niewolników niezbyt zainteresowanych rezultatami swej pracy pewnych czynności istotnych dla ich właścicieli. Specjalizacja zawodowa niewolników zatrudnionych jako służba domowa pozwalała więc na zaspokojenie różnych wyrafinowanych potrzeb ich właścicieli.

Iza Bieżuńska-Małowist zajęła się szczególnie problematyką źródeł dopływu niewolników, a zwłaszcza niewolnikami urodzonymi w domu (oikogeneis, vernae). Badacze zazwyczaj nie doceniali znaczenia przyrostu naturalnego niewolników dla zaopatrzenia rynku w „żywy towar". Przekonanie takie było oparte na pewnej interpretacji jednego ustępu z „Ekonomikon" Ksenofonta. Uważano poza tym, że wychowanie dzieci niewolnicy było zbyt kosztowne dla właścicieli. Badania I. Bieżuńskiej-Małowist wykazały błędność takich koncepcji przyczyniając się do wyjaśnienia znaczenia i roli niewolników urodzonych w domu.

Na prowadzone przez prof. Izę Bieżuńską-Małowist źródłowe studia nad niewolnictwem antycznym należy spojrzeć jeszcze z innego punktu widzenia. Przyczyniały się one w pewnym stopniu do likwidacji rozziewu pomiędzy rezultatami badań naukowych a świadomością historyczną naszego społeczeństwa. Oficjalna ideologia oraz programy szkolne próbowały, na szczęście raczej bezskutecznie, wprowadzić formułę, że starożytność to formacja niewolnicza, oraz przekonać, że położenie niewolników było zawsze niesłychanie ciężkie i że w związku z tym buntowali się oni prawie bezustannie. Prowadzenie badań nad problematyką niewolnictwa pozwalało na częściową przynajmniej korektę najbardziej absurdalnych twierdzeń. Z drugiej strony praca nad historią niewolnictwa, przy zastosowaniu wszystkich rygorów badań naukowych, pokazywała, że jest to problematyka ważna poznawczo. Nie przypadkowo jeden z badaczy za studia poświęcone niewolnictwu otrzymał w r. 1993 nagrodę Nobla w zakresie ekonomii politycznej.

Pracująca bardzo intensywnie nad problematyką niewolnictwa Iza Bieżuńska-Małowist włączyła się aktywnie w międzynarodowe studia nad tą problematyką. Jej wyważone poglądy oraz znajomość literatury wywodzącej się z różnych źródeł inspiracji były wysoko cenione w środowiskach międzynarodowych. Brała szczególnie aktywny udział w pracach G.I.R.E.A (Groupe International de Recherches sur l'Esclavage Antique), nieformalnej grupy badaczy zajmujących się nie tylko problematyką niewolnictwa i innych form zależności, ale, zwłaszcza w ostatnich latach, również innymi problemami historii społecznej i gospodarczej świata antycznego. Grupa ta, początkowo skupiająca badaczy francuskich i włoskich w znacznym stopniu za sprawą prof. Bieżuńskiej-Małowist uzyskała charakter międzynarodowy[13]. Brała Ona udział prawie we wszystkich kollokwiach G.I.R.E.A., wybierała się też na kolejne, już, dwudzieste drugie spotkanie organizowane we Włoszech na jesieni 1995. Prof. Bieżuńska-Małowist zorganizowała również trzy kollokwia G.I.R.E.A. w Polsce, w Nieborowie w 1975 r., w Kazimierzu n. Wisłą w 1980 r. i w Jabłonnie w 1987 r. Materiały ze spotkania w Nieborowie zostały wydane w Polsce[14], z dwóch pozostałych ukazały się we Włoszech w czasopiśmie Index. Prof. Bieżuńska-Ma-

---

[13] Por. I. Bieżuńska-Małowist, *Dziewiętnaście kollokwiów GIREA*, Meander XLVII 1992, s. 233 – 235.

[14] *Actes du colloque sur l'esclavage Nieborów 2 – 6 XII 1975,* Prace Instytutu Historycznego Uniwersytetu Warszawskiego X, Warszawa 1979.

łowist brała też aktywny udział w różnych dyskusjach międzynarodowych dotyczących niewolnictwa, przyczyniając się do wyjaśnienia wielu nieporozumień związanych z tą problematyką, gdzie bardzo często formułowano pewne skrajne tezy, słabo podbudowane w materiale źródłowym. Przywiązywała ogromną wagę do kwestii współpracy między badaczami z Zachodu i Wschodu Europy. Starała się też propagować dobre prace polskie. Na uwagę zasługuje przygotowany przez Nią w języku włoskim wybór polskich studiów poświęconych historii gospodarczej i społecznej świata starożytnego[15]. Była również kompetentnym przewodnikiem kolegów z zachodniej Europy po słabo dostępnej literaturze ukazującej się w Europie środkowo-wschodniej. Trzeba też wspomnieć o Jej licznych recenzjach publikowanych w Polsce z prac dotyczących głównie problematyki niewolnictwa antycznego.

W trudnym okresie Iza Bieżuńska-Małowist robiła więc wszystko, aby pogłębić, na różnych polach, współpracę międzynarodową. Szczególnie żywe były Jej, a pośrednio i innych badaczy polskich, kontakty z ośrodkiem studiów nad światem starożytnym na Uniwersytecie w Besançon, animowanym przez prof. Pierre Lévèque. Trwałym śladem tych kontaktów może być szereg artykułów Polaków umieszczonych w Dialogues d'Histoire Ancienne oraz pewne książki publikowane w wydawnictwach tego centrum. Żywe były również Jej związki ze starożytnikami z Neapolu, Rzymu, Padwy, Lecce oraz z Hiszpanii, jak również kontakty z prof. M.I. Finley. Nie zapomniała też o współpracy z kolegami z Europy Wschodniej.

Wysiłki prof. Bieżuńskiej-Małowist zmierzające do włączenia Polski do współpracy międzynarodowej były doceniane za granicą. Miała tam wielu przyjaciół, uczestniczyła w licznych konferencjach i kongresach. Była visiting profesor w Uniwersytecie w Hamburgu, dwukrotnie przebywała w Princeton w Institute for Advanced Studies. W 1982 r. Uniwersytet w Besançon przyznał Jej doktorat honoris causa.

Profesor Bieżuńska-Małowist przejawiała ogromną aktywność na różnych polach. Ogromną rolę w Jej życiu odgrywał „Przegląd historyczny", z którym była związana prawie od początku pracy na Uniwersytecie Warszawskim. Była członkiem redakcji, a później, przez szereg lat aż do śmierci — zastępcą redaktora „Przeglądu historycznego".

Po przejściu na emeryturę w roku 1987 Iza Bieżuńska-Małowist nie zwolniła bardzo intensywnego rytmu swych prac. Powróciła wówczas do swych zainteresowań położeniem kobiet w starożytności wydając po polsku książkę popularno-naukową „Kobiety antyku. Talenty, ambicje, namiętności", Warszawa 1993. Zdawała sobie sprawę, że tematyka, którą podjęła w swej pracy wydanej jeszcze przed wojną, znajduje się obecnie w centrum zainteresowania współczesnych badaczy. Nosiła się również z zamiarem reedycji przerobionej wersji swej pierwszej książki o kobietach w Egipcie grecko-rzymskim. Należy podkreślić, że w nowej pracy o kobietach udało się Jej, podobnie jak w studiach o niewolnictwie, uniknąć ujęć jednostronnych, pozostających pod wpływami pewnych koncepcji ideologicznych. Książka o kobietach antyku nie ograniczała się tylko do szukania „śladów upośledzenia kobiet i ich wyzysku, braku uznania ich wartości intelektualnych, duchowych, braku partnerstwa w stosunkach mężczyzna-kobieta"[16]. Autorka starała się, aby obraz ich położenia był zniuansowany, eksponujący zróżnicowanie sytuacji realnej kobiet w poszczególnych okresach i na poszczególnych terytoriach, a przede wszystkim odbijający zróżnicowanie społeczne. Szczególny nacisk został położony, zgodnie z podtytułem książki — talenty, ambicje, namiętności — na aktywną postawę kobiet w starożytności.

W ostatnich latach swego życia prof. I. Bieżuńska-Małowist zorganizowała badania zespołowe, których rezultatem była książka, przetłumaczona później na włoski, o strożytnikach działających na odrodzonym Uniwersytecie Warszawskim[17]. Zainspirowała też inne prace dotyczące tradycji badań nad Antykiem na Uniwersytecie Warszawskim.

---

[15] *Storia sociale ed economica dell'età classica negli studi polacchi contemporanei.* A cura di I. Bieżuńska-Małowist, Milano 1975, ss. 201 (między innymi znalazły się tu przekłady Jej polskich prac dotyczących niewolnictwa). Por. też *Schiavitù e produzione nella Roma reppublicana.* A cura di I. Bieżuńska-Małowist, Roma 1986 (wybór prac rosyjskich).

[16] *Kobiety antyku. talenty, ambicje, namiętności*, Warszawa 1993, s. 6.

[17] *W kręgu wielkich humanistów. Kultura antyczna w Uniwersytecie Warszawskim po I Wojnie Światowej* pod redakcją *I. Bieżuńskiej-Małowist*, Warszawa 1991 (z Jej artykułem o Z. Zmigryderze-Konopce) = *Antichisti dell'Università di Varsavia nel Novecento,* Napoli 1992 nadbitka z Index XXI 1993.

W dalszym ciągu animowała życie naukowe na Uniwersytecie Warszawskim. Kontynuowała prowadzenie posiedzeń Zespołu Historii Starożytnej mającego na celu integrację środowiska naukowego, na których referowali swe prace nie tylko historycy. Była nadzwyczaj aktywna jako przewodnicząca Rady Kultury Antycznej Uniwersytetu Warszawskiego. Jeszcze na kilka miesięcy przed śmiercią zorganizowała spotkanie okrągłego stołu poświęcone problematyce „Integracja czy specjalizacja? O przyszłość nauk o kulturze antycznej". Akta tego spotkania przygotowała jeszcze osobiście do druku. Nosiła się z projektami szeregu dalszych prac, zarówno organizacyjnych, jak też związanych z własną twórczością pisarską.

* * *

W każdym prawie tekście poświęconym zmarłemu członkowi grona akademickiego znajdziemy stwierdzenie, że przywiązywał wielką wagę do działalności dydaktycznej i był dobrym nauczycielem. W odniesieniu jednak do prof. Izy Bieżuńskiej-Małowist owe modelowe wręcz cnoty dobrego profesora mają inny, jakże daleki od stereotypów wymiar. Uczenie studentów i asystentów było dla Niej jednym z najważniejszych zadań profesora Uniwersytetu i w tej też dziedzinie pozostawiła po sobie wyjątkowo trwałe ślady nie tylko w postaci grona ludzi, którzy pod Jej kierownictwem zrobili dyplomy, ale nade wszystko w postaci pewnego modelu kształcenia historycznego trwającego na Uniwersytecie Warszawskim po dziś dzień, choć już zagrożonego przez nowe prądy.

Ów model w postaci zapoczątkowanej został wypracowany jeszcze przed wojną, a jego autorem był prof. Marceli Handelsman. Jego podstawę stanowił cykl zajęć proseminaryjnych, które miały uczyć studentów, od pierwszych dni ich pobytu na uczelni, najważniejszych zasad krytyki historycznej oraz sposobu myślenia i mówienia o historii. Zajęciom tym przypisywano najwyższą rangę, a choć egzaminy pozostawały czymś istotnym, to jednak lokowały się na drugim miejscu, po ćwiczeniach. Na seminaria magisterskie trafiali w tym systemie ludzie już wstępnie do pracy na nich przygotowani. Model zbudowany dla innego uniwersytetu i innych studentów okazał się przydatny w nowych, powojennych warunkach, a uczniowie Marcelego Handelsmana (Tadeusz Manteuffel, Iza Bieżuńska i Jej mąż, wybitny historyk średniowiecza Marian Małowist, Aleksander Gieysztor, Stefan Kieniewicz, Stanisław Herbst) potrafili tak modyfikować go i udoskonalać, by sprostał nowym zadaniom.

Historia starożytna miała w tym modelu szczególne zadanie. Umieszczenie jej na pierwszym roku powodowało, że na starożytnikach spoczywał ciężar wprowadzania młodych ludzi w świat badań historycznych, zadanie mające także swoje przykre strony, związane z koniecznością przeprowadzania selekcji wśród słuchaczy. Z upływem lat model nauczania historii starożytnej, jaki wypracowała prof. Iza Bieżuńska-Małowist, komplikował się i wzbogacał: podwyższał się poziom zajęć i egzaminów, podnosiły się wymagania w stosunku do pisanej na pierwszym roku pracy rocznej. Wszystko to wymagało od studentów ogromnego wysiłku, nie zawsze wieńczonego sukcesem. System kształcenia studentów uczył bezpośredniego kontaktu ze źródłem oraz zmuszał, już na pierwszym roku studiów, do czytania w obcych językach.

Reakcja studentów na ten starożytniczy „imperializm" była zdumiewająco dobra. Akceptowali oni miejsce starożytności w systemie studiów nawet w latach pięćdziesiątych, w najgorszym okresie pajdokracji, panoszenia się partii i organizacji młodzieżowych, a zwłaszcza oficjalnej preferencji dla dziejów najnowszych. Starożytność zachowała w Instytucie Historycznym Uniwersytetu Warszawskiego swój uprzywilejowany i przez nikogo nie kwestionowany status, również w momencie, gdy na początku lat osiemdziesiątych budowano nowy typ studiów, a usuwanie białych plam z przeszłości powinno, na zdrowy rozsądek, wywołać całkiem odwrotny skutek ucieczki od starożytności.

Do realizacji tego modelu studiów prof. Iza Bieżuńska-Małowist stworzyła zespół współpracowników, w równym stopniu opętanych nauczycielską pasją jak i Ona. Kolejni pracownicy Katedry Historii Starożytnej (przewinęło się przez nią sporo osób) z ogromną ambicją podejmowali swe dydaktyczne zadania, nauczeni poszukiwania niemożliwego ideału, zachowali zamiłowanie do reformowania programu, zmieniania tematów ćwiczeń i prac. Nie wszyscy asystenci prof. Izy Bieżuńskiej-Małowist byli obdarzeni z natury talentami dydaktycznymi, ale wszyscy uczyli się sztuki uczenia. Profesor kierowała w pełni tego słowa znaczenia pracą dydaktyczną: interesowała się tematyką ćwiczeń, składała wizyty na zajęciach, pytała o studentów wybitnych i studentów słabych. Przyuczeni do cenienia pracy nauczycielskiej członkowie Jej zespołu spierali się o kształt zajęć, typ egzaminu, wykazy lektur itd.

To że tworzenie zespołu udało się prof. Izie Bieżuńskiej-Małowist należy uznać za sukces na miarę cudu. Przychodzący na Jej seminarium ludzie z reguły słabo mieli opanowaną łacinę, a grecki zupełnie nie znali, musieli także pilnie douczać się języków nowożytnych. Biblioteki warszawskie po katastrofach wojennych były bardzo niekompletne, a możliwości ich uzupełnienia do dziś są więcej niż skromne. Historia starożytna, nie ciesząca się łaską u władz, traktowana była jako dyscyplina marginesowa i całkowicie nieważna. Istniały ogromne kłopoty, gdy trzeba było publikować książkę, zdobyć pieniądze na wyjazd zagraniczny, stworzyć nowy etat. Prof. Iza Bieżuńska-Małowist zaczynała *ex nihilo*, a werbowanie asystentów przebiegało powoli i z oporami. Patrząc dziś z perspektywy zakładu zatrudniającego czternaście osób z trudem możemy wyobrazić sobie, jak prof. Iza Bieżuńska-Małowist mogła z nielicznymi tylko współpracownikami, prowadzić ćwiczenia, poprawiać prace studenckie czy też przyjmować egzaminy.

Asystent rozpoczynający pracę na Uniwersytecie był odpowiednio przygotowany do pracy: uczęszczał na zajęcia prowadzone przez prof. Izę Bieżuńska-Małowist, albo też przez bardziej doświadczonych kolegów oraz sam próbował swych sił w obecności starszych. Miał też nadzieję na dłuższy wyjazd za granicę, by kontynuować tam studia pod okiem wielkich mistrzów, a nie tylko aby szukać brakujących książek w bibliotekach. Prof. Iza Bieżuńska-Małowist starała się też, aby młodzi publikowali i to nie tylko w czasopismach polskich, ale i obcych. Ci, którzy poradzili sobie z wysokimi wymaganiami, które stoją przed badaczami historii starożytnej, stawali się dopiero normalnymi członkami społeczności akademickiej. Zdają oni sobie dobrze sprawę z tego, co zawdzięczają prof. Izie Bieżuńskiej-Małowist.

Jerzy Kolendo, Ewa Wipszycka-Bravo (Warszawa)

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

GOSPODARKA I PIENIĄDZ W STAROŻYTNOŚCI
(Katowice, 11 – 13 września 1995)

W dniach 11 – 13 września 1995 roku w Katowicach odbyła się konferencja naukowa nt.: „Gospodarka i pieniądz w starożytności". Zorganizowali ją pracownicy Zakładu Historii Starożytnej i Średniowiecznej Instytutu Historii Uniwersytetu Śląskiego oraz Komisja Historii Starożytnej Zarządu Głównego Polskiego Towarzystwa Historycznego.

Spowodowana chorobami absencja części referentów wymusiła modyfikację planów spotkania i nieznaczne skrócenie czasu obrad. Ich uczestnikami było blisko trzydziestu badaczy starożytności, pracowników naukowych wyższych uczelni z następujących ośrodków akademickich: Bochum, Gdańska, Katowic, Krakowa, Łodzi, Poznania, Rzeszowa, Wrocławia i Zielonej Góry. Gośćmi honorowymi byli: prof. dr hab. J. Wolski, prof. dr hab. T. Kotula i prof. dr hab. St. Suchodolski.

W imieniu nieobecnego z powodu choroby gospodarza, dyrektora Instytutu Historii Uniwersytetu Śląskiego, prof. dr hab. A. Kunisza, konferencję otworzył i powitał obecnych jego zastępca, prof. dr hab. M. Paździora. Ze szczegółowym planem posiedzeń i ich problematyką zapoznał zebranych przewodniczący Komisji Historii Starożytnej Zarządu Głównego Polskiego Towarzystwa Historycznego, prof. dr hab. L. Mrozewicz, który z ramienia organizatorów w czasie obrad czuwał nad ich sprawnym przebiegiem.

W wymienionych dniach odbyły się cztery sesje, podczas których wygłoszono jedenaście referatów, poświęconych różnym aspektom starożytnej ekonomiki i mennictwa. Ich zróżnicowana problemowo, geograficznie i chronologicznie tematyka obejmowała starożytny Wschód (Babilonia), miasta nadczarnomorskie (Histria i Tomis), a zwłaszcza starożytny Rzym (Italia i prowincje), zarówno w czasach Republiki, jak i Cesarstwa. Problemy związane z mennictwem i gospodarką rzymską dominowały w większości wystąpień — zagadnieniom tym poświęciło swoje wypowiedzi aż dziewięciu referentów.

Ekonomiką wczesnorzymską zajął się dr R. Pankiewicz z Bochum, który bardzo zajmująco przed-

stawił niektóre aspekty badań nad pieniądzem przedmonetarnym. Zdecydowanie większą popularnością wśród wygłaszających referaty uczestników konferencji cieszyły się jednak epoki późniejsze, ostatnie stulecie Republiki i pierwszy wiek Cesarstwa. Z pierwszym z tych okresów w całości wiązały się interesujące rozważania prof. dr hab. L. Morawieckiego z Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Rzeszowie, poświęcone mennictwu M. Brutusa. Referat dr A. Łosia z Uniwersytetu Wrocławskiego chronologicznie obejmował obydwa wymienione stulecia, gdyż przedmiotem jego sugestywnego wywodu była rola sektora nierolniczego i rynku w gospodarce miast kampańskich w I w. p.n.e. – I w.n.e. Ekonomiczne podstawy pozycji elity senatorskiej w starożytnym Rzymie w kontekście dwóch bardzo istotnych czynników: władzy i bogactwa, głównie w odniesieniu do czasów Cesarstwa, wyczerpująco naświetlił dr M. Żyromski z Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu.

Kolejne referaty wiązały się wyłącznie z okresem pryncypatu. Zastępując nieobecnego prof. dr hab. A. Kunisza z Uniwersytetu Śląskiego, tekst jego wystąpienia nt.: „Wybrane aspekty cyrkulacji pieniądza w Cesarstwie Rzymskim w I w." odczytał dr N. Rogosz. Natomiast mgr M. Żmudziński z Uniwersytetu Wrocławskiego omówił, wysłuchane z wielką uwagą, badania nad dostawami oliwy i wina do Novae w I – II w. n.e. Problematyka bałkańska była także przedmiotem wystąpienia mgra K. Królczyka z Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, który obszernie przedstawił rolę weteranów w życiu gospodarczym prowincji naddunajskich.

Czasom późnego Cesarstwa poświęcił swoją wypowiedź dr J. Pudliszewski z Uniwersytetu Gdańskiego, przedstawiając wysłuchane z zainteresowaniem wyniki dociekań nad odzwierciedleniem uroczystości sepulkralnych oraz ich finansowych aspektów w źródłach epigraficznych tej epoki. Podobnie prof. dr hab. M. Salamon z Uniwersytetu Jagiellońskiego, analizując wzbudzającą wielkie zaciekawienie, zwłaszcza numizmatyków, funkcję napisów na monetach rzymskich i bizantyńskich IV – VI wieku.

Egzotyczną w powyższym kontekście, ale wywołującą żywy oddźwięk słuchaczy, problematykę związaną z organizacją i funkcjonowaniem spółek pieniężnych w Babilonii omówił mgr W. Tyborowski z Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu. Reprezentująca tę samą uczelnię dr M. Musielak zapoznała natomiast uczestników obrad z mennictwem miast nadczarnomorskich w oparciu o dane pochodzące z dwóch tamtejszych ośrodków: Histrii i Tomis.

Zamknięcie obrad nastąpiło 13 września po przedpołudniowej sesji. Ich dorobek ocenił i podsumował prof. dr hab. L. Mrozewicz. Podkreślił wysoki poziom i atrakcyjność zaprezentowanych referatów, duże zaangażowanie wszystkich uczestników spotkania podczas poszczególnych sesji oraz ich zainteresowanie omawianą na nich tematyką. Zgodnie z tradycją materiały będące plonem prac w czasie trwania konferencji planuje się opublikować w odrębnym tomie. Na wniosek zastępcy przewodniczącego Komisji Historii Starożytnej Zarządu Głównego Polskiego Towarzystwa Historycznego, prof. dr hab. E. Dąbrowy podjęto decyzję, iż następne spotkanie badaczy starożytności odbędzie się w 1997 roku w Krakowie.

Norbert Rogosz (Katowice)

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

Kolokwium Poznań-Fryburg:
Obraz antyku w historiografii nowożytnej i najnowszej
(Poznań-Kicin, 4 – 5 grudnia 1995 r.)

W podpoznańskiej miejscowości Kicin, w Ośrodku Konferencyjnym Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, odbyło się w dniach 4 i 5 grudnia 1995 r. kolokwium bilateralne Poznań – Fryburg (szwajcarski), poświęcone obrazowi antyku w historiografii nowożytnej i najnowszej ("l'Image de l'Antiquité dans l'historiographie moderne et contemporaine"). Było to drugie spotkanie w ramach współpracy Uniwersytetów Poznania i Fryburga. Pierwsze, połączone z uroczystością uczczenia 75-lecia urodzin profesora Tadeusza Zawadzkiego, miało miejsce w Szwajcarii w czerwcu 1994 roku.

Inicjatorem spotkań jest profesor Marcel Piérart, kierujący Section des Sciences de l'Antiquité

fryburskiego uniwersytetu. Jubileusz profesora Tadeusza Zawadzkiego, związanego swą biografią z oboma ośrodkami, posłużył jako pretekst. Ideą natomiast jest poszukiwanie wspólnych płaszczyzn badawczych, dających możliwość wymiany poglądów i porównania uprawianych metod. Cykliczne kolokwia łączyć mają specjalistów różnych pokrewnych dziedzin wiedzy: historyków, filologów, archeologów, historyków sztuki. Przy okazji służyć one mają udowodnieniu starej prawdy, że istniejące w nauce podziały są całkowicie sztuczne, a zadaniem każdego z badaczy jest ich zacieranie.

W obradach w Kicinie wzięło udział około 30 osób. Z Fryburga przyjechały cztery osoby (O. Curty, Ph. Bruggisser, M. Piérart, J. Schamp). Tadeusz Zawadzki przybył z Tournus we Francji, gdzie mieszka od pewnego czasu. Organizatorzy zaprosili także Jerzego Kolendę z Warszawy, współpracującego ściśle zarówno z Uniwersytetem we Fryburgu jak i w Poznaniu, oraz Edith Parmentier z Uniwersytetu z Aix-en-Provence (Francja), ze względu na jej badania nad Mikołajem z Damaszku (przygotowuje edycję całej jego puścizny). Z Poznania w obradach aktywnie uczestniczyli historycy (Zakład Historii Starożytnej UAM) i filologowie (Instytut Filologii Klasycznej UAM). Miłym akcentem była obecność sporej grupy studentów, mimo bariery językowej (roboczymi językami kolokwium był francuski i niemiecki). Kolokwium zostało zorganizowane przy czynnym poparciu władz rektorskich UAM (Sylwester Dworacki).

Wygłoszono w sumie 12 referatów, koncentrujących się z reguły na historiografii XVIII-XX wieku. Jedynie Ignacy Lewandowski sięgnął do wieku XVI (o M. Sarbiewskim), natomiast Jacques Schamp i Stefan Zawadzki nie wyszli w swych rozważaniach poza czasy starożytne. Referenci zajmowali się przeważnie poglądami jednego z wybranych historyków i jego wizją czasów antycznych, nie brak jednak było również i takich wystąpień, które odnosiły się do określonego grona badaczy, czy nurtu badawczego (M. Musielak, M. Piérart, T. Zawadzki). Nieoficjalnym patronem kolokwium był Joachim Lelewel.

Obrady przebiegały w znakomitej atmosferze i ożywionej dyskusji. Wskazywano przede wszystkim na to, w jaki sposób pod presją aktualnych wydarzeń politycznych kształtował się wizerunek czasów antycznych i jakim zmianom on podlegał. Oznacza to zarazem, że warsztat badacza antyku nie mógł być i nie jest warsztatem obiektywnym. Historyk czasów antycznych, w szerokim rozumieniu słowa, transmitując szerszemu odbiorcy swój obraz antyku odpowiadał zarazem na oczekiwania tegoż odbiorcy. A nawet jeśli nie czynił tego wprost, to jego czytelnicy bądź słuchacze doszukiwali się w przekazywanej im wizji świata antycznego treści im potrzebnych, a nawet wygodnych. Wskazuje to zarazem, jak krucha jest ta wizja i jak trudno jest dojść do ocen obiektywnych.

Szczegółowa tematyka obrad wyglądała następująco:

1. Philippe Bruggisser (Fryburg): Pierre de Labriolle (1874 – 1940) et la perception du christianisme d'Ausone face aux orientations de la recherche actuelle;
2. Olivier Curty (Fryburg): Quelques observations sur les „Oligarques" de Jules Isaac;
3. Kazimierz Ilski (Poznań): Melchior Buliński und das polnische Interesse an die Geschichte der frühchristlichen Kirche;
4. Jerzy Kolendo (Warszawa): „Histoire de Jules César" de Napoleon III et les recherches archéologiques dans l'Afrique du Nord menées sur l'ordre de l'Empereur;
5. Ignacy Lewandowski (Poznań): L'historiographie antique dans l'oeuvre de Mathias Casimirus Sarbiewski (1595 – 1640);
6. Leszek Mrozewicz (Poznań): L'Empire romain dans l' „Histoire ancienne" de Joachim Lelewel;
7. Maria Musielak (Poznań): Les historiens polonais sur la divination dans l'Antiquité;
8. Edith Parmentier (Aix-en-Provence): La rédecouverte de Nicolas de Damas en France au XIX sicle: la philologie au service de la politique;
9. Marcel Piérart (Fryburg): Benjamin Constant, Fustel de Coulanges et la liberté des anciens et des modernes;
10. Jacques Schamp (Fryburg): La réception de l'histoire chez Photios. Sous bénéfice d'inventaire.
11. Stefan Zawadzki (Poznań): Das Antrittsjahr von Darius II. im Lichte eines unveröffentlichten Textes aus British Museum;
12. Tadeusz Zawadzki (Tournus): Boussuet, Montesquieu et Gibbon face au problème de la décadence des empires.

Bilan du colloque: Marcel Piérart.

Leszek Mrozewicz (Poznań)

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

XCI SPRAWOZDANIE
z działalności
POLSKIEGO TOWARZYSTWA FILOLOGICZNEGO
za okres od 26 IX 1994 do 17 IX 1995
(Opracował Robert A. Sucharski)

A

Konferencja Naukowa z okazji XCI Walnego Zgromadzenia Sprawozdawczo-Wyborczego Polskiego Towarzystwa Filologicznego oraz 50-lecia Katedry Filologii Klasycznej UMK, Toruń, 15 – 17 września 1995

Obrady rozpoczęły się 15 września 1995, o godzinie 10^{oo}, w sali odczytowej Biblioteki UMK. Chwilą milczenia uczczono pamięć zmarłych członków PTF. Kierownik Katedry Filologii Klasycznej UMK prof. dr hab. W. Wróblewski powitał przybyłych członków honorowych PTF, gości, a wśród nich JM Rektora UMK prof. dr hab. A. Jamiołkowskiego, Dziekana Wydziału Humanistycznego UMK prof. dr hab. L. Witkowskiego, przedstawicieli szkół wyższych Torunia, a także wszystkich delegatów.

Rektor A. Jamiołkowski witając zgromadzonych zaakcentował w swoim wystąpieniu istotną rolę, jaką odgrywała i odgrywa Katedra Filologii Klasycznej UMK w pięćdziesięcioletnich dziejach uczelni. Dziekan L. Witkowski w swoim przemówieniu skupił się na wpływie, jaki odgrywają filologowie klasyczni w kształtowaniu kultury humanistycznej swego macierzystego wydziału. Następnie powitał zgromadzonych Prezes Polskiego Towarzystwa Filologicznego prof. dr hab. J. Axer i wyrażając swoją radość z faktu, iż konferencja naukowa organizowana w Toruniu odbywa się z okazji XCI Walnego Zgromadzenia PTF, a także 50-lecia UMK, dziękował władzom UMK za wszelką pomoc, jakiej uczelnia udzieliła PTF w przygotowaniu i organizowaniu obrad.

Przedpołudniowym obradom sesji plenarnej przewodniczył Prezes PTF J. Axer; zaprezentowano na niej pięć referatów:

1. *Wileńskie korzenie toruńskiej filologii* — dr hab. W. Appel.
2. *Bilans pięćdziesięciolecia Katedry Filologii Klasycznej UMK* — prof. dr hab. W. Wróblewski.
3. *Filologia klasyczna w Wilnie po II wojnie światowej* — prof. E. Ulčinaitė (powielony tekst referatu został przedstawiony zgromadzonym w dossier z dokumentami konferencji).
4. *Antyk w Toruniu w XVII i XVIII wieku* — prof. dr hab. S. Salmonowicz.
5. *Badania nad antiquitates w Toruniu: działalność G. Wendego i J. Zablera* — prof. dr hab. J. Kolendo.

Wywiązała się dyskusja — udział w niej wzięli: prof. dr hab. J. Axer, prof. dr hab. M. Biskup, prof. dr hab. J. Małłek; zwrócono uwagę na znaczenie toruńskiej filologii w dziejach powojennej filologii klasycznej w Polsce, a także podkreślono rolę Torunia, jako wiodącego miasta w kulturze Prus i północnej Polski w okresie I Rzeczypospolitej.

Popołudniową sesję stanowiły obrady XCI Walnego Zgromadzenia Sprawozdawczo-Wyborczego Polskiego Towarzystwa Filologicznego (patrz *część B sprawozdania*).

Poranne obrady konferencji w dn. 16 września rozpoczęły się o godzinie 10^{oo}, w sali odczytowej Biblioteki UMK. Przewodniczyli obradom: prof. dr hab. M. Biskup oraz prof. dr hab. S. Stabryła. Przedstawiono sześć referatów:

1. *Jan Dantyszek — poeta i dyplomata* — prof. dr hab. J. Axer.
2. *Początki humanizmu w Prusach* — prof dr hab. J. Małłek.

3. *Kopernik i listy Teofilakta* — prof. dr hab. P. Czartoryski.

W dyskusji, która się wywiązała po zaprezentowaniu tych trzech referatów wzięli udział: prof. dr hab. J. Małłek, prof. dr hab. J. Axer, prof. dr hab. I. Lewandowski, prof. dr hab. M. Biskup, prof. dr hab. J. Danielewicz — rozważano losy korespondencji J. Dantyszka oraz kwerendy epistolograficznej, prowadzonej w wielu krajach świata, dyskutowano rolę gimnazjów w Prusach Królewskich, jak również sprawę wydania listów Teofilakta, które było podstawą tłumaczenia dokonanego przez M. Kopernika.

Po przerwie zaprezentowano trzy dalsze referaty:

4. *Anna Wazówna w Toruniu. Pochówek i druki okolicznościowe* — mgr A. Saar-Kozłowska.

5. *Biała Dama i serce króla* — prof. dr hab. I. Mikołajczyk.

6. *Z łacińskich panegiryków na cześć Anny Wazówny* — dr T. Czypicka.

Brak czasu uniemożliwił głębszą dyskusję poświęconą problematyce poruszonej w tychże referatach.

Na zakończenie porannych obrad Kierownik Katedry Filologii Klasycznej UMK prof. dr hab. W. Wróblewski, zwracając się do zebranych w sprawach administracyjnych, poinformował także o możliwości uczestnictwa w niedzielnej Mszy Św., celebrowanej w języku łacińskim.

Popołudniowa sesja naukowa konferencji obejmowała prace w czterech sekcjach: dydaktycznej, retoryczno-filozoficznej, literackiej, historycznej.

Posiedzenia odbywały się w *Collegium Maius* UMK.

Obradom sekcji dydaktycznej przewodniczyli: prof. dr hab. I. Lewandowski oraz dr hab. J. Styka. Wygłoszono siedem referatów, z których trzy pierwsze poświęcone były prezentacji nowych podręczników do języka łacińskiego:

1. *Disce Latine T. Wikarjak i W. Kopaczyńskiego* — dr T. Wikarjak.

2. *Język łaciński. Podręcznik dla lektoratów uniwersyteckich J. Czyżmy i E. Roguszczak* — mgr J. Czyżma.

3. *Latinitas medicinalis B. Bruskiej* — mgr B. Bruska.

4. *60-godzinny, intensywny, wstępny i minimalistyczny kurs języka łacińskiego. Zarys programu.* — mgr M. Krajewski.

Wywiązała się dyskusja; udział w niej wzięli: mgr L. Bobiatyński, mgr M. Herman, mgr E. Bytniewska, mgr D. Zazulowa, mgr A. Jankiewicz, mgr Z. Danielewicz, dr K. Woś, mgr H. Zemanek, dr N. Szczawieliewa, mgr A. Salwa, dr hab. J. Styka — dyskutowano założenia programowe podręczników, rozkład materiału gramatycznego, kwestie szaty graficznej oraz ilustracji, map i wykresów, które mogą wspomóc uczącego się łaciny w poznawaniu tego języka. Po krótkiej przerwie przedstawiono trzy pozostałe referaty:

5. *Stan reformy programowej nauczania języka łacińskiego w szkole średniej* — mgr G. Czetwertyńska.

6. *Современные тенденции в преподавании древних языков* — prof. A. Подоссинов, dr. H. Щавелева.

7. *Letnia szkoła języków antycznych we Fromborku* — mgr M. Nowak.

Rozwinęła się dyskusja — wzięli w niej udział: mgr M. Grzesiowski, dr T. Wikarjak, mgr D. Zazulowa, mgr E. Wróblewski, mgr G. Czetwertyńska, prof. dr hab. I. Mikołajczyk, mgr A. Kłopotowska; ze wzgledu na brak czasu poruszono tylko niektóre aspekty — zwracano uwagę na niedopuszczalność drukowania podręczników bez recenzji, ignorowanie przez MEN podręczników wydawanych przez inne wydawnictwa niż WSiP, mówiono o roli zaangażowania się nauczyciela w proces dydaktyczny, co owocuje entuzjazmem uczniów.

Obradom sekcji retoryczno-filozoficznej przewodniczyli: prof. dr. hab. J. Rostropowicz oraz ks. prof. dr hab. A. Eckmann. Wygłoszono siedem referatów:

1. *Pochwały retoryki od antyku po okres odrodzenia* — prof. dr hab. M. Cytowska.
2. *Retoryczne aspekty żywotu Św. Antoniego* — mgr P. Nehring.
3. *Poemat dydaktyczny Empedoklesa* — dr hab. M. Wesoły.
4. *Protagoras nauczycielem ekonomii* — prof. dr hab. W. Wróblewski.
5. *Interludium o metodzie w Protagorasie Platona* — dr K. Tuszyńska-Maciejewska.

6. *Z problematyki platońskiego dialogu Teajtet* — dr Z. Danek.

7. *Ideał doskonałości moralnej w Politei Zenona z Kition* — dr S. Wyszomirski.

W dyskusjach, które miały miejsce po każdym wygłoszonym referacie, głos zabierali: ks. prof. dr hab. R. Popowski, prof. dr hab. W. Wróblewski, dr K. Tuszyńska-Maciejewska, mgr I. Żółtowska, ks. prof. dr hab. A. Eckmann, dr Z. Danek — mówiono o związkach retoryki z filozofią, problemach w definiowaniu definicji cnoty, sprawach genologii gatunków literackich, poruszono także kwestie rozmaitego rozumienia dialektyki u autorów starożytnych.

Obradom sekcji literackiej przewodniczyli: prof. dr hab. A. Szastyńska-Siemion oraz prof. dr hab. S. Dworacki. Wygłoszono jedenaście referatów, rozdzielonych przerwą:

1. Στόνος ἀεικής — dr hab. W. Appel.

2. *Metryka wczesnych greckich epigramatów nagrobnych* — prof. dr hab. J. Danielewicz.

3. *Cytaty z Homera w Antologii Palatyńskiej* — dr K. Bartol.

4. *Eurypidejska Jokasta* — mgr A. Brusewicz.

5. *Problemy interpretacyjne hymnu z Palaikastro* — mgr E. Kaczyńska.

6. *Poglądy Apolloniusza z Tyany na ofiary i modlitwę w dziele Filostrata* — prof. dr hab. M. Szarmach.

Po krótkiej przerwie przedstawiono pięć referatów:

7. *Zwycięstwo Oktawiana pod Akcjum w elegiach Propercjusza* — prof. dr hab. A. Wójcik.

8. *List Owidiusza do Perilli (Tristia III, 7)* — dr K.T. Witczak.

9. *Epigramaty przypisywane Senece — kilka uwag* — dr E. Wesołowska.

10. *Utwór Auzoniusza Perge, o libelle, Sirmium... (Epist. X Prete)* — prof. dr hab. H. Szelest.

11. *Poemat Seduliusza* — ks. prof. dr hab. H. Wójtowicz.

Wywiązała się dyskusja — udział w niej wzięli: prof. dr hab. J. Starnawski, prof. dr J. Łanowski, prof. dr hab. Dworacki, prof. dr hab. J. Danielewicz; precyzowano polskie znaczenie słów greckich, zwracano uwagę na niedostatecznie poprawną akcentuację łacińską, chwalono także młodsze pokolenie filologów za wszechstronność zainteresowań.

Obradom sekcji historycznej przewodniczyła prof. dr hab. M. Jaczynowska. Wygłoszono osiem referatów, rozdzielonych przerwą:

1. *Propagandowa funkcja publicznych galerii w Rzymie w I wieku p.n.e.* — dr E. Mazurkiewicz.

2. *Stanowisko senatu wobec konfliktu Cezara z Pompejuszem przed wybuchem II wojny domowej (1 grudnia 50 r. p.n.e. — 11 stycznia 49 r. p.n.e.)* — dr N. Rogoż.

3. *Pojęcie bonus gladiator u Cicerona* — dr D. Słapek.

4. *Znaczenie i zakres terminu ambitus w Rzymie w okresie republiki* — dr H. Kowalski.

Wywiązała się dyskusja — udział w niej wzięli: dr D. Słapek, prof. dr hab. M. Jaczynowska, dr H. Kowalski, dr N. Rogoż, dr M. Żyromski, prof. dr hab. J. Zając, dr M. Ziółkowski; dyskutowano nad zagadnieniami poruszonymi przez referujących. Po przerwie wygłoszono dalsze cztery referaty:

5. *Aspekty polityki dynastycznej cesarzy illyryjskich w świetle źrodeł historiograficznych* — mgr A. Kluczek.

6. *Stan senatorski (ordo senatorius) jako elita Cesarstwa Rzymskiego* — dr M. Żyromski.

7. *Viri militares w strukturze administracyjnej Cesarstwa Rzymskiego: stan badań* — mgr J. Hatłas.

8. *Mare clausum w rzymskiej żegludze* — mgr S. Ducin.

W dyskusji, po wygłoszeniu referatów, udział wzięli: dr M. Żyromski, prof. dr hab. M. Jaczynowska, dr E. Mazurkiewicz, dr M. Ziółkowski, dr H. Kowalski, prof. dr hab. J. Zając, dr N. Rogoż.

Wieczorem zgromadzeni obejrzeli spektakl, przygotowany i wystawiony przez studentów z Koła Naukowego Młodych Klasyków przy Instytucie Filologii Klasycznej UW; było to przedstawienie Alkestis Eurypidesa w wersji oryginalnej; opiekę naukową nad przedstawieniem sprawowali: dr M. Borowska i dr M. Szymański.

Sesja plenarna ostatniego dnia obrad, rozpoczęła się w sali odczytowej Biblioteki UMK, o godzinie 9^{30}. Obradom prrzewodniczyli: prof. dr J. Łanowski oraz prof. dr hab. W. Wróblewski. Wygłoszono cztery referaty:

1. *Niektóre problemy dotyczące antycznych portretów malarskich* — prof. dr hab. M. Nowicka.

2. *Recepcja anegdoty Pliniusza o Apellesie i Campaspe w nowożytnym malarstwie* — dr L. Brusewicz.

W dyskusji na temat dwu referatów głos zabrali: ks. prof. dr hab. R. Popowski oraz dr L. Brusewicz — mówiono o roli dokładnego precyzowania terminów łacińskich i greckich w polskich przekładach, zastanawiano się także nad znaczeniem motywów wziętych ze starożytności w dziejach sztuki europejskiej.

3. *Spekulacja etymologiczna w łacinie średniowiecznej* — dr hab. K. Weyssenhoff-Brożkowa.

W dyskusji na temat referatu udział wzięli: prof. dr hab. J. Starnawski, prof. dr J. Łanowski, dr T. Wikarjak, mgr I. Żółtowska, prof. dr hab. H. Myśliwiec; zastanawiano się nad rolą polszczyzny w średniowiecznym etymologizowaniu, mówiono o podobnych zjawiskach w średniowiecznej literaturze innych krajów, rozważano także deformacje słów hebrajskich, jako zjawisko paralelne.

4. *O wergilianizmie Sarbiewskiego. Rekonesans* — prof. dr hab. J. Starnawski.

W dyskusji nad referatem kończącym konferencję wzięli udział: dr Z. Danek, prof. dr hab. H. Myśliwiec oraz mgr L. Bobiatyński; mówiono o przyczynach fragmentarycznego zachowania spuścizny Sarbiewskiego, a także o roli *similiów* w badaniach historyczno-literackich, jak również o ich randze przy ustalaniu tradycyjnych toposów literackich.

Na zakończenie konferencji wiceprezes Polskiego Towarzystwa Filologicznego prof. dr J. Łanowski zwrócił się z podziękowaniem do toruńskich organizatorów konferencji, podkreślił jej rocznicowy charakter, podziękował także studentom z Koła Młodych Klasyków UW i życząc im wszelakiej pomyślności mówił o duchu tradycji i pamięci o naszych antenatach.

B

1. Sprawozdanie
z XCI Walnego Zgromadzenia Sprawozdawczo-Wyborczego
Polskiego Towarzystwa Filologicznego
Toruń, dnia 15 IX 1995.

XCI Walne Zgromadzenie Sprawozdawczo-Wyborcze Polskiego Towarzystwa Filologicznego rozpoczęło się o godz. 14^{30}. Przewodniczył zgromadzeniu prezes PTF prof. dr hab. J. Axer, który zaprosił do prezydium wiceprezesów: prof. dr hab. S. Stabryłę, prof. dr J. Łanowskiego oraz sekretarza generalnego mgr I. Żółtowską.

I. Koła terenowe PTF omówiły swą działalność w okresie sprawozdawczym.

Przy okazji sprawozdań prezes PTF zwrócił się do kół o nadsyłanie informacji o nauczycielach-starożytnikach czynnych zawodowo; skomentował również rzetelną pracę w strukturach terenowych. Jego zdaniem następny, nowoobrany Zarząd Główny PTF, powinien publikować w formie biuletynu sprawozdania z działalności kół, aby mogły one wymieniać doświadczenia i wzajemnie korzystać ze swoich pomysłów. Ze względu na zmienioną sytuację w szkolnictwie terenowe koła PTF powinny docierać do szkół, prowadząc klasy autorskie. Warunkiem przetrwania struktur terenowych PTF jest posiadanie własnego lobby.

II. 1. Sekretarz Zarządu Głównego PTF mgr I. Żółtowska przedstawiła sprawozdanie merytoryczne Zarządu za okres 22 IX 1994 – 14 IX 1994.

Na wniosek prezesa PTF prof dr hab. S. Stabryła uzupełnił sprawozdanie w kwestii stanowiska PTF wobec sytuacji łaciny i kultury starożytnej w szkole (w związku ze wstrzymaniem prac Biura d/s Reformy). Obraz wyłaniający się nie jest obrazem pozytywnym. PTF naciska na władze oświatowe o ustalenie ich stanowiska wobec przedmiotu. Sytuacja w szkołach nie przedstawia się dobrze — szkoły mają autonomię, lecz ich sytuacja finansowa jest zła. Ostateczne rezultaty współpracy PTF z rozwiązanym Biurem d/s Reformy są nie w pełni pozytywne — określenie łaciny jako przedmiotu nado-

cznego podniesienia zastępcy członka ZG PTF do rangi członka ZG PTF. W głosowaniu jawnym tę prozycję przyjęto jednomyślnie.

IV. 1. Nowoobrany prezes PTF prof. dr hab. J. Axer przedstawił zgromadzonym wniosek o zatwierdzenie Komisji Statutowej, której przewodniczy prof. dr hab. A. Szastyńska-Siemion. Po jednomyślnym przyjęciu tego wniosku kierowanie obradami przejęła przewodnicząca Komisji Statutowej, która przedstawiła zgromadzonym propozycje zmian w statucie PTF. Walne Zgromadzenie przyjęło w tej sprawie uchwałę, głosując nad przyjęciem poprawek (*v. załącznik nr 1.*). Prezes PTF zwrócił się z podziękowaniem do Komisji Statutowej za ogromny wkład pracy.

2. Na wniosek prezesa Walne Zgromadzenie upoważniło Zarząd Główny PTF do wprowadzania w tekście statutu PTF zmian, które są wymagane przez sąd do jego zatwierdzenia.

3. Na wniosek prezesa PTF Walne Zgromadzenie upoważniło Zarząd Główny do powoływania sekretarzy-pełnomocników PTF do specjalnych zadań. Wniosek został uchwalony jednomyślnie.

4. Prezes PTF prof. dr hab. J. Axer zwrócił się z pytaniem, czy znajdzie się koło gotowe zorganizować Walne Zgromadzenie w roku 1996. Na odpowiedź Zarząd Główny czekać będzie przez trzy miesiące, od zakończenia obrad w Toruniu.

5. Zarząd Główny przedstawił wnioski pod obrady Walnego Zgromadzenia:

a) Koło Toruńskie wystąpiło z wnioskiem o przyznanie członkostwa honorowego p. mgr Leonardowi Jarzębowskiemu. Prof. dr J. Łanowski przedstawił sylwetkę kandydata. Wniosek przyjęto jednomyślnie.

b) Koło Toruńskie wystąpiło z wnioskiem o przyznanie członkostwa honorowego p. mgr Marii Mołodcównie. Prof. dr J. Łanowski przedstawił sylwetkę kandydatki. Wniosek przyjęto jednomyślnie.

c) Zarząd Główny wystąpił z wnioskiem o przyznanie członkostwa honorowego prof. Josifowi Kobiwowi (Ukraina). Sylwetkę kandydata przedstawił prof. dr J. Łanowski. Wniosek przyjęto jednomyślnie.

d) Zarząd Główny PTF zaproponował podnieść składkę członkowską z 25 (dwudziestu pięciu) tys. (starych) zł. na 5 (pięć) (nowych) złotych. Wniosek został przyjęty.

e) Walne zgromadzenie upoważniło Zarząd Główny do wysłania listu z życzeniami do prof. dr hab. W. Steffena, honorowego prezesa-seniora PTF.

f) Na wniosek Zarządu Głównego Walne Zgromadzenie przyjęło uchwałę w sprawie sytuacji jęz. łacińskiego i kultury klasycznej w szkole (v. *załącznik nr 2.*).

6. Prof. dr hab. W. Wróblewski poinformował zebranych o konferencji filozoficznej, która odbyła się w Toruniu. Zaproponował spotkanie dla wszystkich osób, zajmujących się filozofią starożytną; zwrócił się z prośbą o kontaktowanie się z nim wszystkich, zainteresowanych tą inicjatywą.

7. Prof dr hab. S. Dworacki zaproponował, by teksty dyplomów dla honorowych członków Towarzystwa były pisane po łacinie. Propozycja została przyjęta przez aklamację.

Po wyczerpaniu programu prezes PTF prof. dr hab. J. Axer zamknął obrady XCI Walnego Zgromadzenia Sprawozdawczo-Wyborczego Polskiego Towarzystwa Filologicznego.

Załącznik nr 1.

Uchwała
XCI Walnego Zgromadzenia Sprawozdawczo-Wyborczego
Polskiego Towarzystwa Filologicznego
w sprawie
zmian w Statucie Towarzystwa

Uczestnicy XCI Walnego Zgromadzenia Polskiego Towarzystwa Filologicznego w dniu 15 września w Toruniu, przy obecności wymaganego *quorum* uchwalili jednogłośnie wprowadzenie następujących zmian w Statucie Towarzystwa:

1. *ad* § 7: punktowi *a* nadać brzmienie: utrzymywanie ścisłych kontaktów z instytucjami profesjonalnie zajmującymi się kulturą antyczną, w związku z czym dotychczasowy punkt *a* zostanie pun-

bowiązkowego nie satysfakcjonuje. PTF musi kontynuować swe starania, aby zapewnić łacinie i klasycznemu wykształceniu należne im miejsce w szkole. Bardzo dobre rezultaty przynosi współpraca ze szkołami (klasy autorskie). Wynika stąd wniosek, iż jest z korzyścią dla PTF i starożytników utrzymanie sprofilowania w szkołach.

Prezes PTF prof. dr hab. J. Axer zapowiedział kontynuację starań w wymienionych sprawach, a zwłaszcza aktywność względem osób i instytucji, mogących wesprzeć PTF.

Mgr I. Żółtowska zwróciła uwagę na to, iż obecna sytuacja PTF zmusza do zmian w programach kształcenia nauczycieli-filologów klasycznych.

Prof. dr J. Łanowski przedstawił krótko obchody 100-lecia PTF na Ukrainie: we Lwowie wmurowano tablicę pamiątkową; PTF może pomóc Ukraińcom w krzewieniu (w zasadzie — w odbudowie) filologii klasycznej na Ukrainie — temu może służyć inicjatywa lubelska (wnioskujący: ks. prof. dr hab. R. Popowski i prof dr hab. J. Podbielski) dotycząca spotkań ukraińsko-polskich w tym mieście. Prof. dr J. Łanowski zaakcentował także zasługi prezesa PTF prof. dr hab. J. Axera w nawiązaniu dobrej współpracy z Ukrainą.

Mgr I. Żółtowska zwróciła się z prośbą do kół o nadsyłanie na adres Zarządu aktualnych list członkowskich.

2. Skarbnik ZG PTF mgr M. Grzesiowski przedstawił sprawozdanie finansowe z działalności Zarządu Głównego.

3. Redaktor „Eos" prof. dr hab. S. Dworacki przedstawił sprawozdanie redakcji.

4. Sprawozdanie z prac Komisji Rewizyjnej złożył prof. dr hab. I. Mikołajczyk. Komisja stwierdza całkowitą zgodność dokumentów finansowych z zapisami w księdze głównej; apeluje do członków PTF o nabywanie wydawnictw PTF; wnioskuje o udzielenie absolutorium Zarządowi Głównemu, do którego zwraca się z podziękowaniem za aktywną pracę.

5. Sprawozdanie Komisji Nagród i Wyróżnień przedstawił prof. dr hab. M. Szarmach. Komisja wnioskuje o przyznanie nagrody im. K. Kumanieckiego (w wysokości 200 zł.) p. mgr A. Salwie w uznaniu jej wieloletniego trudu nauczania języka łacińskiego oraz kultury klasycznej. Walne Zgromadzenie przyjęło jednomyślnie zgłoszony wniosek.

6. Mgr C. Baćmaga przedstawiła Walnemu Zgromadzeniu sprawozdanie z XIII Olimpiady Języka Łacińskiego w roku szkolnym 1994/95.

Po przedstawieniu sprawozdań otwarta została dyskusja. Udział w niej wzięli: prof. dr hab. I. Lewandowski, prof. dr hab. A. Szastyńska-Siemion, prof. dr hab. J. Axer, prof. dr hab. M. Szarmach. Poruszono kwestie przynależności do PTF studentów filologii klasycznej — statut PTF nie zabrania im uczestnictwa w Towarzystwie. Mówiono także o dobrej współpracy pomiędzy PTF a MEN w kwestii organizacji Olimpiady Języka Łacińskiego.

Walne Zgromadzenie PTF, na formalny wniosek Komisji Rewizyjnej, uchwaliło absolutorium dla ustępującego Zarządu Głównego.

III. Została powołana Komisja-Matka do przeprowadzenia wyborów nowych władz PTF. W jej skład weszli: mgr I. Żółtowska (przew.), ks. prof. dr hab. R. Popowski i prof. dr hab. J. Danielewicz. Walne Zgromadzenie PTF złożyło podziękowanie p. mgr I. Żółtowskiej za dziewięcioletnią pracę sekretarza ZG na rzecz PTF.

Zgodnie z procedurą przewidzianą w Statucie wybrano nowe władze Towarzystwa które ukonstytuowały się następująco:

prezes — J. Axer, wiceprezesi: J. Łanowski, S. Stabryła, W. Wróblewski, członkowie Zarządu Głównego: R.A. Sucharski (sekretarz), M. Grzesiowski (skarbnik), S. Dworacki (redaktor naczelny „Eos"), J. Małecka (czł.), A. Szastyńska-Siemion (czł.), G. Czetwertyńska (czł.), M. Wikarjakowa (czł.), J. Styka (czł.), K.T. Witczak (czł.), A. Eckmann (zast. czł.), członkowie Komisji Rewizyjnej: J. Ławińska-Tyszkowska, R. Chodkowski, I. Lewandowski, J. Rostropowicz, Z. Danek, I. Mikołajczyk, członkowie Komisji Nagród i Wyróżnień: M. Szarmach, E. Marciniak, H. Zemanek, H. Wójtowicz, A. Kłopotowska, członkowie Sądu Polubownego: L. Rychlewska, H. Szelest, H. Myśliwiec.

Po ogłoszeniu wyników prof. dr hab. I. Lewandowski zaproponował, by w razie ewentualnych zmian w statucie PTF, anulujących instytucję zastępcy członka ZG PTF, istniała możliwość automaty-

ktem *b*, punkt *b* — *c*, punkt *c* — *d*. Ze względu na wagę sprawy dotychczasowy ostatni punkt *g* przesunąć do przodu jako punkt *e*, i nadać mu brzmienie: Podejmowanie działań w sprawie obecności języków i kultury antycznej w polskim systemie edukacyjnym, zwłaszcza w programach nauczania języków klasycznych w szkołach. W wyniku czego dotyczasowe punkty *d*, *e*, *f* ulegną przesunięciu do przodu jako punkty *f*, *g*, *h*. W konsekwencji § 7 otrzyma następujące brzmienie:

Do urzeczywistnienia tego celu służą następujące środki:

a. utrzymywanie ścisłych kontaktów z instytucjami profesjonalnie zajmującymi się kulturą antyczną.

b. wykłady i odczyty o treści naukowej i dydaktycznej, odczyty popularno-naukowe oraz inne wystąpienia publiczne w celu propagowania kultury antycznej.

c. zjazdy i konferencje dotyczące stanu badań i dydaktyki w zakresie nauk o antyku.

d. wydawanie publikacji periodycznych i nieperiodycznych w zakresie zagadnień objętych działalnością Towarzystwa.

e. podejmowanie działań w sprawie obecności języków i kultury antycznej w polskim systemie edukacyjnym, zwłaszcza w programach nauczania języków klasycznych w szkołach.

f. utrzymywanie stosunków z towarzystwami naukowymi w kraju i za granicą w sprawach objętych celami Towarzystwa.

g. reprezentowanie i propagowanie polskiej filologii klasycznej za granicą i na międzynarodowych zjazdach naukowych.

h. prowadzenie działalności gospodarczej dla uzyskania dochodów na działalność statutową.

2. *ad* § 19 Walne Zgromadzenie PTF. Otrzymuje następujące brzmienie:

a. Walne Zgromadzenie Sprawozdawczo-Wyborcze odbywa się raz na trzy lata

b. termin i miejsce Walnego Zgromadzenia wyznacza Zarząd Główny

c. na wniosek koła terenowego Zarząd Główny może mu powierzyć organizowanie Walnego Zgromadzenia Sprawozdawczego także w czasie kadencji, pod warunkiem znalezienia sponsorów zewnątrz Towarzystwa.

3. *ad* § 21: skreślić punkty *d*, *e*, *f*. W punkcie *h* zamiast słów po jednym na dziesięciu członków koła. Każda rozpoczęta dziesiątka członków koła liczy się przy tym za całą wprowadzić każdą pełną dziesiątkę.

4. *ad* § 22: punktowi *d* nadać brzmienie: wybór członków Zarządu Głównego, a także wybór członków Komisji Rewizyjnej.

5. *ad* § 23: zamiast słów członków PTF wprowadzić uczestników Walnego Zgromadzenia

6. *ad* §§ 24 i 25: przeredagować nadając następujące brzmienie:

§ 24

Głosowanie w sprawach personalnych odbywa się tajnie.

Pozostałe uchwały Walnego Zgroamdznia zapadają zwykłą większością głosów w głosowaniu jawnym. W razie równej liczby głosów zarządza się ponowne głosowanie.

Uprawnionymi do głosowania są uczestnicy Walnego Zgromadzenia z głosem stanowiącym.

§ 25

Uchwały dotyczące przyznawania tytułu prezesa honorowego, członka honorowego lub zmian statutowych wymagają 2/3 głosów. Uchwały dotyczące rozporządzenia majątkiem PTF albo rozwiązania Towarzystwa wymagają 2/3 głosów. Na żądanie 1/5 uczestników przeprowadza się głosowanie tajne.

7. *ad* § 26: w punkcie *b* skreślić słowa: w tym jeden zamieszkały w siedzibie Zarządu Głównego. W punkcie *d* po słowach sześciu dodać do dziewięciu. W punkcie *f* zamiast redaktorzy wprowadzić słowo redaktor.

Dodać punkty: *g*: Przewodniczący Komitetu Głównego Ogólnopolskiej Olimpiady Języka Łacińskiego

h Kanclerz Towarzystwa powołany przez prezesa

i Przewodniczący Komisji Nagród

8. *ad* § 32: punktowi *e* nadać brzmienie: wybór redaktorów oraz członków Komitetów Redakcyjnych wydawnictw Polskiego Towarzystwa Filologicznego, w związku z czym punkty *e*, *f*, *g*, *h*, *i* zostają przesunięte do przodu jako punkty *f*, *g*, *h*, *i*, *j*.

9. *ad* § 33: skreślić ostatnie zdanie.

10. *ad* § 48: otrzymuje następujące brzmienie: Organem współredagującym „Eos" jest Kolegium Redakcyjne. Członkowie Kolegium odpowiadają merytorycznie za poszczególne działy wydawnictwa. Członków Kolegium Redakcyjnego powołuje Zarząd Główny w porozumieniu z redaktorem.

11. *ad* § 55: w ostatnim zdaniu skreślić słowa i dwóch zastępców członków.

Toruń, 15 września 1996 r.

Załącznik nr 2.

Uchwała
XCI Walnego Zgromadzenia Sprawozdawczo-Wyborczego
Polskiego Towarzystwa Filologicznego
w sprawie
języka łacińskiego i kultury antycznej w szkole.

Walne Zgromadzenie PTF wyraża głębokie zaniepokojenie sytuacją przedmiotu język łaciński w szkołach średnich w Polsce.

Liczba klas humanistycznych w liceach jest systematycznie zmniejszana, a liczba godzin tego przedmiotu w klasach jeszcze istniejących jest ograniczana. Rezygnuje się także z uczenia łaciny w klasach o innych profilach, na przykład biologiczno-chemicznych. Uczeń jest stawiany przed koniecznością wyboru między nauką języka nowożytnego a łaciny, podczas gdy z założenia język łaciński jest bazą i podstawą dla nauczania innych języków i w żadnym razie nie powinien być wprowadzany zamiast języków nowożytnych, lecz obok nich.

Ostatnio zahamowano prace nad przekształceniem i unowocześnieniem programu, który oprócz nauki języka powinien zawierać treści z różnych dziedzin kultury i tradycji antycznej jako podstawy tożsamości kulturowej Europy.

Nauczanie łaciny według obecnie obowiązujących zasad nie tylko zmniejsza prestiż przedmiotu, ale także w sposób widoczny przyczynia się do obniżenia poziomu nauczania innych przemiotów humanistycznych.

Tempo i charakter zmian, których jesteśmy świadkami i uczestnikami, wymagają od nas szczególnej troski o jakość wykształcenia. Domagamy się rewizji sytuacji przedmiotu we współczesnej szkole, zapewnienia mu stosownego do roli miejsca, a także udziału Polskiego Towarzystwa Filologicznego w opracowywaniu i zatwierdzaniu nowych programów i podręczników szkolnych.

Wierzymy, że słowa profesora Tadeusza Zielińskiego, który powiedział: — Jeśli dąb głęboko zapuszcza korzenie w rolę, na której rośnie, to nie przeto, aby zamierzał z powrotem wrastać w ziemię, ale dlatego, że z roli tej czerpie siłę, która daje mu możność dźwigania się w górę ku niebiosom, przerastając wszelkie żyjące tylko powierzchnią trawy — nabrały dziś szczególnej aktualności i prawda w nich zawarta, pomimo przejściowych trudności finansowych i organizacyjnych w oświacie, zyska powszechną aprobatę i realne poparcie.

Toruń, 15 września 1995 r.

2. Działalność Zarządu Głównego PTF od 22 IX 1994 do 14 IX 1995

Honorowym prezesem PTF jest prof. dr hab. W. Steffen. Zarząd Główny pracował w następującym składzie: prezes — prof. dr hab. J. Axer; wiceprezesi — prof. dr J. Łanowski, prof. dr hab. H. Pod-

bielski, prof. dr hab. S. Stabryła; skarbnik i kanclerz — mgr M. Grzesiowski, sekretarz — mgr I. Żółtowska, redaktor „Eos" — prof. dr hab. S. Dworacki; członkowie Zarządu — prof. dr hab. I. Bieżuńska-Małowist, prof. dr hab. O. Jurewicz, prof. dr hab. K. Korus, dr B. Milewska-Waźbińska, dr S. Karolak, mgr M. Wikarjakowa. Finansami Towarzystwa opiekuje się p. A. Wacławek.

W okresie sprawozdawczym Zarząd obradował dwukrotnie w Warszawie: 1 marca i 26 czerwca 1995 r. W posiedzeniach uczestniczyli również dyrektorzy i kierownicy instytutów i katedr filologii klasycznej. Omawiano sprawę Walnego Zgromadzenia PTF w Toruniu — temu służyły spotkania z przedstawicielami Koła Toruńskiego PTF — połączonego z obchodami 50-lecia UMK. Dyskutowano kwestie organizacyjne oraz finansowe. PTF z roku na rok napotyka w tej sprawie coraz większe trudności, Towarzystwo jest bowiem w przeważającej mierze uzależnione od dotacji z zewnątrz.

Szczególne miejsce w działalności Zarządu Głównego zajmuje problematyka nauczania języków klasycznych i kultury antycznej w szkołach — obecna sytuacja jest wielce nie satysfakcjonująca, określenie bowiem łaciny jako przedmiotu nadobowiązkowego w zupełności nie wystarcza. Zarząd Główny będzie kontynuował swe starania, by przywrócić klasycznemu wykształceniu należną mu rangę — na czerwcowym posiedzeniu Zarząd Główny postanowił zwrócić się do przedstawicieli środowisk neofilologicznych i osób cieszących się dużym autorytetem z prośbą o wyrażenie opinii w tej materii i przesłanie do MEN listów dotyczących miejsca ww. przedmiotów w kształceniu ogólnym i wychowaniu młodzieży. Ma to związek z rozwiązaniem przez MEN Biura d/s Reformy oraz rezygnacji ze współpracy z powołanymi przez nie zespołami. Zarząd Główny PTF zatem gorąco popiera wszelkie oddolne nauczycielskie inicjatywy i programy autorskie oraz nie szczędzi starań, których celem jest integracja nauczycieli-starożytników.

Komisja Statutowa przygotowała projekt zmian w Statucie Towarzystwa, które mają na celu dostosowanie form działalności PTF do zmienionych warunków społecznych, organizacyjnych i finansowych. Priorytetem pozostaje nadal opieka nad kształceniem klasycznym w Polsce, funkcja integracyjna środowisk nauczycielskich i akademickich, działalność wydawnicza oraz reprezentowanie polskich badaczy antyku na arenie międzynarodowej.

Dobiega końca realizacja grantu stulecia. Redaktorzy tomu poświęconego stuleciu PTF: prof. dr J. Łanowski oraz prof. dr hab. A. Szastyńska-Siemion kończą prace nad księgą jubileuszową na podstawie materiałów nadesłanych przez koła PTF oraz dokumentacji tyczącej działalności PTF na dawnych kresach Rzeczypospolitej.

W ramach obchodów stulecia PTF odbyła się we Lwowie konferencja naukowa zorganizowana przez Ukraińską Akademię Nauk, Ośrodek Badań nad Tradycją Antyczną UW oraz PTF, w ramach której miała miejsce sesja poświęcona jubileuszowi Towarzystwa. We Lwowie powstało Ukraińskie Towarzystwo Badań nad Antykiem, deklarujące chęć współpracy z PTF. 18 czerwca 1995, we Lwowie, w siedzibie Towarzystwa wmurowano tablicę upamiętniającą stulecie PTF.

Podczas trzyletniej kadencji ZG PTF zabiegał o dotacje na sfinansowanie wydawania „Eos", publikacji rocznicowych, oraz na zorganizowanie Walnych Zgromadzeń PTF.

ZG PTF współpracował ściśle z Redakcją „Eos" i kołami terenowymi, a, w ostatnim roku, przede wszystkim z Kołem Toruńskim — organizatorem XCI Walnego Zgromadzenia Sprawozdawczo-Wyborczego. Powodzeniem zakończył się eksperyment polegajacy na przekazaniu części uprawnień Zarządu przedstawicielom ośrodka przygotowującego zjazd.

ZG PTF podtrzymuje kontakty zagraniczne współpracując z międzynarodowymi stowarzyszeniami starożytników, przede wszystkim z FIEC. Efektem współpracy jest m. in. pomysł organizowania przez PTF Generalnego Zgromadzenia (*Assemblée Générale)* FIEC w Polsce w roku 1997.

W okresie sprawozdawczym odbyła się XIII Ogólnopolska Olimpiada Języka Łacińskiego, w pracach której uczestniczyli członkowie ZG PTF — jej laureaci uczestniczyli w międzynarodowym konkursie jęz. łacińskiego w Arpino. Zarząd Główny PTF prowadził bieżącą korespondencję.

3. Stan finansowy

Wpływy	
1. Dotacja KBN-u	64.000,00
2. Składki członkowskie	793,00
3. Wydawnictwa	874,60
4. Odsetki bankowe	3.546,48
5. Pozostałe wpłaty	1.239,62
RAZEM	70.453,70
Saldo na 31.08.1994	45.112,88
	115.566,58
Wydatki	
1. Koszty Zjazdu w Krakowie 94	12.796,12
2. Wydawnictwo EOS — koszty	19.582,92
3. Zlecenie OBTA UW — koszty	7.280,00
4. Grant KBN 100-lecie PTF — koszty	16.451,17
5. ZG PTF — koszty, prace zlecone	8.331,50
RAZEM	64.441,71
Stan na dzień 08.09.1995	
1. Kasa	5.707,92
2. Bank	6.416,95
3. Bank - lokaty	39.000,00
RAZEM	51.124,87

C
Sprawozdania Kół PTF
(wrzesień '94 — wrzesień '95)

1. Sprawozdanie Koła Gdańskiego

Koło liczy 32 członków. Zarząd działał w składzie: przewodnicząca — dr E. Marciniak, wiceprzewodnicząca — mgr E. Roguszczak, sekretarz — mgr A. Ryś, skarbnik — mgr S. Belina.

Odbyły się cztery zebrania:

1. a. Dr E. Marciniak — *Sprawozdanie ze Zjazdu 100-lecia PTF w Krakowie*

b. Studenci filologii klasycznej UG — *Relacja z pobytu w Letniej Szkole Języka Greckiego w Zjednoczonym Królestwie*

2. Mgr A. Baliński — *Ród Surenów w starożytnym Iranie*

3. Sprawy organizacyjne związane ze Zjazdem w Toruniu

4. Prof. E. Ulčinaitė (Wilno) — *Maciej Kazimierz Sarbiewski, poeta dwóch światów*

Sekcja dydaktyczna Koła nawiązała współpracę z Gdańskim Kuratorium Oświaty i Centrum Edukacji Nauczycielskiej; dzięki temu mgr A. Kłopotowska została powołana na stanowisko doradcy metodycznego — odbywają się spotkania z nauczycielami jęz. łacińskiego z Gdańska i okolic.

2. Sprawozdanie Koła Katowickiego

Koło liczy 31 członków. Zarząd działał w składzie: przewodniczący — prof. dr hab. W. Kaczanowicz, wiceprzewodnicząca — mgr M. Małeszczyk-Zysko, skarbnik — mgr J. Wolsza, sekretarz — S. Sobczak, członkowie — mgr E. Błyskal, mgr E. Januszewska-Olszak, mgr H. Zemanek, mgr B. Żak.

Odbyło się pięć zebrań:

1. Mgr H. Zemanek — *Sprawozdanie z Walnego Zgromadzenia PTF w Krakowie*
2. Mgr R. Wysocki — *Stosunki grecko-perskie na przełomie V i IV w. p.n.e*
3. Mgr L. Smolarz — *Sylwetka Marka J. Brutusa*
4. Dr N. Rogoż — *Wywiadowczo-polityczne podłoże sukcesów Cezara w kampanii italskiej 49 roku p.n.e.*
5. Mgr B. Mertas — *Cesarz Hadrian*

Członkowie koła prowadzili działalność popularyzatorską na terenie swoich szkól i uczelni, organizując spotkania, konkursy, spektakle i prowadząc koła zainteresowań.

Koło nawiązało współpracę z Kuratorium Oświaty i Wychowania w Katowicach.

Studenci filologii klasycznej Uniwersytetu Śląskiego zorganizowali Koło Młodych Klasyków.

3. Sprawozdanie Koła Krakowskiego

Koło liczy 75 członków. Zarząd działał w składzie: przewodniczący — prof. dr hab. K. Korus, wiceprzewodniczący — dr hab. J. Styka, sekretarz — mgr J. Janik, skarbnik — mgr E. Greber, członkowie — mgr T. Opioła, dr hab. M. Bednarski, mgr K. Pawłowski.

Odbyło się piętnaście zebrań, na których prezentowano referaty naukowe:

1. Dr hab. K. Weyssenhoff-Brożkowa — *Pogadanki o łacinie średniowiecznej* (4 części)
2. Prof. dr M. Brożek — *Listy Sydoniusza Apolinarisa*
3. Prof. dr M. Brożek — *Droga tłumacza*
4. Prof. dr M. Brożek — *Żywot Katona Młodszego*
5. Prof. dr M. Brożek — *Stacjuszowe Epicedium Ojca*
6. Prof. dr M. Brożek — *Z Żywotów Plutarcha*
7. Prof. dr hab. S. Stabryła — *Mitologia dla dorosłych: omówienie książki*
8. Prof. dr hab. S. Stabryła — *Cycerona Katon Starszy o starości i nowa seria Wydawnictwa Literackiego HUMANITAS*
9. Prof. dr hab. M. Plezia — *Arabski list Arystotelesa do Aleksandra — po dwudziestu pięciu latach*
10. Prof. dr hab. R. Turasiewicz — *Opętanie Penteusza — Bakchantki Eurypidesa*
11. Prof. dr hab. J. Korpanty — *Homofonia sylabiczna w poezji i prozie łacińskiej*
12. Dr hab. M. Bednarski — *Wieloznaczność terminów u gramatyków starożytnych.*

Ponadto odbyły się spotkania, na których swoje wspomnienia związane z PTF przedstawiły panie mgr D. Zazulowa i mgr S. Kulczycka, a także spotkania administracyjne.

Koło Krakowskie prowadzi działalność popularyzatorską; odczyty wygłaszali prof. dr hab. S. Stabryła (I LO w Krakowie), prof. dr hab. K. Korus (Towarzystwo Przyjaźni Polsko-Greckiej, Młodzieżowy Dom Kultury, I LO w Krakowie), dr hab. J. Styka (PTF — koło warszawskie.

Krakowskie Koło współorganizowało eliminacje okręgowe Ogólnopolskiej Olimpiady Języka Łacińskiego, współorganizowało kilkudniową sesję polsko-fińską: *Literatura i życie codzienne*.

We wrześniu 1994 r. Krakowskie Koło PTF było gospodarzem Zjazdu 100-lecia PTF.

4. Sprawozdanie Koła Lubelskiego

Koło liczy 40 członków. Zarząd działał w składzie: przewodniczący — prof. dr hab. H. Podbielski, wiceprzewodniczący — ks. prof. dr hab. H. Wójtowicz, skarbnik — mgr M. Sokołowska, sekretarz — R. Sawa, czlonkowie — ks. prof. dr hab. A. Eckmann, dr K. Narecki.

Odbyło się sześć zebrań:

1. Dr R. Doktór — *Wprowadzenie do dyskusji nad elegią starożytną*

2. Ks. mgr J. Lewandowicz — *Mit eschatologiczny a koncepcja sprawiedliwości w Fedonie Platona*
3. Ks. mgr J. Lewandowicz — *Wartość poznawcza mitu w pismach Platona*
4. Ks. prof. dr hab. H. Wójtowicz — *Inwokacja Seduliusza*
5. Prof. dr J. Łanowski (Wrocław) — *Teogonia Hezjoda, Córki Nereusa w Teogonii Hezjoda, Uwagi nad przekładem tragedii greckiej, Z doświadczeń tłumacza*
6. Prof. dr hab. K. Stawecka — *Motyw Chrystusa w poezji polsko-łacińskiej XVI i XVII wieku.*

Koło Lubelskie prowadzi działalność popularyzatorską, sprawuje opiekę nad III LO im. Unii Lubelskiej. Koło współorganizowało eliminacje okregowe Ogólnopolskiej Olimpiady Języka Łacińskiego.

Ze strony Koła czynione były w MEN usilne starania, zmierzające do utrzymania łaciny w szkołach średnich w możliwie najszerszym wymiarze.

5. Sprawozdanie Koła Łódzkiego

Koło liczy 60 członków. Zarząd działał w składzie: przewodniczący — dr J. Macjon, wiceprzewodniczący — prof. dr hab. I.R. Danka, sekretarze — dr H. Kobus-Zalewska, mgr K.T. Witczak, skarbnik — mgr H. Pawlak, członkowie — dr J. Czerwińska, mgr I. Kaczor, mgr J. Rybowska.

Odbyło się dziewięć zebrań:

1. Mgr K.T. Witczak — *Jaki elegik rzymski ukrywa się pod pseudonimem Lygdamus?*
2. Mgr R.A. Sucharski (Warszawa) — *Problemy interpretacji tekstów linearnych B na przykładzie tabliczki PY Tn 316*
3. Prof. dr hab. J. Starnawski — *O dwóch polskich filologach klasycznych działających za granicą*
4. Prof. dr hab. W. Wróblewski (Toruń) — *Witelo, najstarszy uczony polski o światowym rozgłosie*
5. Ks. mgr R. Stawinoga — *Tertulian wobec religii antycznych*
6. Mgr J. Mierzejewska — *Dzisiejszy stan zachowania zabytków antycznych w Rzymie*
7. Prof. dr hab. W. Ceran — *Miasto i państwo w ujęciu autorów późnoantycznych*
8. Dr H. Kobus-Zalewska — *Ze studiów nad Antologią Palatyńską: Morze w metaforyce miłosnej*
9. Dr Z. Danek — *Logos w platońskim dialogu Teajtet*

Odbyło się także dziesięć zebrań Sekcji Indo-europejskiej:

1. Mgr J. Grudnicki — *Etnogeneza Rumunów*
2. Mgr B. Lelewska — *De thaoismo*
3. Mgr K.T. Witczak — *Indo-europejski mit o boskich bliźniętach w nowym świetle: część I: Sycylijscy Palikowie*
4. Prof. dr hab. J. Kowalewski — *Demografia krajów bałtyckich*
5. Mgr K.T. Witczak — *Etnogeneza Ormian*
6. Prof. dr hab. F. Sławski — *Praktyczne rady dla etymologów*
7. Dr I. Muchnicka — *Uniwersytet Kowieński*
8. Mgr P. Popławski — *Lokalizacja zachodniosłowiańskiego dialektu Megisera*
9. Mgr M. Socha — *Uniwersytety w Atlancie*
10. Mgr E. Kaczyńska — *Grecki Dzeus i jego indo-europejskie pochodzenie*

Podczas zebrań Sekcji Indo-europejskiej prowadzono naukę rekonstruowanego języka indo-europejskiego.

Koło Łódzkie, w listopadzie 94, było współorganizatorem XII Konferencji Interdyscyplinarnego Zespołu Naukowo-Badawczego MKJ.

Członkini Łódzkiego Koła PTF mgr T. Roszak uczestniczyła w konferencji językoznawczej organizowanej przez Uniwersytet w Murcii (Hiszpania.

Koło Łódzkie współorganizowało eliminacje okręgowe Ogólnopolskiej Olimpiady Języka Łacińskiego; prowadziło także działalność popularyzatorską organizując konkurs poświęcony łacinie.

6. Sprawozdanie Koła Opolskiego

Koło liczy 12 członków. Zarząd działał w składzie: przewodnicząca - prof dr hab. J. Rostropowicz, sekretarz — mgr I. Kosiorowska-Majka, skarbnik — dr G. Wcisło.

Odbyło się osiem zebrań:

1. Spotkanie organizacyjne poświęcone Dniom Kultury Antycznej (dwa razy)
2. Prof. dr J. Łanowski — *Córki Nereusa czyli o żywiole morskim*
3. Prof. dr hab. J. Szastyńska-Siemion — *O Safonie*
4. Prof. dr hab. I. Lewandowski — *Clemens Ianicius — Ouidius Polonus*
5. Prof. dr hab. J. Rostropowicz — *Mity astralne u Aratosa z Soloi*
6. Dr G. Wcisło — *Pozycja kobiety w społeczeństwie etruskim w świetle piśmiennictwa greckiego i rzymskiego*
7. Mgr B. Trojanek — *Nowości dydaktyczne w zakresie nauczania łaciny na podstawie czasopisma Commentariolus rubeculatus Latine scriptus — Iuuenis et adulescens Wydawnictwa ELI*
8. Mgr I. Kosiorowska-Majka — *Nauki ścisłe w Aleksandrii*

Koło Opolskie prowadziło działalność popularyzatorską — służyły temu w/w Dni Kultury Antycznej, a także odczyty, konkursy, wystawy i spektakle organizowane przez członków koła.

Koło jest zdecydowane kontynuować ideę Dni Kultury Antycznej.

7. Sprawozdanie Koła Poznańskiego

Koło liczy 46 członków. Zarząd działał w składzie: przewodniczący - prof. dr hab. J. Danielewicz, wiceprzewodniczący — dr hab. M. Wesoły, skarbnik — mgr M. Wikarjak, sekretarz — dr K. Bartol, członkowie — prof. dr hab. W. Steffen, prof. dr hab. S. Dworacki, prof. dr hab. I. Lewandowski, dr W. Szulc, dr E. Wesołowska, mgr E. Szczepaniak-Jankiewicz.

Odbyło się dziesięć zebrań:

1. Dr K. Bartol — *Atenajosa z Naukratis księga win*
2. Dr K. Tuszyńska-Maciejewska — *Uczta Platona jako źródło poznania Platońskiej koncepcji retoryki*
3. Prof. dr hab. W. Lipoński — *Zabytki Knossos, Akrotiri, Rodos i Efezu (prelekcja z przeźroczami)*
4. Mgr M. Wikarjakowa — *Refleksje z Ziemi Świętej*
5. Prof. dr hab. J. Danielewicz — *Grecki epigram żałobny*
6. Dr E. Skwara — *Libretto J. Cocteau do opery I. Strawińskiego Król Edyp, a pierwowzory antyczne (prelekcja uzupełniona nagraniem video)*
7. Prof. dr J. Łanowski — *Nad Teogonią Hezjoda*
8. Dr E. Wesołowska — *Ulisses na ulicach miasta*
9. Mgr A. Pawlaczyk — *Czy twórczość Filona z Aleksandrii może zainteresować hellenistę*

Ponadto dr T. Wikarjak przedstawiła przygotowany do publikacji z okazji 100-lecia PTF artykuł *Historia Koła Poznańskiego PTF*. Koło prowadziło działalność popularyzatorską — w ramach współpracy z Wojewódzkim Ośrodkiem Metodycznym członkowie Koła wygłaszali prelekcje dla uczniów szkół średnich, uczestników Ogólnopolskiej Olimpiady Języka Łacińskiego oraz nauczycieli języka łacińskiego. Koło współorganizowało eliminacje okręgowe w/w Olimpiady Języka Łacińskiego, konkurs mitologiczny oraz konkurs łaciny dla niższych klas szkoły średniej.

8. Sprawozdanie Koła Rzeszowskiego

Koło liczy 10 członków. Przewodnicząca Zarządu jest mgr D. Rudzińska.

Odbyło się dziesięć zebrań:

1. Walne Zebranie Założycielskie Koła
2. Zebranie robocze poświęcone planowi pracy oraz dyskusji nad programami nauczania łaciny
3. Prof. dr hab. H. Podbielski (Lublin) — *Mimesis i katharsis u Arystotelesa*
4. Zebranie robocze poświęcone omówieniu wyników Ogólnopolskiej Olimpiady Języka Łacińskiego oraz problemom dydaktyki łaciny
5. Mgr R. Rodzoń — *Historia Koła PTF w Rzeszowie*
6. Mgr A. Wielgos — *Sprawozdanie ze Zjazdu 100-lecia w Krakowie*
7. Mgr J. Srodoń — *Przedstawienie podręcznika do nauki jęz. łacińskiego w liceach ogólnokształcących dla klas biol.-chem.*

8. Prof. dr hab. K. Korus (Kraków) — *Dlaczego antyk?*
9. Spotkanie robocze poświęcone petycji do Rady Wydziału Humanistycznego WSP w Rzeszowie
10. Mgr R. Rodzoń — *Nowe spojrzenie na gramatykę łacińską*

9. Sprawozdanie Koła Toruńskiego

Koło liczy 26 członków. Zarząd działał w składzie: przewodniczący — dr hab. W. Appel, skarbnik — mgr A. Brusewicz, sekretarz P. Nehring.

Odbyło się 15 zebrań (od roku 1992), na których wygłaszano referaty naukowe (wśród referujących byli goście z zagranicy); na tychże spotkaniach wspominano także sylwetki zmarłych członków koła. W roku 1994 wygłoszono cztery referaty:

1. Prof. dr P. Wulfing - *Caesars Bellum Gallicum: ein Grundtext europeischen Selbstverständnisses*
2. Prof. dr hab. W. Wróblewski — *Koncepcja IV księgi Perspektywy Witelona i jego stosunek do dzieła Alhazena*
3. Prof. dr hab. M. Szarmach — *Aluzje pogańskie w De bono patientiae Św. Cypriana*
4. Mgr P. Nehring — *Próba interpretacji kompozycji Vita Antonii Św. Atanazego*

Koło prowadzi działalność popularyzatorską — służą temu ogólnodostępne kursy języków: greckiego i łacińskiego, organizowane we współpracy z Książnicą Miejską wykłady publiczne *Spotkania z antykiem* — w roku akademickim tematyka tych spotkań dotyczyła zagadnień dramatu antycznego (prelegentami, oprócz członków koła byli także uczeni zajmujący się teatrem z Instytutu Filologii Polskiej UMK, a także goście spoza Torunia..

Ostatni rok zdominowały prace organizacyjne przed XCI Walnym Zgromadzeniem PTF, które odbyło się w Toruniu, w dniach 15 – 17 września 1995.

10. Sprawozdanie Koła Warszawskiego

Koło liczy 152 członków. Zarząd działał w składzie: przewodniczący — prof. dr hab. O. Jurewicz, wiceprzewodniczące — dr M. Borowska, dr B. Milewska-Waźbińska, sekretarz — mgr D. Sutkowska, skarbnik — mgr A. Stachowicz, członkowie — prof. dr hab. J. Axer, prof. dr hab. T. Błaszczyk, mgr H. Kaczmarski, mgr G. Kania, mgr K. Turska, prof. dr hab. J. Wojtczak, przewodniczący sekcji: dydaktycznej — mgr H. Żuberek, popularyzacji wiedzy o antyku — mgr M. Poszepczyńska.

Odbyło się pięć zebrań:

1. Prof. dr hab. J. Wojtczak — *Opinia o Polsce i Polakach w dwóch łacińskich mowach Pro Polonia i Contra Poloniam wygłoszonych w środowisku Uniwersytetu w Tybindze z początkiem XVII wieku*
2. Mgr K. Kreyser — *Rola wiatru w III księdze Georgik Wergiliusza*
3. Mgr R.A. Sucharski — *Posejdon a teksty tabliczek linearnych B*
4. Dr Ilias Wrazas (Wrocław) — *Grecy, filozofia, demokracja - na marginesie koncepcji Korneliusza Kastoriadisa (prelegent wystąpil również z recitalem pieśni greckich)*
5. Mgr G. Czetwertyńska — *Aktualny stan prac nad reforma szkolną*

Koło warszawskie wraz z Instytutem Filologii Klasycznej UW sprawowało, jak co roku, pieczę nad realizacją programu klas klasycznych w XI LO im. M. Reja.

Sekcja Dydaktyczna koła zorganizowała cztery spotkania z nauczycielami:

1. *Dyskusja nad problemami pisemnej matury z języka łacińskiego*
2. *Omówienie nowej formy matury oraz aktualna sytuacja łaciny w szkole*
3. *Propozycje tematów maturalnych i zasady punktacji*
4. *Instrukcja o przygotowaniu uczniów do pisemnego egzaminu dojrzałości*

Pod patronatem koła zorganizowano trzystopniowy Międzyszkolny Konkurs Sentencji Łacińskich; ponadto prowadzono lekcje koleżeńskie w liceach warszawskich.

Sekcja Popularyzacji Wiedzy o Antyku organizowała, jak co roku, trzypoziomowe kursy języków: greckiego i łacińskiego; sekcja zorganizowała ponadto cztery wykłady popularyzacyjne:

1. Mgr M. Zgórzak — *Ocena Heleny Trojańskiej w literaturze posthomeryckiej*
2. Dr hab. A. Łukaszewicz — *Grecy i Rzymianie nad Nilem (papirusy i ludzie)*
3. Ks. prof. dr hab. M. Starowieyski — *Świat katakumb rzymskich*
4. Dr hab. A. Ziółkowski — *Początki Rzymu czyli spór o Romulusa*

Koło współorganizowało także eliminacje okręgowe Ogólnopolskiej Olimpiady Języka Łacińskiego.

11. Sprawozdanie Koła Wrocławskiego

Koło liczy 48 członków. Zarząd działał w składzie: przewodnicząca — prof. dr hab. A. Szastyńska-Siemion, wiceprzewodniczący — mgr S. Wilczyński, skarbnik — dr L. Stankiewicz, sekretarz — mgr M. Krajewski, członkowie — mgr D. Kubica, prof. dr hab. L. Rychlewska, mgr D. Świętach, prof. dr hab. M. Winiarczyk, przewodniczaca sekcji dydaktycznej — mgr D. Świętach.

Odbyło się siedem zebrań:

1. Mgr G. Malinowski — *Czy Gorgona była gorylem, czyli o znaczeniu greckiego przymiotnika* βλοσυρός
2. Prof. dr J. Łanowski — *Wspomnienie o Lidii Winniczuk*
3. Mgr A. Grochmalicka — *Tematy antyczne w filmie*
4. Dr I. Wrazas — *Myśli Korneliusa Kastoriadisa o demokracji ateńskiej*
5. Dr J. Pigoń — *Apulia i księżyc: na marginesie dwóch pieśni Horacego*
6. Dr W. Suder — *Destillatio me tenet; choroby weneryczne w Pompejach?*
7. Mgr P. Szczurek — *Kilka uwag na temat foricoenium 84 (In pontem Varsoviensem) Jana Kochanowskiego*

Koło, jak w latach ubiegłych, współorganizowało eliminacje okręgowe Ogólnopolskiej Olimpiady Języka Łacińskiego.

LIBRI RECEPTI — KSIĄŻKI NADESŁANE

EOS LXXXII 1994
ISSN 0012–7825

A

1. E. Swedenborg, *Ludus Heliconius and other Latin poems*, edited, with introduction and commentar by Hans Helander. Acta Universitatis Upsalensis. Studia Latina Upsalensia XXIII, Uppsala 1995.
2. *The Tragic Mission of Bishop Paul Juusten to Tsar Ivan the Terrible.* The Itinerary of the Delegation to Moscow. Translated, with introduction and commentary by I. Kajanto, Helsinki 1995. Academia Scientiarum Fennicae.
3. M. Tulli Ciceronis *Topica,* edidit, commentario critico instruxit Georgius Di Maria, Palermo 1994.

B

1. G. Ballaira, *Esempi di scrittura latina dell'età romana*, vol. III: Dal III-II secolo a.C. al I secolo d.C. Corsi Universitari 4, Torino 1993. Edizioni dell'Orso.
2. M. La Matina, *Il testo antico. Per una semiotica come filologia integrata*, Palermo 1994. Università *di Palermo.*
3. *Orazio: ummanità, politica, cultura.* Atti del Convegno di Gubbio 20-22 ottobre 1992 a cura di Aldo Setaioli, Perugia 1995. Università *degli di Perugia.*
4. A. Peretti, *Maestro di letteratura greca nell'Ateneo Pisano (1901 – 1994)*, Pisa 1994. Giardini editori e stampatori in Pisa & Dipartimento di filologia classica di Pisa.
5. Gregorio di Corinto, *Esegesi al canone giambico per la pentecoste attribuito a Giovanni Damasceno*. Introduzione, edizione critica, traduzione a cura di Fausto Montana, Pisa 1995. Giardani editori e stampatori in Pisa.

C

1. Athenaeum. Studi di Letteratura e Storia dell'AntichitĆ LXXXIII,1, 1995. Università di Pavia.
2. Classica et Mediaevalia. Revue Danoise de Philologie et d'Histoire XLV 1995. Museum Tusculanum Press.
3. Greek, Roman and Byzantine Studies XXXIV,3, 1993; XXXV, 2, 1994. Duke University Durham, North Carolina.
4. Lustrum XXXIV 1994; XXXV 1995. Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.
5. Manuscripta. A Journal for Manuscript Research XXXVII,3, 1993.
6. Nova Tellus. Anuario del Centro de Estudios Clásicos XI 1993. México. Universidad Nacional Autónom de México. Instituto de Investigaciones de Estudios Clásicos.
7. Scholia. Natal Studies in Classical Antiquity III 1994. Department of Classics, University of Natal, Durban.
8. Symbolae Osloenses LXIX 1994. Scandinavian University Press.

9. Tema. Techniques et méthodologies modernes appliquées à l'Antiquité I 1994. Université Paris VII.
10. Tempus. Revista de actualización cientifica IX – X 1995. Ediciones del Orto.

D

1. A. Demandt, *Antike Staatsformen. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte*, Berlin 1995. Akademie Verlag.
2. K. Ilski, *Biskupi Mezji i Scytii IV – VI w.* (Prosopographia Moesiaca III/2), Poznań 1995. Wydawnictwo VIS.
3. L. Mrozewicz, *Legioniści mezyjscy w I wieku po Chrystusie* (Prosopographia Moesiaca I/3), Poznań 1995. Wydawnictwo VIS.
4. J. Rüpke, *Kalender und Öffentlichkeit*, Berlin-New York 1995. Walter de Gruyter.
5. T. Wujewski, *Symbolika architektury greckiej*, Poznań 1995. Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza.

CONSPECTUS MATERIAE EUS LXXXII 1994 UTRIUSQUE FASCICULI

COMMENTATIONES

Baliński Aleksander: Sogdianus — Artaxerxes? . . . . . 251 – 252
Bartol Krystyna: From Cyzicus to the Samothracians . . . . . 31 – 36
Brożek Mieczysław: Quo tempore Statii Epicedium patris conscriptum sit 51
Brożek Mieczysław: Quo tempore Sidonii carmen XV editum sit . . . . . 53 – 54
Brożek Mieczysław: Quo tempore Minucii „Octvius" conscriptus sit 265
Ilski Kazimierz: Moesia Christiana: początek i rozwój (Moesia Christiana: Anfänge und Entwicklung) . . . . . 85 – 121
Ilski Kazimierz: Moesia Christiana: epoka sporów chrystologicznych (Moesia Christiana: Die Epoche der chrystologischen Streitigkeiten) . . . . . 291 – 310
Klein Richard: Theodosius der Große und die christliche Kirche . . . . . 85 – 121
Kulesza Ryszard: Persian deportations — Greeks in Persia. . . . . 221 – 250
Morta Krzysztof: Skrzydlate węże Arabii (Winged snakes of Arabia) . . . . . 311 – 326
Mrozewicz Leszek: „...non debuerit in me diferri...". Néron et Ti. Plautius Silvanus Aelianus . . . . . 267 – 271
Narecki Krzysztof: Le rôle des sens et de l'âme humaine dans la théorie de la connaissance d'Heraclite d'Éphèse . . . . . 17 – 30
Pawlaczyk Anna: Filon z Aleksandrii, „Quis rerum divinarum heres sit" 45 – 48. Interpretacja (Philo's of Alexandria „Qrdhs" 45 – 48. An interpretation). . . . . 213 – 219
Podbielski Henryk: Der Dichter und die Musen in Prooimion der hesiodeischen Theogonie. 173 – 188
Ptaszek Ireneusz: Thucidides 8.864. An interpretation. . . . . 207 – 212
Ryan Frank X.: The aedilship of P. Sulpicius Galba . . . . . 55 – 65
Stefański Witold: Pochwała Arystotelesa (l'Éloge d'Aristote) . . . . . 37 – 45
Steffen Victor: De Sileni satyrorumque cum Cyllena nympha congressu . . . . . 201 – 206
Sullivan Shirley D.: "Self" and psychic entities in early Greek epic . . . . . 5 – 16
Sullivan Shirley D.: The removal of psychic entities in early Greek poetry. . . . . 189 – 199
Wesch-Klein Gabriele: Hadrian, der exercitus Romanus und die pax Romana . . . 273 – 289
Wolicki Aleksander: Ginnos, un animal mysterieux . . . . . 47 – 50
Wysocki Ryszard: Misja Ktezjasza z Knidos do Sparty a przebieg kampanii karyjskiej w 397 r. p.n.e. (Ctesias' of Cnidus mission to Sparta and the course of the Carian campaign in 397 B.C.) . . . . . 253 – 264

CENSURAE LIBRORUM

Ceran Waldemar: M. Dzielska, Hypatia z Aleksandrii, Kraków 1993 . . . . . 140 – 143
Janka Markus: A. Sharrock, Seduction and repetition in Ovid's "Ars Amatoria 2", Oxford 1994 . . . . . 124 – 129

Kaczyńska Elwira, Witczak Krzysztof Tomasz: Cretan Studies, vol. 3, ed. by W.F. Bakker, C. Daxaros and A.M. Hakkert, Amsterdam 1992 . . . . . 336 – 337
Królczyk Krzysztof: The Roman and Byzantine army in the East, Kraków 1994 . . 144 – 145
Lengauer Włodzimierz: W.T. Loomis, The Spartan war fund. IG V 1,1 and a new fragment, Stuttgart 1992 . . . . . 331 – 333
Lengauer Włodzimierz: W.I. Isajewa, Anticznaja Grecija w zerkale ritoriki. Izokrat, Moskwa 1994 . . . . . 333 – 336
Mrozewicz Leszek: Epigraphie grecque et latine, éd. R. Frei-Stolba, A. Bielman, Lausanne 1994 . . . . . 130 – 1321
Olszewski Lechosław: U. Hahn, Die Frauen des römischen Kaiserhauses und ihre Ehrungen im griechischen Osten anhand epigraphischer und numismatischer Zeugnisse von Livia bis Sabina, Saarbrücken 1994 . . . . . 132 – 135
Pawlaczyk Anna: The Jews among Pagans and Christians in the Roman empire, ed. by J. Lieu, J. North and T. Rajak, London-New York 1994 . . . . . 346 – 348
Pilorz Alfons, Wójtowicz Henryk: N. Lanérès, Les formes de la phrase nominale en grec ancien. Étude sur la langue de l'Illiade, Lille-Paris 1992 . . . . . 329 – 331
Winiarczyk Marek: MENTOR. Guide bibliographique de la religion grecque. Bibligraphical survey of Greek religion. Sous la direction scientifique de A. Motte, V. Pirenne-Delforge et P. Wathelet, Liege 1992 . . . . . 337 – 338
Witczak Krzysztof T.: M. Egetmeyer, Wörterbuch zu den Inschriften im kyprischen Syllabar, Berlin-New York 1992 . . . . . 327 – 328
Witczak Krzysztof T.: vide Kaczyńska Elwira, Witczak Krzysztof T.
Wójcik Andrzej: Quintus Horatius Flaccus, Sämtliche Gedichte. Lateinisch/Deutsch, Stuttgart 1992 . . . . . 123 – 124
Wójtowicz Henryk: vide Pilorz Alfons, Wójtowicz Henryk
Zawadzki Robert K.: A. Komornicka, Słownik zwrotów i aluzji biblijnych, Łódź 1994 146 – 148
Żyromski Marek: B. Campbelle, The Roman army 31 B.C. — A.D. 337. A sourcebook, London 1994 . . . . . 135 – 138
Żyromski Marek: M.P. Speidel, Riding for Caesar. The Roman emperors' horse guards, London 1994 . . . . . 138 – 140
Żyromski Marek: Starożytny Rzym we współczesnych badaniach. Liber in memoriam Lodovici Piotrowicz, Kraków 1994 . . . . . 339 – 343
Żyromski Marek: R. Duncan-Jones, Money and governement in the Roman Empire, Cambridge 1994 . . . . . 343 – 346

COMMENTARII

Grzesiowski Mieczysław: Międzynarodowa Konferencja Naukowa „Tradycje kultury antycznej w Europie Środkowej i Wschodniej" . . . . . 159 – 171
Kolendo Jerzy: Edmond Frézouls (1925 – 1995) . . . . . 351 – 352
Kolendo Jerzy: Iza Bieżuńska-Małowist. Działalność naukowa i dydaktyczna . . . 352 – 358
Mrozewicz Leszek: Kolokwium Poznań – Fryburg . . . . . 359 – 360
Plezia Marian: Zasady pisowni języka łacińskiego . . . . . 159 – 171
Rogosz Norbert: Gospodarka i pieniądz w starożytności . . . . . 358 – 359
Sucharski Robert A.: XCI Sprawozdanie z działalności Polskiego Towarzystwa Filologicznego za okres od 26 IX 1994 do 17 IX 1995 . . . . . 361 – 375
Wipszycka-Bravo Ewa: vide Kolendo Jerzy, Wipszycka-Bravo Ewa

LIBRI RECEPTI — KSIĄŻKI NADESŁANE

INDEX AUCTORUM

Baliński Aleksander (Gedaniae) 251
Bartol Krystyna (Posnaniae) 31
Brożek Mieczysław (Cracoviae) 51, 54, 265
Ceran Waldemar (Lodziae) 140
Grzesiowski Mieczysław (Varsaviae) 159
Ilski Kazimierz (Posnaniae) 85, 291, 348
Janka Markus (Ratisbonae) 124
Kaczyńska Elwira (Lodziae) 336
Klein Richard (Civitate Erlangensi) 85
Kolendo Jerzy (Varsaviae) 351, 352
Królczyk Krzysztof (Posnaniae) 144
Kulesza Ryszard (Varsaviae) 221
Lengauer Włodzimierz (Varsaviae) 331, 333
Morta Krzysztof (Vratislaviae) 311
Mrozewicz Leszek (Posnaniae) 130, 267, 359
Narecki Krzysztof (Lublini) 17
Olszewski Lechosław (Posnaniae) 132
Pawlaczyk Anna (Posnaniae) 213, 346
Pilorz Alfons (Lublini) 329
Podbielski Henryk (Lublini) 173
Ptaszek Ireneusz (Cracoviae) 207
Rogosz Norbert (Katowice) 358
Ryan Frank X. (Strawberry PT) 55
Steffen Victor (Posnaniae) 201
Sucharski Robert A. (Varsaviae) 361
Sullivan Shirley D. (Vancouver) 5, 189
Wesch-Klein Gabriele (Heidelbergae) 273
Winiarczyk Marek (Wratislaviae) 337
Wipszycka-Bravo Ewa (Varsaviae) 352
Witczak Krzysztof T. (Lodziae) 316, 327
Wolicki Aleksander (Varsaviae) 47
Wójtowicz Henryk (Lublini) 329
Wójcik Andrzej (Posnaniae) 123
Wysocki Ryszard (Zabrze) 253
Zawadzki Robert K. (Varsaviae) 146
Żyromski Marek (Posnaniae) 135, 138, 339, 343

CONSPECTUS MATERIAE

COMMENTATIONES

Podbielski Henryk: Der Dichter und die Musen in Prooimion der hesiodeischen Theogonie. . . . . 173 – 188
Sullivan Shirley D.: The removal of psychic entities in early Greek poetry. . . . . 189 – 199
Steffen Victor: De Sileni satyrorumque cum Cyllena nympha congressu . . . . . 201 – 206
Ptaszek Jan: Thucidides 8.864. An interpretation. . . . . 207 – 212
Pawlaczyk Anna: Filon z Aleksandrii, „Quis rerum divinarum heres sit" 45 – 48. Interpretacja. (Philo's of Alexandria „Qrdhs" 45 – 48. An interpretation) . . . . . 213 – 219
Kulesza Ryszard: Persian deportations — Greeks in Persia. . . . . 221 – 250
Baliński Aleksander: Sogdianus — Artaxerxes? . . . . . 251 – 252
Wysocki Ryszard: Misja Ktezjasza z Knidos do Sparty a przebieg kampanii karyjskiej w 397 r. p.n.e. (Ctesias' of Cnidus mission to Sparta and the course of the Carian campaign in 397 B.C.) . . . 253 – 264
Brożek Mieczysław: Quo tempore Minucii „Octavius" conscriptus sit 265
Mrozewicz Leszek: „...non debuerit in me diferri...". Néron et Ti. Plautius Silvanus Aelianus . . . . . 267 – 271
Wesch-Klein Gabriele: Hadrian, der exercitus Romanus und die pax Romana . . . . . 273 – 289
Ilski Kazimierz: Moesia Christiana: epoka sporów chrystologicznych (Moesia Christiana. Die Epoche der chrystologischen Streitigkeiten) . . . . . 291 – 310
Morta Krzysztof: Skrzydlate węże Arabii (Winged snakes of Arabia) . . . . . 311 – 326

CENSURAE LIBRORUM

M. Egetmeyer, Wörterbuch zu den Inschriften im kyprischen Syllabar, Berlin-New York 1992 (Krzysztof T. Witczak) . . . . . 327 – 328
N. Lanérès, Les formes de la phrase nominale en grec ancien. Étude sur la langue de l'Illiade, Lille-Paris 1992 (Alfons Pilorz i Henryk Wójtowicz) . . . . . 329 – 331
W.T. Loomis, The Spartan war fund. IG V 1,1 and a new fragment, Stuttgart 1992 (Włodzimierz Lengauer) 331 – 333
W.I. Isajewa, Anticznaja Grecija w zerkale ritoriki. Izokrat, Moskwa 1994 (Włodzimierz Lengauer) . 333 – 336
Cretan Studies, vol. 3, ed. by W.F. Bakker, C. Daxaros and A.M. Hakkert, Amsterdam 1992 (Elwira Kaczyńska i Krzysztof Tomasz Witczak) . . . . . 336 – 337
MENTOR. Guide bibliographique de la religion grecque. Bibliographical survey of Greek religion. Sous la direction scientifique de A. Motte, V. Pirenne-Delforge et P. Wathelet, Liège 1992 (Marek Winiarczyk) . . . . . 337 – 338
Starożytny Rzym we współczesnych badaniach. Liber in memoriam Lodovici Piotrowicz, Kraków 1994 (Marek Żyromski) . . . . . 339 – 343
R. Duncan-Jones, Money and government in the Roman Empire, Cambridge 1994 (Marek Żyromski) 343 – 346
The Jews among Pagans and Christians in the Roman Empire, ed. by J. Lieu, J. North and T. Rajak, London-New York 1994 (Anna Pawlaczyk) . . . . . 346 – 348
Das Frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen. Eine Dokumentation. Übersetzung der Texte von P. Guyot, Auswahl und Kommentar von R. Klein, Bd. 1: Die Christen im heidnischen Staat, s. 516 [Texte zur Forschung, Bd. 60], Bd. 2: Die Christen in der heidnischen Gesellschaft, s. 412 [Texte zur Forschung, Bd. 62], Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993, 1994 (Kazimierz Ilski). . . . . 348 – 350

COMMENTARII

Edmond Frézouls (1925 – 1995) (Jerzy Kolendo) . . . . . 351 – 352
Iza Bieżuńska-Małowist. Działalność naukowa i dydaktyczna (Jerzy Kolendo, Ewa Wipszycka-Bravo) 352 – 358
Gospodarka i pieniądz w starożytności (Norbert Rogosz) . . . . . 358 – 359
Kolokwium Poznań – Fryburg (Leszek Mrozewicz) . . . . . 359 – 360
XCI Sprawozdanie z działalności Polskiego Towarzystwa Filologicznego za okres od 26 IX 1994 do 17 IX 1995 (Robert A. Sucharski) . . . . . 361 – 375

LIBRI RECEPTI — KSIĄŻKI NADESŁANE

INDEX AUCTORUM

Baliński Aleksander (Gedaniae) 251
Brożek Mieczysław (Cracoviae) 265
Ilski Kazimierz (Posnaniae) 291, 348
Kaczyńska Elwira (Lodziae) 336
Kolendo Jerzy (Varsaviae) 351, 352
Kulesza Ryszard (Varsaviae) 221
Lengauer Włodzimierz (Vratislaviae) . . . 331, 333
Morta Krzysztof (Varsaviae) 311
Mrozewicz Leszek (Posnaniae) 267, 359
Pawlaczyk Anna (Posnaniae) 213, 346
Pilorz Alfons (Lublini) 329
Podbielski Henryk (Lublini) 173
Ptaszek Ireneusz (Cracoviae) 207
Rogosz Norbert (Katowice) 358
Steffen Victor (Posnaniae) 201
Sucharski Robert A. (Varsaviae) 361
Sullivan Shirley D. (Vancouver) 189
Wesch-Klein Gabriele (Heidelbergae) . . . 273
Wipszycka-Bravo Ewa (Varsaviae) 352
Winiarczyk Marek (Wratislaviae) 337
Witczak Krzysztof T. (Lodziae) 327, 336
Wójtowicz Henryk (Lublini) 329
Wysocki Ryszard (Zabrze) 253
Żyromski Marek (Posnaniae) 339, 343